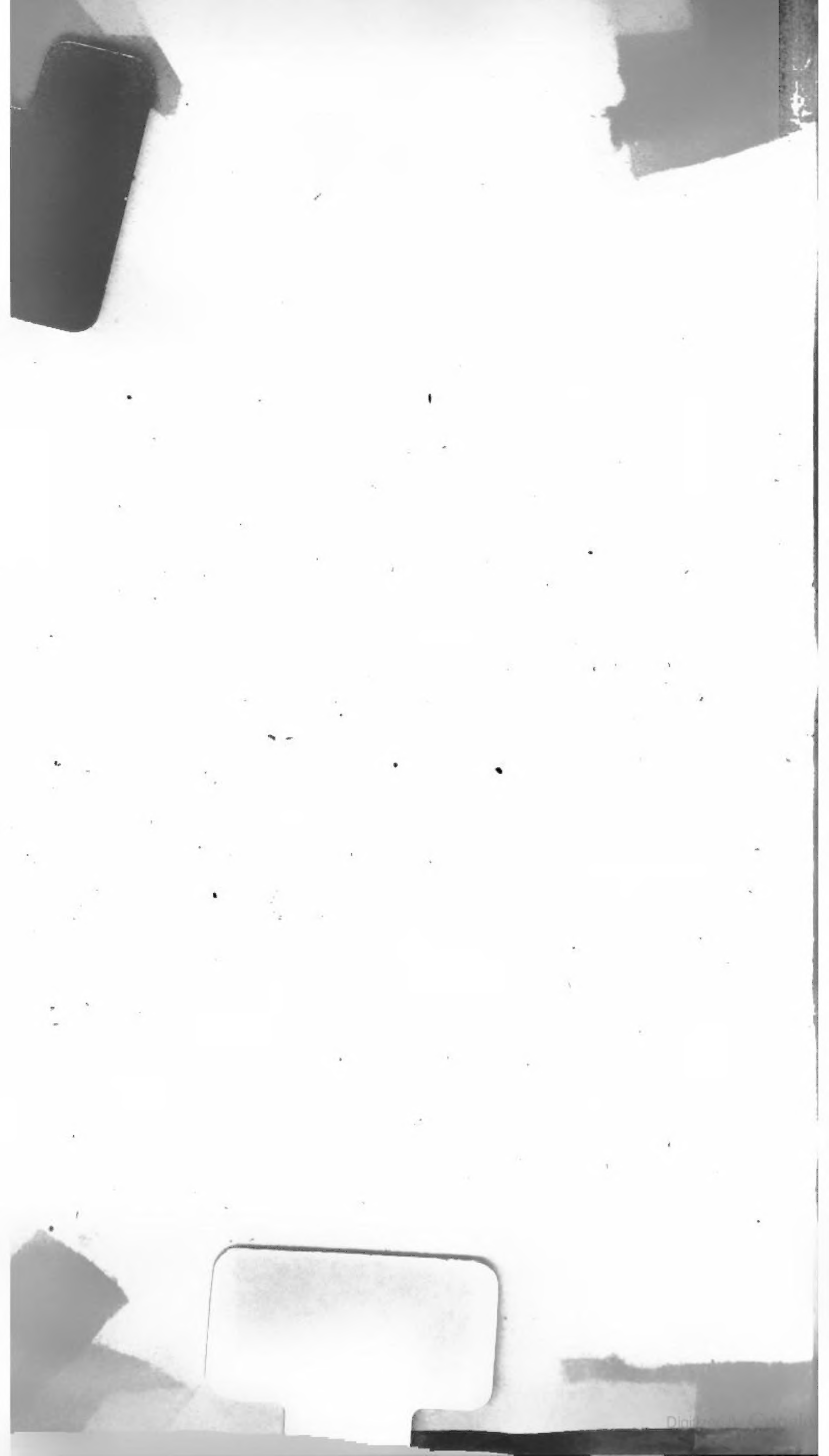




Geschichte
der
Halbinsel Morea
während
des Mittelalters.

Von

Jacob Phil. Fallmerayer,

k. Prof. und ordentlichem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in München.

Zweiter Theil.

Morea, durch innere Kriege zwischen Franken und Byzantiner verwüstet und von albanesischen Colonisten überschwemmt, wird endlich von den Türken erobert. Von 1250 — 1500 nach Christus.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1836.

Sed nescio quomodo plerique errare malunt, eamque sententiam, quam adamaverunt, pugnacissime defendere, quam sine pertinacia, quid constantissime dicatur, exquirere.

Cic.

Vorrede.

Ueber zwei Dinge ist man heute in Europa einverstanden, einmal, daß der Aufstand des griechischen Volkes nicht so fast durch ein Mißverhältniß der türkischen Verwaltung mit dem Bildungsgrad und den socialen Verhältnissen der christlichen Unterthanen Griechenlands, sondern wie im Jahre 1770, hauptsächlich durch ein von Außen eingelegtes Feuer entzündet wurde, und folglich nicht ausschließlich ein Werk des Volkes, sondern zum Theil auch der Fremden ist. Zweitens, daß ohne gewaltthätiges Einschreiten vermittelnder Mächte der Versuch, die Landesregierung in Griechenland zu ändern, auch dieses Mal völlig gescheitert und die christliche Bevölkerung jener Gegenden, die man zu einem ihre Kräfte weit übersteigenden Unternehmen verleitet hatte, dem Loos überwundener Aufrührer nicht entgangen wäre. Einen dritten Punkt einzugestehen scheut man sich noch, wird aber durch die Nothwendigkeit bald dazu ge-

zwungen werden, daß nämlich in Hellas, wie es jetzt ist, noch keine hinlänglich zahlreichen und hinlänglich starken Elemente für ein unabhängiges Königreich zu finden sind. Griechenland ist nur Fragment, man sieht nur vom Kolosse des türkischen Reichs herabgeschlagene Trümmer, die die Kunst der Menschen vergeblich zu einem regelmäßigen Bau zu verbinden strebt: ungemeißeltes, todtes Marmorgebröckel, dem selbst ein begeisterter Pygmalion kein frisches Leben einzuhauchen vermag. Die Gewalt, welche Griechenland geschaffen, kann allein sein Daseyn fristen; aber die Gewalt ermüdet endlich, und kein Reich wird bestehen, wenn es die Elemente des Lebens nicht aus sich selbst erzeugt. Griechenland aber lebt nicht durch sich selbst, weil es weder zur Selbstvertheidigung noch zur Selbstbeherrschung hinlängliche Macht besitzt. Fremdes Gold bezahlt noch jährlich den zweideutigen Gehorsam seiner Großen, und seine Fortdauer hat keine andere Gewährleistung als die Launen seiner Beschützer. Es ist eine bittere und den Stolz der europäischen Völker nicht wenig erniedrigende Erscheinung, daß sich die Begeisterung eines halben Welttheils in Schöpfung einer so langsam athmenden Creatur verzehren mußte.

Die Katastrophe ist vor ihrer natürlichen Reife eingetreten, und kann die gehofften Früchte nicht bringen. Deßwegen fangen die Griechen schon an Europa zu ermüden, und sind viele einst warme Anhänger ihrer Sache heute lau und gleichgültig, wo nicht gar feindselig geworden, weil von ihren dithyrambischen Erwartungen keine einzige in Erfüllung gegangen ist, und — wenn man die Wahrheit hören will — in Erfüllung gehen konnte. Wie! hört man häufig klagen, den Hellenen, diesem Volke von Künstlern, Helden und Weisen hat man mit Hingabe von Geld und Blut, und zum Theil gegen die Mahnungen alter Staatsklugheit zu selbstständigem Daseyn verholfen, und sie gleichsam als Kern hingestellt, dem sich ohne Zweifel in kürzester Zeit alle griechisch redenden und glaubenden Volksstämme des Türkenreiches anschließen, um die Gränzen des neugeschaffenen Staates durch den Druck natürlicher Kraft zu erweitern, um politisch gewichtvoll und geistig stark zu werden, und endlich als Gegenlager nordischer Uebermacht den leeren Raum des Türkenreiches einzunehmen. Aber sehet, die Blitze hellenischer Geistesüberlegenheit wollen noch immer nicht aus der Finsterniß hervorbrechen, und die Undankbaren, weit entfernt, die glückseligen

Gefilde am Cayster und Mäander, die grünbelaub-
ten Hügel am Hellespont, das Tempethal und die
Gärten am Bosporus zu verlassen und nach Hellas
ziehen, gehen sogar vom classischen Boden, vom
Lande der Freiheit fort, um sich wieder im Schat-
ten des türkischen Thrones zu lagern und den alten
Drängern von Hellas neuerdings Steuer zu ent-
richten. Dieß ist die Klage unserer Zeit, und viel-
fältig benützt sie der Parteigeist, um redliche und
einsichtsvolle Männer, welchen die Leitung des jun-
gen Staates anvertraut wurde, zu beschuldigen, und
wohl gar in den unerwarteten Widerwärtigkeiten
des Landes eine Satyre auf einen der kräftigsten
und mannhaftesten Volksstämme Deutschlands zu
erblicken, als wäre dieser „zu phlegmatisch, zu lang-
samen Geistes," und gleichsam unfähig seine Sen-
dung zu begreifen und das neue Hellenenthum auf
Morea zu inthronisiren.

Die Quelle aller Täuschungen, Widrigkeiten
und Irrthümer liegt aber hier weit weniger in den
Menschen als im Ursprung des Aufstandes und im
Princip, von welchem das Eingreifen der Euro-
päer in die griechische Sache ausgegangen ist. Die
öffentliche Meinung in Europa, sofern sie durch die
Gelehrten gebildet, geleitet und ausgesprochen wird,
entschied sich beim Ausbruche der Unruhen augen-

blicklich dahin, in der Revolution Griechenlands nicht nur eine aus innerer Nothwendigkeit entstandene und folglich nachhaltig schöpferische Gährung, sondern in den insurgirten Massen wenigstens noch die Hellenen aus den Zeiten des Pausanias und Plinius wieder zu erkennen, zwar von der alten Majestät herabgesunken, aber dennoch *„illam veram et meram Graeciam“* der alten Welt, ein noch immer ungemischtes und wie aus einem Gusse hervorgegangenes Volk, rund umher abgegränzt und in seinem Typus erhaben über die andern Nationen der Erde, ein Volk, dem der Baumeister der Natur seinen Geschmack und Sinn für das Schöne als ausschließliches Erbtheil verliehen hat. Dieser Kunstsinn, meinte man, sey mit dem Wesen der hellenischen Race ganz innig verschmolzen, ja sey das Wesen selbst, und könne nur zu gleicher Zeit mit dem Volke vernichtet werden. Dieses Volk aber mit seinem schöpferischen Geist und seiner alten Elasticität habe bisher nur eine fremde Gewalt niedergedrückt, und sein ursprüngliches Gepräge werde nach Wegfegung osmanischen Schmutzes plötzlich mit Glanz hervorbrechen und als völkerbeglückende Münze neuerdings in der gesitteten Welt circuliren. Diese Ansicht ungeschwächten Hellenenthums war im Centrum von Europa so fest

begründet, so ausschließlich und unduldsam, daß der gelehrte Herausgeber der „Leukothea" sogar gewisse bei Chandler, Castellan und Leake angeführte Notizen über das Daseyn nichthellenischer Leute auf Hydra und andern Punkten Griechenlands unbedenklich für Hörensagen, Traum und Selbsttäuschung erklärte. Die Einfalt jener Tage ging so weit, daß Matrosen und Capitäne von Hydra schon wegen ihrer seltenen Kühnheit und Geschicklichkeit im Seewesen unabweisbar Hellenen seyn mußten, „weil ein Albanier unmöglich solche Eigenschaften besitzen könne." Die Stimmführer sahen und verkündeten damals nichts als Mirakel, und gleichsam als wäre das gewöhnliche Maaß menschlicher Weisheit nicht hinreichend, das vom Grabe heraufsteigende Hellas zu regieren, erwartete man mit ängstlicher Neugierde Feldherren und Staatsmänner höherer Art, die ohne Zweifel aus der Gährung dieses „außerordentlichen Volkes" erstehen, und vor dem erstaunten Europa die Wunder der alten Zeit erneuern müßten. Allein die Revolution in ihrem langen, blutigen Gange führte nicht ein überwiegendes, die Nation erfassendes und bildend mit sich fortreißendes Talent auf die Bühne; das griechische Volk zeigte sich als geistig todt, als eine ungleichartige, rohe und brachliegende Masse, in

welche noch kein Funke classischen Lebens gedrungen ist.

Dieses hellenische Chaos athmet nur ein von europäischen Monarchen octroyirtes Leben, und gehört gänzlich Europa an, von welchem es gerettet und als sturmzerschelltes Wrak an das Schlepptau genommen ward. Der Nimbus des Perikleismus, des Praxitelismus und Platonismus, welchen schwärmerische Freundschaft den Moraiten und Rumelioten geliehen hatte, zerfließt unter unsern Augen in das Nichts, und die innere Zerrissenheit des Volkes, die beiden großen Fractionen der Slaven und Arnauten mit gänzlicher Erstorbenheit des althellenischen Nationalwesens treten mit jedem Tage deutlicher hervor. Es ist jetzt allgemein bekannt, daß Kunst- und Schönheitssinn — das charakteristische Merkmal alten Hellenthums — den Neugriechen gänzlich fehlt; die Natur hat ihnen, wie den Türken und Mongolen, diese Gabe versagt.

Aber, wenn ihnen alles antike Gepräge fehlt, wo saß denn der Lebenskern, das eigentlich Nationale, durch welches sie einer Jahrhunderte lang fortwirkenden Aetzkraft des Mohammedanismus widerstanden, und sich als ein von den Osmanen abgesonderter Völkercomplex erhielten? Dieses

Verdienst gebührt gänzlich und ausschließlich der griechischen Kirche. Nicht Blut, nicht alte Erinnerung, nicht Kunst, nicht Tempel waren das erhaltende Element, sondern gemeinschaftlicher Gottesdienst, die sieben ökumenischen Concilien, die Besiegung der Ikonoklasten-Dynastie, der Gott-Kaiser und Patriarch von Stambul mit seinen Mönchen und seiner Kirchendisciplin waren und sind es bis auf den heutigen Tag. Wir wiederholen es, nicht kunstsinnige Hellenen, sondern romäische Christen, Zöglinge der anatolischen Kirche haben die Stürme überdauert, und stehen jetzt an der Pforte unsers Welttheils um ihr eigenes Leben zu leben. Dieses liegt aber ganz im Dogma, was sich so innig mit Seele und Blut dieser Menschen verschmolzen hat, daß ihm gegenüber das große Unrecht der Türken nicht in ihrer drückenden Herrschaft, sondern in ihrem mohammedanischen Glaubekenntnisse lag. Hätten die Sultane mit dem Thron auch das Credo der Comnenen und Paläologen angenommen, so wäre dieses eine Wiederherstellung im Sinne der Völkerwanderung gewesen, und ein Aufstand in Griechenland hätte zu den Unmöglichkeiten gehört; die Türken wären in unsern Augen Hellenen geworden, wie vor ihnen die Bulgaren und Alba-

nier; und die feindliche Kluft zwischen diesem christlich-hellenischen Türkenreich und dem christlich-lateinischen Abendlande wäre so tief, so unausfüllbar und ewig gewesen, als sie zwischen der Dogmenlehre von Rom und Mekka ist. Daher kommt es auch, daß die griechischen Primaten, besonders auf den Inseln, seitdem sie sehen, daß sie nicht sofort nationell, d. i. anatolisch-kirchlich regiert werden, schon häufig ihren Abfall vom türkischen Reiche bedauern, und in ihrer Losgerissenheit von Stambul beinahe eine National-Calamität erblicken; denn sie fühlen sich durch die Gegenwart der irrgläubigen Franken in ihrem Gemüthe viel tiefer verletzt, als einst durch den Gebetausruf des Muezzin auf dem Minaret zu Tripolitza, und durch die Zuchtruthe, welche das ihrer nicht unwürdige Regiment der Vesire über ihre Häupter schwang.

Das wahre Leben der Griechen besteht aber in ihrer unaustilgbaren Abneigung und Geringschätzung gegen die Abendländer, ihre Dogmen, ihren Charakter und ihre Gewohnheiten. Zwischen diesen Leuten und den Europäern hat die Natur selbst eine auf ewige Zeiten bestehende Scheidewand hineingeschoben, und man muß gleichsam sich selbst vernichten und in Glaube und Sitte,

in Haß und Liebe selbst ein Grieche werden, um mit diesem Volke zu leben.

In unserm duldsamen, dogmatischer Antipathien längst müden, Europa wird man den Sinn einer solchen Rede nicht überall leicht begreifen, und man muß hierüber das Urtheil lediglich der Zeit überlassen, die alles auf das richtige Maaß zurückführt, und von jeher der Unklugen einzige Lehrmeisterin gewesen ist. Auch tadeln wir das griechische Volk nicht, daß es ist, wie es ist; im Gegentheil möchten wir jene, denen daran liegt, auf die bisher nicht hoch genug berechnete Kraft des religiösen Durchdrungenseyns aufmerksam machen und zeigen, daß ein Volk, wenn es auch politisch noch so zerrissen, noch so barbarisch unwissend und moralisch schlecht sey, dennoch nicht verachtet werden darf, sobald es von einer dogmatischen Idee begeistert gleichsam einen idealen Mittelpunkt und Lebensheerd besitzt. Dieser Lebensheerd des griechischen Volkes aber ist in den beiden Städten Stambul und Moskwa versinnlicht; dort athmet und denkt der Grieche, dort ist sein Altar und sein Prätorium, dorthin wenden sich die Neigungen aller anatolisch Glaubenden von Morea, vom Nilstrome, vom Jordan, vom Orontes, von der palmyrenischen Wüste, aus Cy-

pern und Caramanien; dort laufen alle romäischen Pulse zusammen, und von dort gehen sie aus. Alle diese durch Gebirge und Meere geschiedenen, aber moralisch compact zusammenhängenden Landstrecken waren zum großen Werke des Aufstandes berufen. Allein die natürliche Weltordnung, die in allen Dingen folgerichtig und mit weiser Oeconomie vorschreitet, ließ nur erst ein Bruchstück dieses Riesenkörpers an das erwünschte Ziel gelangen. Dieses Fragment aber, in seiner Isolirung unbehaglich, sträubt sich gegen neue Sympathien, und neigt sich offenbar gegen die beiden Centralpunkte seines Lebens zurück.

Kluge Männer haben dieses bei Zeiten erkannt und durch Abschneidung des geistlichen Zusammenhangs zwischen dem neuen Reich und dem alten Patriarchalthron in Constantinopel dem Uebel zu begegnen gesucht. Die Maßregel war im Principe vollkommen richtig und zeitgemäß; aber lassen sich auch Sympathien der Herzen und der Nothwendigkeit ohne Ersatz durch ein Decret zerreissen? Statt Constantins Labarum und der Apocalypse hat man diesem Volke bald ein erbleichtes Phantom — Hellenenthum genannt — bald die Freiheit im Gewande der europäischen Bureaukratie mit ihren unzähligen, alle Fasern des byzantini-

schen Municipallebens zerreissenden, organischen Edicten als Panier hingestellt, um welches sich die politisch und moralisch verwaisten Elemente sammeln und zu einem gegliederten Körper verbinden sollen. Den Erfolg dieser beiden abwechselnd versuchten Heilmittel zeigt jeder Tag. Die Revolution hat nur eine Pause gemacht, sie steckt noch in allen Gemüthern, und kann und wird nur mit Erringung einer materiell breitern und volksthümlichern Grundlage ihr natürliches Ziel erreichen. Wer wird sagen, wie, wann und durch wen dieses in Erfüllung geht? Soviel aber weiß man, daß heute von einem Ende Griechenlands bis zum andern der Gedanke herrscht: „wir haben durch Geduld und Hartnäckigkeit den Eingriffen des Mohammedanismus widerstanden, und wir werden uns zuletzt auch noch der Franken und ihres Wesens erwehren.“ War es nicht ein großer Fehler, diesen Gedanken im Gemüthe des griechischen Volkes zu erzeugen und zu nähren, und ihn nicht vielmehr durch kluge, im byzantinischen Sinn eingerichtete Maßnahmen zu sättigen und gleichsam zu ersticken?

Kaum war aber die Entlassung dieses neuen Reichs aus dem türkischen Staatsverbande ausgesprochen, als man in Europa schon an ein grie-

chisches Budget, an Rekruten, Uniformen und Steuerregister dachte, und zu berechnen anfing, welche Regierungsexperimente und Beglückungstheorien man daselbst in Anwendung bringen, welche materiellen und geistigen Genüsse man aus diesem neuen Eldorado ziehen könnte. Man dachte sich Hellas ganz wie ein anders europäisches Land, mit denselben Bedürfnissen und Hülfsmitteln, mit denselben Tugenden und Lastern, besonders aber mit derselben Geduld, Abgeschliffenheit und Weichheit jede politische Form anzunehmen — schmiegsame Materie für Versuche moderner Staatskünstler. Dazu kam noch, daß Griechen jedes Alters häufig eben so sehr vom Geiste der Intrigue als von der Sehnsucht nach Unterricht und von aufrichtiger Vaterlandsliebe beseelt, und mitten aus der Barbarei und Verderbtheit des Orients in die abendländische Lichtregion verpflanzt, die Traumbilder hellenischer Republiken, freisinniger Verfassungen, constituirender Versammlungen und den übrigen Flitter der neuen Weltordnung in ihre Heimath brachten, als wären ihre Landsleute bereits schon durch alle Phasen socialer Verwandlungen gegangen, und wie die Bewohner Britanniens und Frankreichs nach Ueberstehung aller Proben zu Genuß und Ausübung der höchsten

bürgerlichen Rechte geeignet; die Volksmasse aber begreift diese Apostel ausländischer Schwindeltheorien nicht, und stößt sie zurück; sie sind wie Seifenblasen, die spurlos über die Wasserfläche treiben.

Wie schnell kamen einst die batavischen und nordamericanischen Insurgenten zu Reichthum, Glanz und Macht! Wie elend und verkümmert dagegen ist dieses Griechenland nach einer langen Reihe von Friedensjahren! Seine Bevölkerung schwindet und seine Hülfsquellen mehren sich nicht, obgleich Europa sein Gold stromweise in dieses hohle Danaidenfaß gegossen hat; — sicherer Beweis, daß niemand daselbst zu Genuß und Handhabung der Freiheit vorbereitet war, und das griechische Volk politisch nicht reifer ist, als die Moskowiten von Kiew und Wladimir oder die Wlachen von Jassy und Bukurest; ja daß es noch auf derselben Stufe steht, wie Europa im zwölften Jahrhundert, als die Kreuzfahne allgemeines Feldzeichen, und Jerusalem das Ziel aller Wünsche war. Der Instinct solcher Völker ist die Monarchie ohne Beisatz. Läuterung durch ein gerechtes und christlich-strenges, aber ganz nationales Regiment muß dieses ex abrupto losgebundene Griechenland zum Eintritt in den europäischen Staatsverband und seiner Regierungsform erst noch lange vorbereiten. Hält man

es aber für unnöthig der griechischen Politik diese Richtung zu geben, und fühlt man sich im Besitz einer Macht, wie sie jetzt ist, schon hinlänglich beglückt, so verschmähe man im eigenen Interesse doch auch die Mittel nicht das Errungene festzuhalten. „Regieret wie die Turko-Russen, kleidet euch aber und glaubet wie die Griechen," wäre in diesem Sinne das kurze, einzige und vollständige Vademecum für die, welche in Griechenland als Macht bestehen wollen. Es ist einmal durch die Weltstellung so angeordnet, daß von Archangel bis Cap Matapan ein Glaube, ein Gesetz, eine Praxis, eine und dieselbe bewegende Kraft gelten soll. Und was sich dieser Ordnung widersetzt, verzehrt sich selbst oder geht im Strudel unter. Keine Wohlthat, dessen sey man überzeugt, wird die Griechen je mit anders glaubenden Völkern aufrichtig versöhnen, und alles was die Europäer für sie gethan und noch thun, betrachten diese Anatolier — nach ihrer Vorstellung die einzigen wahren Christen, und, wie sie von uns gehört haben, legitimen Descendenten der Hellenen — als Tribut, den das ketzerische und einfältige Abendland schuldiger Weise seinen Meistern entrichtet. Hellas ist nach der Vorstellung dieser Leute gleichsam ein europäisches Invalidenhaus, ein allgemeines Welt-Prytaneum, dessen Be-

wohnern alle Völker des Erdbodens, bei denen man die Iliade lies't, Zehrung und Lobgesänge zu schicken verpflichtet seyen, um ihnen ein ehrenvolles, aber müßiges und sorgenfreies Leben zu bereiten.

Man kann ein aufrichtiger Freund der griechischen Sache seyn, wenn man auch nicht glaubt, daß die Griechen im letzten Kampfe glänzender gefochten haben als je ein Volk auf dem Erdboden. Und wenn man auch einerseits dem Heldenmuthe der Schkypitaren von Suli und Hydra gerne Gerechtigkeit widerfahren läßt, so ist doch was sie gethan haben, bei hundert Völkern schon vor ihnen geschehen; denn Tapferkeit und verzweifelte Gegenwehr in der Noth ist ein Gemeingut des menschlichen Geschlechts, nicht etwa ein Privilegium der Bewohner von Albanien und Rumili, wie man es jetzt geltend machen will. Die den Griechen verbrüderten Völker von Montenegro und Serbien haben gegen die Türken zu Lande weit glänzendere Waffenthaten verrichtet, als alle Wlachi und Klephten-Capitani des Befreiungskrieges zusammengenommen; denn nichts im ganzen griechischen Kampfe läßt sich mit der Niederlage Ali Pascha's auf Montenegro (22 Sept. 1795) und mit den glorreichen Tagen von Barbarin und Nissa in Serbien (1810) vergleichen. Griechen von Barsova, Krakova und Glo-

gova, blicket auf eure Blutsverwandten in der Jagodina, in Kragojevatz, an der Morava; ist ihr Land nicht blühender und die Bevölkerung zahlreicher, unterrichteter und weit klüger als die eurige? Die Serben waren aber auf sich selbst angewiesen und vergaßen niemals, daß einem Volke, wenn es sich zu einem bessern Zustand erheben will, in letzter Instanz nichts übrig bleibt als sein Arm und seine Tüchtigkeit. Ihr habt vor andern sarmatischen Stämmen des illyrischen Dreiecks nur den Vortheil, daß eure barbarischen Hütten auf dem Schutte hellenischer Städte gezimmert sind. Denn wäre Serbenland ebenfalls althellenischer Boden, so weiß ich nicht, ob man euch oder Milosch's Unterthanen den Preis politischer Brauchbarkeit zuerkennen würde. Sollte aber Europa den schirmenden Blick von euch wegwenden, und den Türken Erlaubniß geben, ihre Schiffe und Regimenter zur Wiedereroberung des verlornen Gutes auszusenden, werdet ihr dann, gepriesene Helden, auf euch selbst beschränkt und von Europa verlassen, die Unabhängigkeit eurer Heimath wohl lange zu erhalten vermögen? Denn jedermann weiß, daß jener glühende Volkshaß, wodurch kleine Kräfte der größten Uebermacht widerstehen, heute unter euch erloschen ist, oder sich vielmehr von den Tür-

ken weg und gegen das Abendland hinwendet, welches euch gerettet hat.

Dieser Umschwung in der öffentlichen Meinung ist ein ungünstiges Wahrzeichen nicht nur für die Griechen selbst, sondern eben so gut für ihre Lobredner im Abendlande, deren überschwengliche Huldigung sie bethört und nicht wenig zu ihrer Unfügsamkeit beitgetragen hat. Wie kann man aber auch glauben, daß sich ein verwildertes Volk gutwilligerweise durch Fremdlinge regieren lasse, über welche es nach der Versicherung seiner Schmeichler durch ursprünglichen Adel, durch Genie, Geist und Ruhm unendlich hervorrage? „Wir wissen jetzt schon, daß wir Hellenen sind,“ hört man in Griechenland oft genug Leute der untern Volksclassen sich brüsten, und auf die Frage: Was ein Hellene eigentlich sey, zur Antwort geben: „Die Hellenen wären ein Volk, welches einen König niemals länger als drei bis fünf Jahre hatte, und ihn dann jederzeit entweder tödtete oder vertrieb.“

Die Quelle dieser schädlichen Vorurtheile liegt offenbar in der Ansicht, welche man bisher im Abendland über die Schicksale Griechenlands während der letzten fünfzehnhundert Jahre hatte. Um über diese Periode einiges Licht zu verbreiten und die öffentliche Meinung, insoweit es ein Einzelner

vermag, nach und nach auf die rechte Bahn hinzuleiten, hat man vor Jahren den ersten Band einer „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters" bekannt gemacht und darzuthun versucht, daß zwischen dem sechsten und zwölften Jahrhundert (590 — 1200) eine materielle Revolution in der Bevölkerung dieses Eilandes stattgefunden habe, in deren Folge die alte Race mit ihren Städten und Künsten, mit ihrer ganzen Gesittung und ihren alten Ideen in der Hauptsache völlig erloschen und abgestorben sey. Die Vorrede hatte schon damals noch auf eine zweite, das ganze Festland des heutigen Königreichs umfassende Begebenheit dieser Art hingedeutet, deren nähere Begründung für diesen vorliegenden Theil des Werkes versprochen ward. Jedoch hat der Verfasser vor Bekanntmachung desselben in einer dreijährigen Reise nicht nur die griechischen Länder zu beiden Seiten des ägäischen Meeres, sondern einen guten Theil des Orients besucht, um seine nicht von jedermann gebilligte Meinung durch weitere Erfahrungen zu kräftigen und zu begründen.

Bruchstücke alter, durch die Sorgfalt eines Privatmanns im verwüsteten Athen erhaltener Chroniken, neben vorurtheilsloser Prüfung des gegenwärtigen Zustandes der Länder und ihrer Be-

wohner innerhalb und außerhalb Morea, bestätigen nicht nur vollständig, was der erste Band dieses Werkes nach byzantinischen Quellen über Umkehrung des Peloponneses und seiner Vorländer durch sarmatische Völkerschaften aufstellt, sondern rücken die Gränzen der Verwüstung noch darüber hinaus und verwickeln Städte und Landstrecken in den gemeinschaftlichen Ruin, die man selbst für gerettet hielt.

Die gesammelten Argumente, insofern sie als Berichtigung und Vertheidigung des ersten Bandes gegen die Angriffe der Kritik dienen, wurden letzthin in Form einer akademischen Abhandlung bekannt gemacht. *) Allein je eindringlicher diese positiven Zeugnisse, diese Documente, eigene Erfahrung und die täglichen Ereignisse in Griechenland selbst wider die entgegengesetzte Lehre predigen, desto eifriger sucht sich diese in der öffentlichen Meinung festzustellen, und den Glauben an ununterbrochenes Fortbestehen einer classischen Hellenenwelt aufrecht zu halten. Man weiß recht gut, wie wenig An-

*) Welchen Einfluß hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika? Oder, nähere Begründung der im ersten Bande der „Geschichte von Morea während des Mittelalters" aufgestellten Lehre über Entstehung der heutigen Griechen. Stuttgart bei Cotta 1835.

ziehendes eine Untersuchung haben muß, welche die Gefühle der Völker für die Sache Griechenlands gleichsam zergliedert und zur Rechenschaft zieht. Es ist aber zu bedenken, daß die Nachwelt unsere Handlungen nicht mit derselben leidenschaftlichen Gluth beurtheilen, daß sie mit einem andern Maßstabe die Begebenheiten des Jahrhunderts messen, und mit ruhiger Seele richten wird, wo wir, von uncontrollirtem Gefühle hingerissen, aller Ueberlegung und Einsicht die That vorangeschickt haben. Die Gunst des Zeitalters kann daher ein solches Buch billiger Weise nicht ansprechen, oder sie doch nur in sehr beschränktem Maß erwarten. Denn die Liebe zu strenger Wissenschaftlichkeit ist wohl selbst in Deutschland kaum so stark, daß sie einer die Idee des Tages und die Selbstliebe so vieler peinlich verletzenden Schrift sollte Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Da aber diese Frage in letzter Instanz nicht auf dem Wege der Speculation, sondern lediglich auf dem der Empirik zur Entscheidung gebracht werden kann, und überhaupt für Historiographie im Allgemeinen, und für die endliche Constituirung Griechenlands insbesondere nicht ohne höhere Bedeutung ist, so haben die Gegner ihr letztes Wort gewiß nicht ohne reife Ueberlegung ausgesprochen

und auf alle möglichen Einwendungen, die aus der Aufdeckung griechischer Zustände der Vergangenheit sowohl als der Gegenwart hervorgehen könnten, gleichsam voraus schon eine genügende Antwort bereitet. Erweis't sich nun aber ihr Satz sowohl in der Theorie als in seiner Anwendung auf den heutigen Zustand Griechenlands im Wesentlichen oder gar in allen seinen Theilen als irrthümlich, so werden seine Vertheidiger dem Vorwurfe des Leichtsinns, der Unwissenschaftlichkeit und des unpraktischen Sinnes nicht ohne Mühe entkommen.

Daß man das berühmte Volk der alten Athenäer, d. i. jene hellenisch redenden Jonier der classischen Vorzeit, in ihren Burgflecken und in ihrer Hauptstadt heute vergeblich suche, haben wir in der oben genannten Abhandlung umständlich dargethan. Allein nicht etwa geschwächt, oder durch Beimischung fremdartiger Elemente zersetzt, wie man es jetzt hin und wieder gerne zugibt, sondern von der Wurzel herausgerissen und wie seine alten Götter im Laufe der Jahrhunderte von der Oberfläche des Erdbodens weggeschwemmt und zertrümmert wurden die Bewohner von Attika. Albanier, oder Schkypitaren, deren Muttersprache nicht das Griechische, sondern das barbarische Schkypi ist, haben die verlassenen Sitze eingenommen. Selbst in der

Stadt Athen, wo sich seit der Revolution eine von allen Gegenden der Türkey und des Abendlandes zusammengewürfelte Bevölkerung bildet, ist der Kern so sehr albanesisch, daß ein besonderes Tribunal nöthig ist, um auf Schkypitarisch Recht zu sprechen. Diese albanesischen Attiker verstehen zwar häufig auch das Romäische, und sprechen es im Verkehr mit Ausländern, unter sich aber reden die Familien in der Hauptstadt und besonders auf dem offenen Lande nur das Schkypi. Nenne man, wenn man will, die Schkypitaren von Marathon, von Eleusis, von der Akademie Platons immerfort Hellenen, da sie den Herzpunkt des alten Hellas inne haben; nur die witzigen Zeitgenossen eines Aristophanes und Menander suche man unter ihnen nicht mehr.

Allein zugestanden, wie man nicht vermeiden kann, daß Alt-Attika heute ein schkypitarisches Land ist, so wird das Verhältniß vielleicht in den attischen Nachbarländern, z. B. in Böotien, günstiger seyn. Wenn man auf dem Wege von Eleusis durch öden Steingrund und traurige Nadelholzwaldungen fortwandernd den Höhenkamm des Cythäron erreicht, hat man in weitem Ueberblicke die Ebenen des alten Böotien vor sich: links am Fuße des Berges neben dem Dorfe Kokala das

alte Gemäuer von Platää; weiter vorwärts die Schutthaufen, wo einst Leuktra und Thespiä am Vorfuße des Helikon standen; Onchestos, Haliartus, Koronäa trifft man auf dem Wege von Theben nach Livadia, und weiterhin gegen die phokische Gränze Plutarchs Vaterstadt Chäronea.

Hellenische Leute bewohnen also doch noch diese Städte, Nymphen die Dirce-Quelle und die Musen den Helikon? Vergebliche Hoffnung! Nicht etwa halbzerstört, wie die Bauwerke von Suan und Karnak in Egypten, oder Hems und Baalbek in Syrien, sondern vom Erdboden weggefegt sammt ihren Bewohnern sind ebenfalls alle hellenischen Städte Böotiens ohne alle Ausnahme, um hie und da einem sarmatischen Dörflein Dobrena, Granitza, Distra, Topolia, Kaprena, den Platz zu überlassen; ja der Helikon selbst trägt seit mehr als tausend Jahren den bulgarischen Namen Zagora. Horcht man aber auf die Rede der Leute von Dobrena, Distra, Kokala und Granitza, so ist sie auch nicht einmal mehr sarmatisch wie ihre Dorfnamen, sondern ebenfalls schkypitarisch, wie in Attika.

Wendet man sich dagegen von Böotien südlich durch Megaris gegen die Landenge von Korinth, so weiß man nicht, ob man im alten Griechenland oder mitten in Albanien ist; denn die Schkypitaren

haben sich auch in diesen Gegenden so ausschließ-
lich festgesetzt, daß sie hier noch nicht einmal das
Neugriechische in soweit erlernt haben, um sich
Fremdlingen verständlich zu machen, wie wir selbst
an Ort und Stelle, z. B. in Perachora und
Kuludschik erfuhren. Wenn also jemand alles
Land von Cap Sunium bis zur Schneide des
Helikon, und von der Landenge bei Korinth bis
Oropo und zur heutigen Eparchie Talanti hinauf
„Neualbanien" nennt, so wird er die Sache mit
dem rechten Namen bezeichnen. Denn diese be-
nannten Provinzen des griechischen Königreichs
haben mit dem Hellenismus keine nähere Ver-
wandschaft als Hochschottland und die afganischen
Districte Kandahar und Kabul.

Ein entschiedener Vertheidiger der alten Hel-
lenen wird sich dessen ungeachtet noch nicht für
besiegt erklären, er wird vielmehr mit Gemistus
Plethon seine letzte Hoffnung auf den „Ursitz der
griechischen Race," auf den dorischen Peloponnes
und seine nahe liegenden Inselchen setzen, und in
den Moraiten unserer Zeit die alten Hellenenstämme
dieses Eilandes deutlich erkennen, wird von Achäern,
Tzakonen, Lakonen, Messeniern und Argivern re-
den, und — die alten Bukoliker in der Hand —
mit besonderer Vorliebe bei Arkadien und den ar-

kadischen Hirten verweilen, zuletzt aber noch mit gerechtem Stolz auf die Seehelden von Hydra hinweisen. Allein gleich auf der Schwelle des Peloponneses begegnet einem schon wieder das energische und kräftige Bauernvolk der Schkypitaren. In Ueberzahl findet man es in den beiden Dorfstädten Korinth und Argos; in den Gegenden aber, wo einst Epidaurus, Trözene, Hermione und Mycenä standen, d. i. in der ganzen alten Landschaft Argolis, sind Schkypitaren die einzigen Bewohner. Nauplia, vor dem Aufstande nur von Osmanli bewohnt, hat jetzt eine von Albaniern, Neugriechen und Fremdlingen verschiedenen Ursprungs gemischte Bürgerschaft ohne bestimmten Charakter.

Zieht man aber von Korinth westlich in das Gebirge hinauf, wo einst Phlius war, und durch das achäo-arkadische Bergrevier über die Ortschaften Krakau und Warschau bis Kamenz in Achaja, und von dort südlich über Landsoi und Glogau nach Züllichau, und Alt-Wolgast vorüber bis hinab zur Seestadt Arkadia oberhalb Navarin, so kann man auf dieser langen Wanderschaft täglich zweimal in schkypitarischen Dörfern einkehren, obwohl die peloponnesischen Albanier seit Phrantzes Zeiten in vielen Gegenden ihr

heimathliches Schkypi bereits mit der Sprache der sarmatischen Neugriechen vertauscht haben. Jene Districte der beiden alten Landschaften Arkadien und Elis dagegen, die zwischen dem linken Ufer des Alpheus, dem Meere und den Marken der messenischen Krywitschen liegen, besonders die Hirtenquartiere um die Ruinen des Apollotempels bei Skleros und der Seestadt Arkadia, sind mit ihren Dörfern, Städtchen und Alpen jetzt noch reines Schkypitarengebiet, und selbst aus dem benachbarten moskowitischen Taygetus hat man nur die mohammedanischen Albanier ausgetrieben.

Ganz frei von diesen Fremdlingen ist auf Morea nur der schmale, gleichfalls sarmatisirte Küstenstrich von Tzakonia, über welchen man in der obengenannten Abhandlung das Nöthige angemerkt findet.

Es sind nur noch die zu Morea gehörigen Inseln Spezza, Hydra und Poros übrig. In diesen fließt aber das reinste albanische Blut, ohne allen Beisatz und ohne alle fremde Zuthat; hier ist das Hauptquartier der Schkypitaren, hier der Mittelpunkt aller Macht, Intelligenz und Reichthümer dieser auf hellenischem Boden eingebürgerten Fremdlinge. Vom Loose dieser Eilande, besonders Hydra's, hing Leben und Tod des letzten Aufstandes ab; auf Hydra war die Seele

und die bewegende Kraft des großen Drama. Die Revolution ist demnach eine rein schkypitarische, nicht eine hellenische, weil alle wahrhaft glänzenden und nachhaltig wirksamen Thaten des Kampfes durch Krieger des Schkypitarengeschlechts verrichtet wurden. Heutzutage weiß jedermann, daß die heldenmüthige Katastrophe Misolungi's und die Standhaftigkeit der hydräischen Schiffer die beiden Lichtpunkte des Aufstandes und zugleich die Rettungsanker des griechischen Volkes waren. Der Ruf dieser beiden Thaten hat Europa erschüttert und endlich die Könige zur Barmherzigkeit bewogen; beide gehören sie aber ganz ausschließlich und allein den Schkypitaren von Suli und Hydra an. Was hat dagegen die angeblich hellenische Race, z. B. die von Tschakonia gethan? „Ἐφύγαμεν ὥσὰν τὰ πρόβατα" ist das rechte Wort, mit welchem uns selbst ein Eingeborner aus ***, an der tschakonischen Mark, die Heldenthaten seiner Landsleute schilderte. Wir wollen hiedurch niemanden das verdiente Lob entziehen, und räumen gerne ein, daß viel Rühmliches hie und da auch durch Nichtalbanesen, namentlich durch die griechisch-redenden Bürger von Arachova am Parnassus und Rumeliens überhaupt geschehen sey. Allein wenn wir beifügen, daß im

Angesichte des Feindes zweimal das Feuerrohr zu laden unter allen Griechen nur der Schkypitar von Suli und Hydra vermochte, so fürchten wir selbst in Griechenland nicht viel Widerspruch zu erfahren.

Wollte man sich die Mühe geben, sämmtliche Bewohner Morea's und Rumili's, von Thermopylä bis Cap Matapan, mit Einschluß der anliegenden Inseln Spetza, Hydra, Poros, Salamis und zum Theil auch Euböa, Andros und Aegina familienweise zu mustern, so würde man finden, daß noch zu dieser Stunde mehr als die Hälfte derselben nicht mehr der sarmatisch-griechischen, noch viel weniger der hellenischen, sondern der tapfern Schkypitarenrace angehöret und ihre eigene Muttersprache redet. Nimmt man von dem Reste noch die gräcisirten Arnauten Morea's weg, dann die zeltbewohnenden Wlachen des nördlichen Lokriens, die ackerbauenden Wlachen aller Provinzen, die seßhaften Zigeuner Aetoliens und die organisirten Bettlerhorden des Crevari; dann die Nachkommen der Bulgaren, der Krywitschen und der taygetischen Slaven, der Karantanen und Sarmaten aller Geschlechter, der Italiener, Spanier, Provençalen, Wallonen und ägyptischen Araber, deren Nieder-

lassung und Mischung in Griechenland historisch erwiesen, und selbst in byzantinischen Schriften des 15ten Jahrhunderts zugestanden ist; so fragen wir, die wievielte Familie des Königreichs jemand für althellenisch zu erkennen den Muth hätte?

Die in Griechenland vielleicht mit Unrecht angefeindeten Phanarioten sind dem hellenischen Blut ungleich näher verwandt, als die Bewohner Morea's und Rumili's. Denn die Hypsilanti, die Morusi, die Callimachi mit Tausenden ihrer Landsleute sind urkundlich aus den althellenischen Colonien um Trapezunt am schwarzen Meere nach Stambul gekommen. Wer aber ächt hellenischen Ausdruck in der Gesichtsbildung sehen will, gehe nach Mitylene, nach Moschonisia, an den wenig besuchten Strand von Assos und Atramyttion, wo ihm nicht selten die Originalien zu den alten lesbischen und äolischen Silbermünzen begegnen, was im freien Griechenlande noch niemand gefunden hat, noch je finden wird, weil daselbst eine andere Race eingewandert ist.

Dieser Calcul ist die Frucht sorgfältiger, im Lande selbst vorgenommener Untersuchungen. Was wird man nun etwa dagegen einwenden? Ebenbürtig sind natürlich nur die Stimmen solcher Geg-

ner, die auf demselben Wege, den der Verfasser gegangen, d. i. durch eigene Einsicht nachweisen können, daß in Attika, in Böotien, in Megaris, in Argolis, in Arkadien und überhaupt in zwei Drittheilen von Morea und auf den anliegenden Inseln die Einwohner nicht Schkypitaren sind, und daß sie nicht das Schkypi, sondern das Griechische zur Muttersprache haben, wie etwa die Insulaner von Cythnos und Ni-Syra. Die Commentarien solcher Männer dagegen, welche die schwebende Frage, wie bisher geschehen, ohne historische und örtliche Kunde nur nach dem Gefühle, nach alten Schulreminiscenzen oder gar nach factiöser Berechnung zu Hause unter ihren Büchern entscheiden wollen, haben in diesem Punkte, mögen sie sonst auch noch so ausgezeichnet seyn, keine höhere historische Bedeutung als etwa Walter Scott's Romane oder Rabelais Büchlein von Gargantua und Pentagruel.

Möchten die, welche alle und jede mittelalterliche Revolution Griechenlands geradezu abläugnen, unserm Beispiele folgen und nun auch ihrerseits ins Einzelne gehen, und jene Districte Morea's und Rumili's, deren Bewohner ihrer Meinung nach ungemischte Hellenen sind, namentlich bezeichnen. Nur rathen wir ihnen, sich ja nicht mehr auf das letzthin so vielfach besprochene

Tzakonien zu berufen; denn einmal hat man schon in der mehrfach berührten Abhandlung gewisse, aus der Ortskunde geschöpfte Bedenklichkeiten gegen diese tzakonischen, oder cynurischen Hellenen vorgebracht, und nun zeigt es sich noch in einer Stelle von St. Willibalds Reisebericht von Jerusalem um das Jahr 723 unserer Zeitrechnung, daß die tzakonische Küste schon vor mehr als tausend Jahren als ein Theil von „Slavinien" betrachtet wurde.

Hierin liegt eine neue und schwere Anklage gegen Hrn. Dr. Zinkeisen und seine Nachtreter, die mit mehr Eifer als Sachkenntniß über unsern Satz, daß der Peloponnes im 8ten Jahrhunderte schon den Namen Slavinien trug, das Verwerfungsurtheil gesprochen haben. Ueberhaupt sind nicht wenige der geographischen und historischen Arbeiten, die in der letzten Zeit über Neugriechenland erschienen sind, mehrfach in das Gebiet der Romanen-Literatur zu verweisen, und selbst Hr. Dr. Zinkeisen verdankt es nur dem Entgegentreten unserer Schrift über Morea, daß seine „Geschichte Griechenlands" in den letzten Abschnitten sich allmählich aus den Regionen der Phantasie entfernt und mehr dem historischen Boden nähert. Dagegen ist ihm der Trost, auch uns

Irrthümer in Nebensachen nachgewiesen zu haben, freundlichst vergönnt.

Wer nur Resultate sucht, findet sie in dieser Vorrede absichtlich zusammengestellt. Will aber jemand die historische Entwicklung selbst, und gleichsam die Genesis und Aufeinanderfolge der Begebenheiten erfahren, durch welche die Schkypitarisirung der größern Hälfte Griechenlands herbeigeführt wurde, so bietet sie ihm dieser zweite und letzte Band der „Geschichte von Morea" in ihren Hauptumrissen dar. Umständlich erfaßt derselbe nur den Zeitraum von 1250 — 1500 n. Chr., weil nach jener Epoche die Bevölkerung Griechenlands keiner neuen Umwälzung unterlegen und bis auf den heutigen Tag in ihren Elementen unverändert dieselbe geblieben ist. Kurze Andeutungen jedoch spinnen den Faden der Begebenheiten bis auf unsere Tage herab.

Hiemit haben wir denn auch die anfangs vorgesetzte Aufgabe glücklich und nicht ohne Mühe in zwei Bänden und einer dazwischen hineinfallenden, und mit beiden innerlich zusammenhängenden, Abhandlung zu Ende gebracht. Das Werk ist keine müßige Speculation, wie es manchem scheinen könnte; es hat seinen unzweideutigen praktischen Sinn. Denn jede Regierung, wenn sie nicht einer auf der Spitze ruhenden Pyramide gleichen soll, muß eine historische, d. i. eine auf

den Grundcharakter, auf Sitten, Religion, Gewohnheiten und geschichtliche Vorgänge des Volks gestützte Grundlage haben. Eine außerhalb dieser Bahn sich bewegende Verwaltung kann sich nur auf dem Wege des Zwanges, und selbst durch diesen nur eine gewisse Zeit erhalten. Die vis inertiae allein ist schon hinlänglich, ihre Springfedern nach und nach abzustumpfen und endlich zu zerbrechen. Wo ist nun diese historisch-nationale, auf der Vergangenheit ruhende Grundlage, auf welcher sich die Gesetzgebung des griechischen Reiches stützen, wo der Faden, an welchen man das frische Gewebe anknüpfen soll? Diese Frage sucht unser Werk zu beantworten.

Zwei in ihrem Wesen entgegengesetzte Verwaltungssysteme trachteten sich gleich anfangs in Griechenland geltend zu machen; beide gingen von Europa aus, und wurden ohne Rücksicht auf den moralischen Zustand des Landes und seine religiösen Verhältnisse in Anregung gebracht. Hört man die Anhänger des erstern, so wäre die Grundlage der neuen Ordnung unmittelbar aus Thucydides, Polybius oder Plutarch zu entnehmen, gleichsam als hätten Minerva und Zeus Olympius ihre Häupter wieder aus dem Moder vergangener Weltalter erhoben, und wäre das Abendland in die alte Barbarei zurückgesunken. Dieses System ist monströs, da es offenbar todte Leiber

auf den griechischen Thron setzen, und die Verwesung an frisches Leben ketten, überhaupt den Zeiger an der Weltuhr um einige Jahrtausende zurückschieben will; denn heute sind in Hellas nicht mehr dieselben Menschen und dieselben Ideen, wie vor dreißig Jahrhunderten. Bei den Völkern gibt es keine Auferstehung von Todten.

Dagegen betrachten die Bureaukraten das griechische Königreich als einen zufällig aufgefundenen Erdwinkel, wonicht gar als ein erobertes Land, welches sich lediglich der Polypragmosyne des nivellirten Europa zu unterwerfen habe.

Wenn das erste dieser Systeme unter keinerlei Umständen anwendbar und lediglich in die Kategorie gemüthserquickender Träume zu versetzen ist, so könnte auch das zweite nur einen Gewaltszustand verewigen, der dem Interesse des Volkes eben so nachtheilig wäre, als der Macht selbst. Griechenland ist ja noch nicht säcularisirt wie Europa, und im Gegentheile schlägt von seinen moralischen Lebenspulsen vielleicht der des kirchlichen Glaubens allein noch. Was ist also zu thun? Vor allen nehmet es nicht buchstäblich, wenn euch die Griechen von ihrer brüderlichen Anhänglichkeit und Neigung zu den Königen und Völkern des lateinischen Europa erzählen; ihre Worte haben denselben Sinn, wie wenn der Satrap von Aegypten und sein Sohn Ibrahim marktschreierisch ihre Ach-

tung für das christliche Abendland verkünden. Beide Theile lieben nur unsere Künste, insofern sie der Herrschaft und der Befriedigung fiscalischer Bedürfnisse förderlich sind; uns selbst hassen und verabscheuen sie in ihrem Herzen aufrichtig. Die Griechen wollen von den Fremden nichts als Geld, um es in ihre Tasche zu stecken, und einen König, um ihren gegenseitigen Neid und ihre unversöhnliche Zwietracht niederzuhalten. Den König aber wollen sie ganz allein, ohne alle Begleitung; selbst seine Gewohnheiten, seinen Glauben, seine politischen Sympathien und sogar sein Kleid soll er in Europa zurücklassen und ganz einer aus ihnen werden. Die Griechen, seit Jahrhunderten durch die Gegenwart der Ausländer in ihrem Lande geärgert, mißhandelt und geplündert, wollen einmal unter sich selbst seyn und das süße Gefühl einer ganz ihnen allein gehörenden Heimath genießen.

Wenn ihr diesem unglücklichen Volke aufrichtig wohl wollet, so fordert keinen Dank für die in der Noth geleistete Hülfe, und lasset endlich ab von dem nutzlosen Versuch es nach unserer Art zu civilisiren, d. i. in Europäer umzuschaffen; denn Glaube und Sitte der Griechen stellen solcher Umwandlung eben so unbesiegbare Hindernisse entgegen als das Gesetzbuch und die Nationalgewohnheiten der Moslimen des Orients. Die ganze Art ihr Leben und ihren Staat einzurichten beruht auf den

Dogmen der anatolischen Kirche, und bevor diese nicht gebrochen und aus den Grundfesten herausgerissen sind, wird sich die Fluth der neu-europäischen Staatsideen nicht über Hellas ergießen. Wer würde aber diesen Versuch wagen, nachdem selbst die Allmacht des römischen Stuhles im Bunde mit den gepanzerten Rittern des ganzen Abendlandes, der Despotismus des Hauses der Paläologen und die Bedrängnisse vierhundertjähriger türkischer Knechtschaft in diesem Punkte den Sinn des griechischen Volkes nicht zu erschüttern vermochten? Bedenkt euch also nicht lange, und werfet die Brücke, auf welcher ihr aus Germanien nach Hellas gekommen seyd, unverdrossen hinter euch ab, und machet zugleich mit den übrigen Christen des illyrischen Dreiecks und den hinter euch stehenden Moscowiten Front gegen das lateinische Europa. Freilich ist dieser Rath leichter zu geben als auszuführen, auch wird er vielleicht der Masse des griechischen Volkes willkommner seyn, als ihren Freunden im Abendlande.

Weder die Strenge des Urtheils, noch selbst die Härte des Ausdrucks, die man hie und da im Verfolge dieser Blätter findet, wird den sinnvollen Leser abhalten, im Verfasser einen redlichen und wohlmeinenden Freund des griechischen Volkes zu erkennen. Derselbe ist sogar überzeugt, durch unverhüllte Darstellung der Schicksale, der Handlungen und des Charakters der byzantinischen Moraiten in der letzten Vergangenheit

zur Förderung der griechischen Sache mehr beizutragen, als durch Hymnen und sinnreiche Schmeicheleien, die die Gegenwart nicht rechtfertigt und die Vergangenheit Lügen straft. Der Verfasser will hiedurch niemand tadeln, wohl aber sich selbst vor falschen Deutungen nicht genug unterrichteter Enthusiasten schirmen. Zugleich hat derselbe in dieser Sache hiemit sein letztes Wort gesagt. Die Zeit, das allmählich sich erweiternde Studium des byzantinischen Mittelalters, besonders aber die Griechen selbst in ihrer nähern und längern Berührung mit den Europäern, werden von jetzt an die Vertheidigung seiner Ansichten übernehmen und die Richtigkeit derselben in ein helleres Licht setzen, als es auch durch noch so schlagende Argumente von dem Verfasser selbst geschehen könnte. Jedoch will er dieses Vorwort nicht schließen, ohne noch dankbar der Nachhülfe zu gedenken, die ihm besonders für den ersten Band der berühmte Herausgeber des Leo Diaconus und größte Kenner byzantinischer Literatur, Hr. Ritter Karl B. Hase rc. in Paris, und in den spätern Arbeiten sein gelehrter Freund, Hr. Prof. und Akademiker Fr. Tafel in Tübingen, durch manche nützliche Fingerzeige freundlich geleistet haben.

München, im Februar 1836.

D. B.

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Zehntes Capitel.

Eilftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Dreizehntes Capitel.

Vierzehntes Capitel.

Erstes Capitel.

Wilhelm Villehardouin verbündet sich mit dem Fürsten von Arta gegen den Nicänischen Kaiser Michael Paläologus. Niederlage des Moraitischen Heeres unweit Perlepe in Macedonien. Friede von Constantinopel. Vom Jahre 1258 — 1263.

Durch eine in despotischen Reichen gewöhnliche Palastrevolution hatte sich im Jahre 1258 Michael Paläologus, ein vornehmer Grieche am kaiserlichen Hofe zu Nicäa, der Vormundschaft über den sechsjährigen Johann Lascaris, Sohn und Nachfolger des in eben demselben Jahre verstorbenen Imperators Theodor II, bemächtigt, und mit ungewohnter Kraft die Reichsangelegenheiten zu verwalten begonnen. Einige Zeit nachher ließ er sich durch den Patriarchen Arsenius das Diadem umbinden, den unmündigen Monarchen aber des Augenlichts und der Freiheit berauben. Weit entfernt, das Gehässige seines usurpatorischen Beginnens durch jenes friedeathmende und zaghafte Benehmen gegen umliegende Fürsten zu mildern, wie man es häufig bei andern Thronräubern zu bemerken pflegt, faßte dieser außerordentliche, zum Herrschen geborne Mann vielmehr den Entschluß, durch Vertreibung der abendländischen Völker aus dem europäischen Griechenlande, die

Trümmer des romäischen Kaiserthums wieder zu einer Masse zu verbinden, durch Erringung der Nationalunabhängigkeit das erstorbene Selbstgefühl der griechisch=redenden Völker neu zu beleben, und seine Verbrechen durch Wohlthaten in dem Andenken der Zeitgenossen auszulöschen. Und fürwahr, Zeit und Umstände begünstigten seine Unternehmungen in einem besondern Grade.

Balduin II, Kaiser von Constantinopel, besaß außer den Ringmauern seiner Residenzstadt auch nicht eine Hufe Landes, und Constantinopel selbst, im Innern halb verfallen und unbewohnt, hing nur noch durch einen schwachen Faden mit seinem ausländischen Beherrscher zusammen. Aus dem westlichen Europa hatte dieser keine Hülfe weiter zu erwarten, und Wilhelm von Morea war auch nicht vermögend, das heranziehende Verderben in seinem Gange aufzuhalten. Die Kriegsheere des Despoten von Arta, welche früherhin alles Land bis an den Hämus und an die Küsten des Pontus überschwemmt hatten, waren schon durch die Tapferkeit der beiden Vorfahren Michaels im Bunde mit den Bulgaren aus Macedonien, aus Thracien, und selbst aus einem Theile Thessaliens hinter die Bergkette des Pindus zurückgetrieben, und die Bulgaren selbst auf den Landstrich zwischen dem Hämus und der Donau eingeschränkt.

Eine politische Verbindung zwischen Arta, Morea und Constantinopel war unter diesen Umständen die natürlichste Erscheinung von der Welt. Alle drei waren sie ja durch den kriegerischen Sinn des Usurpators bedroht. Für Wilhelm war vor der Hand am wenigsten zu besorgen; ihn

konnte die Reihe des feindlichen Angriffs erst zuletzt treffen. Am heftigsten wurde neben Balduin II der Despot Michael Angelus von Arta gedrängt. Als ein naher Anverwandter der von den Lateinern um 1204 aus Constantinopel vertriebenen Dynastie der Angeli glaubte er auf die Kaiserkrone der Romäer gegründetere Ansprüche zu haben, als der Paläologe Michael, welchen er öffentlich einen Tyrannen und Räuber nannte. Zugleich traf er Vorkehrungen, neuerdings über den Pindus zu gehen, und alle im letzten Frieden mit Nicäa abgetretenen Länder und Festungen seiner Macht zu unterwerfen.

Türken und Franken waren in jenem Zeitalter die besten Soldaten auf der Erde, und bereit, gegen Sold jedermann zu dienen. Der Fürst von Arta warb Schaaren fränkischer Ritter und Kriegsknechte, schloß Schutzbündnisse mit dem hohenstaufischen Könige Manfred von Neapel, mit dem Herzog von Athen und Theben, mit den fränkischen Grafen und Freiherrn zu Budonitza und Negroponte, und endlich mit Wilhelm, Fürsten von Morea, dem er auf Anrathen seiner Kriegsobersten und Freunde seine Tochter Anna als Gemahlin anbot, nachdem Helena Angela bereits Manfreden von Hohenstaufen ihre Hand gegeben hatte. Denn, sagten ihm seine Räthe, sobald er neben Manfred auch noch Wilhelm mit der ganzen Moraitischen Lehenmiliz als Verwandten und Bundesgenossen habe, könne er an einem glücklichen Ausgange des Kampfes nicht zweifeln.

Die epirotischen Unterhändler waren kluge Männer und machten ihre Anträge am fürstlich Moraitischen Hofe

mit so viel Umsicht und Gewandtheit, daß sich Wilhelm geehrt fühlte, mit dem Sprossen eines alten Kaiserhauses in so nahe Verbindung zu treten, und überdieß auch noch für die Sicherheit seines Fürstenthums ein starkes Bollwerk zu errichten glaubte. Außer dem Brautschmuck und einer glänzenden Ausfertigung der fürstlichen Braut wurde bei dieser Unterhandlung auch noch festgesetzt, daß sie 60,000 Hyperpyr als Morgengabe erhalten müsse. *) Zu

---

*) Nach Vincent. Belvacensis aus dem XIII Jahrhunderte war der Hyperpyr eine Silbermünze von beiläufig einem halben österreichischen Zwanziger, oder nicht ganz drei Groschen sächsisch im Werthe, da dieser Autor die Einkünfte des Sultans von Iconium auf täglich 400,000 Hyperpyr, oder 5700 Mark Silber schätzt (lib. 30, cap. 143); so daß ungefähr sechs Hyperpyr auf einen Kaisergulden kommen, von denen bekanntlich 10¹/₅ und etwas darüber eine Mark Silber kölnisch betragen. Vergl. Leunclav. Pandect. Hist. Turcic. artic. 18; — und Georg. Henischius, de Asse et Partibus ejus. August. Vindelic. 1606. — Es gab aber auch Gold-Hyperper, von welchen hier sowohl als in den Schriften jenes Zeitalters gewöhnlich die Rede ist, und deren eigentlichen Werth der berühmte Du-Cange in seiner Abhandlung über die Münzen der mittleren Zeiten bei aller Gelehrsamkeit zuletzt doch unentschieden läßt. Einen Ferto, oder sieben Pariser Denare, oder zehn Soldi Barcelloneser Währung habe ein Hyperper gegolten. Aber wieviel ist dieses nach unserm heutigen Gelde? Wenn man bedenkt, daß im Orient, wohin das byzantinisch-griechische Reich seiner Idee und Einrichtung nach ganz gehörte, Maaß und Gewicht, wohin wir auch natürlich das Geld rechnen, seit den uraltesten Zeiten bis heute außer der Benennung

Alt=Patras wurde Hochzeit gehalten, und zugleich Rücksprache genommen über die Vertheidigungsmittel der gemeinschaftlich bedrohten Länder.

Der Verfasser der Chronik von Morea, wie es scheint ein barbarischer und in auswärtigen Staatsverhältnissen höchst unwissender, gräcisirter Franke, bringt in die Erzählungen dieser und der folgenden Ereignisse eine solche Verwirrung der Zeiten und Personen, daß wir seine Autorität in einigen wesentlichen Punkten zurückweisen und den Berichten des gleichzeitigen Nicänischen Feldherrn und Staatsmannes Georg Akropolita folgen müssen. Nach seinen und anderer Byzantiner Angaben buhlte Michael Angelus, Despot von Neu=Epirus, Thessalien, Aetolien, Akarnanien und des größern Theils der sieben Inseln, mit dem Paläologen um Reich und Krone, rüstete ein großes Herr, und machte im Bunde mit fränkischen Kriegshaufen aus Neapel

keine Aenderung erlitten habe, so darf man füglich annehmen, daß der Goldhyperper mit dem gleichzeitigen Byzantiner genau denselben innern Werth hatte, welch letzterer seinerseits vollkommen den „Mahmudieh und Chairieh" genannten Goldmünzen der heutigen Beherrscher von Byzanz entspricht. Die Mahmudieh ist aber ungefähr unserm Goldducaten gleich, von welchem die Chairieh beiläufig das Drittel beträgt. Diese wird auch noch zu halben Stücken ausgeprägt, welche heut zu Tage genau einen halben Kronthaler Reichswährung gelten. Dieselbe Bewandniß hatte es nun mit dem alten Goldhyperper und seinen Unterabtheilungen, deren Cours in verschiedenen Zeiten nach Maßgabe des innern Gehalts ebenfalls verschieden war.

und Morea den für Wilhelm Villehardouin so verhängnißvollen Zug nach Pelagonien, nach dessen unglücklichem Ausgang er den Kampf gegen seinen Reichsnebenbuhler bald offen, bald durch List, Verrath und Heuchelei noch volle sechs Jahre, d. i. bis 1265, fortsetzte. *) Dagegen läßt ihn die Moraitische Chronik noch vor dem Feldzuge sterben, nachdem er seine Länder schon früher unter fünf Söhne in der Art vertheilt hatte, daß Nicephorus Angelus, der Erstgeborne, Aetolien, Akarnanien, Arta und Joannina mit ganz Süd-Albanien und den Inseln Corfu, Cephalonien und Ithaka; der jüngste aber, Johannes Ducas mit Namen, die Bergcantone östlich am Pindus mit dem größern Theile Thessaliens, welche Gegenden damals den gemeinsamen Namen „Groß-Wlachia" (*Μεγάλο-Βλαχία*) trugen, als Erbtheil erhielt. Der talentvolle, aber unruhige und herrschsüchtige Bastard, mit seinem Antheile nicht zufrieden, habe in seiner Residenz Neu-Patras **) Kastell und Ringmauern gebaut und seinen Bruder bekriegt, aber bei geringem Erfolge den Paläologen von Nicäa zu Hülfe gerufen, der endlich nach

---

*) Du-Cange Familiae Augustae Byzantinae. — G. Acropolita, pag. 72 ff. e. ven. — G. Pachymeres lib. I, cap. 31. — Niceph. Gregoras lib. 3, cap. 5.

**) Die bekannte Gränzstadt des heutigen Königreichs Griechenland im Thal oberhalb Zeituni, zum Unterschiede von Alt-Patras (*Παλαιο-Πάτρα* auf Morea), Neu-Patras, *Νεοπάτρα*, auch Klein-Patras, *Πατρασάκη*, oder Patradschik nach der türkischen Verkleinerungssylbe dschik, جك genannt.

Wiedereinnahme Constantinopels ein starkes Heer ausgesendet habe, um nicht nur die Länder des Hauses Angeli, sondern auch Morea und alle von fränkischen Edelleuten besetzten Parzellen Griechenlands wieder an das Reich zu bringen. *) In dieser Noth habe dann Nicephorus das schon länger bestehende Bündniß mit dem Hause Villehardouin durch Vermählung seiner Schwester Anna erneut und gekräftigt, um den Kampf gegen den rebellischen Bruder und das kaiserliche Heer zu bestehen. Alles dieses wird mit solcher Umständlichkeit erzählt, daß man Mühe hat den Angaben der Chronik seinen Glauben zu versagen. Fünf Söhne, worunter zwei Bastarden, gibt sie dem Michael Angelus, wogegen Gregoras nur von vieren spricht: Nicephorus, Johannes, Michael, und Johannes Bastard. **) Von den drei legitimen Söhnen waren nach andern Berichten Johannes und Michael schon bei Lebzeiten des Vaters nach Nicäa geflohen, von beiden Bastarden aber Theodor in einem Gefechte gegen eine Abtheilung des kaiserlichen Heeres geblieben, so daß Nicephorus und Johannes allein noch beim Vater blieben. Hieraus mögen die Verwirrungen und Namensverwechslungen in der Chronik geflossen seyn. Die Hauptschwierigkeit in Ausgleichung der widersprechenden Erzählungen der Nicäner und Moraiten besteht indessen darin, daß letztere beim Ausbruch des Krieges die Provinz Groß-Wlachia mit den Festungen Zeituni und Neu-Patras durch die Verbündeten feindlich behandeln lassen, während nach

*) Chronik von Morea pag. 191.

**) Gregoras, lib. 3, cap. 35.

ersteren der Kampf auf der entgegengesetzten Seite bei Albanesisch Belgrad, Ochrida, Prespa und Perlepe in Ober-Macedonien begann und die beiden Brüder anfangs an der Seite ihres Vaters in guter Einigkeit gegen die drei kaiserlichen Heerführer nach Pelagonien zogen, indem der Bastard erst im Laufe des Feldzugs zum Verräther wurde. *) In der Unmöglichkeit, den eigentlichen Hergang in allen Theilen der Wahrheit gemäß darzustellen, halten wir es für schicklich, Vorbereitung und Heereszug der Verbündeten bis zum Tage der Schlacht nach Moraitischen Berichten zu erzählen, über das Treffen selbst aber und die Ursache des unglücklichen Ausgangs als vorzüglichere Quelle die Byzantiner, besonders Akropolita, zu hören.

Um die Maßregeln des Feldzugs näher zu bestimmen, lud Michael Angelus den Fürsten von Morea und wie Gregoras schreibt, auch den König Manfred von Neapel zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Alt-Patras ein. **) Wilhelm erschien mit einem glänzenden Gefolge von Rittern und Bannerherren am Orte der Versammlung, während der Despot von Lepanto aus die Meerenge durchschnitt und zu Drepanon die Küste von Morea betrat. ***) Spiele und Mahlzeiten erfüllten die ersten

---

*) Vergl. Acropolita a. a. O. u. Pachymeres lib. I, cap. 31.

**) Gregoras lib. 3, cap. 5.

***) Manfred ist, wie es scheint, nicht in Person erschienen, hat aber 400 auserlesene Ritterlanzen nach Akarnanien zum Bundesheere gesandt. Andere reden von 3000 deutschen Reitern, welche Manfred in Person nach Romanien geführt habe. Sieh Leonis Allatii Annot. in Histor. Acropol., pag. 37.

Tage der Fürstenversammlung, dann sprach man im gemeinsamen Kriegsrathe, bei welchem alle Capitäne und erfahrne Kriegsmänner Sitz und Stimme hatten, über die zuträglichste Art, den Kampf gegen Michael und den Herzog von Klein-Patras schnell und siegreich zu vollenden. Der Despot entwickelte vor der Versammlung die Beweggründe, welche ihn nöthigten, die Ungerechtigkeiten und Beleidigungen des Bastarden nicht länger zu dulden, und ihn selbst und seinen Beschützer, den Kaisermörder und Usurpator Michael Paläologus, endlich zur verdienten Strafe zu ziehen.

Das endliche Ergebniß dieses Kriegsraths war der verderbliche Plan: beide Fürsten, mit Zuziehung ihrer ganzen Haus- und Vasallenmacht sollten in Wlachia einbrechen, nach Verheerung des Landes dem constantinopolitanischen Heer ins Innere von Romanien entgegenziehen, und eine Hauptschlacht liefern, an deren glücklichem Erfolge gar nicht zu zweifeln wäre.

Der Despot kehrte nach Arta, und Wilhelm nach Andravida zurück. An alle große und kleine Lehensmänner, an Fußgeher und Reiter wurden Befehle erlassen, sich zum Feldzuge zu rüsten mit Waffen, Kriegszeug und Lebensmitteln. Andravida ward als Sammelplatz und das Ende der Osterfeyer *) als Zeitpunkt anberaumt, an welchem die einzelnen Heertheile daselbst einzutreffen hätten. Außer der heerpflichtigen Lehenmiliz warben Nicephorus und Wilhelm so viele freiwillige Krieger als möglich gegen Soldbezahlung; man wollte Macedonien, Thracien, ganz

*) 1259.

Romanien, ja Constantinopel selbst erobern, und Michael mit seinen Asiaten wieder über den Bosporus treiben.

Der Bastard dagegen versah seine Festungen mit Mundvorrath und Kriegsleuten aufs vorsichtigste, und ließ die wehrhaften Bewohner des platten Landes zur Verstärkung der Besatzungen in die einzelnen Plätze vertheilen. Die übrigen mußten sich mit sämmtlichen Heerden auf die Gebirge zurückziehen, so daß der Feind bei seinem Durchzuge weder Menschen noch Lebensmittel fände.

Im Märzmonate des kommenden Jahres sandte Wilhelm Boten nach Negroponte und auf die cykladischen Inseln, um die Krieger zu sammeln, die sich jenseits der Thermopylen auf den Ebenen Thessaliens mit ihm vereinigen sollten. Er selbst mit dem Moraitischen Heere setzte über die Meerenge von Patras, zog durch Aetolien und Akarnanien, und stieß bei Arta zur Armee des Nicephorus. Einen Tag hielten sie Rast, brachen dann auf der Straße über Joannina in Wlachien ein, und rückten bis auf die Ebene von Thalassina vor, auf welche man schon von weitem die Streitmassen des Herzogs von Theben und Athen, des Herrn von Salona, der Markgrafen von Budonitza und Negropont, und der einzelnen Gebieter der cykladischen Inseln in langen Zeilen von den Engpässen herabsteigen sah.

Die Blüthe Albaniens und der Eroberer Griechenlands war auf einem Punkte versammelt. Beim Anblicke dieser Macht schwoll den beiden Fürsten und ihren Kriegsobersten der Muth, und an Michaels und des Bastarden nahem Untergange zweifelte Niemand. Der Vorschlag,

den einige im Kriegsrathe machten, vor allem Neu-Patras, Zeituni und die übrigen festen Plätze Wlachiens zu belagern, fand bei der Mehrzahl keinen Eingang, weil man die kurze Dienstzeit des Heeres nicht zum Nachtheile des Feldzugs durch Belagerungen vergeuden müsse. Es sey weit besser, sagten sie, in das Innere Romaniens vorzudringen, um zu plündern, und die Länder des Kaisers zu verheeren, als müßig vor den Mauern der Wlachischen Festungen zu sitzen: denn, fuhren sie fort, stossen wir auf Michael selbst, wollen wir herzhaft angreifen, und können nach erfochtenem Siege Salonik einnehmen und die Winterquartiere hier in Wlachia beziehen, weil der Ruf unsers Sieges über das große kaiserliche Heer uns die Thore aller festen Plätze dieses Landes öffnen wird.

Diesem Plane zufolge wurde eine Schaar von 3000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern in drei Abtheilungen vorausgeschickt, um das Land zu verwüsten, und dem nachrückenden Hauptheere als Schutz und Vorhut zu dienen. Sie hatten zugleich die Weisung, so lange es Tag sey, abgesondert durch das platte Land zu schwärmen, beim Einbruche der Dunkelheit aber zusammen zu stoßen, und auf der Heerstraße, jedesmal eine volle Tagreise vorwärts dem großen Heer ein gemeinsames Lager zu beziehen. Nach Verwüstung Wlachiens rückten sie bei Katekalon*) über

---

*) *Κατεκάλον* schreibt der Herausgeber der Chronik statt *κατάκολον*, wie man heute in Romanien spricht. Dieser Ort liegt auf der Gränzscheide zwischen Thessalien und Macedonien am Berge Volanza oder Volaza, wenn man von Turnovo nach Serbia oder Servitza geht.

die kaiserliche Gränze, und drangen bis Servitza in Macedonien, wo sie einige Bewohner dieses Platzes auf der Flucht einholten und Erkundigung über den Marsch des constantinopolitanischen Heeres einzogen. Auf den Ebenen von Adrianopel, antwortete man ihnen, erwarte sie der feindliche Feldherr; in dieser Richtung müßten sie ihren Zug fortsetzen: und „wir glauben sogar," fügten sie hinzu, „er sey schon Salonik vorbeigezogen, und nicht mehr weit von euch entfernt." Voll Freude über diese Nachricht beschloß man dem Feind ohne Verzug entgegen zu rücken und eine Schlacht zu liefern, nach deren glücklichem Erfolge man sich als Herr von ganz Romanien betrachten könne. Jedoch war man dem Feinde noch nicht so nahe, wie die Bewohner von Servitza glaubten, noch zog derselbe über Salonik den vereinigten Fürsten entgegen. Offenbar hatten die feindlichen Feldherren ihre Streitmacht auf der großen Heerstraße über Petrovitsch, Strumitza und Radovitsch in das schöne Vardar-Thal und von dort über Perlepe in der Richtung gegen Bitolia oder Monastir geführt, wodurch die Verbündeten genöthigt wurden, von Servitza sich links zu wenden und über Grebeno die Straße von Joannina nach den Wlachischen Pässen und nach Monastir zu gewinnen. *) Beim

*) Vardar, der vorzüglichste Fluß Macedoniens, hieß bei den alten Griechen Ἄξειος, *) ein Wort, welches lebhaft an die in Asien übliche Benennung des syrischen Orontes er-

*) *Τηλόθεν ἐξ Ἀμυδῶνος, ἀπ' Ἀξίου εὐρυρέοντος.* Iliad. B, 849.

Walde von Borilas *) trafen die beiden Heere zuerst aufeinander, und wie es scheint, wichen die Nicäner vor dem ersten ungestümen Andrang der geharnischten Ritter zu-

innert. Dieser letztere Name ist nämlich den Morgenländern gänzlich unbekannt, und jener aus dem Thale von Balbek hervorquellende, und nach wunderlichen Krümmungen unterhalb Antiochia sich in das Mittelmeer ergießende Kalkwasserstrom wird von den Asiaten عصى, Asÿi, d. i. der Unbändige, der Widerstrebende genannt. Ἄξειος und عصى, Asÿi, sind offenbar ein und dasselbe Wort, weil die Hellenen die morgenländischen Laute ص, ز und س durch ξ bezeichneten, wie es unter andern aus den gemeinen Nennwörtern سيف, seif, das Schwert, und اوزن, usen, der Fluß, zu ersehen ist, welche im Griechischen ξίφος und Ὦξος lauten. Eben so mußte das hellenische χ die Stelle des persischen چ und des gewöhnlichen semitischen ج, d. i. tsch und dsch, vertreten. Denn das persische Wort عجم, Adschem, drückt Herodot bekannterweise durch Ἀχαιμ in Ἀχαιμενίδης aus; und sonderbar genug hat der Buchstabe X auch in griechischen Wörtern auf der jonischen Küste, auf Cypern und den Sporaden heute noch denselben Laut, und das griechische Wort Μαχαίρι, das Messer, wird nicht Machári, sondern Matscheri gesprochen. *) Deßwegen wird auch die

*) Δός μου τὸ μαχαίρι, dosmu to matschæri, gib mir das Messer. — Uebrigens hört man auch das K auf beiden Continenten häufig wie im Italienischen c vor e und i sprechen, und Chalcocondylas, ein Athenienser aus dem 15ten Jahrhunderte, schreibt das slavische Wort Tschech auf Griechisch „Κέχιος", wenn es etwa nicht unter die unzähligen Druckfehler der venetianischen Edition gehört.

*) Acropolita, pag. 73. ed. ven.

rück. Der kaiserliche Feldherr, geleitet von dem Bastarden Johann Ducas, theilte sein Heer in mehrere Haufen, setzte über jeden derselben einen vertrauten Anführer mit

Leseart Ἄξειος, oder wenigstens Ἄξιος weit vorzüglicher seyn als Ἀξειός und Ἀξιός, welch letztere besonders die Casaubonische Ausgabe des Strabo hat. — Das Vardarthal in seiner ganzen Ausdehnung vom Fuße des Schneeberges (Tschar-Dagh) bis zum Meerbusen von Salonichi, so wie Macedonien und Thessalien überhaupt bieten dem Liebhaber byzantinischer Geschichte ein besonders reiches Feld für Beobachtungen über die Verwandlung dieser Erdstriche durch die nordischen Völker dar. Das Verzeichniß fremder Volkshaufen, die sich theils in Masse (συμφάμηλοι), theils in Trümmern bald auf gewaltsamen, bald auf friedlichen Wegen in Macedonien und Thessalien, vom vierten bis zum zwölften Jahrhunderte, niedergelassen und diese beiden Länder in ein zweites Scythien verwandelt haben, findet man zerstreut in den Byzantinern, und sie wird durch die Topographie jener Gegenden jetzt noch aufs Vollständigste erwiesen. *) Daß diese Barbarisirung schon frühzeitig, ja um die Mitte des achten Jahrhunderts in der Hauptsache schon lange vollendet war, zeigt am sichersten das Daseyn der barbarischen Stadt Zeituni, die bereits unter Constantin Kopronymus unweit der Ruinen des alten Lamia stand, und Sitz eines Bischofs war. Denn in einer großen Kirchenversammlung jener Zeiten saß und unterzeichnete ein ὁ Ζητουνιοῦ. **) Indessen konnten die ersten Erbauer von Zeituni nicht einer slavischen Race angehö-

*) Vergl. Zinkeisen, Gesch. Griechenlands ꝛc. pag. 628, 647, 650, 709.

**) Mansi, Sammlung der Concilien.

genauen Verhaltungsbefehlen für das bevorstehende allgemeine Treffen. Voraus zogen 2000 Kumanen, flüchtige Reiter mit Bogen und Pfeil, um die feindliche Stellung zu umschwärmen. Diesen zunächst standen die d e u t s c h e n

---

ren, weil unsers Wissens das Wort „Zeitun", (زيتون), nicht zum slavischen Sprachschatze gehört. Uebrigens hat es nicht nur mit allen, pag. 189 der Geschichte von Morea, aufgezählten und durch Hrn. Zinkeisen (pag. 825 Note) zum Theil angefochtenen Volksstämmen, die das ehemalige Macedonien besetzten, seine volle Richtigkeit, sondern es ist den bereits erwähnten auch noch ein persischer Soldhaufen beizurechnen, welcher durch Kaiser Theophilus im IX Jahrhunderte am Vardar in Macedonien Sitze erhielt, und über dreihundert Jahre lang unter dem Namen „Vardarioten" eine Abtheilung der kaiserl. Palastgarde bildete, wie wir aus Zonaras und Codinus erfahren. *) Dieser mitten unter slavischgenannten Bächen jener Provinz ganz persisch lautende Name V a r d a r entstand ohne Zweifel, wie auch Du-Cange meint, bei dieser Veranlassung, indem die Ansiedler aus Iran dem Flusse, und dieser hinwieder seinen Anwohnern die Benennung gab. Andere Ausleger erklären diese Einwanderer für U n g a r n, welche um jene Zeit in Europa erschienen.

---

*) *Τούτους πάλαι Πέρσας κατὰ γένος ὄντας ὁ Βασιλεὺς* (Theophilus bei Zonaras) *μετοικίσας ἐκεῖθεν εἰς τὸ Βαρδάριον ἐκάθισε ποταμὸν, ἀφ' οὗ καὶ Βαρδαριῶται καλοῦνται.* Codin. pag. 58. ed. venet. —

Theophilo regnante magna vis Persarum concedente imperatore ad Axium flumen in Macedonia consedit, hinc Bardarium dixerunt, ipsi Bardariotae inter stipatores regios. Du Cange ad voc. *Βαρδαριῶται.*

Söldner, und hinter ihnen eine Abtheilung Ungarn, auf welche die Heerhaufen der Servier und Bulgaren folgten. Dann kam der Feldherr selbst an der Spitze auserlesener Schaaren von Griechen und anatolischen Türken. Die Reiterei war zahlreich, sie allein bildete 27 Abtheilungen des Heeres. Unter anhaltenden Gefechten, und von leichten feindlichen Reiterhaufen Tag und Nacht umschwärmt, war das verbündete Heer mit Mühe über Stanos, Soskos und Molyscos gegen Perlepe (Πρίλαπος der Griechen) vorgedrungen, *) wo die Feinde in einem von Vorgebirgen umschlossenen Thal ihr Lager hatten.

Wie vorhin in der Provinz Wlachia, mußten sich auch in Pelagonia alle Bewohner der naheliegenden Städte und Dörfer versammeln, und ihre Rinder, Esel und Pferde auf die Gipfel der Berge hinauftreiben, so daß es von weitem den Anschein hatte, die Anhöhen seyen mit zahlreichen Reiterschaaren besetzt. Jeder aus ihnen hatte den Auftrag, bei Nachtzeit eine Fackel anzuzünden, und das ganze Gebirge mit Wachtfeuer zu besetzen. Ueberdieß mußten alle, groß und klein, im Heere sowohl, als oben im Gebirge, in Zwischenräumen, zusammen ein gewaltiges Geschrei erheben, das wie nächtliches Donnergebrüll in den Thalschluchten wiederhallte und die Gemüther der abergläubischen Moraiten mit Zaghaftigkeit erfüllte. Um die Täuschung zu vollenden, und den Muth des verbündeten Heeres völlig zu brechen, schickte er mehrere vertraute und gewandte Späher, die unter dem Anschein, als

---

*) Acropolita a. a. O.

desertirten sie mit Waffen und Bagage, im feindlichen Lager erschienen, und die abgeschmacktesten Gerüchte über Größe und Furchtbarkeit der constantinopolitanischen Streitmacht unter den gemeinen Kriegern des Wilhelm und Michael zu verbreiten beauftragt waren. Um das Zehnfache schilderten sie das kaiserliche Heer zahlreicher, als es wirklich war. Die Wirkung dieser Maßregel war vollkommen, und in kurzer Zeit die Muthlosigkeit unter den Verbündeten allgemein.

Gleichsam als wäre dieß alles noch nicht hinreichend, um die feindliche Macht zu lähmen, sandte der Bastard noch überdieß einen seiner vertrautesten Räthe, dem er große Reichthümer versprach, wenn er in Gestalt eines Ueberläufers dem Despoten ein Geheimschreiben überbringen, und ihm zugleich mündlich alles das nämliche sagen und bestätigen würde, was der versiegelte Brief enthielt. Diesen schlauen und in der Verstellungskunst ausgelernten Griechen läßt die Chronik unter häufigem Thränenvergießen ungefähr auf folgende Weise sich seiner Aufträge entledigen.

„Herr, fing er an, „euer Bruder sendet mich, um „euch ein Geheimniß mitzutheilen. Es ist wahr, und er „selbst gesteht es, daß ihr aus gegenseitiger Schelsucht „und Gebrechlichkeit, welche von der Natur des menschlichen Geschlechts unzertrennlich ist, in Zwist gerathen „seyd. Ihr wolltet ihm Wlachia, sein Erbtheil, er aber „euch das Despotat entreißen. Von diesem Augenblick „an habe der Haß Wurzel geschlagen im Herzen von euch „beiden, die ihr doch Brüder seyd, und führte das ärger=

„liche Spektakel eines brudermörderischen Kriegs herbei.
„Dadurch kam es, daß euer Bruder, mein Gebieter, beim
„Anblick eurer gewaltigen Rüstungen gegen Wlachia sich
„in seiner Hülflosigkeit an euren Feind, den Kaiser von
„Nicäa wendete, der kurz zuvor gehört hatte, daß ihr eure
„ganze Macht vereinigt, einen Bruderbund mit dem Für-
„sten von Morea geschlossen, und das ganze Heer dessel-
„ben zur Unterstützung herbeigerufen habt. In diesem
„Punkt, o Gebieter, habt ihr einen verderblichen Rath
„befolgt. Wer bei Gott! war denn vermögend, euch in
„einem solchen Grade zu bethören, daß ihr der Ruhe ent-
„sagtet, und euer Land verließet, um auszuziehen, und
„dem Kaiser in dem entlegenen Romanien eine Schlacht
„zu liefern? Wer seyd ihr denn, o Despot, um es zu
„wagen, euren Schild gegen einen Imperator zu erheben,
„dessen Macht und Herrschaft gewaltig ist? Würdiget euch
„mich anzuhören, und meinen Worten Glauben beizumes-
„sen. In dem Heere, welches gegen euch im Auzug ist,
„sind 500 auserlesene Germanier, beiläufig 3000 Ungarn,
„alle mit Wurfspießen bewaffnet, 4000 Bulgaren und
„Servier. Ueberdieß alle Griechen des romäischen Reichs,
„und anatolische Türken ohne Zahl. Obwohl der Fürst
„von Morea mit allen seinen Streitkräften zu eurem Heere
„gestoßen ist, könnet ihr der kaiserlichen Armee doch nur
„Einen Mann gegen zweihundert am Tage der Schlacht
„entgegenstellen."

„Obwohl euch, o Herr, ein verderblicher Zwist zu
„gegenseitigem Verderben gewaffnet hat, versichert euer
„Bruder doch, daß ihm auf der ganzen Welt niemand

„theurer ist, als ihr. Diese aufrichtige, ungeheuchelte „Zärtlichkeit bewirkt, daß ihn euer unglückliches Loos „rührt. Ihr wisset ja, wie verhaßt ihr dem Kaiser Mi„chael seyd. Und vielleicht findet ihr in der Schlacht, die „ihr zu liefern gesonnen scheint, unglücklicherweise den „Untergang; oder wenn ihr auch lebendig den Feinden in „die Hände fallet, so werdet ihr doch das Despotat und „eure Hauptstadt Arta nie mehr sehen. In Erwägung „dieser mißlichen Lage ertheilt euch euer Bruder, mein „Gebieter, den Rath, mit allen jungen Rittern und Va„sallen des Despotats das Heer zu verlassen, und in das „Vaterland zurückzukehren, um die festen Plätze zu ver„theidigen. Und solltet ihr auch auf dem Rückzug einen „Theil des Heeres verlieren, so könnet ihr den Verlust „schnell und ohne Mühe ersetzen, wenn ihr Herr in eurem „Lande bleibt."

Nachdem der Treulose dieses alles, und noch vieles andere unter häufigen Thränen vorgetragen, und zugleich wahrgenommen hatte, daß heimliche Furcht sich des Despoten zu bemächtigen anfange, begehrte er Erlaubniß sich zu entfernen. Michael hielt ihn aber so lange zurück, bis er mit dem Fürsten von Morea, welchen er ungesäumt in sein Gezelt zu kommen bitten ließ, Rücksprache genommen hätte. In Gegenwart beider wiederholte der schlaue Grieche seinen Bericht mit aller Umständlichkeit über die Größe des kaiserlichen Heeres, und über die unvermeidliche Gefahr der verbündeten Häupter, wenn sie sich nicht ungesäumt zur Flucht wendeten. Hierauf wurde er entlassen, und legte bei seiner Zurückkunft ins kaiserliche Lager Re-

chenschaft ab über die Wirkung seiner Sendung. Er erzählte dem Feldherrn und dem Bastarden, wie der Despot, in Schrecken gesetzt und eingeschüchtert, heimlich bei nächtlicher Weile zu entfliehen versprochen habe.

Wilhelm und Michael unterdessen in der heftigsten Gemüthsunruhe beriethen sich, was zu thun sey. Beide riefen alle Häupter und Führer des vereinten Heeres zu einem allgemeinen Kriegsrath, und ließen sie schwören, nichts von allem dem im Lager auszusagen, was man ihnen jetzt mittheilen wollte. Nicephorus nahm dann das Wort und erzählte, was er von dem Ueberläufer gehört hatte. Die Meinungen waren getheilt: die einen glaubten, es verhalte sich alles in der Wirklichkeit so, wie es der Abgeordnete hinterbracht hatte, die andern dagegen meinten, der Bericht sey ein Gewebe von Lügen und Täuschung von Anfang bis zu Ende.

Alle diese Erzählungen, meinte der unerschrockene Freiherr von Karitena, seyen nur eitle Prahlereien der Griechen, die von jeher gewohnt wären, übertriebene Meinungen über ihre Macht zu verbreiten, und ihre Gegner zu verkleinern. „Wir wollen sie erwarten hier auf der „Ebene," fügte er bei, „und den Kampf mit ihnen nicht „scheuen. Ihre große Anzahl flößt mir keinen Schrecken „ein. Ein Kriegsheer ohne Disciplin, bestehend aus meh„reren Nationen, die nicht die nämliche Sprache reden, „kann niemals gemeinschaftlich zusammenwirken. Sind „wir auch an Zahl schwächer, reden wir doch eine Sprache, „und sind alle wie Brüder zu gegenseitigem Wohlwollen

„verbunden. Dieser Augenblick soll entscheiden, ob wir
„auch wackere Krieger seyen.“

Jedoch die Mehrzahl der Häuptlinge hatte schon der Furcht Raum gegeben, und der wackere Freiherr von Karitena konnte mit seiner Meinung nicht durchdringen, und durch Stimmenmehrheit wurde beschlossen, diese Nacht noch, sobald sich der Mond durch die Wolken blicken ließe, und das Kriegsvolk durch den Schlaf gefesselt sey, sollen sich die Anführer unbemerkt aus dem Lager schleichen, und mit Hülfe des Mondlichts die Flucht in die Heimath antreten.

Es gibt vielleicht in der ganzen Geschichte kein ähnliches Beispiel von schändlicher und treuloser Hinopferung der gemeinen Krieger durch ihre Feldherrn. Auch war dem mannhaften Gottfried von Karitena der Gedanke, schändlich zu fliehen und die Soldaten im Stiche zu lassen, unerträglich. Er überlegte bei sich, wie er den Beschluß des Kriegsraths vereiteln und die Schmach wenigstens von den Moraitischen Rittern abwenden könnte. In seiner heftigen Gemüthsbewegung blieb er bei seinem Gezelte stehen, und schlug mit dem Stocke, den er in der Hand trug, nachdrucksamst auf eine der Zeltsäulen, indem er mit aller Anstrengung schrie: „Säule! steh' fest, stütze mein Ge-
„zelt, und sage ihm, es soll glauben, was ich ihm erzähle.
„Ich liebe es zu sehr, um es schutzlos der Gefahr Preis
„zu geben. Der Fürst von Morea und der Despot von
„Arta haben den Beschluß gefaßt, daß wir, die Häupter
„des Heeres, beim Anbruche der Nacht heimlich abreisen,
„und das gemeine Volk seinem Schicksale überlassen wer-

„den. Glaube nicht, ich sage es dir, o mein theures Ge=
„zelt, daß sich die Sache anders verhalte. Denke auf
„deine Rettung, und sinne auf Mittel, der Gefahr zu
„entrinnen."

Schrecken verbreitete sich bei diesen Worten durch das ganze Heer, und auf die Vorwürfe des Fürsten, den Eid gebrochen, und das Geheimniß der Flucht verrathen zu haben, antwortete der Herr von Karitena, daß er die ersten Urheber des schändlichen Raths, das Heer in der Gefahr zu verlassen, für feige, erbärmliche und des Ritternamens unwürdige Memmen achte, und seine Meinung auch gegen jedermann, ihn, seinen Lehensherrn ausgenommen, mit Waffen vertheidigen wolle. Wilhelm fühlte das Gewicht dieser Worte, und voll Beschämung bereute er, den Maßregeln der Schande beigestimmt zu haben. Er befahl seinem Marschall, in den Reihen des Heeres bekannt zu machen, sie hätten nichts zu fürchten, das Gerücht von heimlicher Flucht der Anführer sey völlig grundlos, und man werde vielmehr am folgenden Tage, so Gott will, dem Feind ein allgemeines Treffen liefern.

Diese Bekanntmachung beruhigte das Moraitische Heer vollkommen; es sehnte sich nach der Schlacht. Die Truppen des Despoten dagegen wurden traurig, und die Häupter derselben fragten ihn, ob er denn wolle, daß sie alle hier mit ihm sich erschlagen lassen? Er möge ja nicht auf die Worte dieser unseligen Franken von Morea hören, wenn dieselben behaupten, der Muth ihrer Soldaten sey nicht gebrochen, und es entflamme sie eine heftige Kampfbegierde. Der Despot ebenfalls von Furcht erfüllt, versprach, es solle

beim ersten Entschlusse verbleiben; die Moraiten mögen seinetwegen reden und handeln, wie sie es für gut fänden; er werde seinerseits mit den Truppen des Despotats in aller Stille aufbrechen, und den Rückzug in die Heimath antreten, sobald sich der Mond am Firmamente sehen lasse. Wenn aber übrigens einige aus ihnen nach Kampf und Blutvergießen verlangten, so möchten sie sich nur bis auf den folgenden Tag gedulden, und sie würden dann finden, was sie wünschen.

Und in der That mit Anbruch der Nacht zogen die Griechen ab, und überließen Wilhelm mit der Blüthe des Franco-Moraitischen Adels im Angesicht eines zahlreichen feindlichen Heeres seinem Schicksale. Diese Treulosigkeit des Fürsten von Arta gegen einen Bundesgenossen, welcher die Segnungen eines freien und glücklichen Landes verlassen, und ihm zu Gefallen in den Kampf gezogen war, ist bei aller Schlechtigkeit des griechischen Volkes doch zu schändlich, um nicht bei manchem Verdacht zu erregen, es seyen vielleicht Zerwürfnisse anderer Art dazwischen getreten. Von den byzantinischen Scribenten reden nur die drei obengenannten von dieser Begebenheit: Akropolita als Zeitgenosse, Pachymeres und Nicephorus Gregoras, der eine um fünfzig, der andere beiläufig hundert Jahre später. Dieser letztere macht auch in der That die Bemerkung, der Abgeordnete des Nicänischen Feldherrn oder des Bastarden habe dem Despoten von Arta Briefe Wilhelms und Manfreds, seiner Bundesgenossen, an Michael Paläologus gezeigt, in welchem ihm diese den Vorschlag thaten, die Länder des Despotats zu theilen, und

so ihren Zwist auf Kosten eines dritten auszugleichen. *) Pachymeres dagegen, welcher am Hof Andronikus I lebte, weicht in der Erzählung dieser Begebenheiten von der Chronik sowohl, als von Akropolita und Gregoras in mehrern wesentlichen Stücken völlig ab. Ihm zufolge war der Bastard in diesem Feldzuge gegen Michael Paläologus in Vereinigung mit Wilhelm von Morea, und mit seinem eigenen noch lebenden Vater im Angesichte des kaiserlichen Heeres erschienen und sogleich zu demselben übergegangen. Die fränkischen Ritter, erzählt Pachymeres weiter, hatten dem schönen Weibe des Bastarden emsiger zu gefallen gestrebt, als es ihrem eifersüchtigen Gemahl angenehm war. **) Ueberhaupt sollen sich diese französischen Edelleute gegen die verbündeten Epiroten so frech und rücksichtslos betragen haben, daß es zwischen beiden Parteien im Lager selbst zu blutigen Streitigkeiten kam. Wilhelm wehrte zwar ab, und rief die seinigen zurück, hatte aber nicht soviel Gerechtigkeitssinn, um den Rittern ihr offenbares Unrecht zu verweisen und dadurch die erbitterten Epiroten zu beruhigen. Auf des jungen Prinzen deßhalb vorgebrachte doppelte Beschwerde soll Wilhelm nicht nur alle Genugthuung verweigert, sondern sich auch noch über des Beleidigten Eifersucht lustig gemacht, und ihn selbst

---

*) Niceph. Greg. a. a. O.

**) *Τοὺς περὶ τὸν Πρίγκιπα μεγιστᾶνας, οὓς ἐκεῖνοι καβαλλαρίους λέγουσι, τούτων τινὰς ἐποφθαλμίζειν κατ᾽ ἔρωτας τῇ τοῦ Δοὺκα Ιωάννου συζύγῳ.*

Pachym. lib. I, cap. 31.

einen Bastarden gescholten haben. ***) Dieser habe nun aus Rachsucht dem feindlichen Feldherrn seine und seines Heeres Dienste gegen die Moraiten durch einen heimlichen Abgeordneten angeboten, und dagegen das Versprechen erhalten, daß beim zu erfolgenden Kampfe die Truppen seines Vaters und seines Bruders unangefochten bleiben sollten. Diese letzteren, mit des Bastarden Verrath unbekannt, hätten sich im Augenblicke der Gefahr durch die Flucht gerettet, und die Moraiten ihrem Schicksal überlassen.

Akropolita, der Zeitgenosse und Höfling des Paläologen, schreibt den Triumph des kaiserlichen Heeres ausschließlich den Feldherrntalenten des Groß-Domestikus und der Tapferkeit der Nicänischen Soldaten zu. Ihm zufolge wäre außer dem Gefechte beim Borilas-Walde eigentlich gar kein größeres Treffen vorgefallen, und die verbündeten Feldherren hätten aus bloßer Verzweiflung über ihre Lage heimlich die Flucht ergriffen, worauf sich denn auch das gemeine Volk nach allen Richtungen zerstreut, der Bastard aber mit vielen vornehmen Epiroten sich ergeben habe. Es ist schwer, bei diesen widersprechenden Ueberlieferungen die Wahrheit zu entdecken. Der Leser wird aber selbst bemerken, daß unter diesen vier benannten Autoren in der Chronik die Verwicklung der Begebenheiten offenbar am klarsten dargestellt, und die Natur der Ereignisse sowohl als der handelnden Personen am richtigsten gezeichnet zu

---

*) Σὺ δὲ σκότιος, μὴ οὐχ ὅπως ἐλεύθερος ἀλλὰ καὶ δοῦλος.
Pachym. a. a. O.

seyn schiene, wenn nur nicht völliger Mangel chronologischer Nachweisungen, und häufige Irrthümer in Eigennamen gegen die ganze Darstellung Verdacht erregten. *) Die Erzählungen über die schändlichen Umtriebe Wilhelm Ville-Hardouins und Manfreds von Hohenstaufen gegen ihren Schwager, den Despoten von Arta, sind für jenes Zeitalter gar nicht auffallend, da man ähnliche Beispiele des Verraths in den Annalen der Politik allenthalben, und vielleicht auch in der neuern Zeit hie und da noch erblicken kann. Und wenn wir auch nicht zu entscheiden vermögen, auf welcher Seite mehr Schlechtigkeit, Treulosigkeit und Verrath geherrscht habe, so ist doch soviel außer Zweifel gesetzt, daß das Moraitische Heer am Tage der Schlacht von seinen Bundesgenossen verlassen war, und von dem Nicäischen Feldherrn aufs Haupt geschlagen wurde.

Denn kaum hatte dieser durch seine Späher die Kunde vom Abzuge der despotischen Heeresabtheilung vernommen, als er an der Spitze seiner ganzen Macht im Angesichte der verlassenen Moraiten erschien.

Wilhelm schilderte den Soldaten mit wenig Worten den Schmerz über die verrätherische Flucht seines Schwagers, zu dessen Erhaltung er doch vorzüglich den Schild

*) Widersprüche dieser Art unter Zeitgenossen selbst in gleichgültigen Dingen erschüttern den historischen Glauben im Allgemeinen, und nöthigen zuletzt zur Ueberzeugung, daß man wohl über die Hauptresultate, selten aber über die Motive, und beinahe niemals über die Einzelheiten merkwürdiger Weltbegebenheiten die Wahrheit erfahren kann. Communis error!

gegen den Kaiser erhoben und Morea verlassen habe. „Wie „Judas den Herrn Jesus Christus den Juden, so habe „der Despot ihn und seine Soldaten dem Bastarden über„liefert.“ An eine Flucht sey jetzt nicht mehr zu denken; es sey zu spät und unmöglich, und überhaupt sey es rühmlicher, mit den Waffen in der Hand nach Art tapferer Männer zu fallen, als durch Schande das Leben zu retten. Mit fünfzehn Feinden, meinte er, könne es jeder von ihnen aufnehmen, und überhaupt wäre die ganze kaiserliche Armee für nichts zu achten, ausgenommen die Schaar der dreihundert Deutschen mit dem Herzoge von Kärnthen an der Spitze. *) Dem ungestümmen Andrange dieser tapfern Krieger im feindlichen Vordertreffen müßten sie ihre ganze Kraft entgegensetzen. Seyen diese einmal niedergeworfen, so wäre der Rest der Feinde für sie nicht mehr, als was ein Trupp Krähen für die Falken sind.

Deßwegen, meinte er, soll man die tapfersten Ritter mit dem heldenmüthigen Herrn von Karitena der Furie des deutschen Schlachthaufens entgegenstellen, und der Sieg könne dann nicht zweifelhaft seyn.

Die ersten Scenen der Schlacht schienen Wilhelms Vorkehrungen zu rechtfertigen. Der tapfere Gottfried, begleitet von seinen Gefährten, stürzte mit gesenkter Lanze auf das deutsche Regiment, hob den Herzog von Kärnthen und zwei seiner Verwandten durch drei gewaltige Stöße aus dem Sattel; sie selbst und ihre Pferde wurden niedergestreckt, aber zugleich ward Gottfrieds Lanze zer=

*) *Δοῦκαν τὸν λέγουν τ᾽ὄνομα τὸ ἐπίκλην Καρεντάνου.*
Chronic. p. 221.

splittert. Er zog das Schwert, und mit jedem Streiche sank ein Reiter, und der Rest wandte sich zur Flucht, als der kaiserliche Feldherr die ungarischen Pfeilschützen eilend ins Treffen führte. „Sendet euer Geschoß in den dichten Haufen der Kämpfenden", rief er ihnen zu, „gleichviel, ob ihr die Deutschen oder die Franken treffet. Schon sehe ich, daß sie jener Drache von Karitena fast insgesammt zu Boden geschlagen hat. Zielet auf die Pferde, damit die Reiter mit ihnen niedersinken, und wir sie erschlagen können, ehvor sie uns gänzlich vernichten. Was liegt uns an den Deutschen? Es ist besser, daß sie allein zu Grunde gehen, als daß ein ganzes Heer das Verderben treffe."

Zugleich rückten die Kumanen vor, und dichte Wolken von Pfeilen senkten sich auf die kämpfenden Moraiten und Allemannen nieder. Alle Pferde sinken. Der unerschrockene Gottfried selbst fiel zu Boden, und mußte sich gefangen geben, ehe noch Wilhelm, welcher mit der ganzen Heermasse herbeigeflogen war, zu seiner Rettung wirken konnte. Dieser hatte aber mit seinen geharnischten Männern die feindlichen Schaaren noch nicht erreicht, als der größte Theil der Pferde getödtet, und die in Erz gehüllten Ritter auf der Erde lagen. Umringt von allen Seiten und unfähig den Kampf fortzusetzen, mußte sich der ganze Moraitische Adel zugleich mit Wilhelm gefangen geben. Das gemeine Volk entrann großentheils, und floh unverfolgt in die Heimath zurück, indem es die Sieger für nutzlos hielten, nach einem so großen Schlage sich um die wehrlosen Trümmer des überwundenen Heeres zu bekümmern. Nach Akropolita dagegen wurde der Fürst nicht

auf dem Schlachtfelde, sondern auf der Flucht unweit **Kastoria** unter einem Strohhaufen versteckt gefunden, und an seinen langen Vorderzähnen erkannt; *) seine vornehmsten Ritter aber, Asel de Tousi, Gottfried, Baron von Karitena u. s. w. sammt der ganzen sicilischen Hülfsmacht fielen nach diesem Autor zu **Platamona** am Meerbusen von Salonichi dem kaiserlichen Heer in die Hände. **Pachymeres** hinwieder läßt Wilhelm in einem Gebüsche (*θάμνος*) finden und „unrühmlich" gefangen nehmen. Nach Angabe der Moraitischen Chronik **) ließ der siegreiche Ueberläufer, Johann Dukas, der hier als kaiserlicher Oberfeldherr gilt, nach dem Gefecht ein von vier Säulen getragenes Zelt aufrichten und sich den Fürsten Wilhelm und den Freiherrn Gottfried von Karitena mit den übrigen gefangenen Rittern vorführen. Er nahm den Fürsten achtungsvoll bei der Hand, grüßte ihn freundlich, ließ ihn neben sich Platz nehmen uud sagte: „Seyd willkommen, Bruder und Schwager. Seit langer Zeit war ich ungemein begierig Euch zu sehen; endlich ist dieses Verlangen erfüllt." Karitena ließ er zu seiner Linken Platz nehmen, und das Zelt füllte sich mit Nicänischen und Moraitischen Häuptlingen und Edelleuten, worauf der Oberfeldherr dem

---

*) *Ὁ Πρίγκιψ κατὰ τὴν Καστορίαν ἑάλω ὑπὸ ἀχυρμιᾷ τινι κρυβεὶς, κἀκ τῶν ὀδόντων τῶν τινι στρατιωτῶν γνωρισθείς. Εἶχε γὰρ τοὺς ἐμπροσθίους εὐμεγεθεῖς, καὶ προβεβλημένους τῶν φατρωμάτων.*

Acropolit. pag. 73. ed. ven.

Vergl. Pachymer. lib. I, cap. 31.

**) Pag. 225. ed. Buchon.

Fürsten insbesondere bemerkte: er und seine Ritter hätten Gott und seinen Heiligen danken sollen für Erwerbung der Moraitischen Halbinsel, in welcher sie ruhig und rühmlich hätten leben können, ohne ihre Hände nach fremdem Gut auszustrecken. Ihr Angriff auf Wlachia, dessen Besitzer mit ihnen verwandt, sey eine Ungerechtigkeit, ihr Einfall aber in das Gebiet der geheiligten kaiserlichen Majestät, und ihr Streben, seinen neuen Gebieter, den Kaiser Michael, vom Throne zu stoßen, eine unverzeihliche Thorheit. Der Ausgang der Schlacht, fügte er bei, beweise deutlich, um wie viel Michael eine größere Macht besitze, und ein besserer Christ sey. Denn Gott lenke die menschlichen Dinge nach den Regeln der strengsten Gerechtigkeit, und da sie geschlagen und gefangen seyen, müsse man dieses als einen unzweideutigen Beweis annehmen, daß ihre Handlungen gottlos und ungerecht waren, und daß sie der Kaiser nächstens aus ganz Morea vertreiben werde.

Wilhelm sagte ihm dagegen auf Griechisch mit einiger Bitterkeit, daß er in seiner Art zu handeln nichts Tadelnswerthes finde. Verwandte und Blutsfreunde mit Krieg zu überziehen und zu berauben, finde er schändlich. Doch ihn müsse man loben, daß er als ein schlichter Krieger und Fürst es gewagt habe mit einem der größten und tapfersten Fürsten der Christenheit, mit dem Kaiser von Romania, in die Schranken zu treten, um seinen eigenen Ruhm und seine Macht zu vermehren; der Tadel könne nur auf ihn (den Bastarden) zurückfallen, der mit seinem Erbtheil in Wlachien nicht zufrieden, seinen Bruder und Herrn, den Despoten, aus dem Lande treiben wollte, und da er seine

böse That mit eigenen Kräften nicht zu vollenden vermochte, an seinem Vaterland und an sich selbst zum Verräther wurde, indem er sich seinem ehemaligen Feinde, dem Paläologen Michael, einzig in der Absicht, um seine Rache zu sättigen, hingegeben habe. Die größte Ungereimtheit und Schande aber sey es, im Uebermuth über die erfochtenen Vortheile den Gefangenen ungerechte und beleidigende Vorwürfe zu machen, und seine eigenen Fehler ihm (dem Fürsten) zur Last zu legen."

Diese für einen Ueberwundenen unklug gesprochenen Worte reizten den Zorn des Siegers, und die Umstehenden hatten große Mühe, durch sanfte und entschuldigende Ausdrücke den erbitterten Bastarden zu beschwichtigen.

Nachdem man zwei Tage auf dem Schlachtfeld ausgeruht, die Todten begraben, und die Verwundeten versorgt hatte, rückten die kaiserlichen Feldherren in Wlachien ein, gingen mit einem Theile des Heeres über den Pindus, während der andere durch die unvertheidigten Thermopylen zog, um die Länder des Herzogs von Athen zu verheeren. Arta, Joannina und Theben wurden zu gleicher Zeit berennt. *)

Hier war aber auch das Ende der kaiserlichen Triumphe. Bei dem staatsklugen Bastard, welcher seine Gegner nun hinlänglich gedemüthigt glaubte, erwachte wieder die

*) Die Chronik übergeht die zunächst auf das Treffen von Perlepe erfolgten Begebenheiten mit Stillschweigen, nach ihrer Gewohnheit, in allem was nicht Morea unmittelbar betrifft, kurz und unrichtig zu seyn.

alte Eifersucht und Feindschaft gegen den Beherrscher von Nicäa, dessen Heere nun in ganz Griechenland und Epirus den Meister spielten. Festsetzen durfte sich der Paläologe nicht in den südlich von Macedonien gelegenen Ländern, oder um die Selbstständigkeit Wlachiens und der Angeli war es für immer geschehen. Der Fall von Arta und Joannina hätte den Autokraten von Thessalien zu einem Sclaven des Hofes von Nicäa herabgewürdigt. Im Lager vor Theben verließ er heimlich den Großdomesticus, sammelte die Trümmer des Akarnanischen Heeres, überfiel die Nicäner vor Arta, schlug sie aus ganz Epirus hinaus, und nahm ihnen den größten Theil der früherhin verlorenen Plätze in Thessalien und Nordalbanien wieder ab.

Diese neue Treulosigkeit des Bastarden, und die Zwistigkeiten, welche sich unter den Anführern des vielfach zusammengesetzten Heeres offenbarten, nöthigten den Großdomesticus, die Belagerung von Theben aufzuheben, und mit seinen vornehmen Gefangenen an das Hoflager nach Nicäa zurückzukehren. *)

Der Kaiser saß auf dem Thron, umgeben von einem glänzenden Hofstaat, als Wilhelm und seine Gefährten

---

*) Ueber den Zeitpunkt dieser Begebenheiten belehrt uns Niceph. Gregoras ganz genau. Um die Sommer-Sonnenwende des Jahres 1259 ging das Nicänische Heer über den Hellespont, und um die Herbst-Tag- und Nachtgleiche war es in der Umgegend von Achrida, Deabolis und Perlepe, d. i. im alten Pelagonien erschienen, wo dann das verbündete Heer die eben erwähnte Katastrophe erlitt.

Niceph. Gregoras lib. 3, cap. 5.

eingeführt wurden. Nach morgenländischer Sitte fiel der Fürst auf die Knie nieder, um anzubeten. Michael hob ihn auf, und hieß ihn mit allen Gefährten willkommen in Nicäa. Man ließ ihn einige Minuten Platz nehmen, und führte ihn dann mit Karitena und den übrigen Bannerherren mit Ehren in gemeinschaftlichen Verwahrsam. Nachdem sie eine Woche im Gefängnisse zugebracht hatten, wurden sie neuerdings in den kaiserlichen Palast geführt, um Unterhandlungen über ihre Freilassung anzuknüpfen. Michael machte den Fürsten aufmerksam, daß er ihn ganz in seiner Gewalt habe, und nach Kriegsgebrauch sogar tödten könne. Daran denke er zwar nicht, aber Wilhelm müsse doch selbst fühlen, daß er einem Angriffe der kaiserlichen Land- und Seemacht auf Morea durchaus nicht widerstehen könnte, wenn ihn auch das große Unglück in Pelagonien nicht getroffen hätte. Morea, das sehe er ja wohl selbst, könnte er in keinem Falle mehr behaupten. Wer würde sich einer Landung der kaiserlichen Flotte, und dem Einzug eines Nicänischen Feldherrn durch den Isthmus widersetzen, im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Blüthe der fränkischen Miliz entweder in der Schlacht gefallen, oder in den Gefängnissen von Anatolien festgehalten sey? Ein solches Verfahren sey aber von Michaels Hochherzigkeit weit entfernt, und in Betracht, daß Wilhelms und der übrigen Bannerherrn Väter und Vorfahren auf die Eroberung Moreas nahmhafte Summen verwendet hätten, verlange er nicht ihren gänzlichen Ruin, sondern biete ihnen eine angemessene Entschädigung an Geld, wenn sie ihm als Preis der Freiheit Morea abtreten, und dieses Eiland mit

allen ihres Geschlechts verlassen wollten. Mit dem zu empfangenden Gelde könnten sie sich andere Herrschaften im Frankenlande erwerben, und daselbst ruhig leben; denn so lange sie im Besitze von Morea wären, sey an einen Frieden zwischen ihnen und Michael nicht mehr zu denken. *)

Der Prinz dachte einige Augenblicke nach, was er dem Kaiser auf diesen sonderbaren Befreiungsantrag antworten sollte. Dann bat er die geheiligte Majestät Michaels voraus um Vergebung für die Antwort, welche er als ein Fremdling und in der Redekunst unwissender Mann ertheilen werde. Den Vorschlag für Morea Geld zu nehmen, um sich im Frankenlande wieder anzukaufen, müsse er ein für allemal ablehnen. Und wenn er für seine Person auch geneigt wäre, ihn anzunehmen, so wäre es ihm nach den Gesetzen durchaus nicht möglich, einen solchen Vertrag abzuschließen; denn Morea gehörte weder seinem Vater, noch seinem Großvater, noch sey es ein mit seiner Person verknüpftes Eigenthum, über welches er rücksichtslos und nach Gutdünken verfügen dürfte. Es sey dieses Land durch das Schwert jener adeligen Männer erobert worden, welche mit seinem Vater Gottfried wie Freunde und Gefährten aus Frankreich gekommen seyen. Diese hätten dann die eroberten Ländereien mit der Wage in der Hand getheilt, und jeder hätte ein seiner Macht angemessenes Loos erhalten.

Nach geschehener Vertheilung hätten sie zwar durch

*) Nach Buchon heißt es im Original „νὰ φάτε τὸ ψωμί σας“, daß ihr friedlich „euer Brod esset.“

Chronic. pag. 231.

freie Wahl seinen Vater als den verständigsten unter ihnen zum Oberhaupt über sie alle bestellt; *) aber zur nämlichen Zeit eine Constitution, eine Charte schriftlich verfaßt, in welcher man die gegenseitigen Befugnisse genau bezeichnet, und die Gränzen der Staatsgewalt deutlich festgesetzt habe. Und nach dem wörtlichen Laute dieses Gesellschaftsvertrags sey es ihm durchaus untersagt, irgend eine Verfügung, welche das gemeine Wesen belange, ohne Rath und Zustimmung seiner Kriegsgefährten zu treffen. **) Nach altem Kriegs- und Ritterbrauch biete er ihm daher Gold- und Silbermünzen ***) für sich und seine Mitgefangenen nach Maßgabe des Vermögens, welches ein jeder besitze. Wolle er aber dieses nicht annehmen, so möge er sie in Gefangenschaft behalten, so lange es ihm gefällig sey.

Michael fand diese einfache und klare Antwort übermüthig im Mund eines Gefangenen, und er erwiederte dem Fürsten voll Zorn und Unwillen: er beweise durch seine Rede nur zu deutlich, daß er ein Franke sey, d. i. ein hochmüthiger und aufgeblasener Mensch. Der dumme Stolz, welcher diesem Geschlechte eigen sey, habe allenthalben sein Verderben herbeigeführt, und auch ihn und seine Ritter in die Hände des Kaisers von Nicäa geliefert. Zugleich schwor er ihm bei seiner kaiserlichen Krone, keinem der gefangenen Moraiten für Geld †) jemals die Freiheit zu schenken.

*) Ὡς ἀρχηγὸν εἰς ὅλους. Chronic. a. a. O.

**) Νὰ μένῃ μοναξός του, ib.

***) „Perpères (Πέρπερα) et de l'argent" sagt die

†) Διὰ δηνέρια, Chronic. 256.

Drei volle Jahre dauerten die Unterhandlungen, und eben so lange die Gefangenschaft, mit gleicher Hartnäckigkeit von beiden Seiten. Nachdem aber unterdessen durch die Einnahme von Constantinopel Michaels Macht statt zu sinken, nur noch höher gestiegen, und alle Hoffnung, für Geld die Freiheit zu erlangen, verschwunden war, zeigten sich Wilhelm und seine Barone etwas nachgiebiger. Gegen Abtretung der drei stärksten Bollwerke von Morea bot ihnen Michael endlich die Freiheit, und sie nahmen sie an. Monembasia verlangte er, und die beiden neugebauten Festungen Mistra und Maina an den Thalmündungen der Slavenkantone von Melingi. Alle drei gehörten zum Hausgute des Fürsten Wilhelm Ville-Hardouin. Pachymeres setzt auch noch, wiewohl irrig, Schloß und Städchen Hieraki, auf der Straße zwischen Monembasia und Lacedämon auf das Verzeichniß der abgetretenen Plätze. Und von Küsterna, Anapli und Argos sagt er, habe man den Besitz soweit unentschieden gelassen, daß sie keinem von beiden Contrahenten angehörend gleichsam von unabhängigen Häuptlingen beherrscht werden sollen.*)

Nach Angabe eben dieses Autors vertrat Wilhelm vor seiner Abreise aus Constantinopel Pathenstelle bei der Taufe

---

Uebersetzung, woraus zu vermuthen, daß hier von Goldhyperpern die Rede ist, von welchen das Stück nach Ramon Muntaner zehn Soldi Barcelloner-Währung u. s. w. galt. Siehe oben Seite 4, Anmerk.

*) Τὸν Πρίγκιπα Ῥωμαίοις δοῦναι: Μονεμβασίαν, Μαΐνην, Ἱεράκιον, Μυζυθρᾶν· Ἀνάπλιον δὲ καὶ Ἄργος ἐν ἀμφιβόλοις ἐτίθει, καὶ ἅμα πᾶν τὸ περὶ τὴν

eines kaiserlichen Prinzen, leistete dem Paläologen den Vasalleneid für seine übrigen Besitzungen, und erhielt den Titel eines Großdomesticus von Romanien.

Unter furchtbaren Verwünschungen gelobten beide Theile die Vertragspunkte gewissenhaft zu erfüllen, und gegenseitig in ewigem Frieden zu leben, und doch führten beide Theile Betrug im Sinne. Michael glaubte, von den abgetretenen Festungen aus sey es ein Leichtes, zuerst Melingi und Tzakonien zu insurgiren, und dann die Fremdlinge völlig von dem Moraitischen Boden zu vertreiben.

Wilhelm dagegen war, wie die Chronik sagt, während des Eidschwurs fest entschlossen, den Vertrag zu brechen, und die kaiserlichen Besatzungen aus den Festungen zu jagen, sobald er Morea wieder betreten, und ein neues Heer

---

Κινστέρναν θέμα πολύ γε ὂν τὸ μῆκος καὶ πολλοῖς βρύον τοῖς ἀγαθοῖς,

Pachym. lib. I, pag. 48, f. v.

Anapli und Argos waren bekanntlich in den ersten Jahren der fränkischen Eroberung Morea's für geleistete Hülfe dem Großherrn und später Herzog La-Roche von Athen für ewige Zeiten als Lehen überlassen und gleichsam außer Bereich des Fürsten Wilhelm gestellt. Kinsterna aber ist und war ein kleines Felsenschloß auf dem langgestreckten Bergrücken des Cap Matapan, und bildete mit den Burgen Mistra und Mani ein Dreieck, innerhalb welches die wilden und räuberischen Bewohner der Maina gleichsam eingepfercht waren. Wie aber Pachymeres dieses wilde und rauhe Steingeklüfte am Cap Matapan eine von irdischer Glückseligkeit reichlich überfließende Landstrecke nennen kann, ist nur aus seiner Unkunde örtlicher Verhältnisse zu erklären.

gesammelt hätte. Und dieses glaubte er nach der Moral jenes Zeitalters *) um so leichter thun zu können, da er kein anderes Mittel hatte, sich und die Seinigen aus der Gefangenschaft zu erlösen, und die Verletzung eines erzwungenen Eidschwurs erlaubt und zuweilen sogar verdienstlich wäre.

Michael bewirthete den Prinzen und die Barone im Palaste, während Gottfried von Karitena in Gesellschaft kaiserlicher Commissäre für die Uebernahme der benannten Festungen nach Morea abging.

Zu Theben, wohin sie zu Lande über Wlachien gekommen waren, fanden sie den ehemaligen Großherrn Otto La Roche von Athen, welcher von dem König in Frankreich, wie früher gesagt, den Titel Herzog erhalten hatte, und mit Ehren überhäuft von Paris nach Theben zurückgekommen war.

Acht Tage lang bewirthete er sie auf der Burg, und ließ sich von seinem vertrautesten Freund und Schwager Karitena alle Umstände der Friedensunterhandlung auseinandersetzen.

Der kluge Mann mißbilligte laut die Ueberlieferung von Monembasia, Mistra und Maina, weil der Kaiser durch den Besitz dieser drei Plätze in kurzer Zeit auf Morea ein großes politisches Uebergewicht erlangen, und die Franken völlig aus dem Lande treiben werde.

Um diesen verderblichen Schritt wo möglich noch zu

---

*) Ὡσὰν τὸ ὁρίζει ἡ ἐκκλησία.

Chron. pag. 238.

hintertreiben, begleitete der Herzog seinen Schwager über Korinth nach Nikli in Morea, wo sie die Fürstin mit allen Damen der gefangenen Moraiten versammelt fanden. *) Unter dem Beistande des Kanzlers Linart und des Ritters Messir de Thou, des klügsten Mannes im Fürstenthume, waren sie zusammengetreten, um die Nachricht von der Abtretung der drei Festungen an den Kaiser Michael in Berathung zu ziehen. Karitena mit dem Herzoge trat in den Sitzungssaal der Damen, erklärte ihnen die Natur der abgeschlossenen Friedensbedingnisse und die Nothwendigkeit, in welcher sie gewesen seyen, ihre Freiheit um einen so kostbaren Preis von dem Sieger zu erkaufen.

Der Herzog widerrieth aus allen Kräften die Auslieferung der Plätze, weil er die Ueberzeugung habe, Michael werde nach Besitznahme derselben ungesäumt den Schwur brechen, und eine bedeutende Armee nach Monembasia schicken, um auch den Rest der Halbinsel zu bezwingen, und die Familien der Franken aller ihrer Länder zu berauben. Und damit man etwa nicht glaube, er wünsche wegen alter Zerwürfnisse eine verlängerte Gefangenschaft des Fürsten Ville Hardouin, erklärte er sich bereit, an seiner Stelle als Geisel nach Constantinopel zu wandern, oder auch sein ganzes Herzogthum zu verpfänden, wenn um Geld die Freiheit seines Gebieters und Oberlehenherrns zu erzielen sey. **)

---

*) *Πριγκήπισσαν, ταῖς κυράδαις, Ἀρχόντισσαις ἐκείναις ἡ γυναῖκες.* Chron.

**) *Τοῦ αὐθέντου μου τοῦ λίζιου.* Chron.

Dagegen bemerkte Gottfried von Karitena: Man habe alle Folgen dieses Schrittes schon vor seiner Abreise aus Constantinopel reiflich erwogen. Und in Betracht, daß der Prinz die Festung Monembasia mit seiner Hausmacht eingenommen, Mistra und Maina aber aus dem Grund aufgebaut hatte, schien es allen unbillig, daß der Eroberer und Erbauer lieber im Gefängnisse verschmachten, als das Eroberte und Erbaute abtreten sollte. Mit dem Beistande Gottes, meinte er, könne man sich des Verlornen seiner Zeit wieder bemeistern. An eine längere Dauer der Gefangenschaft sey durchaus nicht zu denken; er habe einmal die Vollziehung der erhaltenen Aufträge beschworen, und werde ungesäumt abgehen, und durch Ueberlieferung der Schlösser und Städte an die kaiserlichen Commissäre seinen Gebieter von allem weitern Ungemach erretten. *)

Der Herzog von Athen gab das Spiel noch nicht verloren, und bemerkte, daß dem gefangenen Fürsten von Seite des Kaisers durchaus keine Gefahr drohe, **) wenn auch die Plätze nicht ausgeliefert würden, und daß Michael sich doch noch mit einer tüchtigen Summe Geldes begnügen werde. Und sollte Wilhelm auch als Gefangener sterben müssen, so wäre es doch hundertmal besser, daß er allein umkomme, als daß alle Franken Moreas das durch den Schweiß ihrer Väter erworbene Erbtheil verlören.

---

*) *Ἐκ τὸν πειρασμὸν νὰ ἔβγῃ.* Chron.

**) Wörtlich nach der Chronik p. 244, „er werde den Fürsten nicht mit Salz auffressen", *τὸν πρίγκηπα μὲ ἅλας νὰ τὸν φάγῃ.*

Besser wäre es, es sterbe einer, als daß Tausende seinetwegen in das Verderben kommen. Was ihn selbst betreffe, habe er hiemit nur seine Pflicht erfüllt, und die Wahrheit gesagt; Gottfried und die ganze Versammlung können nun thun, was ihnen beliebe.

Nach vielem Hin- und Wiederreden wurde von der Versammlung endlich der Beschluß gefaßt, es habe bei den einmal festgesetzten Bedingungen zu verbleiben, und Gottfried von Karitena, versehen mit der Geheimschrift des Fürsten an die Castellane, ging mit dem kaiserlichen Commissär von Nikli ab. Zuerst übergab er Mistra, dann Monembasia, und zuletzt Maina. Die fränkischen Besatzungen zogen ab, und die Einwohner wurden für Michael Paläologus, Kaiser von Constantinopel, in Eid und Pflicht genommen. Als Geiseln künftigen Friedens wurden dem Imperator die Tochter des Marschalls Johann Neuilly von Passava,*) und die Schwester des Großconnetable Jadre von Morea nach Constantinopel abgeführt. Nach ihrer Ankunft daselbst erhielt Wilhelm die Erlaubniß mit allen seinen mitgefangenen Bannerherren und Rittern nach Morea heimzukehren.

---

*) *Μπάσαβα*, ein slavischer Burgflecken mit einem von den Rittern erbauten Schlosse bei Skutari in der Maina.

Zweites Capitel.

Wiederausbruch der Feindseligkeiten, und Landung eines constantinopolitanischen Heeres zu Monembasia. — Abfall der Kantone Melingi, Tzakonia und Skorta. Niederlage und Flucht der kaiserlichen Feldherren bei Prinitza, Serviana und Makry-Plagi. Vom Jahre 1263 — 1264.

Im Frühling des eintausend zweihundert drei und sechzigsten Jahres kam Wilhelm auf dieselbe Halbinsel Morea, aus welcher er vierthalb Jahre vorher an der Spitze eines glänzenden Heeres ausgezogen war, um den romäischen Kaiserthron zu besteigen, in der Stille, ohne Heer, als ein Ueberwundener, als Vasall und Gevattermann seines Nebenbuhlers Michael Paläologus zurück. Der fränkische Theil der Bevölkerung feierte seine Wiederkehr mit Freudenmahlen und andern Beweisen unverminderter Ehrfurcht und Ergebenheit. Wilhelm selbst, begierig nach so langer Abwesenheit den Zustand seines Landes, die Stärke seiner noch übrigen Festungen, so wie die Gesinnungen der einheimischen Bevölkerung kennen zu lernen, machte von Nikli aus eine Rundreise durch das ganze Eiland mit einem stattlichen Gefolge von Rittern. Aus Städtchen und Dörfern, durch welche der Zug ging, strömten die Bewohner herbei, theils mit, theils ohne Waffen, und schlossen sich an die Begleitung ihres geliebten Fürsten an, so

daß es von ferne den Anschein hatte, der Fürst ziehe mit einer nicht unbedeutenden Kriegsmacht heran. Wie man es erwarten konnte, beschloß Wilhelm zuerst das Eurotasthal und Lacedämon zu besuchen, und die Bewohner jener einst durch die Byzantiner restaurirten Stadt zur Treue und Pflicht gegen die Fremdlinge aus Frankenland zu ermahnen, und Sorge zu tragen, daß die kleinen byzantinischen Besatzungen im benachbarten Mistra, Monembasia und Maina nicht etwa Keime der Unzufriedenheit verbreiten, und durch trügerische Lockungen zur Freiheit allgemeinen Aufruhr in den Kantonen der Slaven von Melingi, in Vatika und Tzakonien erregen könnten. *) Als die constantinopolitanischen Griechen zu Mistra von der Höhe ihrer Burg den Prinzen mit einer heerähnlichen Begleitung das Thal herabsteigen, und in dem nahen Lacedämon verweilen sahen, geriethen sie in Unruhe, und fingen an zu fürchten, Wilhelm hege feindselige Absichten gegen den Kaiser, und wolle sich gegen den beschwornen Friedensvertrag der abgetretenen Burg von Mistra neuerdings bemächtigen, und die Byzantiner zum zweitenmal aus Morea vertreiben. Sie unterhandelten mit den Häuptern von Melingi, um sie zum Abfalle von Wilhelm zu vermögen, und für den Kaiser zu gewinnen. Diese versprachen, den Aufstand zu beginnen, sobald eine hinlängliche Anzahl kaiserlicher Völker ins Land gekommen wäre, um dem Prin-

*) Vergl. über diese Kantone die akademische Abhandlung über den „Einfluß der Besetzung Griechenlands durch die Slaven" rc... Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1835.

zen und seinen Franken mit einigem Erfolge Widerstand zu leisten, und ihn von jedem Angriff auf die Kantone ihres Gebirges abzuhalten.

Die Häuptlinge von Mistra schickten einen Boten nach Monembasia an den Festungscommandanten mit der Anzeige, der Prinz an der Spitze seiner ganzen Macht habe die Feindseligkeiten angefangen, *) und wolle sich Mistra's mit Gewalt bemächtigen.

Ein Fahrzeug brachte die Meldung nach Constantinopel: der Friede sey gebrochen, und die Feindseligkeiten hätten in der Gegend von Lacedämon begonnen; Wilhelm habe auf kaiserlichem Grund und Boden gestreift, und stelle den Festungen nach.

Voll Erstaunen und Unwillen über diesen so schnellen und, wie die Chronik sagt, unvermutheten Friedens- und Treuebruch, warb Michael eilends 1500 auserlesene türkische Reiter in Anatolien, zog einen Trupp von 2000 Griechen aus den asiatischen Besatzungen, und schickte diese 3500 Mann, an deren Spitze er seinen Vetter Makrynos stellte, wider seinen Gevatter Wilhelm Ville Hardouin nach Morea. Mit einer großen Anzahl von Transportschiffen landete Makrynos zu Monembasia. Zugleich hatte er eine große Geldsumme bei sich, sammt einer Anzahl vom Kaiser unterzeichneter, aber unbeschriebener Patente, um Privilegien, Rechte, Güter und Vortheile allen jenen einheimischen Häuptlingen auf Morea zuzusichern, welche sich dem Kaiser unterwerfen, und Partei gegen die Franken er-

---

*) Ἄρχισε νὰ κουρσεύῃ.

greifen würden. Auch ward ihm eine goldene Bulle beigegeben, durch welche Michael sämmtliche Bewohner der Bergschluchten von Melingi, *) so wie die von Tzakonien zur Rebellion gegen Wilhelm einlud.

Nach seiner Landung erkundigte er sich um die Namen der Capitäne, welche auf Melingi und in Tzakonien den Befehl hatten, und machte dann einen jeden insbesondere schriftlich mit den Gesinnungen des Kaisers bekannt. Vatica und Tzakonien, d. i. der Küstenstrich zwischen Anapli und der Südspitze von Morea oder Cap St. Angelo, huldigten dem Kaiser, und die Slaven von Melingi **) revoltirten gegen Wilhelm Ville Hardouin, ihren Gebieter und Landesfürsten. Plötzlich und zu gleicher Zeit erhob sich alles gegen die Franken. Lacedämon, Hieraki, Passava und alle von den Fremdlingen besetzten festen Punkte und Schlösser zu beiden Seiten des Eurotas wurden berennt und eingeschlossen, hie und da geplündert und zerstört.

Als die Nachricht dieser Ereignisse nach Andravida kam, wo der Prinz um jene Zeit Hof hielt, sandte er ungesäumt um Hülfe an seine auswärtigen Vasallen, den Herzog von Athen, die drei Herren auf Negroponte, den Markgrafen von Budonitza, und an sämmtliche Beherrscher der cykladischen Inseln. Alle verweigerten ihre Unterstützung, vermuthlich weil sie dem Friedensvertrage von Constantinopel treu bleiben, und an Wilhelms Treubruch

*) *Τοῦ Δρόγγου καὶ τοῦ Μελίγγου.* Chrom. p. 248.

**) *Τῶν Σκλαβῶν ὁ δρόγγος.*

keinen Antheil nehmen wollten. Der Prinz, voll Unwillen und Kampflust, erhob sich mit seiner Hausmacht, und bestimmte Nikli als Sammelplatz für die Contingente der moraitischen Vasallen. Seinem Plane, von Nikli aus mit Macht gegen die aufrührerischen Districte zu ziehen, widersetzten sich die übrigen Häupter, weil mit dem nun sehr geschwächten Heere der Ritter gegen die zahlreiche Bevölkerung der Aufrührer und ihre natürlichen Festungen nichts auszurichten sey. Man rieth ihm dagegen, die festen Plätze rundum mit Lebensbedarf, Waffen und Vertheidigern wohl auszurüsten, und für seine Person sich nach Korinth zu verfügen, um noch einmal mit den außeristhmischen Vasallen zu unterhandeln, und dann, wenn es ihm gelingen sollte, ihre Hülfe zu erhalten, mit dem vereinigten Heere gegen den kaiserlichen Feldherrn Makrynos vor Lacedämon zu ziehen. Dieser letztere berichtete gleichfalls nach Constantinopel, daß der Aufruhr, Dank der Gnade Gottes und der Benediction des Kaisers glückliche Fortschritte mache, und der größte Theil Morea's ohne Schwertstreich gewonnen sey. Und wenn ihm Michael eine neue Verstärkung von Truppen sende, habe er die beste Hoffnung, mit Hülfe von Jesus Christus und der geheiligten kaiserlichen Benediction auch den Ueberrest zu bezwingen.

Michael sandte seinen Bruder, den Großdomesticus, mit einem neuen, zahlreichen und auserlesenen Heere, welches aus der Blüthe von Romania gehoben ward.*) Fünf-

*) Ἐῤῥόγευσε τὸ ἄνθος τῆς Ῥωμανίας.
Chronic ed. Buchon. pag. 250 Nota 2.

zehn Tage nach seiner Abfahrt von Constantinopel landete er zu Monembasia, und stieß zum Heerhaufen des Makrynos, welcher von Mistra aus Lacedämon blokirte. Das vereinigte Heer zählte 6000 Reiter, aus welchen man achtzehn Regimenter, d. i. drei Regimenter aus je tausend Pferden machte. *) Das Fußvolk war unzählig; denn angeschlossen hatte sich an die Hülfsarmee von Constantinopel die ganze streitbare Mannschaft von Dragalibos und Tzakonia, von Makna und Melingi; **) ja sogar der an die Engschluchten dieser letztern stoßende Gebirgstheil von Skorta hatte die Fahne des Aufruhrs erhoben, und die Waffen ergriffen.

In einem allgemeinen Kriegsrathe wurde hierauf beschlossen, mit dem ganzen Heer aufzubrechen, und in das Innere der Halbinsel längs den Thalufern des Rufia vorzudringen. ***) Man hoffte diese Gegenden vertheidigungslos zu überraschen, und vielleicht Andravida selbst durch Ueberfall zu nehmen. Wilhelm war ja, wie sie glaubten, mit seiner geringen Macht zu Korinth, um mit seinen Vasallen wegen Hülfe im Kriege gegen die eingedrungenen Constantinopolitaner zu unterhandeln.

Auf der alten Straße, welche einst von Sparta nach Alt-Megalopolis führte, drangen Makrynos und der Großdomesticus durch die Schluchten des Chelmos hervor,

---

*) Ἀλάγια κάμνουν δεκοκτὼ, πρὸς τρία ἡ χιλιάδα.
Chron. p. 251.

**) Τοῦ Δραγαλιβοῦ. Τοῦ δρόγγου καὶ τοῦ Μελιγοῦ (!) και τῆς μεγάλης Μάνης.

***) Rufia, d. i. Alpheus.

und lagerten bei **Veligosti**.*) Die Stadt wurde angezündet, das Schloß aber von der fränkischen Besatzung vertheidigt. Am folgenden Tage lagerten sie auf der Ebene von **Karitena**. Von dort kamen sie nach **Lidoria**, und lagerten, Rusiq abwärts ziehend, bei **Isova**, wo die türkischen Reiter zu ihnen stießen.**) Das lateinische Kloster in Isova wurde angezündet, und mit dem großen Heere bis **Prinitza** vorgerückt, wo man das Lager bezog.***) In allen Kantonen, welche sie auf ihrem Zuge berührten, griff die einheimische Bevölkerung zu den Waffen, und folgte ihren Befreiern als Mitstreiter und als Wegweiser durch das arkadische Gebirgsland.

Wilhelm stand noch bei Korinth und unterhandelte. Die Sicherheit des Landes, und die Leitung der Vertheidigungsmaßregeln Inner-Morea's hatte er während seiner Entfernung einem eben so klugen als kriegskundigen Ritter, Johann von **Katava**, anvertraut.†) Dieser Mann war wegen seiner Unerschrockenheit und Waffenkunde im ganzen

---

*) *Ἐρχόντησαν ἐκ τοῦ Χελμοῦ τὰ μέρη.* **Chelm**, **Chlum** und **Malevo** nannten die slavischen Moraiten bekanntlich alle bedeutenderen Berge der Halbinsel.

**) *Ἐς τὴν Ὄσιβαν ἐνέμειναν ἀλάγι ἐκ τοὺς Τούρκους.* Chron. p. 252. Das slavische *Εἴσοβα*, hier irrig *Ὄσιβα* genannt, besteht heute nicht mehr.

***) *Πρινίτζα* gleichfalls ein slavischer Ort, welchen Buchon in seiner Uebersetzung pag. 252, Note 4 mit dem slavischen Flußnamen *Πιρνάτζα*, **Pirnatscha**, in Messenien irriger Weise für synonym hält.

†) *Ὁ Μισὲρ Τζὰν ντὲ καταβᾶς.*

Lande berühmt, litt aber damals so heftig an der Gicht, daß er weder Degen noch Lanze handhaben konnte. Dessen ungeachtet sammelte er auf die Nachricht vom Anzuge des Großdomesticus, was er immer an wehrbarer Mannschaft in jenen Gegenden des Landes zusammenbringen konnte. Nicht mehr als 312 geharnischte Ritter zählte er unter seiner Fahne, und zog mit diesem kleinen aber tapfern Häuflein Rusia aufwärts dem Großdomesticus entgegen. Um sich dem feindlichen Lager bequemer zu nahen, zog er sich unvermerkt in den Rücken desselben, und brach durch eine enge Bergschlucht, Agredi Kunupitza genannt, *) auf die hinter den feindlichen Gezelten liegende Ebene hervor. Es war in der Morgendämmerung, als diese geharnischten Männer plötzlich das große constantinopolitanische Heer erblickten.

Messir Johann de Katava erschrack bei diesem Anblicke nicht. Sein Antlitz erheiterte sich vielmehr, wie bei jenem ernsthaften und finstern Feldherrn im Heere der Zehntausend, von welchem Xenophon erzählt. Er sprach seinen Gefährten Muth ein, und bemerkte mit vieler Klugheit, daß ihre unvermuthete Erscheinung hinter dem feindlichen Heere große Verwirrung bei demselben verursachen werde. Ein rascher Angriff werde ihnen den Sieg ver-

---

*) *Καὶ ὅταν ἦλθε καὶ ἔσωσε σὲ (?) μίαν στενὴν κλεισοῦραν ὅπερ τὸ ὀνομάζουσι το Ἀγρέδι κουνουπίτζας.* Chron. p. 253. Kunobiza heißt auch ein Berg in Bulgarenland, am letzten Abhange des Hämus. v. Hammer. Gesch. des o. Reichs, Thl. I, p. 454.

schaffen über die zahlreichen Gegner, deren Pferde unabgerichtet seyen, und deren Rüstung den Stoß der langen Lanze und des gewaltigen Schlachtschwertes der Franken nicht aushalten könne. Ihr Ruhm, wenn sie durch einen herzhaften Angriff den Sieg erringen, werde bei der entferntesten Nachwelt fortleben, und so lange dauern, als die Arche Noa's auf dem Gebirg Ararat. Er selbst könne zwar leider, wie sie sähen, weder Schwert noch Lanze führen, doch bitte er, man möge ihm das Banner Wilhelms anvertrauen. Dieses zwischen seinen Armen festhaltend, wolle er geradezu auf das Gezelt des Großdomesticus an ihrer Spitze losstürmen, und wenn ihn einer von ihnen zurückweichen sehe, und nicht niederstoße, so schwöre er jetzt, denselben für einen Feind von Jesus Christus zu halten.

Auf der Plattform einer Anhöhe, nahe bei der Ortschaft Prinitza, stand das Gezelt des Großdomesticus. Als dieser den kleinen fränkischen Reitertrupp aus einem engen Thal auf die Ebene hervorbrechen, und wie zum Streite gegen das Lager vorrücken sah, rief er mit aller Zuversicht eines Feldherrn, der des Sieges voraus schon gewiß ist: „Sehet da ein kleines Frühstück, welches man uns aufträgt.“ *)

Drei Regimenter, d. i. tausend Mann Berittene, schickte er dem Reitertrupp entgegen. Die Franken empfingen sie festen Fußes und mit eingelegter Lanze. Beim ersten Stoße lag das Drittheil der kleinen Schaar auf dem

---

*) *Προγεματίτζι γὰρ μικρὸν εὐβλέπω, ὅτι μᾶς ἦλθεν.*
Chron. p. 255, Note 2.

Sande, doch zufälligerweise alle ohne Wunde. Sie schwingen sich wieder auf ihre Pferde, ziehen das Schwert, stürzen auf die Griechen, und werfen die drei Regimenter nach einem wüthenden Kampfe zu Boden. Drei volle Stunden hatte der Streit gedauert.*) Der Großdomesticus heftete seine Augen unausgesetzt, im Gezelte sitzend, auf das Kampfgewühl, und als er in der Glut des Streites nur Griechen und keine Franken mehr erblickte, meinte er, diese letztern seyen völlig vernichtet, und dankte schon dem Himmel für den glorreichen Sieg. Aber im nämlichen Augenblicke sieht er, wie die fränkischen Banner gleichsam mitten aus einer allgemeinen Flucht und Zerstörung plötzlich auftauchen, und sich seinem Gezelte nahen. Voll Entsetzen rief er laut seiner Leibwache: **) „Augenblicklich

---

*) Von 9 Uhr bis Mittag.

Chron. p. 257.

**) Ἐκείνων τῶν παλληκαρίων, ὁποῦ 'σαν μετ' ἐκεῖνον.

Chron. p. 257, Note 4.

In dieser Stelle treffen wir auf das Wort παλλικάρη oder παλικάρη, welches bekanntlich einen in die Jahre der Mannbarkeit eingetretenen, aber noch ledigen jungen Mann bedeutet. „Mein Sohn war eben Palikar, ja Palikaraki, παλικαράκη, (d. i. in den ersten Jahren der Pubertät), als er dieses Unglück hatte, als sich seine Gesundheit durch dieses oder jenes Uebel verschlimmerte,“ spricht das gemeine slavische und albanesische Bauernvolk in Griechenland. Man hat oft gefragt, woher dieses Wort παλικάρη in die griechische Sprache gekommen sey? Das arabische Substantiv Balygh, بالغ, hat denselben Stammlaut wie παλη κ-άρη, und auch dieselbe Bedeutung, indem es im

meinen Schnellläufer, meinen Turkman herbei! Seht ihr nicht die fränkischen Banner, wie sie heranziehen, wie nahe sie sind?

---

alltäglichen Sinne bei Türken, Persern und Arabern einen erwachsenen, zeugungsfähigen, jungen Menschen bedeutet. Oghlum balygh oldu, اوغلم بالغ اولدى, oder Balygh haddine irischmisch, بالغ حدنه ايرشمش, d. i. „Mein Sohn ist in die Pubertät gekommen," sagt der Osmanly. Unterdessen weiß man, daß dieses Wort im Grunde zum alten Stammgut der hellenischen Sprache gehört, wenigstens ist dieß die Meinung des berühmten Du-Cange, der es mit Recht vom althellenischen πάλληξ, oder πάλλαξ, ακος, ein Jüngling, auch ein mannbares Mädchen, ableitet. Der Begriff eines amasius, puer concubinus, liegt aber nebenher im Begriffe, besonders im Diminutiv παλικάριον, welches im byzantinischen Sprachgebrauche hauptsächlich die Troßbuben, Schildträger und ايچ اوغلان, itschoglan der Officiere und Soldaten bedeutet, und nicht zuerst in der Frankenchronik von Morea, wie Hr. Buchon meint, sondern bereits im Chronicon Alexandrinum und in der Taktik Kaisers Leo, d. i. bereits ein halbes Jahrtausend früher gefunden wird, wie derselbe Du-Cange in seinem Glossarium weitläufig nachweist. Entscheidend für die oben angegebene Erklärung ist die Stelle in Leo's Taktik, Cap. 10, §. 4: πλῆθος τῶν λεγομένων παλλικαρίων, ἤγουν τῶν δουλευόντων τοῖς ἄρχουσι, καὶ τοῖς στρατιώταις. Man weiß, daß Verhältnisse dieser Art nicht nur in den Kriegsheeren, sondern eben so gut im bürgerlichen Leben der morgenländischen Völker von Japan bis an die Save heute noch wie vor Jahrtausenden bestehen, und daß das turko-

Kaum hatten diese Menschen die blitzenden, vom Griechenblute gerötheten Schwerter der Ritter erblickt, als sie ihren Feldherrn verließen, und in wilder Flucht auseinanderstoben. Ein Eingeborner des Landes, welcher die Umgebung von Prinitza kannte, leitete die Flucht des kaiserlichen Feldherrn über Levitza nach Kapelos, und dann durch Einöden und Waldungen in die Defileen von Melingi nach Mistra. Das übrige zahllose Heer lief beim Anblicke des fränkischen Schlachthaufens mit Hinterlassung des ganzen Lagers auseinander, und kehrte in seine Heimath zurück. Ein dichter und großer Wald am Abhange der Gebirge bei Prinitza nahm die Fliehenden auf, und hemmte die Schritte ihrer vom langen Streit ermüdeten Verfolger.

In dieser Weise hatten dreihundert und zwölf fränkische Ritter über das, wenigstens 30,000 Mann starke Heer der Griechen einen vollständigen Sieg erfochten. Tausend Stück Pferde hatten sie in diesem Gefechte gewonnen, den Raub des erbeuteten Lagers aber zum Theil den Bewohnern der umliegenden Dorfschaften überlassen.

Am folgenden Tage rückten die beutebeladenen Sieger bis in das nahe gelegene Servia, und Tags darauf bis zu dem Städtchen Vlisiri, *) von wo aus Messir

---

egyptische Mamluk, das byzantinisch griechische παλικάρι neben dem modernen ψυχικός, und das persische پشت, puscht, sinnverwandte Wörter sind; πάληκ-ς und بالغ, balygh, aber grammatikalisch sich wie ξίφος und ضيف, sseif, nahe stehen.

*) Wie der Leser selbst beobachtet, kommen hier lauter slavi-

Johann von Katava einen umständlichen Bericht über das Gefecht bei Prinitza an den Fürsten nach Korinth abgehen ließ. Wilhelm, sagt die Chronik, erhob nach Durchlesung desselben die Augen zum Himmel, dankte Gott und der unbefleckten heiligen Jungfrau, und bedauerte nur, am Feste der Schlacht keinen Antheil gehabt zu haben.

Die geschlagenen Moraiten dagegen suchten die Schmach ihrer Niederlage durch ein Mirakel zu mildern, welches der Himmel zu Gunsten der Franken habe geschehen lassen: einen Ritter sitzend auf einem weißen Pferd, und schwingend ein blitzendes Schwert wollten sie in der Luft gesehen haben. Einige behaupteten und schwuren, St. Georg selbst sey es gewesen, andere dagegen hielten die schreckenerregende Erscheinung für die heilige unbefleckte Jungfrau, Patronin des Klosters von Isova, welches der griechische Heerhaufen verbrannt hatte. Wieder andere schrieben die Gegenwart irgend eines Heiligen bei dem fränkischen Heere dem Meineide Michaels zu, welcher den Prinzen auf die falschen Berichte des Castellans von Monembasia, als habe Wilhelm Mistra angegriffen, mit Krieg überzog, und aus Morea vertreiben wollte. Auch ist der Chronikschreiber der vollen Ueberzeugung, durch den Ausgang der Schlacht bei Prinitza habe die Gottheit Wilhelms Sache für die gerechte erklärt, und Michael der Kaiser trage allein die Schuld des treulos gestörten Friedens.

---

sche Ortsnamen zum Vorschein, und zwar im Herzen von Morea, d. i. in Arkadien und Lakonien.

Der Großdomesticus dagegen fand es weniger leicht, als der Krieger, sich über die erlittene Niederlage zu trösten. Er grämte sich beinahe zu Tode, kein Mittel sehend, eine so große Schande von sich und seinem Gebieter abzuwenden. Ein Franke im Dienste Michaels war eben damals im Hauptquartier zu Mistra eingetroffen, und suchte den Ueberwundenen über sein Unglück zu trösten. List, meinte er, und Klugheit können häufig den Sieg erfechten über Ungestüm und physische Kraft. Als Beispiel wolle er ihn nur auf die Schlacht in Pelagonien, welche der Sebastokrator mit so entscheidendem Erfolge gegen das große Moraitische Heer gewonnen habe. Dieser habe sich nicht blindlings auf die Menge seiner Streitkräfte verlassen, sondern seine Zuflucht zur Hinterlist genommen. Auf der ganzen Erde sey es ja bekannt, daß in Handhabung der Lanze und des Schwertes die Franken Meister sind. Deßwegen habe ihnen damals der kluge Sebastokrator, der sie kannte, zuerst die Deutschen entgegengeschickt, um ihre Wuth zu hemmen, und den ersten Sturmdrang ihrer Lanzen aufzufangen. Auf die Deutschen habe er dann die Ungarn, die Türken und Kumanen folgen lassen, welche ihre Pfeile ohne Unterschied in das Dickicht der Kämpfenden schleuderten, Deutsche und Franken zugleich erschossen, die Pferde erlegten, und in dieser Weise den Sieg entschieden. Ohne die Pfeilschützen wäre damals die Schlacht eben so sicher, als neulich bei Prinitza verloren gewesen. Sein zu großes Vertrauen auf das zahlreiche Heer habe ihm Geringschätzung gegen das kleine Häuflein der fränkischen Reiter eingeflößt, was ein kluger und umsichtiger

Feldherr niemals zu thun pflege. Es sey ja eine alte Wahrheit, daß der Listige häufig über den Muthvollen den Sieg erringe. Ein Franke wiege im offenen Kampf immer zwanzig Griechen auf, wie man es bei Prinitza deutlich gesehen habe. Ihr erster Anlauf sey allezeit gegen den Mittelpunkt der feindlichen Macht gerichtet, und gleiche der Wuth rasender Wölfe, welche in eine Hürde eindringen, und die Schafe zerstreuen. Er rathe ihm deßwegen, sein zerstreutes Heer wieder zu sammeln, und ungesäumt auf Andravida loszugehen, wohin sich dem Gerüchte nach der Fürst von Korinth aus zurückgezogen, nachdem er seine Vasallen gleichfalls in ihre Heimath entlassen hatte. Im Falle nun, daß Wilhelm die Thorheit begehe, ihm entgegen zu rücken, soll sich der Großdomesticus ja hüten, mit Ungestüm anzugreifen. Nicht mit den Lanzenreitern soll er fechten, sondern den türkischen Bogenschützen den Befehl geben, die Pferde der Franken zu erlegen, und sie selbst auf den Boden zu bringen. Und sollte gar Wilhelm, der Prinz, in seine Hände gerathen, so könne man ohnehin ganz Morea für erobert halten.

Der Großdomesticus, dem jede Gelegenheit, die erlittene Schmach wegzuspülen, willkommen war, fand in den Worten dieses Fremdlings viel Wahres, rief seine Kapitani zusammen, und befahl ihnen, sich zum Aufbruche nach Andravida zu rüsten. Kantakuzenos und Makrynos aber, die beiden vornehmsten Unterfeldherren, machten ihn aufmerksam, daß der Sommer vorbei, der Winter begonnen, und somit die schlechte Jahrszeit eingetreten sey, in welcher man die Soldaten nicht in das Feld führen, son-

dern zu Hause lassen müsse. Und überdieß wisse man auch noch nicht, wie hoch sich der Verlust bei Prinitza belaufe, und über wie viel Soldaten und Pferde man überhaupt noch verfügen könne. Deßwegen wären sie der Meinung, man solle die schöne Jahrszeit abwarten, und den Zwischenraum zur Wiederausrüstung des Heeres mit Klugheit benützen, und dann im künftigen Märzmonate mit erneuter Kraft gegen Andravida ziehen.

Nur ungern gab der Großdomesticus ihren Einreden Gehör; denn „Gott weiß es," sagte er ihnen, „wie unerträglich mich der Gedanke quält, von einem gemeinen „Ritter überwunden zu seyn. Hätte uns nur wenigstens „der Fürst in eigener Person angegriffen und besiegt, „würde ich mich doch noch leichter trösten können, weil er „den Ruhm eines großen Mannes und berühmten Kriegers „besitzt. Aber unerträglich ist es, sich selbst einzugestehen, „daß der Bruder des Kaisers von einem armen gichtgequälten Ritter überwunden, und Tausende von Griechen von „dreihundert Franken in die Flucht geschlagen worden „seyen."

Mit den beiden Unterfeldherren Makrynos und Kantakuzenos blieb der Großdomesticus den Winter über ruhig zu Mistra mit Vorkehrungen beschäftigt, um den künftigen Feldzug rühmlicher und erfolgreicher zu endigen, als den letzten.

Mit Frühlingsanfang des Jahres eintausend zweihundert vier und sechzig sammelte sich das griechische Heer neuerdings auf den gras- und quellenreichen Ebenen

von Sapiko. *) Die Milizen aus Tzakonien, aus Melingi und aus allen Ortschaften von den Bergschluchten Skorta's bis Vatika und Monembasia hin waren in das Lager gekommen. In Abtheilungen zogen sie von dort auf die Fläche bei Karitena, und gelangten stromabwärt gehend nach Prinitza, wo sie Johann von Katava im vorigen Jahre so schimpflich überwunden hatte. Hier verließen sie die gerade Straße nach Andravida, wo sie der Prinz mit seiner ganzen Macht erwartete, und nahmen ihre Richtung links gegen Serviana, weil ihnen die Eingebornen sagten, die Wege zur fränkischen Hauptstadt gehen durch Schluchten, und bieten viele Stellungen, in welchen die feindlichen Armbrustschützen dem kaiserlichen Heere Schaden thun könnten.

Oestlich von Serviana auf einer Anhöhe stand ein von wenigen Hütten umgebenes, und dem heiligen Niklas geweihtes Kirchlein, bei den Einwohnern Mesiscli genannt. **) Hier errichtete man das Gezelt des Domesticus, während seine Kriegsschaaren den Abhang der Hügelreihe und die am Fuße derselben ausgebreitete Ebene überschwemmten.

Tags darauf, mit Sonnenaufgang erschien der Fürst mit seinen fränkischen Streitkräften zu Fuß und zu Pferd. Schlagfertig, in drei Haufen abgetheilt, rückte er auf Ser-

---

*) 'Σ τοῦ Σαπικοῦ τοὺς κάμπους, p. 264, Note 1, d. i. am nördlichen Fuße des Berges Chelmos, nahe an den Quellen des Rufia und Eurotas.

**) Μεσήσκλι, p. 266, Note 2 der Chronik.

viana vor, wo die Moraiten in Schlachtordnung standen. Das erste Treffen der Feinde befehligte Kantakuzenos, der tapferste Mann im kaiserlichen Heere. Einen Köcher auf dem Rücken und eine eiserne Keule in der Hand ritt er auf seinem flüchtigen Renner weit vor der Linie seiner Krieger den Franken entgegen, entfaltete im Angesichte beider Heere seine Reitkünste in raschen Wendungen und zierlichen Courbetten. Und nachdem er den Zwischenraum zwei bis dreimal durchflogen war, bestieg er ein anderes Pferd, und ritt mit stolzer Unerschrockenheit dicht an die fränkische Schlachtordnung, indem er mit großer Schnelligkeit von einer Fronte zur andern schwenkte, um zu zeigen, wie sehr er die geringe Zahl der Franken verachte, und den Sieg der Griechen ihrer zahlreichen Streitkräfte wegen für unbezweifelt halte. Plötzlich ward das Pferd scheu, biß in die Zügel, und rannte ganz nahe an den Prinzen von Morea hin; dort verwickelte es sich mit dem Fuß in einen wilden Rosenstrauch, und stürzte sammt dem Reiter zu Boden. Einige Franken eilten hinzu, erschlugen Kantakuzenos und führten den Renner fort. Der Großdomesticus und Makrynos, indem sie sahen, wie der beste Krieger, und gleichsam die Seele des kaiserlichen Heeres unter ihren Augen zu Grunde gegangen, glaubten sich im nämlichen Augenblicke selbst mit tödtlichen Wunden geschlagen, *) und hielten sich schon voraus für überwunden. Sie entrissen zwar den Körper des erschlagenen Kantakuzenos den feindlichen Händen, ließen aber darauf unmittelbar

*) Ἐφάνηκέ τους ὥσπερ νὰ ἀπόθανεν ἐκεῖνοι. Chronic. p. 267.

das Zeichen zum Rückzuge blasen, und entflohen gänzlich vom Schlachtfelde.

Der Prinz wollte sie verfolgen, und in die Provinz Mistra eindringen. Seine Gefährten hielten ihn aber durch die Vorstellung zurück, daß die Griechen bei ihrer überwiegenden Anzahl die fränkische Reiterei einwickeln und unter einem dichten Regen von Pfeilen ohne Mühe vernichten könnten. Er selbst könnte seinen Untergang finden, und mit ihm wären zugleich Heer und Reich verloren. Wilhelm kehrte in seine Residenz Andravida zurück; während sich der Großdomesticus auf die Ebenen an den Quellen des Rufia zog, und die feste Stadt Nikli bedrohte.

Ein Theil des Heeres hatte sich auf der schimpflichen Flucht verlaufen, und den Kern desselben, aus tausend türkischen Bogenschützen zu Pferd bestehend, verlor der Großdomesticus durch einen unerwarteten Vorgang während der Einschließung von Nikli. Seit sechs Monaten war er dieser tapferen Truppe den Sold schuldig. Und als sie die Ausbezahlung desselben verlangten, gab ihnen der Großdomesticus, ohnehin schon erbittert durch den Gedanken, daß er, weit entfernt, Morea zu erobern, wie er sich geschmeichelt hatte, vielmehr mit Schande und Verlust zurückgeschlagen sey, eine stolze und beleidigende Antwort: „Ob sie sich nicht schämten einen Sold zu begehren, nachdem sie sich auf kaiserlichem Gebiete durch die den Franken abgenommene Beute, und andere vom Kaiser bewilligte „Vortheile bereichert? Bei ihrer Landung auf Morea seyen „sie arm, zerlumpt, beinahe nackt gewesen; jetzt seyen sie „sämmtlich reich und prächtig ausgerüstet, ohne daß sie

„dem Kaiser auch nur den geringsten Nutzen gebracht hät=
„ten. Oder sie sollen irgend einen Gewinn namhaft machen,
„welchen der Monarch aus ihrer Beihülfe gezogen habe,
„und er wäre bereit zu zahlen. Im Gegentheil aber wür=
„den sie auch von ihm nicht das Geringste erhalten." *)

Die Türken bemerkten dagegen, daß die Schuld des schlechten Erfolges der beiden Feldzüge nicht ihrem Mangel an Bereitwilligkeit und Muth, sondern seiner eigenen Ungeschicklichkeit und der Feigheit seiner griechischen Soldaten beizumessen sey. Sie seyen ja mit ihm nach Prinitza gezogen, er habe sie aber in der Schlacht nicht verwenden wollen, weil er durch Hülfe seiner griechischen Lanzenreiter den Sieg zu erringen glaubte, gleichsam, als wenn er je gehört hätte, daß man fränkische Ritter mit Lanze und Schwerdt angreifen könne, ohne jedesmal geschlagen zu werden. Auch wisse Jedermann den schmählichen Erfolg seiner Anordnungen, und die schimpfliche Flucht, auf welcher das übrige Heer auch sie fortgerissen habe. Eben so seyen sie neuerlich auf dem Zuge nach Andravida den Franken kaum so weit entgegengerückt, um sie mit ihren Pfeilen zu erreichen, als er angetrieben durch eine unbegreifliche Feigheit, das Zeichen zum Rückzuge gegeben, weil ein einziger Mann als Opfer seiner eigenen Thorheit gefallen war. Und weil er in ungerechter Weise ihnen den Sold vorenthalte, so verlangen sie hiemit zugleich ihren Abschied, indem sie gesonnen wären, irgend anderswo ihre Dienste anzubieten.

*) Chronic. p. 268.

Nach kurzer Berathung erhob sich der ganze Trupp, und schlug den Weg nach Andravida ein. Am ersten Abend kamen sie auf die Ebene von Karitena, wo sie das Lager schlugen. Als der Großdomesticus sah, daß die Türken bei dem Prinzen von Morea in Kriegsdienste zu treten gesonnen seyen, war er mit Recht betroffen, und wollte den Entflohenen in Person nacheilen, um sie wieder zu seinen Fahnen zurückzuführen. Man widerrieth ihm diesen Schritt, weil es sowohl unschicklich als gefährlich sey, daß der Bruder des Kaisers von Konstantinopel türkischen Miethsoldaten nachlaufe. Sie könnten sich ja seiner Person bemächtigen, seine Begleitung niederhauen; und welche Schmach wäre dieses! Griechische Kapitäne möge er ihnen nachsenden, um sie zu beruhigen, und durch reichliche Versprechungen zur Rückkehr zu bereden. Nicht nur ihren vollen Sold, auch weitere Geschenke und Gunstbezeugungen solle er ihnen zusagen, und durch alle mögliche Mittel verhindern, daß sich eine so tapfere Truppe ja nicht mit ihrem Feinde, dem Frankenfürsten Wilhelm, verbinde.

Zwei konstantinopolitanische Offiziere mit einigen Guiden kamen an demselben Abend noch in die Quartiere der Türken nach Karitena, und entledigten sich im Gezelte Meliks, welcher den ganzen Trupp befehligte, ihrer Aufträge. *) Melik berieth sich mit den übrigen

---

*) ملك, Melik, d. i. Häuptling, Fürst als Gattungs- und Eigenname gebraucht.

Häuptlingen, und antwortete dann im Namen aller, daß man den Versprechungen des meineidigen und treulosen Großdomesticus durchaus kein Vertrauen schenken könne, und daß sie sich jetzt zu den Franken verfügen wollen, von welchen jedermann erzähle, daß sie gegebenes Versprechen gewissenhaft erfüllen.

Vergeblich harrten die Unterhändler die ganze Nacht im türkischen Lager auf eine günstigere Wendung der Dinge. Mit Tagesanbruch nahmen die Türken ihre Gezelte ab, und zogen stromabwärts über Perigardi und Blisiri nach Servia, in dessen Nähe man das letzte Gefecht geliefert hatte. Von hier aus sendete Melik zwei der romäischen Sprache kundige Türken mit zwölf Begleitern an den Prinzen Wilhelm nach Andravida, um den Beweggrund ihrer Ankunft auf seinem Gebiete darzulegen. Auf den allgemeinen Ruf seiner Rechtlichkeit und seiner Handlungsweise in der doppelten Eigenschaft als Fürst und Feldherr, sagten sie ihm, habe der ganze Trupp ihrer Landsleute die griechischen Fahnen verlassen. Und wenn er nun ihrer Dienste bedürfe, so wären sie alle bereit, ihm auf ein halbes Jahr als Bogenschützen im Kampfe gegen die Griechen Beistand zu leisten, und zwar um so bereitwilliger, als sie wüßten, daß der Kaiser diesen Krieg ohne rechtlichen Grund auf die treuloseste Weise begonnen habe. Sollte er aber ihrer Dienste nicht benöthigt seyn, so möge er doch als Fürst und Landesgebieter befehlen, daß man sie unangefochten den Isthmus passiren lasse, um nach ihrer Heimath in Asien zurückzukehren.

Wilhelm war über diese Rede höchlich erfreut, und sandte Messir Anceau de Toucy, einen der türkischen Sprache kundigen Ritter, mit 300 Mann nach Blisiri, um die Schaar des Melik an das Hoflager nach Andravida zu begleiten. Am Ufer des Iliakos, einige Stunden vorwärts Andravida, kam ihnen Wilhelm selbst mit einem glänzenden Gefolge von Rittern und Knappen entgegen. Bei seinem Anblicke stiegen alle Türken, bis auf Melik und Salik, ihre Anführer, vom Pferde und salutirten den Beherrscher nach vaterländischer Sitte. Wilhelm grüßte sie freundlich und gab ihnen die Hand. „Der Großdomesticus," sagten sie ihm auf dem Wege neben ihm herreitend, „hat unsern Sold zurückbehalten, „ohne daß wir uns irgend eines Fehlers oder respect„widrigen Betragens gegen den Kaiser schuldig gemacht „haben. Wir erklärten dann als ehrliche Kriegsmänner, „daß wir von den griechischen Fahnen unsern Abschied „nehmen, und verließen unter aller Augen und am hel„len Tage ihr Lager. Heute kommen wir nun hieher, „o Gebieter, um die Deinigen zu seyn, und dir zu die„nen mit Treue als wahre Soldaten, und wenn wir „dir gedient haben in der Weise, wie du es für gut „findest, verlangen wir keine andere Belohnung, als die „Erlaubniß, in unsre Heimath zurück zu kehren. Wir sind „fürwahr nicht in dieses Land gekommen, um auszu„ruhen, und die Zeit zu vergeuden. Rüste heute noch „deine Kriegsmacht, und mit nächstem Morgen wollen „wir gegen die Griechen und ihren treulosen Feldherrn „ziehen. Niemals haben wir die Wahrheit in ihm

„gefunden. Mit leeren Worten hat er uns immer getrö-
„stet, und zuletzt damit geendet, daß er unsern vertrags-
„mäßigen Sold in der Tasche behielt. Wir verlangen
„von dir nichts anderes, als daß du mit uns vor sein
„Lager ziehest. Dort kannst du mit deiner Macht ruhig
„bleiben, wir allein wollen das griechische Heer über-
„winden.“

Da unterdessen Nachricht eingelaufen war, der kon-
stantinopolitanische Feldherr sey bei den Engpässen von
Skorta angekommen, brach Wilhelm mit allen seinen
alten und neuen Streitkräften von Andravida auf. Die
Türken bildeten die Vorhut, und kamen mit Hülfe ein-
heimischer Wegweiser am fünften Tage nach Kopri-
nitra, unweit Arkadia an der Meeresküste. In der
Ortschaft Muntra bei einer schönen Quelle schlugen sie
ihr Lager, und verkündeten laut, am folgenden Tage,
der ein Sonnabend war, wollten sie in den östlich von
ihnen gelegenen Bergen den Kampf beginnen. Die bei-
den Häuptlinge mit fünfzehn Reitern ließen sich selbst
zum Fürsten führen, der in einiger Entfernung kanton-
nirte, und meldeten ihren Entschluß.

Wilhelm rufte den Kriegsrath zusammen, um die
Meinungen der Kapitäne über die Anordnung der bevor-
stehenden Schlacht zu vernehmen. Anceau de Toucy re-
dete zuerst und sagte: er habe von einem seiner Kund-
schafter vernommen, daß der Großdomesticus mit sei-
ner ganzen Macht nach Veligosti gekommen sey und auf
erhaltene Anzeige unseres Anzuges alle Durchgänge und

Schluchten von Makry-Plagi besetzt habe *). Er meine daher, man solle den Türken, die bisher die Vorhut gebildet haben, im Centrum der fränkischen Truppen ihre Stellung anweisen, um sicher zu seyn, daß sie im Augenblicke des Angriffs nicht die Flucht ergreifen, und das Heil der ganzen Streitmacht auf das Spiel setzen. Er selbst wolle sich an die Spitze der ersten Heersäule stellen, und die Vorhut im Treffen bilden. Hinter ihm sollen die Türken im zweiten Treffen, und im dritten der Prinz selbst mit dem Kern seiner Krieger stehen. Der barmherzige Christus, meinte er, werde ihm ein Benehmen einflößen, welches Gott wohlgefällig und dem Fürsten angenehm seyn soll. Wilhelm gab seine Einwilligung zu dieser Anordnung der Schlacht, und die Türken hielten sich geehrt, den Mittelpunkt des Heeres einzunehmen.

Messir Anceau rückte zuerst über die Ebene von Kalami, die sich am Fuße der Hügelreihe von Makry-Plagi hinzieht, und ritt an der Halde hinauf bis Phaneromeni, wo die erste Abtheilung Griechen aus ihrem Hinterhalte hervorbrach, und das Gefecht begann. Ihrer großen Zahl und der Wuth des ersten Angriffs konnte Anceau's Haufe nicht widerstehen, er fing an zu weichen, verfolgt von den Griechen mit großer Macht. Anceau brachte die Seinigen zum Stehen, und trieb die Feinde mit dem Schwerte in der Hand wieder bis Phanero-

*) *Μακρὴ πλάγη*, die lange Halde, oder „Am langen Eck" im Slavischen Sinne gedacht, wie bei Megiser, Kärntnerische Chronik, B. I, pag. 40.

meni hinauf. Der Großdomesticus schickte den Weichenden die zweite Abtheilung zur Unterstützung, und die Franken wurden zum zweiten Male über die Halde hinabgetrieben. Sie trennten ihre Glieder und flohen ordnungslos, „wie Krähen vor den Falken." Doch gelang es dem heldenmüthigen Anceau, die zerstreuten Glieder wieder zu sammeln, und die Griechen mit dem Säbel in der Faust die Anhöhe hinaufzudrängen. Und da zu gleicher Zeit die Türken herbeieilten, und einen Pfeilregen auf die Häupter der griechischen Soldaten herabgossen, entstand allgemeine Flucht und Verwirrung auch in jenen Abtheilungen des kaiserlichen Heeres, welche noch nicht gefochten hatten. Alles floh in der größten Unordnung unaufhaltsam; der Großdomesticus selbst verbarg sich nahe bei Gardiki in einer Berghöhle, wurde aber von Peter Kumain, einem der nachsetzenden Reiter, entdeckt, und von Anceau gefangen in das Hauptquartier des Fürsten abgeführt.

Wilhelm erhob sich bei seinem Eintritte, und ließ den Gefangenen ehrenvoll neben sich Platz nehmen. Die Franken, sagte er ihm, haben mit dem Kaiser einen aufrichtigen Frieden beschworen, und beide Theile hätten auf ewige Zeiten friedlich und verträglich neben einander auf Morea leben sollen; allein der Kaiser habe mit Verletzung aller Eide die Feindseligkeiten begonnen, habe auf fränkischem Gebiete geraubt und verwüstet, und zahlreiche Heere auswärtiger Barbaren zum Ruin des Landes auf Morea's Küsten ausgeschifft; dieß sey ein sehr großer Fehler von seiner Seite gewesen; allein Gott,

der Rächer aller Ungerechtigkeit, habe sich bei dem Anblicke der Brand= und Mordscenen gegen den Urheber derselben höchlich erzürnt, in dessen Folge nun das kaiserliche Heer geschlagen und er selbst (der Großdomesticus) in Gefangenschaft gerathen sey. Seine zahllosen Schwärme von Reitern und Fußgehern, welche er nach Prinitza geführt, und aller Glanz der Majestät, mit welchem ihn der Kaiser bekleidet, haben ihm nichts genützt, indem er, von nicht mehr als 300 Franken auf's Haupt geschlagen, einen großen Theil des Heeres verloren hätte. Und wie es ihm heute bei Makry=Plagi, ungeachtet seiner großen Macht, ergangen sey, sehe er ja selbst. Er, (Wilhelm) sey zwar entfernt, sich seiner Siege zu rühmen, aber Gott müsse er doch Dank sagen für die Gerechtigkeit, mit welcher er den Streit entschieden habe.

Dagegen machte auch der Großdomesticus seine Bemerkungen, in so weit es ihm seine Lage als Kriegsgefangener gestatten wollte. „Sich seiner Vortheile rühmen, und aufgeblasene Reden führen, wenn man vom Glück begünstiget sey, meinte er, stehe einem Edelmanne niemals gut an; denn das Kriegsglück sey wandelbar, wie er (Wilhelm) ja selbst schon erfahren habe. Was aber den gegenwärtigen Kampf betreffe, so sey das Unrecht ganz auf Seite der Franken. Denn es wisse ja jedermann, daß das Eiland Morea nicht ihnen, sondern dem Kaiser von Rechtswegen zugehöre. An Wilhelm sey es nur durch Erbschaft gekommen, deren Quelle aus Ungerechtigkeit und barbarischer Waffengewalt geflossen sey. Ein jeweiliger Kaiser der Romäer

besitze auch Morea als unveräußerliches und legitimes Erbe der griechischen Nation, welche ihre Rechte durch die tyrannische Usurpation der ersten fränkischen Eroberer aus dem Hause Ville-Hardouin nicht verloren habe. Er selbst (Wilhelm) werde wohl wissen, wie ihn das wandelbare Glück in die Gefängnisse nach Konstantinopel geführt, und den Kaiser zum Herrn über sein Leben gemacht habe. Michael aber, allezeit menschlich, gerecht und von christlicher Milde in seinen Handlungen geleitet*), habe ihn ehrenvoll entlassen, und nach Morea zurückgeschickt. Kaum daselbst angekommen, habe er den Krieg begonnen, und von eitler Ruhmsucht verblendet, alle göttlichen und menschlichen Gesetze beleidigt, und Meineid auf Meineid gehäuft mit gänzlicher Vergessenheit der Schicksals-Schläge, welche er einst an den Ufern des Vardar erlitten habe."

Dieser heftigen Rede setzte der Fürst Ruhe entgegen und sagte, er wisse wohl, daß man dem Schmerz seines Unglücks und seiner Gefangenschaft die harten und beleidigenden Worte zu Gute halten müsse, die er von einem der Freiheit genießenden Manne nicht gleichgültig ertragen dürfte. Jedoch wisse die ganze Welt, auf welcher Seite das Unrecht sey. Der Kaiser habe den falschen Berichten der treulosen Griechen von Monembasia ein zu geneigtes Ohr verliehen, und von ihnen getäuscht, voreilig und ohne nähere Prüfung der Begebenheiten den

*) Hat seinem legitimen Herrn und Kaiser die Augen ausgestochen und die Krone geraubt.

Anmerk. des Verf.

Frieden gebrochen. Gott möge ihm diesen Fehler verzeihen.

Beide schwiegen dann, und wälzten die ganze Schuld dieses verderblichen Krieges von sich auf die Bewohner von Monembasia. Der Großdomesticus mit den vornehmsten konstantinopolitanischen Offizieren wurde in das feste Seeschloß Chlumutzi abgeführt. Die übrigen Kriegsgefangenen aber in die verschiedenen Castelle des fränkischen Gebiets vertheilt.

Ueber die weiter vorzunehmenden Kriegszüge waren die Stimmen im Rathe getheilt. Die einen glaubten; man solle das Heer entlassen, und im Schoße der Familien endlich einmal von den langwierigen und ermüdenden Feindseligkeiten ausruhen. Die Klügern aber, eben so müde der ununterbrochenen Feldzüge, gaben den Rath, nach Lacedämon vorzurücken, weil man daselbst Kriegs- und Mundvorrath für das Heer im Ueberflusse antreffen, und zugleich die Belagerung von Mistra beginnen könne. Und sollte das gute Glück Mittel an die Hand geben, sich dieser Festung zu bemächtigen, so wäre die Wiedereroberung des ganzen Landes und das endliche Aufhören dieses eben so ermüdenden als zerstörenden Kampfes eine nothwendige Folge.

Messir Anceau, der Archi-Kapitain*), und Johann Katava, der Marschall, erhielten den Auftrag, die nöthigen Anstalten zu treffen, um mit Heeresmacht das abgefallene Lacedämon wieder zu besetzen. Ueber Veli-

---

*) Πρῶτος ἀρχηγὸς εἰς ὅλη τὰ φουσάτη.

gosti und Gardilibon drang die Vorhut der Franken in das Eurotas-Thal hinab*), erhielt aber vor dem Eintreffen unter den Mauern Lacedämons die Nachricht, daß diese Stadt, von ihren Bewohnern gänzlich verlassen, das Bild der Zerstörung darbiete. Zugleich standen auch die umliegenden Dörfer insgesammt leer, indem sich die griechische Bevölkerung von Lacedämon und der Umgegend mit all' ihrem beweglichen Gute in die neu aufblühende Stadt Mistra geflüchtet hatte. Die neue Festung gewährte Sicherheit, während das vernachlässigte und halbverfallene Lacedämon mit seinem schwachen Schlosse die Bürger nicht zu schützen vermochte. Wilhelm ließ neue Colonisten fränkischer Abkunft aus seinem Gebiete ausheben, und gab ihnen die leerstehenden Häuser, und die verlassenen Grundstücke der ausgewanderten Moraiten. Zugleich ließ er Lebensbedarf herbeischaffen, führte die nöthigen Bauten, besserte und mehrte die eingestürzten Festungswerke, errichtete neue, und legte eine starke Besatzung hinein. Mit den übrigen Truppen durchstreifte er das ganze Land vom Eurotas bis Monembasia, plünderte Helos**)

---

*) Hier erscheint ein anders *Γαρδιλίβον*, verschieden von einem damals noch ansehnlichen Slavenorte dieses Namens in Tzakonien.

**) Man hat schon Band I. dieses Werkes bemerkt, daß die Byzantiner nach Besiegung der moraitischen Slaven, die slavischen Ortsnamen, deren Bedeutung sie kannten, wieder gräcisirten. Helos, *Ἕλος*, liefert einen deutlichen Beweis.

und Vatika, zündete die insurgirten Dörfer an *), und zerstörte alles. Die Distrikte von Dragaligos und Tzakonia wurden in Einöden verwandelt, selbst Bäume und Weingärten nicht verschont. Die Armee machte große Beute.

Den Winter wollte der Prinz in Lacedämon zubringen, und die nöthigen Vorkehrungen treffen, um mit Wiederanfang der schönen Jahreszeit die Belagerung von Mistra zu beginnen. Kaum war aber ein Monat verflossen, als ihn die Nachricht von einem wiederholten Aufstande der Bewohner von Skorta zu schnellem Rückzuge nöthigte. Schon waren Araklobon und Karitena, die beiden festesten Castelle Skorta's von den Rebellen eingeschlossen, und das Feuer der Empörung drohte selbst die Umgebungen von Patras und Andravida zu ergreifen **). Voll Grimm erhob sich der Prinz von dem wohlbefestigten und ausgerüsteten Lacedämon, und traf mit dem Heere zu Veligosti, am Fuße der Steilseiten und Bergschluchten von Skorta ein ***). Melik er-

Dieser Ort heißt in der Reichsstatistik des Prophyrogenitus noch ἔζερο, was die slavische Uebersetzung von ἕλος ist.

*) Ποῦ 'σαν ῥοβελεμένα, d. i. welche rebellirt waren. Chron. pag. 288.

**) Ueber die Lage des Slavengaues Skorta vergl. die akademische Abhandlung vom 25. August 1835, S. 68 ff., und Gesch. v. Morea, B. I. S. . .

***) Veligosti unweit des heutigen Lundari, ein Slavenort, der an das brandenburg'sche und pommer'sche Wolgast mahnt, und von gelehrten Slavisten mit Grossenhayn übersetzt wird.

hielt den Auftrag, mit seinen Türken in das Bergland einzubrechen, zu brennen und zu verwüsten, was er an lebenden Wesen fände niederzumetzeln, Niemand von dem treulosen Geschlechte dieser Gebirgsleute zu verschonen: die ganze Beute gehöre ihm und seinen Leuten.

In drei abgesonderten Haufen, durch Messir Anceau mit einheimischen Führern versehen, drangen die Türken auf drei verschiedenen Punkten in die Hochthäler von Skorta, und verwandelten, so weit sie kamen, alles Land in eine weite Brand- und Todtenstätte. Die Häuptlinge von Skorta, zur Verzweiflung gebracht, flohen mit den Trümmern der Bevölkerung auf die Gipfel der Gebirge, und unterhandelten mit Wilhelm wegen Verzeihung und Unterwerfung, indem sie die ganze Schuld der Rebellion auf ihren Gebieter, den Freiherrn Gottfried von Karitena warfen, der durch eine lange Abwesenheit aus seiner Baronie die Umtriebe und Aufwiegelungsversuche der Griechen von Mistra begünstigte *).

*) In den ersten Zeiten des Moraitischen Kriegs hatte Gottfried die Gemahlin des gichtgeplagten Ritters Johann de Cataba, des Siegers von Prinitza, verführt, und war mit ihr heimlich aus Morea entwichen. Als Pilger verkleidet trieben sie sich an die zwei Jahre auf Sicilien und in Süd-Italien herum, bis endlich das Geheimniß an Manfred von Hohenstaufen, damaligen König beider Sicilien, verrathen wurde. Manfred beschied den Abenteurer zu sich, verwies ihm sein schimpfliches Betragen und seine Treulosigkeit gegen den Fürsten von Morea, den er gegen Eid und Ritterpflicht im Kampfe gegen Michael Paläologus verlassen habe,

Wilhelm wollte von Verzeihung lange nichts wissen, und gewährte endlich nur auf wiederholte Fürsprache seiner Bannerherren und Kriegshäupter den Bittenden seine Gnade.

Melik und seine Türken erhielten Befehl mit der Verheerung inne zu halten, und wieder zum Hauptquartier zu stoßen.

Hierauf entließ der Prinz das ganze Vasallenheer in die Heimath, und er selbst zog sich in seine Residenz Andravida zurück. Daselbst forderten die Türken, weil ihre sechsmonatliche Capitulationszeit abgelaufen, den vertragsmäßigen Abschied. Wilhelm entließ sie ungerne, zahlte ihren Sold mit Pünktlichkeit, gab ihrem Führer überdieß noch reichliche Geschenke mit beigefügtem Wunsche, die Capitulation auf weitere sechs Monate zu erneuen, nach deren Ablaufe ihm frei stünde, sich dahin zu verfügen, wo es ihm gefiele. Melik dankte für das Zutrauen, welches der Fürst auf ihre Dienste setze, entschuldigte sich aber mit seiner langen Abwesenheit von Heimath und Verwandten, die ihm nicht mehr

---

um mit dem Weibe eines seiner Waffenbrüder durch fremde Länder zu streichen. Vierzehn Tage Frist sey ihm gegeben, um das Königreich zu verlassen. Und finde er ihn nach deren Ablauf noch innerhalb seines Gebietes, wolle er ihm ohne weitere Untersuchung den Kopf abschlagen lassen.

Im Winter, welcher auf die Unterdrückung des Aufstandes von Skorta folgte, landete Gottfried zu Glarentza, und ging nach Andravida zu Ville-Hardouin, der ihm großmüthig verzieh.

erlaube, an Erneuung der Dienstzeit zu denken. Wilhelm entließ sie hierauf alle reichlich beschenkt und gab ihnen Wegweiser über den Isthmus bis nach Wlachia jenseits der Thermopylen. Einige jedoch waren zurückgeblieben, um sich auf immer in Morea anzusiedeln. Der Prinz ließ sie unterrichten und taufen. Zwei aus ihnen schlug er zu Rittern und gab ihnen Lehen und Töchter edler Franken als Gemahlinen. Auf den Burgen zu Burnabos und Renta saßen ihre Nachkommen noch zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.

Mit diesen Begebenheiten war der Sommer vorübergegangen, und zugleich das zweite Jahr des Krieges abgelaufen, welchen Wilhelm Ville-Hardouin und Michael Paläologus um den ausschließlichen Besitz von Morea führten.

In der Wendung, welche der Kampf auf Morea bisher genommen, hatten Michael und Wilhelm sich beide getäuscht.

Ersterer glaubte, so wie einmal seine Heere Wurzel gefaßt, müsse die Unterjochung des ganzen Eilandes in der kürzesten Zeit erfolgen. Wilhelm dagegen zweifelte keinen Augenblick an der Wiedereroberung der verlorenen Plätze, und an der völligen Vertreibung der Konstantinopolitaner aus seinem väterlichen Erbe, wenn er nur einmal aus den Gefängnissen von Konstantinopel befreit wäre. Von diesen beiden Hoffnungen war bisher noch keine in Erfüllung gegangen.

Zwei volle Jahre hatte der Krieg im Innern Moreas mit allen Gräueln jenes Zeitalters gewüthet, und am

Ende war man wieder auf denselben Punkt zurückgekommen, von welchem man ausgegangen war. Auf dem Schlachtfelde behaupteten die Franken zwar den alten Ruhm ihrer Tapferkeit: zweimal hatten sie das kaiserliche Heer schimpflich in die Flucht geschlagen, und selbst einen verheerenden Einfall in die insurgirten Provinzen gethan. Allein ihre Siege blieben ohne Frucht, weil das Geheimniß ihrer Stärke verrathen, und der Zauber ihrer Unüberwindlichkeit seit der Schlacht in Pelagonien verschwunden war. Nach vielen Niederlagen hatten die Romäer endlich gelernt, daß man der Furie fränkischer Adelsmänner nicht Lanzen und Degenklingen, sondern fliegende Reiterschaaren und ferntreffendes Geschoß am wirksamsten entgegensetze. Den Kampf im offenen Feld verweigern, war entscheidender Sieg, weil die Franken, ein von Natur ungeduldiges und jähzorniges Geschlecht, den Krieg methodisch und mit kühler Berechnung zu führen, damals noch ganz unfähig waren. Der Nachfolger des bei Makry-Plagi besiegten und gefangenen Großdomesticus trieb die Franken aus dem halböden Lacedämon, und legte daselbst, so wie in die übrigen Festungen starke Besatzungen von Kumanen, Türken und Bulgaren, deren er eine große Menge aus Konstantinopel nach Monembasia gebracht hatte.

Weit entfernt von der Thorheit seiner Vorgänger, führte er auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl den für die geharnischte Lehensmiliz allezeit verderblichen kleinen Krieg mit so günstigem Erfolge, daß Wilhelm mit seiner geschwächten Macht sich auf keinem Punkte der insurgirten

Länder festsetzen, geschweige denn an eine Belagerung der abgetretenen Festungen Mistra oder Monembasia denken konnte.

Wenn man betrachtet, daß Wilhelm den größten Theil seiner Domänen theils beim Friedensschlusse zu Constantinopel abgetreten, theils durch den Aufstand verloren hatte, die kriegsfähige Mannschaft seiner Vasallen aber durch Privatfehden damals auf eine kleine Zahl herabgesunken, sich aus der geringen fränkischen Bevölkerung nicht ergänzen konnte, so möchte es beinahe romanhaft scheinen, wie der Fürst den Kampf gegen den mächtigen Kaiser Michael Paläologus so lange fortzuführen vermochte.

Auf Morea selbst retteten ihn hauptsächlich die große Anzahl schwer zugänglicher Ritterburgen, und die unbegreifliche Feigheit der griechischen Soldaten und die Ungeschicklichkeit ihrer Feldherren. Dessen ungeachtet wäre der Untergang der Frankenherrschaft unvermeidlich gewesen, wenn sich Michael durch seine unverdeckte Absicht, das ehemalige Gebiet der byzantinischen Kaiser in Europa wieder zu erobern, nicht zu gleicher Zeit mit dem Despoten von Arta, und mit den übrigen alten Bundesgenossen Wilhelms zu Neu-Patras, Athen, Euripus und im Archipelagus in einen Krieg verwickelt hätte. Im Hintergrunde stand noch der Papst und die Republik Venedig. Diese letztere war gegen Michael besonders erbittert, weil er nach Eroberung von Constantinopel nicht nur alle Handelsprivilegien der venetianischen Kaufleute in ganz Romanien aufgehoben, und seinen Bundesgenossen, den Genuesern, diesen Erbfeinden Venedigs zugewendet hatte, son-

dern auch noch die venetianischen Handlungscolonien an den Küsten Kleinasiens, auf Euböa und Candia wegzunehmen Anstalten traf. Alle Fürsten dieser bedrohten Continente und Inseln wurden daher von der Republik in ihren kriegerischen Gesinnungen gegen Michael bestärkt, mit Geld und Abenteurern unterstützt. Urban IV, welchem zu gleicher Zeit die Wiedereroberung des byzantinischen Kaiserthums am Herzen lag, hatte seinerseits schon gleich beim Ausbruche des Krieges den Prinzen von Morea von seinem zu Constantinopel geleisteten Eide losgesprochen, „weil er ihn gezwungen und während der Gefangenschaft geleistet habe, und man überhaupt einem Ketzer keine Treue schuldig sey." *) Selbst der lateinische Klerus von Morea, Athen, Theben und Negropont wurde von Rom aus beauftragt, das löbliche und fromme Unternehmen Wilhelms durch reichliche Beiträge aus den Kirchengütern nach Kräften zu fördern und zu unterstützen.

Allein dieser allseitigen Hülfe ungeachtet hatten Wilhelms Waffen, wie wir sahen, in der Hauptsache auch nicht den geringsten Erfolg. Weit entfernt, dem unerschrockenen Constantin Mistra und Monembasia zu entreißen, konnte er sein eigenes, noch übriges Gebiet nur mit Mühe gegen die Anfälle der Constantinopolitaner und gegen die Empörungsversuche der Eingebornen vertheidigen. Schon in den ersten Monaten des Kampfes fühlten die Barone, daß der Boden Morea's gleichsam brennend geworden sey, und das Gebäude ihrer Feudalherrschaft zu-

*) Vergl. Chronik von Morea, pag. 238. Briefe Urban IV, lib. II. — Pachymeres lib. I, Cap. 32.

sammenstürzen müsse, wenn man den Zündstoff der Empörung nicht durch außergewöhnliche Maßregeln auszutilgen vermöchte. Auf Ansuchen der Achäischen Bannerherren ließ daher Urban IV durch die Bischöfe von Utrecht, Coron und Argos, wie einst gegen Selah-eddin und Zenghi, jetzt gegen den „verfluchten Ketzer und Wütherich Constantin auf Morea“ in der ganzen Christenheit einen Kreuzzug verkünden. Zugleich wurden die Genueser durch den Bannstrahl genöthigt, dem Bunde mit Michael gegen die Venetianer im Orient zu entsagen, und Wilhelm von Achaja zu unterstützen. Ueberdieß rüsteten sich im nördlichen Griechenlande die alten Bundesgenossen Wilhelms, der Despot Michael Angelus von Arta, und der Herzog von Naxos oder Archipelagus, mit erneuter Kraft; ersterer durch Manfred von Hohenstaufen, letzterer durch die Republik Venedig mit Geld und Kriegsleuten unterstützt. Gegen diese sandte der Kaiser seinen Feldherrn Alexis Strategopulos, berühmt durch die Wiedereroberung Constantinopels aus den Händen der Franken. Durch eine jener launenhaften Wendungen des Kriegsglücks erlag er aber dieses Mal seinen Gegnern gänzlich, und gerieth selbst in Gefangenschaft, worauf Michael Angelus, der Despot, zwar einen Separatfrieden mit Constantinopel einging, und bald nachher zu Arta starb,*) Johannes der Bastard aber den Krieg zu Gunsten des früher von ihm so schändlich verrathenen Prinzen von Morea mit aller

*) Im Jahre 1265. In diesem Datum liegt einer der oben berührten Widersprüche der Chronik mit den gleichzeitigen Quellen von Nicäa.

Hartnäckigkeit fortzuführen beschloß. Seine Brüder dagegen, in ewiger Feindschaft mit ihm, hatten sich ebenfalls mit dem Kaiser verglichen. *)

Das neue Heer, welches der Kaiser nach der Niederlage des Strategopulos zu Wasser und zu Land von Constantinopel gegen den Bastarden und gegen alle Fürsten von Neufrankenland (so nannte man damals die Länder des griechischen Reiches in Europa) ausschickte, war nach Angabe des Pachymeres über 40,000 Mann und drei und siebenzig Segel stark. Die Heerführer hatten die Weisung, nach Vernichtung des Fürsten von Wlachia, den Herzog von Athen zum Gehorsam zu bringen, und dann mit dem Landheer über den Isthmus zu gehen, und die von Constantin begonnene Unterjochung der Halbinsel zu vollenden, während die Flotte ihrerseits die Bewegungen unterstützen und die cykladischen Inseln erobern sollte.

Dieser bedeutenden Macht hatten die Fürsten nur geringe Streitkräfte entgegen zu setzen. Der Bastard war von seinen Brüdern verlassen, Wilhelm in Morea geängstigt, und der Herzog von Athen, von Gicht und Podagra gequält, schien die Rettung seines Landes unbedingt von dem Heldenmuth und von der erfindungsreichen Schlauheit des Herzogs von Wlachia zu erwarten.

Auch die Flotte, bei welcher neben der Moraitischen sich alles versammelt hatte, was der Herzog von Naxos, und die venetianischen Lehensmänner und Colonisten auf Candia und Negropont an Fahrzeugen aufbringen konnten,

*) Ueber Michaels Söhne vergl. Pachymeres lib. III, cap. 27.

stand in allen Dingen, wenn man den Muth ihrer Streiter ausnimmt, der feindlichen weit nach.

Wie man es erwarten konnte, wurde der Bastard durch die feindliche Uebermacht in kurzer Zeit aus allen Stellungen vertrieben, und in seiner Residenz Neu-Patras eingeschlossen. Sein Untergang schien unvermeidlich. Was aber geringen Streitkräften über große Heere schon oft den Sieg verliehen hat, verlieh ihn auch damals: List und Tapferkeit auf der einen, Unbehülflichkeit und Mangel an Sorgfalt auf der andern Seite. Neu-Patras, zwar fest, aber klein und schlecht mit Lebensmitteln versehen, war in kurzer Zeit aufs äußerste gebracht, und schon geneigt zur Uebergabe. Die Feinde, des Sieges gewiß, überließen sich mit Vernachlässigung aller Vorsichtsmaßregeln und militärischen Zucht den Zerstreuungen des Lagerlebens in einem solchen Grade, daß Johann Angelus bei Nachtzeit unbemerkt mit einem einzigen Begleiter, verkleidet aus der Festung entweichen, und mitten durch das feindliche Lager die Straße nach Theben gewinnen konnte. Mit 300 fränkischen Reitern, die ihm der Herzog von Athen überließ, eilte er nach Neu-Patras zurück, überfiel bei Nachtzeit das feindliche Lager, und erfocht, zugleich unterstützt durch einen Ausfall aus der Stadt, einen vollkommenen Sieg über ein mehr als 30,000 Mann starkes Heer. Die Verwirrung der Constantinopolitaner war, wie Pachymeres sagt, unbeschreiblich. Sie glaubten, Johannes sey in der Stadt, und es müsse Wilhelm von Morea mit großer Macht unvermuthet erschienen seyn. Die Finsterniß vermehrte die Schrecknisse, und verbarg die geringe Zahl der Angreifen-

den. Das kaiserliche Heer ward gänzlich zerstreut, und das Lager mit allen seinen Reichthümern eine Beute der Sieger. *)

Ein ähnliches Schicksal, wie das Landheer vor Neu-Patras, bedrohte die an den Küsten Thessaliens ankernde Flotte. Schon hatte sich im Meerbusen von Volo das Gefecht entsponnen, schon war eine große Zahl kaiserlicher Triremen versenkt oder genommen, als Johannes Paläologus mit den fliehenden Trümmern des Belagerungsheeres an der Küste erschien, das Fußvolk einschiffte, die Fliehenden wieder in den Streit führte, den Zagenden Muth zusprach, und in dieser Weise wider alle Erwartung die gänzliche Vernichtung aller Fahrzeuge verhinderte. **)

Ein solches Ende nahm der Angriff zu Wasser und zu Land, welchen Michael der Kaiser auf das von den Franken besetzte Alt-Griechenland unternahm. Auch war dieses der letzte Versuch der Paläologen zur Wiedereroberung des vielgeplagten und größtentheils von gräcisirten Scythen bewohnten Bodens von Hellas. Es blieben daselbst die abendländischen Feudalritter in Macht, bis endlich auch ihr Stern vor dem wachsenden Halbmonde Mohammeds erbleichte.

*) Siehe den umständlichen Bericht über diese Ereignisse bei Pachymeres lib. IV, cap. 31.

**) Nach byzantinischen Berichten soll durch die unvermuthete Erscheinung dieser Hülfe den kaiserlichen Schiffsoldaten der Muth so sehr gewachsen seyn, daß sich von der Flotte der Franken nur drei Fahrzeuge retten konnten.

Pachymeres lib. IV, cap. 32.

Drittes Capitel.

Der Fürst von Morea begibt sich unter den Schutz des Königs Karl von Neapel; Fortgang des Krieges gegen die Byzantiner. Vom Jahre 1264 — 1270.

Durch die großen Niederlagen in Wlachien und Morea wurde zwar das ungestüme Andrängen der constantinopolitanischen Heere gegen Neu-Frankenland gehemmt; aber Ruhe entstand deßwegen auf der Halbinsel doch nicht. Die kleinen Neckereien, und das kriegerische Geplänkel auf den Ebenen von Nikli, am Fuße des Chelmos und der übrigen Naturfestungen der Strategie von Mistra litten keine Unterbrechung. Es wäre eben so langweilig, als zwecklos, umständlich zu erzählen, in welcher Weise Wilhelm heute einen Vortheil erkämpft, morgen wieder auf einer andern Seite Verlust erlitten habe. Hauptschlachten wie bei Prinitza und Makry-Plagi wurden nicht mehr geliefert, und keine der kriegführenden Parteien vermochte irgend einen entscheidenden Schlag auszuführen. *) Die Kraft der Menschen war schon schwächer als der Wider-

---

*) *Ἐβιάσθην καὶ ἀνθολόγησα καὶ ἔγραψα τοιαύταις ταῖς πράξαις καὶ ὑποθέσαις ὁποῦ καρπὸν βαστάσουν.*

Chron. pag. 316. Note.

stand, welcher aus der natürlichen Beschaffenheit des Bodens hervorging. Beide Theile hatten die Hoffnung aufgegeben, ohne Beistand einer fremden Macht, den Gegner zu überwinden.

Um eben diese Zeit kam die Kunde nach Morea über den Untergang Manfreds von Hohenstaufen, Königs von Neapel und Sicilien. Von der Kirche verflucht, von seinen Baronen verrathen, von St. Ludwigs Bruder, Karl von Anjou, mit einem großen Heer angegriffen, habe jener tapfere Mann in einem Tage Sieg, Königreich und Leben verloren.*) Kaum war Karl in seiner neuen Herrschaft befestigt, als Balduin II und Wilhelm Ville-Hardouin die Nachbarschaft einer so großen Frankenmacht zu ihrem Vortheile zu benutzen den Entschluß faßten. Balduin II, welcher durch Michael Paläologus im Jahr 1261 aus Constantinopel vertrieben ward, hatte sich nach Italien zurückgezogen, um mit Hülfe des heiligen Stuhles und der abendländischen Fürsten die verlorne Kaiserkrone des Orients wieder zu erlangen. Und weil seine Unterhandlungen bis dahin fruchtlos geblieben waren, schloß er mit dem Sieger von Benevent unter Genehmigung des römischen Hofes einen Vertrag, durch welchen sich Karl verbindlich machte, 2000 Gensdarmen innerhalb sechs Jahren zur Wiedereroberung Constantinopels auszurüsten, und ein volles Jahr auf griechischem Boden zum Dienste Balduins, des Kaisers, zu unterhalten. Dagegen trat Balduin die Oberlehensherrlichkeit über Morea an Carl von Anjou ab, so

*) Am 12 Februar 1266 unweit Benevent.

daß Wilhelm Ville-Hardouin und seine Nachfolger in Zukunft nicht mehr dem fränkischen Titularkaiser von Constantinopel, sondern den Königen von Neapel aus dem Hause Anjou als ihren Oberherren huldigen sollten. Auch ein Theil von Epirus, alle Inseln außerhalb der Dardanellen, ausgenommen Lesbos, Chios, Samos und Rhodus, mit dem dritten Theil aller Eroberungen in Romanien, Constantinopel ausgenommen, sollten an Neapel fallen. Ja selbst die Kaiserkrone müsse auf das Haus Anjou übergehen, wenn Balduins Mannesstamm erlöschen sollte.

Zu näherer Bekräftigung dieses Vertrags wurde Carl alsogleich von Balduin durch den goldenen Ring mit der Oberlehensherrlichkeit Morea's bekleidet, und zugleich Philipp, Balduins Erbe, mit Karls Tochter Beatrix verlobt.

Ich weiß nicht, ob man bei diesem abenteuerlichen Vertrage mehr Balduins Unverstand und Schwäche, oder die Natur des menschlichen Herzens im allgemeinen beklagen soll, für welche, wie es scheint, nichts süßer und reizender ist, als Herrschaft über Menschen auszuüben, sollte die Zahl derselben auch noch so gering seyn. *) Wenn Balduin mit Hülfe seiner Landsleute Griechenland auch wieder unterjocht hätte, was wäre ihm als unmittelbares Gebiet, nach Befriedigung seiner Bundesgenossen, noch übrig geblieben außer einigen benachbarten Strecken Landes? Michaels schlaue Politik vereitelte aber, wie bekannt, das ganze Unternehmen, indem er einerseits den heiligen Stuhl durch seinen Uebertritt zur abendländischen Kirche

---

*) Contemni turpe est, legem donare superbum. Petron.

gewann, anderseits aber durch seine Umtriebe den berüchtigten Aufruhr der Insel Sicilien gegen König Karl zur Reife brachte, wodurch alle Ideen jenes romanhaften Zuges in die Morgenländer aus dem Gemüthe des Königs verdrängt wurden.

Die Verhandlungen wurden ohne Vorwissen und Beiziehung Wilhelms von Morea zu Viterbo gepflogen, und hätten auf das Schicksal des Landes und auf den Gang des Krieges auch nicht den geringsten Einfluß gehabt, wenn der Prinz nicht um dieselbe Zeit, oder eigentlich im vorhergehenden Jahre schon mit dem Gedanken umgegangen wäre, die Hülfe Karls von Anjou gegen den Kaiser Michael durch Hingabe Morea's als Lehen an Neapel zu erkaufen. *) Von dem alten, durch Wilhelms Bruder und Vorfahrer mit dem Frankenhofe von Byzanz geschlossenen Lehenverbande konnte damals keine Rede mehr seyn; Wilhelm hatte den Huldigungseid niemals geleistet, der ohnmächtige Hof ihn nie gefordert, und Balduins Flucht aus Constantinopel hatte ihn völlig in Vergessenheit gebracht. Das lateinische Kaiserthum bestand nicht mehr, und der letzte Gebieter lebte vom Almosen des heiligen Stuhles zu Viterbo, während Wilhelm, der Vasall, den Kampf allein und auf eigene Rechnung fortbestand. Wilhelm war beim Friedensschluß im Jahre 1263 ja selbst bei Michael, dem neuen Kaiser von Romanien, zu Lehen gegangen, und durch diese Handlung außer Verbindung mit den Fürstengeschlechtern des Abendlandes getreten. Um sich von die-

*) Chronik, pag. 516 ff.

sem selbst übernommenen Joche zu befreien, und den Vollbesitz Morea's wieder zu gewinnen, hatte er in demselben Jahre noch seinen Schild erhoben, und stand zur Zeit des Vertrags von Viterbo, obgleich, im feudalistischen Sinne zu sprechen, der Felonie gegen zwei Souzeraine schuldig, als Autokrat der größern Hälfte von Morea auf der Schaubühne der Begebenheiten.

Nicht Balduins Verhandlungen, sondern Wilhelms Kriegsnoth einerseits, und sein Mangel männlicher Nachkommenschaft andrerseits, knüpften die enge Verbindung der Häuser Anjou und Ville=Hardouin. Wilhelm hatte von seiner Gemahlin Anna, der Tochter des Despoten Michael Angelus von Joannina mehrere Töchter, aber keinen Sohn erzielt. Das weibliche Geschlecht war aber nach den Gesetzen der Franken von aller Nachfolge auf Thron und Herrschaftsrechte ausgeschlossen, und die Regierung Morea's mußte nach Wilhelms Ausgang von seinem Haus in fremde Hände übergehen. Deßwegen beschloß er das Land als Lehen unter den Schutz von Neapel zu stellen, und Isabella, seine Erstgeborne, als Schwiegertochter für einen der königlichen Prinzen von Neapel hinzugeben, um durch diese Doppelverbindung der beiden Familien von dem mächtigen Karl disciplinirte Truppen zur Vertreibung des Kaisers aus Morea zu erhalten, um doch wenigstens in weiblicher Linie den Besitz der Herrschaft dem Hause Ville=Hardouin zu sichern. Eigenmächtig durfte er diese Verfügungen über das künftige Schicksal der Halbinsel nicht in Vollzug setzen; die Feudalcharte verbot es ihm. Deßwegen berief er eine Versammlung aller geistlichen und

weltlichen Oberhäupter der fränkischen Militärregierung nach Andravida, und legte ihnen seine Entwürfe zur Bestätigung oder Verwerfung vor. Diese, in Betracht der großen Macht Karls von Anjou, und der geringen Hülfsmittel Wilhelms, erklärten gleich anfangs die vorgeschlagenen Verbindungen beider Fürsten als heilsam für Aufrechthaltung und Mehrung der Frankenherrschaft auf Morea, und beriethen sich dann über die schicklichste Weise, in welcher die Unterhandlungen mit dem Hofe von Neapel anzuknüpfen seyen. Unter den versammelten Baronen saß auch Messir Nicolas von St. Omer, Gebieter auf der Burg zu Theben. An Klugheit und Kunde in Behandlung politischer Geschäfte übertraf er Alle, und wurde deßwegen als Sprecher an die Spitze der Versammlung gestellt, um dem Fürsten das Ergebniß ihrer Berathung vorzutragen.

„Prinz," sagte er, „wenn ihr bei euern Gesinnungen „verharret, nehme ich es auf mich, eure Verbindung mit „König Karl abzuschließen, in der Voraussetzung jedoch, „daß ihr meinem Rath eure Zustimmung nicht versaget. „Jedermann weiß, daß euer Vater im Bunde mit unsern „Vätern das heute sogenannte Fürstenthum Morea erobert „hat. Mit dem Schwert allein haben wir das Land ein„genommen, welches wir jetzt beherrschen. Euer Vater „hat es von Niemanden erhalten, und trug es auch von „keinem fremden Souverän zu Lehen. Als euer Vater „das Zeitliche segnete, und Messir Gottfried euer Bruder „in der Regierung folgte, wisset ihr ja, wie er die Toch„ter des Kaisers von Constantinopel auf ihrer Fahrt nach „Arragonien auf Morea zurückgehalten und sich mit ihr

„vermählt habe, und in Folge dieser unüberlegten Hand„lung des beleidigten Kaisers Lehensmann für Morea ge„worden sey. Durch diese Hingabe seiner Souveränität „hatte er zugleich alles Recht auf neu zu machende Er„oberungen verloren, und er selbst ward für seine Person „des Kaisers Unterthan. Ich rathe euch, dem Beispiel „euers Bruders zu folgen, und eure Bewerbungen bei Kö„nig Karl in diesem Sinn einzuleiten, um gleichfalls an „das Ziel eurer Wünsche zu kommen, und für euch und „unsere gemeinsame Herrschaft einigen Gewinn zu ziehen. „Wenn ihr euch anheischig machet, dieses Versprechen, „welches ich in eurem Namen zu Neapel machen werde, „zu bestätigen, so nehme ich es auf mich, Karls Zustim„mung zu dieser Verbindung auszuwirken." *)

Wilhelm und die vereinten Barone billigten alles, und Peter de Thou und der Bischof von Andravida **) als besonders kluge und vertraute Männer, wurden mit schriftlichen und mündlichen Aufträgen an das Hoflager nach Neapel abgesandt. In einer Versammlung der vornehmsten Barone und Kriegshäupter legte Karl die Anträge Wilhelms zur Berathung vor. Es wurde beschlossen, die Moraitischen Gesandten vorerst um nähere Aufschlüsse über die Umstände zu befragen, welche dem Fürsten Veranlassung gäben, eine so nahe Verbindung mit dem Königshause

---

*) Chronik pag. 317.

**) Heißt eigentlich „Bischof von Olenos-Andravida," von der längst zerstörten Stadt Olenos in Achaja, auf deren Grund heute der Han von Kato-Achaja steht.

von Neapel zu beabsichtigen. Vier Fragen wurden den Abgeordneten vorgelegt: Unter welchem Titel Fürst Wilhelm Morea besitze; wer sein Oberlehensherr wäre; was für ein Land dieses Morea sey; und welcher Hülfe er bedürftig seyn könnte.

Messir Peter, welcher die geschichtlichen Verhältnisse des Landes genau kannte, beantwortete diese vier Fragen, indem er alles umständlich erzählte, was sich seit der Eroberung der Halbinsel bis auf jenen Tag daselbst zugetragen hatte. Karl und seine Räthe fanden die angebotene Verbindung der beiden Regentenhäuser auch für Neapel wohlthätig, und ein Bischof, zwei Bannerherren und zwei andere Ritter erhielten den Befehl, nach Morea abzugehen, und den Familienvertrag vollends abzuschließen. Zu Glarentza stiegen sie an das Land, und brachten dem Fürsten im nahe gelegenen Andravida die Antwort, daß der König in eine Familienverbindung unter den vorgeschlagenen Bedingungen herzlich gern einwillige, und daß er den Prinzen bitte, diejenige von seinen Töchtern, welche die Erbin sey und Isabelle heiße, nach Neapel zu führen, damit sein Sohn sie eheliche, und er selbst den Lehenseid für sein Fürstenthum leiste, um es von Karls Hand wieder zurückzuerhalten.

Wilhelm hatte nur ein einziges Fahrzeug, ein zweites nahm er bei den Venetianern auf Euböa zu leihen, und schiffte sich mit vielen Bannerherren, Rittern und Edelknechten im Hafen von Glarentza ein. Die Chronik erzählt umständlich, wie er zu Brindisi gelandet, und mit allen seinen Leuten auf Miethpferden nach Neapel geritten

sey; wie ihm Karl zu Pferd entgegengekommen, die Hand gegeben, an seiner Seite geritten, und überhaupt erstaunliche Ehren erwiesen habe durch Veranstaltung glänzender Bankette und Hoftage und Belustigungen aller Art. *) In einer allgemeinen Versammlung der Militäroberhäupter, bei welcher beide Souveräne in Person erschienen, wurden die Verhandlungen noch einmal vorgenommen und die Abgeordneten vorgeladen, über ihre Sendung nach Morea Bericht zu erstatten. Diese erzählten ihre Reise mit aller Umständlichkeit, und bezeichneten klar den Punkt, bis auf welchen sie den Gegenstand ihrer Sendung entwickelt und ins Reine gebracht haben, und schlossen mit der Bemerkung, man müsse von nun an, nachdem es dem Könige der Glorie gefallen habe, den Fürsten Wilhelm selbst nach Neapel zu führen, den beiden Souveränen persönlich die endliche Erledigung einer Sache anheimstellen, bei welcher es sich um ihre eigene Ehre und um die Ruhe ihrer Völker handle. Hierauf wiederholten die Fürsten noch einmal mündlich, worüber man sich bereits früher durch wechselseitige Gesandtschaften verständigt hatte, gaben noch einmal ihre gegenseitige Einwilligung, ließen die Artikel schriftlich abfassen, und dann unmittelbar die beiden jungen Leute, Philipp und Isabelle, zur Trauung vor die Versammlung führen. Der Metropolitan-Erzbischof verrichtete die Einsegnung, und Wilhelm leistete den vorgeschriebenen Huldigungseid kniend vor dem König Karl. Er legte, sagt die Chronik, seine Souveränität in die Hände des Kö-

---

*) Chronik pag. 522 ff.

nigs, der sie seinem Sohne Philipp übergab, welcher seinerseits Wilhelm, seinen Schwiegervater, mit derselben bekleidete, um auf Lebenszeit in ihrem Genusse zu verbleiben.

In dieser Weise hatte das eine Mal Thorheit, und das andere Mal Noth die Fürsten von Morea um ihre politische Freiheit gebracht.

Während der glänzenden Feste, mit welchen man vierzehn Tage lang die Verlobung und die Huldigung zu Neapel feierte, erhielt Wilhelm die Nachricht von einer frischen Landung kaiserlicher Truppen auf Morea: Michaels Neffe sey mit zahlreichen Haufen Kumanen, Türken und anatolischer Griechen bei Monembasia ans Land gestiegen, und habe den Angriffskrieg mit neuer Thätigkeit begonnen. Um die festen Plätze in Vertheidigungsstand zu setzen, und die übrigen Maßregeln zu einem neuen Feldzuge zu treffen, bat Wilhelm beim König um Erlaubniß, in sein Fürstenthum zurückzukehren. In zehn Tagen landete er zu Glarentza, und ging von dort in seine Residenz Andravida. Nach kurzem Aufenthalt machte er, begleitet von allen Militäroberhäuptern, eine Rundreise, um sich persönlich von den Vorkehrungen zu überzeugen, welche die Befehlshaber in den Gränzfestungen und Engpässen getroffen hatten, durch welche der Feind in das Innere des Landes eindringen könnte. Die Gegner auf ihrem eigenen Gebiet anzugreifen, konnte er bei der Schwäche seiner Streitkräfte nun gar nicht denken. Galeran de Brienne, einer der versuchtesten Ritter aus Karls Armee, erhielt deßwegen bald nach Wilhelms Abreise aus Neapel den Auftrag, mit 100 besoldeten Sol-

daten zu Pferde, 200 Fußgehern, 100 Bogenschützen, und einer verhältnißmäßigen Anzahl Schildträgern — alles Kerntruppen — unverzüglich zur Unterstützung des Fürsten nach Morea abzugehen. Zugleich wurde der ganzen Schaar ein sechsmonatlicher Sold vorausbezahlt, und Galeran selbst mit dem Rang eines Generalcapitäns für Morea bekleidet. *) In drei Tagen schiffte er von Brindisi nach Glarentza hinüber, und ließ dem Fürsten, welcher bei Vlisiri im Rufiathale stand, durch einen Trupp Reiter seine Ankunft melden. Wilhelm wendete sich mit seinen Rittern augenblicklich gegen den Landungsplatz zurück, um die glänzende Schaar der neapolitanischen Ritter und Fußgeher mit Ehren zu empfangen. Bei **Krisåva** am Fluß Eliakos **) begegneten sie sich, und gingen vereint nach Glarentza zurück.

Hier ließ er den französischen Fußgehern einheimische Packpferde zutheilen zur leichtern Fortschaffung des Gepäcks und der Rüstung. Dann wurde in einem Kriegsrath entschieden, welche Gränzpunkte man ihrer eigenen Vertheidigung überlassen, und welche man mit frischen Streitkräften besetzen, und gegen die Angriffe der Byzantiner schirmen müsse. Wie gewöhnlich beschloß man mit dem Heere Rufia aufwärts zu ziehen, und das Städtchen Isova als Sammelplatz für die Kontingente der Vasallenhäuptlinge (*κιβιτάνοι*) auszuschreiben. Da-

---

*) *Μπαήλος* (!) *καὶ Καπιτάνιος*, Chron. p. 326.

**) *'Σ τὸν ποταμὸν τὸν Ἐλιάκον. 'Σ τὴν κρησαίβην τὸ λέγουν.* Chron. p. 327.

selbst stießen bei ihrer Ankunft alle Bannerherren und Kapitäne mit der größtmöglichen Zahl ihrer Lehenmiliz zum Hauptheere. Jeder Streiter war mit Lebensmitteln auf zwei Monate versehen. Abtheilungsweise zogen sie von Isova zu dem schönen Städtchen Karitena hinab, wo der Herr desselben, der tapfere Degen Gottfried, und Messir Walther, Herr auf Akova, mit allen ihren Streitkräften in's Lager rückten. Bei einer Musterung der einzelnen Haufen, welche man auf der Ebene von Karitena hielt, fand es sich, daß die beiden Bannerherren von Karitena und Akova 150 Mann zu Pferde, alles auserlesene und erfahrne Krieger unter ihrem Fähnlein zählten. Mit Hülfe der göttlichen Vorsehung und dieses schönen Heeres, meinte Wilhelm, werde er nun zweifelsohne die Byzantiner gänzlich aus der Halbinsel vertreiben.

Die Bannerherren von Karitena und Akova, welche den Befehlshaber des kaiserlichen Heeres als einen hochfahrenden und tolldreist auf die Menge seiner Krieger pochenden Mann kannten, zweifelten nicht im geringsten, er werde den Kampf mit der fränkischen Streitmacht allenthalben annehmen, sei es auf der Ebene, oder im Gebirge. Sie riethen daher, mit dem Lager in die Ebenen von Nikli hinabzuziehen, wo man die zahlreiche Gensdarmerie in einer allgemeinen Schlacht am vortheilhaftesten verwenden könne.

Michaels Neffe hielt sich aber ganz ruhig inner den Mauern des wiederbesetzten Lacedämon. Er hatte vom Kaiser den ausdrücklichen Befehl, die Gebirge zu besetzen, mit den Franken kein Treffen auf der Ebene zu wagen, und sich

nur dann in ein Gefecht einzulassen, wenn ihm List, Lage und Stellung gleichsam voraus den Sieg verbürgten. Von der Ferne mit Pfeilen müsse er seine gepanzerten Gegner bekämpfen. Um ihn zu reizen, brachen die Verbündeten beim Passe von Gardilibon in Tzakonien ein, verwüsteten das Land fünf Tage lang, und kehrten mit Beute beladen in das Lager nach Nikli zurück, ohne den byzantinischen Feldherrn aus seiner festen Stellung locken zu können. Die Stimmen über die weiter zu ergreifenden Maaßregeln waren getheilt. Viele meinten, man müsse den Anführer des feindlichen Heeres aufsuchen, und zur Schlacht zwingen, um den Streit mit einem Schlage abzuthun. Andere dagegen, welche klüger schienen, verwarfen diesen Plan als tollkühn und gefährlich. Das Land zwischen Nikli und Lacedämon, sagten sie, sey waldig und mit Gebirgen bedeckt, und von Engschluchten durchschnitten, welche den feindlichen Pfeilschützen große Vortheile gewähren; ungestraft können diese von der Höhe herab Menschen und Pferde erlegen, das ganze schöne Heer zu Grunde richten, ohne auf ihrer Seite den geringsten Nachtheil zu erleiden. Nach vielem Hin- und Wiederreden wurde endlich der Vorschlag gemacht, bei Nikli stehen zu bleiben, und zu gleicher Zeit die Engpässe, welche aus Tzakonien auf die Ebene herausführen, zu besetzen, um die Griechen gleichsam in der Strategie von Mistra fest zu bannen und von allen Streifzügen in das Innere gegen Argos, Skorta und Mesarea abzuhalten. Aber auch dieser Plan konnte nicht in seinem ganzen Umfange ausgeführt werden, weil Messir Galeran und seine Söldner in

diesen verwüsteten Gegenden nirgends weder Lebensmittel für sich, noch Futter für ihre Pferde zu kaufen vorfanden.

Wilhelm befahl daher, Nikli mit allem Nöthigen zu versehen, ernannte Messir Jean de Neuilly zum Befehlshaber mit Zugabe von 100 Pferden, 100 Armbrustschützen, 100 Schildträgern und 300 Bogenschützen, zugleich mit dem Befehle, von Nikli bis Veligosti hin, und in der Umgegend des Chelmos unablässig zu streifen, und die Raubzüge der Mistraiten allenthalben zurückzuweisen. *)

Nach diesen Verfügungen verabschiedete der Prinz den Rest des Heeres, und zog in Begleitung des Herrn von Karitena und des General-Kapitäns Messir Galeran nach Glarentza zurück **). Um den König von Neapel zu ehren, und Messir Galeran für die geleisteten Dienste zu belohnen befahl Wilhelm seinem Kanzler Linart ***) ein Diplom auszufertigen, durch welches auf Galeran Rechte und Titel eines General-Statthalters von Morea übertragen wurden, um es im Namen des Königs Karl von Anjou und dann des Fürsten Wilhelm von Ville-Hardouin zu verwalten. Mit Ueberreichung des Handschuhes wurde er in sein neues Amt eingesetzt, und bekleidete es mit Umsicht und Kraft bis zu Wilhelms Tod.

Im folgenden Jahre †) hatte der Prinz Veranlassung, seine Dankbarkeit für die geleistete Hülfe thatsächlich zu

---

*) J. 1267.

**) Von dieser Zeit an war die Residenz Wilhelms abwechselnd zu Glarentza und Andravida.

***) Léonard de Verules. Chronic. p. 355. Note 1.

†) Sommer von 1268.

vergelten. Konradin, der letzte Sprößling der Hohenstaufen, war mit einem großen Heere Ritter und Söldner aus Deutschland in die Lombardei herabgestiegen, und drohte im Bunde mit den herbeiströmenden Ghibellinen, den alten Anhängern seines Hauses, den Thron Karls von Anjou zu erschüttern. Von Verona zog er nach Pavia, und brach im Monat August in Neapel ein. Für Karl stritt die heilige Kirche mit Ablaß und Bannfluch, den furchtbaren Waffen jenes Zeitalters. Aus allen Königreichen der Christenheit wurden Streiter aufgerufen, um die Sache Gottes gegen die verruchten Widersacher zu vertheidigen. Es war die letzte Hauptschlacht zwischen dem irdischen Reiche der Priester und der Cäsarn, der bildenden und erhaltenden Kraft gegen die Herrschaft des Adels und der rohen Krieger; Alles stand auf dem Spiele. Karl schrieb auch an Wilhelm von Morea, er möge ihm mit ganzer Macht über das Meer herüber zu Hülfe ziehen. Der Schrecken vor Konradins Heer war bis nach Andravida gedrungen und der Fürst hielt den Kampf mit einem solchen Gegner für zu langwierig und gefährlich, als daß er zu seiner Bekämpfung nicht außergewöhnliche Vorkehrungen treffen sollte. Er unterhandelte und schloß mit dem byzantinischen Strategen von Mistra einen Waffenstillstand auf ein Jahr, um während seines italienischen Feldzuges das Erbland sicher zu stellen*). Alles, was in der Vasallen-Miliz berühmt und ausgezeichnet war, mußte sich nach Italien einschiffen. Es waren unter andern der

---

*) (Μία) τρέβα. Chron. pag. 337.

Freiherr auf Akova, der Groß-Konnetable Jadre, Messir Jean de Tournay mit 400 auserlesenen Rittern. Bei seiner Ankunft im königlichen Lager zu Benevent, war Konradin's Heer nicht mehr fern. Wilhelm, mit aller Kriegslist der Türken und Griechen aus langer Erfahrung vertraut, beobachtete von einem Hügel herab das deutsche Heer, wie es mit seinem Lanzenwalde und den winkenden Helmbüschen die Ebene bedeckte. „Kommet," sagte er zu seinen Begleitern, „und sehet tapfere Männer zahlreich und fürchterlich *). Das Heer unserer Feinde scheint mir doppelt so stark, als das Heer unseres Königs." Das nämliche hinterbrachte er Karln selbst, und rieth ihm gleich anfangs, in dem bevorstehenden Entscheidungskampf von der unter den Franken üblichen Art zu kämpfen abzuweichen, und durch eine Kriegslist im Sinne der Griechen und Türken von Romania die ihm fehlende Soldatenzahl zu ersetzen; denn die Deutschen seyen in solcher Weise am leichtesten zu bethören. Er wisse es ja wohl selbst, dieses Volk erkenne kein allgemeines Oberhaupt **), führe Krieg ohne Plan, und gehe in die Schlacht, unbekümmert um Ordnung und Kriegszucht. Die kleine von Hügeln umgebene Ebene, auf welcher das königliche Lager stehe, sey für eine Kriegslist dieser Art besonders günstig. Er gab ihm daher den Rath, aus dem ganzen Heere leichtberittene,

---

*) Venez près de moi, compagnons; venez voir des troupes braves, nombreuses et formidables. Chron. pag. 338.

**) Ἐνας λαὸς ἀκέφαλος, ὅλοι θελεματάροι. Οὕτως ἔρχονται εἰς πόλεμον ὥσαν πυραπαρμένοι. Chronic. pag. 339.

schlaue, zum Verfolgen eben so als zu eiliger Flucht geeignete Soldaten auszulesen, sie dann in drei oder vier Schaaren zu theilen und den Deutschen entgegen zu schicken. Diese letzteren, voll Ungeduld das Gefecht zu eröffnen, werden sich zweifelsohne mit großer Furie gegen die drei leichten Schaaren wenden. Ohne sich von den Andringenden erreichen zu lassen, sollen sich dann die leichten Reiter zur Flucht wenden, und die Deutschen in der Richtung des Lagers nach sich ziehen. Vor den Gezelten angekommen, sollen sie eilig seitwärts, aber immer in geschlossenen Gliedern die Flucht ergreifen. Die Deutschen, die Lombarden, die Toskaner, dieß wisse er voraus, werden beim Anblick unserer mit Gewändern, Schmuck und prächtigen Waffen angefüllten Zelte von Verfolgung der fliehenden Reiter abstehen, ihre Reihen trennen, und sich zur Plünderung des Lagers zerstreuen. Dieses, setzte er hinzu, wäre dann der Zeitpunkt, mit dem ganzen in zwei Haufen getheilten Heer aus dem Hinterhalte hervorzubrechen. Er selbst auf der einen Seite der Hügelreihe verlange nur seine eigenen aus Morea mitgeführten Soldaten, auf welche er sich vollkommen verlassen könne. Hochwachen, auf den waldigen Anhöhen zur Beobachtung aufgestellt, würden das Zeichen geben, worauf man plötzlich im Sturmmarsch von zwei entgegengesetzten Seiten in's Lager einbrechen, und in Verbindung mit den sich beim Trompetenklang gleichfalls zum Streite wendenden leichten Schaaren die Feinde umwickeln und ohne große Gefahr gänzlich vernichten könne. —

Diesem, so ganz auf die Eigenthümlichkeit des Fein-

des berechneten Plane konnte der König seinen Beifall nicht versagen. Man las vier Divisionen leichter Reiter aus, gab den Befehlshabern derselben insbesondere die geeigneten Verhaltungsbefehle, und theilte den Rest des Heeres in zwei Schlachthaufen, mit welchen sich Karl und Wilhelm jenseits der Hügel in Hinterhalt legten.

Plötzlich erschienen die vier leichten Reiterschaaren im Angesichte des Conradinischen Heeres. Die Deutschen stutzten anfangs über den unvermutheten Angriff und stürzten sich, in der Meinung, der König mit ganzer Macht rücke heran, mit ungestümer Wuth in den Kampf, ohne vorher das Schlachtfeld untersucht, ohne die feindliche Macht und Stellung ausgeforscht zu haben, gleich wilden Thieren, ganz so, wie es Ville-Hardouin vorhergesehen hatte. Kaum waren sie so nahe gekommen, um von ihren Lanzen Gebrauch zu machen, als sich die vier Abtheilungen umwendeten, und gegen das Lager zurückflohen. Die Deutschen stürzten ihnen nach, wüthend das ganze königliche Heer auseinander zu stäuben, sahen plötzlich das unbeschützte Lager vor sich, die leichten Reiter seitwärts herumschwenkend auf die Hügel hinter den Gezelten hinaufeilend, sonst nirgends einen Feind. Die Unbesonnenen meinten, alles sey abgethan, lös'ten ihre Reihen, überließen sich ordnungslos der Plünderung des reichen Lagers, schlugen die mit Geld gefüllten Koffer auf, und geriethen, entflammt von Raubsucht, über die Theilung der Beute selbst miteinander in Streit.

Die Schildwachen auf den waldichten Höhen sahen die Verwirrung, stießen in die Trompete, und wie ein

Sturmwind brachen die in Hinterhalt gestellten Schaaren auf die plündernden Deutschen hervor. Zur nämlichen Zeit hatten sich auch die vier flüchtigen Reiterdivisionen umgewendet, und drangen von der Rückseite in das mit Verwirrung erfüllte Lager. Die französischen Fußgeher mit der Armbrust erwürgten die Deutschen wie wilde Eber auf ihrem Raube, während die Reiter alles niederhieben, was dem Gemetzel unter den Gezelten entfliehen wollte. Deutsche retteten sich wenige, Toscaner und Lombarden entkamen in größerer Anzahl mit Hülfe der Eingebornen jenes Landes. Conradins Schicksal ist bekannt. Gefangen nach Neapel geführt, wurde er zum Tode verdammt, und wie ein gemeiner Straßenräuber auf öffentlichem Markte hingerichtet *). Der Sieg König Karls und der heiligen Kirche war vollständig. Wilhelm Ville-Hardouin und Ritter Alard de St. Valéri, der alte Saracenenfeind, theilten sich, nach den italienischen Chroniken, in den Ruhm dieses großen Sieges. Bei allen galt aber vorzüglich und zunächst Wilhelm als Held des Tages **).

Bei der Theilung der reichen Beute im feindlichen Lager erhielt er das Zelt des jungen Herzogs von Oesterreich, seine Waffen und sein Geld, mit verhältnißmäßigem Antheil am übrigen Raube. Vom Schlachtfelde zog er mit dem Könige nach Neapel, um die Königin zu besuchen, um seine Tochter Isabella zu sehen, und um weitere Ehren

*) Den 29. October 1268.

**) Dante, inferno, Cant. 28. — G. Villani, lib. 7, c. 26.

und Auszeichnungen für seine glänzenden Verdienste einzuernten.

Dreiundzwanzig Tage waren im Rausche von Ritter- und Hoffesten verflossen, als die Nachricht vom Wiederausbruche der Feindseligkeiten auf Morea eintraf; die Griechen hieß es, haben den Waffenstillstand gebrochen und den Krieg begonnen. Reichlich beschenkt mit Gold und Silber, mit Waffen und Pferden, und begleitet von einer vom Könige auf sechs Monate voraus besoldeten Hülfsmannschaft von 100 auserlesenen Reitern und 200 Schützen mit Armbrust, bestieg der Sieger von Tagliacozzo zu Brindisi die Schiffe und erreichte wohlbehalten die Küsten von Morea. Nur drei Mann hatte er im ganzen italienischen Feldzuge verloren.

Ein falsches Gerücht, Wilhelm sey in Italien umgekommen, war vor seiner Landung über ganz Morea verbreitet und dieß, sagte man ihm, habe die Griechen von Mistra bewogen, den eingegangenen Waffenstillstand zu brechen, und einen verheerenden Einfall in das Rusia-Thal zu machen. Der Herr von Karitena erhielt den Auftrag, mit der neapolitanischen Hülfsmannschaft zum Schutze der Gränzen abzugehen, und Streifereien auf feindlichem Gebiete zu machen. Bis Mistra und Lacedämon vorzudringen konnten die Franken nicht mehr wagen. Den Rest ihres Besitzthumes gegen Angriffe aus Mistra vertheidigen, war alles, was sie thun konnten. Gottfried vertheilte in dieser Absicht seine Streitkräfte auf mehrere Punkte, er selbst aber mit dem größern Theile nahm das Hauptquartier in Groß-Arachova, einem Flecken im Ge-

birg auf der äußersten Markscheide zwischen Skorta und Mistra *).

Unter gegenseitigen Neckereien und nichts entscheidenden Gefechten war ungefähr ein Monat verflossen, als unter den zu Arachova kantonnirenden Franzosen eine heftige Ruhr ausbrach und eine große Menge derselben hinraffte. Dem Trinken aus den eiskalten Gebirgsquellen ward ihre Entstehung zugeschrieben. Um das Unglück voll zu machen, erkrankte bald nachher der tapfere Gottfried von Karitena selbst und starb, erschöpft durch die Beschwerlichkeiten des Krieges, zum größten Leidwesen des Fürsten und aller Franken auf Morea. Sein Verlust war unersetzlich. Die eine Hälfte seiner Schlösser und Besitzungen fiel an Wilhelm als seinen Oberlehensherrn, die andre aber an die hinterlassene Wittwe Margerit von La Roche, eine Schwester des Herzogs von Athen, weil kein männlicher Erbe vorhanden war **).

---

*) *Εἰς τὸ χωρίον τὸ ἔλεγαν Ἀραχόβαν μεγάλην.* Chron. pag. 350.

Dieses slavische Arachova ist heute ein armseliges Dorf, welches der von St. Peter in Tzakonien über die Alpe herabsteigende Wanderer im innersten Winkel eines langen und Platanenreichen Thales trifft.

**) Das kinderlose Hinscheiden Gottfrieds von Karitena gab dem Verfasser der Chronik zu einer Episode Veranlassung, welche nicht weniger durch die Einfachheit des Styles, als durch das Idyllenhafte des Inhaltes den Leser anspricht, zugleich aber auch ein treues Gemälde der Sitten jenes Zeitalters und des fränkischen Kriegwesens auf Morea liefert.

Nach diesen Begebenheiten erlosch der Krieg zwischen den Franken und Mistraiten allmählich, die Ohnmacht hatte beiden Ruhe geboten, jedoch ohne einen förmlichen Friedensschluß der kriegführenden Theile herbeizuführen. Schluchten, künstliche Einöden, Felsenschlösser und Wachtthürme mit stehenden Besatzungen schirmten die Gränzmarken. Von Zeit zu Zeit machte zwar die byzantinische Flotte einen Zug nach den Küsten von Morea, versah Monembasia, und die übrigen festen Plätze mit Lebensmitteln, wechselte, ergänzte, verstärkte die Besatzungen, und segelte wieder in die Dardanellen zurück. Zu Lande machte das kaiserliche Heer nach jener berühmten Niederlage bei Neu-Patras keinen weitern Versuch durch die Thermopylen an die Landenge von Korinth vorzudringen. Die drohenden Fortschritte der Türken in Anatolien, und die furchtbaren Rüstungen Karls von Anjou gegen Konstantinopel selbst, so wie die aufrührerischen Bewegungen, welche bei Michaels Umgestaltung der griechischen Kirche im ganzen Reiche ausbrachen, zogen seine Aufmerksamkeit von der gänzlichen Vertreibung der Franken aus der moraitischen Halbinsel auf lange Zeit ab. Und kaum hatte er durch Aufopferung unermeßlicher Summen, durch Betrug, Hinterlist, Tyrannei und Grausamkeit seine innern und äußeren Feinde beschwichtiget, und durch eine glückliche Wendung der Umstände festen Fuß im Despotat von Arta gefaßt, als der Tod allen ehrgeizigen Entwürfen und Eroberungsplanen

---

Wir werden sie weiter unten in worttreuer Uebersetzung folgen lassen.

dieses vielgeplagten Mannes ein Ende machte. Unter seinem friedlichen Nachfolger Andronicus II. wurde endlich, wie wir in der Folge zeigen wollen, der zwanzigjährige Kampf durch einen aufrichtigen Frieden geendigt, und beide Parteien beschlossen verträglich neben einander zu leben, weil keine so viel Kraft hatte, um den ausschließlichen Besitz zu erringen.

Viertes Kapitel.

Lehenstreit um Akova. – Wilhelms Tod. Vom J. 1270 – 1271.

Die Schwester des Groß-Konnetable Jadre und die Tochter des Herrn auf Passava, welcher zugleich Protostrator oder Marschall von Morea war, mußten bei Wilhelms Befreiung aus den Gefängnissen von Constantinopel als Bürgschaft für treue Erfüllung der abgeschlossenen Verträge überliefert werden. Während des Aufenthalts dieser Damen zu Konstantinopel begab es sich, daß Messir Walther de Rozière, Herr auf Akova, ohne Leibeserben zu hinterlassen, Todes verblich. Die Tochter seiner Schwester und des Marschalls Johann de Passava war von seiner Verwandtschaft allein noch am Leben, und folglich von Rechts wegen Erbin seiner Güter *). Sie befand sich aber, wie oben gesagt, zur Zeit der Erledigung der Baronie von Akova im Dienste Wilhelms am grie-

*) *Οὐκ εἶχεν κληρονόμον του ἀπὸ τοῦ ἑαυτοῦ του. Μόνον τοῦ πρωτοράτοςρος τὴν θυγατέρα ἐκείνην Τοῦ μισὲρ Τζᾶν ντὲ Πασαβᾶ ποῦ εἶχεν τὴν ἀδελφὴν του ῾ομόζυγον γηναῖκαν του, καὶ ἐπίκεν θυγατέραν τὴν ὀνόμαζαν καὶ ἔλεγαν μαντάμα Μαργαρήτ.* Chron. pag. 355.

chischen Kaiserhofe und konnte sich innerhalb des gesetzlichen Termins nicht persönlich zur Lehen-Investitur in Morea stellen. Wilhelm erklärte die Baronie heimgefallen, und zog sie ein. Nach Auslösung der Geißeln forderte Margerit die Erbschaft und wurde vom Fürsten mit dem Bescheide abgewiesen, sie habe nach dem Landesherkommen ihre Rechte auf Akova verloren, weil bereits ein Jahr und ein Tag seit dem Hinscheiden Walthers von Roziere verflossen sey, ohne daß sie ihre Ansprüche beim obersten Lehenhofe zu Andravida angemeldet hätte. Margerit war über diese Antwort um so mehr betroffen, da sie eine Verfügung dieser Art durchaus nicht erwartet hatte; sie sey ja als Geißel an der Stelle Wilhelms, und zwar nicht freiwillig, sondern auf seinen Befehl nach Constantinopel gewandert, und folglich an Versitzung des Termins nicht selbst schuld: wäre sie auf Morea geblieben, würde sie die Lehengesetze erfüllt und das Erbe übernommen haben, dessen man sie jetzt, gegen Recht und Billigkeit, unter dem Vorwande verletzter Formen berauben wolle.

Begleitet von einigen Freunden und Rathgebern erschien sie nach Verlauf eines Monats zum zweiten Male mit ihrer Bitte vor dem Fürsten, und nachher ein drittes- und viertes Mal, erhielt aber jederzeit die nämliche Antwort; der Fürst sey ihr wegen Versäumung des Lehentermins nichts mehr schuldig. In einem Familienrathe wurde auf diese vielfach wiederholte Verweigerung des Rechtes beschlossen, Margerit solle sich mit einem klugen, reichen un mächtigen Ritter vermählen, welcher durch seine eigene Macht und mit Hülfe seiner Verwandten sie in ihr Erbtheil einzu-

setzen vermöchte. Der hochgeborne Messir Jean de Saint-Omer, Bruder des Otho und des Nicola von Saint-Omer, wurde endlich ihr Gemahl *). Messir Jean übernahm nach der Hochzeit das in der Familie seiner Gemahlin erbliche Marschall-Amt von Morea.

Der Marschall erneuerte bald die Ansprüche seiner Gemahlin auf die Baronie Akova. Begleitet von Margerit und seinen beiden Brüdern Niklas und Otho erschien er vor dem Fürsten zu Glarentza. Die Dame redete zuerst, und erklärte dem Fürsten, sie sey gekommen, um das ihr widerrechtlich vorenthaltene Erbtheil anzusprechen, und bezeichnete Messir Jean, ihren Gemahl, herkömmlichermaßen als ihren Anwalt und Wortführer für die ganze Verhandlung der Streitsache.

„Mein Herr und Gebieter, Fürst von Morea,“ sagte hierauf Messir Jean, „ich bitte euch als den Oberlehensherrn der Erbin, alle Häupter, Bannerherren und Lehenritter Morea's zusammenzurufen, um die Bitte anzuhören, welche ich euch vorzutragen gesonnen bin, und eine „Entscheidung über meine Rechtssache auszusprechen nach „Grundsätzen des Rechts und der Gerechtigkeit. Es soll „der Spruch ganz nach dem Gewohnheitsrechte von Morea erfolgen, weil ich von euch nur mein Recht, keine „Gnade verlange.“

Auf Befehl des Prinzen erschienen alle Bannerherren,

---

*) *Τζὰν ντὲ Σαντομὲρ, αὐτάδελφον τοῦ εὐγενοῦς σὲρ Νικολοῦ ἐκείνου ντὲ Σαντομὲρ, τὸν ἔλεγαν τῆς Θήβας τὸν αὐθέντα.* Chron. pag. 357.

Ritter und Prälaten Morea's, und versammelten sich in der St. Sophienkirche von Andravida. Der Herr auf Theben, Nicola von Saint-Omer, erhob sich, nahm Margerit, die Gemahlin seines Bruders, bei der rechten Hand, und sprach zum Prinzen:

„Alle Bewohner des Fürstenthums erkennen nach „Wahrheit, daß meine Schwägerin, welche hier vor dem „Lehenhofe steht, die Nichte des Herrn auf Akova ist. Beim „Tode dieses Herrn, welcher keine Leibeserben hinterließ, „war diese Dame zu Constantinopel in der Eigenschaft „einer Geißel, so wie es mein Gebieter, der Prinz von „Morea, recht gut weiß, für dessen Rechnung sie sich „daselbst befand. Zur Zeit des gesetzlichen Lehentermins in „Folge dieses Hindernisses aus dem Lande abwesend, konnte „sie sich innerhalb der vierzig, zum Anmelden durch das „Gesetz anberaumten Tage nicht vor dem Fürsten stellen. „Dieses ist aber durchaus nicht ihr Fehler; denn zurückge„halten als Geißel auf Befehl des Fürsten, konnte sie „nicht eher herbeikommen, um sich den Vorschriften des „Gesetzes zu unterwerfen, als nachdem sie Wilhelm wie„der ausgelös't hatte. Auch ist sie gleich nach ihrer Heim„kehr vor euch, o Fürst, erschienen, um ihr Recht anzu„sprechen; ihr habt ihr aber zur Antwort gegeben, sie habe „gar kein Recht auf den Nachlaß des verstorbenen Burg„herrn auf Akova. Und obgleich sie ihre Ansprüche zu „wiederholten Malen vorbrachte, habt ihr euch doch alle„zeit geweigert, den Lehenhof zu versammeln, um einen „Spruch zu thun über diese Anforderung. Ihr führtet „mit ihr die Sprache eines unbeschränkten Herr-

„schers *); und sie ihrerseits, wie ein hülfloses Weib **),
„ohne männlichen Schirm, ging in ihre Heimath zurück
„ohne alle Hoffnung und nur von der Vorsehung allein
„noch Hülfe erwartend. Diese Hülfe ist ihr endlich gewor=
„den, und sie gehört jetzt einem durchlauchtigen Eheherrn
„und einem edeln Hause an, welches wohl Mittel finden
„wird, wie es Pflicht eines jeden Edelmannes ist, ihr zu
„dem wohlerworbenen Rechte zu verhelfen. In dieser Absicht
„stehen sie nun beide vor euch, und ich mit ihnen, und biete
„ihnen in der Eigenschaft als Bruder meine Dienste an, und
„begehre von euch Gerechtigkeit. Sie bitten euch daher
„inständig durch mein Organ, ihnen herauszugeben, was
„ihnen gebührt, und sie in den Besitz ihres Familienerbes,
„d. i. des Schlosses und der Zubehör der Baronie von
„Akova zu setzen ***). Sie sind bereit, ihrerseits für euch
„alles zu thun, was ihnen Lehendienst und Erbhuldigung
„auferlegen.“

Dem Messir Nicola von Saint=Omer erwiederte der Prinz:

„Wir und unser Hof haben den umständlichen Vor=
„trag vernommen, welchen ihr in der Sache gemacht habt,
„die ihr als die eurige ansehet. Wir gestehen ein, und
„erklären, daß es wahr ist, daß diese Dame unsertwegen
„und in Folge einer Begebenheit, welche uns persönlich
„anging, ihre Rechte verlor und der Erbfolge in der Herr=

*) Ὡς αὐτεξούσιος. pag. 360. Not. 2.

**) Ἀβουλευτί, ibid. Note 3.

***) Τῆς μπαρουνίας Ἀκοβοῦ. Chronic, pag. 360. Note 7.

„schaft zu Akova verlustig gegangen ist. Jetzt fragen „wir euch, ob ihr von mir Gerechtigkeit nach dem Buch„staben des Gesetzes fordert, oder ob ihr um eine Gunst, „um eine Gnade von mir, als eurem Souverain, zu er„bitten gekommen seyd, indem ihr vorzüglich den Um„stand geltend machet, daß die Dame Margerit in mei„nen persönlichen Angelegenheiten außer Landes war, „und sich im Fürstenthume nicht einstellen konnte, um „ihre Ansprüche innerhalb des von den Gesetzen vorge„schriebenen Termins wahrzunehmen?"

„Gebieter und Fürst von Morea," antwartete Nicola von Saint-Omer, „ich bitte euch zu glauben, daß, „wenn die Ansprüche meiner Schwester*) auf das Schloß „und die Baronie Akova nicht gegründet wären, ich es „nicht verschmähet hätte, den Besitz von euch als eine „Gnade zu erbitten. Hier aber sind ihre Rechte sonnen„klar, wie ihr es selbst recht gut wisset. Für euch ward „meine Schwester im Auslande festgehalten, und durfte „Constantinopel nicht verlassen, um ihr Erbe Akova auf „Morea anzusprechen. Ich verlange also von euch keine „Gnade, sondern nur Gerechtigkeit, ganz nach den Vor„schriften unserer Gesetze." **)

Der Fürst entgegnete ihm: da er von ihm keine Gnade

---

*) So übersetzt Herr Buchon p. 361 der Chronik.

**) Offenbar sind diese Reden und Gegenreden aus den Protocollen des obersten Lehenhofes von Morea ausgezogen, die zur Zeit der Abfassung dieser Chronik natürlicher Weise noch unversehrt waren.

nöthig habe, sondern nur Gerechtigkeit vom Lehenhofe zu fordern gesonnen sey, so wäre es von seiner Seite vor Gott und der Welt Sünde und Tadel, wenn er sich weigern wollte, seiner Bitte Gehör zu geben. Er selbst verlange nun mit ihm, daß die Streitsache in gesetzlicher Form nach dem buchstäblichen Inhalte der Landesgebräuche berathen und entschieden werde. Um aber allen Irrthum und Vorwurf von Seite der klagestellenden Partei zu vermeiden, wolle er alle Bannerherren, Prälaten und Ritter des Fürstenthums Morea zusammenrufen und ihnen die Sache vorlegen, damit sie ein gottesfürchtiges und mit den Satzungen des Kaisers Robert übereinstimmendes Urtheil fällen.

Die Plenar-Versammlung des Moraitischen Lehenhofs wurde nicht mehr zu Andravida, sondern in der neuen Residenz, dem nahegelegenen Glareutza gehalten. Nicola von Saint-Omer erklärte dem Fürsten, daß er auch bei dieser Sitzung als Anwalt für seine Schwägerin vor dem Hofe auftreten und von allen gesetzlichen Vortheilen zu ihren Gunsten Gebrauch zu machen gesonnen sey. Wilhelm erklärte, ihm gegenüber in eigener Person als Vertheidiger der Rechte des Lehenhofs das Wort zu führen. Wilhelms Kanzler und erster Rath war damals der obenerwähnte Leonard de Verules, aus Neapel gebürtig, ein kluger, gesetzeskundiger Mann und genauer Freund des Fürsten. Er wurde zum Präsidenten des Lehenhofes ernannt, und Wilhelm überreichte ihm eigenhändig den Commandostab, welchen, wie die Chronik sagt, alle weltlichen

Fürsten und Gebieter in Handen haben*), mit den Worten: „Ich übergebe euch hiemit die Macht, welche ich besitze, auf daß ihr in der Versammlung den Vorsitz führet, und Gerechtigkeit spendet nach dem Gesetze mit Rath und Beistand aller Männer, welche den Hof bilden. Ich beschwöre euch beim heiligen Christ und beim Heil eurer eigenen Seele, den Rechten der Dame Margerit eben so wenig etwas zu vergeben als den Rechten des Lehenhofes. Weder Furcht noch Freundschaft soll euer Urtheil bestechen. Lasset euch durch nichts irre führen, ich lege es auf eure Seele; denn aus Geneigtheit für Messir Nicola von Saint-Omer, und um ihm Gesellschaft zu leisten, will ich die Rolle eines Advocaten übernehmen, und die Rechte des Hofes gegen ihn vertheidigen.**)

Messir Nicola erzählte dann den Hergang der Sache vom Anfang bis zum Ende, und nachdem er nach seiner Meinung erschöpfend dargethan hatte, daß man Margeriten ihr Erbtheil widerrechtlich vorenthalten habe, nahm Wilhelm das Wort, suchte Messir Nicola Punkt für Punkt zu widerlegen und von allem das Gegentheil darzuthun, wie dieses bei Verhandlungen vor Gerichtsstühlen Sitte ist. Nachdem beide Sachwalter alle Hülfsmittel ihrer Beredsamkeit erschöpft hatten, ließ Wilhelm das Buch der Gebräuche bringen und erklärte alle auf vorliegenden Fall bezüglichen Gesetzesvorschriften in ihren kleinsten Beziehun-

---

*) Τὴν βιργὰν δὲ καὶ τὸ ῥαβδί.
Chronic. p. 363. Note 5.

**) Θέλω ν'ἀβουκατεύσω. Chron. p. 364.

gen, wie namentlich im Fall, daß der Suzerain in feindliche Gewalt gerathe und gefangen sitze, der Lehensmann an seine Stelle als Geißel ins Gefängniß wandern müsse, sobald die Aufforderung an ihn dießfalls vom Oberlehensherrn erginge; dieser habe dagegen dann seinerseits die Pflicht, dem gefangenen Lehensmann durch alle Mittel zur Wiedererlangung der Freiheit behülflich zu seyn. *)

Dieser Auseinandersetzung ungeachtet meinte der Hof anfänglich doch, Margerit sey in Anbetracht, daß sie im Namen und auf Befehl Wilhelms als Geißel nach Constantinopel gehen mußte, in ihren Ansprüchen auf die Baronie Akova und aller Zubehör begründet. Der Prinz öffnete aber das Gesetzbuch zum zweitenmal und bewies aus einem besondern Abschnitte, daß sie nach dem buchstäblichen Sinne der Assisen von Rechts wegen als Geißel aus Morea zu wandern verpflichtet war, andererseits aber auch nach dem nämlichen Buchstaben des Gesetzes aller Ansprüche auf die Erbschaft verlustig gegangen sey, weil sie sich innerhalb des anberaumten Termins nicht persönlich im Lande gemeldet hatte.

Die Richter änderten hierauf ihre Meinung und erklärten, daß die Dame Margerit nach dem Buchstaben der beiden aus den Assisen von Jerusalem angezogenen Gesetzes-Paragraphen ihre Ansprüche auf die Erbschaft verloren habe

---

*) **Le seignor est tenus par sa foi de délivrer à son loyal pooir cil ou ceans de ses homes, que il a mis en hostage pour sa délivrance. (Assises de Jérusalem) p. 365. Note 1.**

von dem Tage an, an welchem der herkömmliche Termin für Lehenanmeldung abgelaufen war. Der Fürst und Nicola wurden eingeladen, vor den Schranken zu erscheinen und den Spruch zu vernehmen. Der Präsident (Logothet, Kanzler) Leonard nahm das Wort und eröffnete beiden, daß der fürstliche Lehenhof Schloß und Herrschaft von Akova gewonnen habe laut Ausspruch des im Lande mit Gesetzeskraft bekleideten Buches der Gebräuche.

Nach Anhörung der Entscheidung dankte der Fürst dem Hofe, wie es gebräuchlich ist, und beurlaubte sich; Messir Jean de Saint-Omer aber, der Marschall, verließ schweigend die Versammlung. Archonten und Bannerherren verließen Glarentza nach Begrüßung des Fürsten und gingen auf ihre Burgen zurück.

In einer besondern Unterredung mit dem Kanzler soll Wilhelm nachher folgende sehr verständige Erinnerungen über diese ganze Verhandlung gemacht haben: „Ich schwöre euch bei dem Herrn, mein Logothet, daß mir der Spruch, welchen der Hof so eben gethan, und durch welchen die Dame Margerit die Erbschaft der Burg und Baronie Akova verloren hat, um so mehr Leid verursachte, als ich recht gut weiß, daß ich selbst sie in das Gefängniß nach Constantinopel geschickt, und daß sie eben dadurch verhindert worden sey, ihre Ansprüche auf Akova vor den Fürsten zu bringen." Auf die Nachricht von dem Hinscheiden des Herrn auf Akova habe er das Buch der Assisen in die Hand genommen und die Stelle gelesen, welche ihm vor dem Lehenhofe den Proceß gewonnen habe. Beim Lesen dieser Stelle habe er alsogleich gesehen, daß Margerit, weil sie sich an

seiner Stelle als Geißel zu Constantinopel befände, sich innerhalb des anberaumten Termins nicht bei Hofe stellen könne, und folglich ihrer Rechte verlustig gehe. Unterdessen habe er wohl auch bei sich gedacht, daß es ein großes Unrecht, daß es Tadel und Sünde wäre, sie ganz der Erbschaft zu berauben, weil sie seinetwegen im Gefängniß liege. Er habe deßwegen den Vorsatz gefaßt, ihr die eine Hälfte der Baronie zu überlassen, die andere aber für Margerit Ville-Hardouin, seine jüngste Tochter, zu behalten. Der Logothet habe aber selbst gesehen, mit welchem Uebermuthe jene Saint-Omers vor ihm erschienen seyen, ihr Betragen habe ihm weh gethan, habe ihn gereizt, und er habe deßwegen Messir Nicola ausdrücklich gefragt, ob er Gnade oder Gerechtigkeit verlange. Dieser habe aber mit Stolz geantwortet, daß er von ihm durchaus keine Gnade nöthig habe, und nichts anderes verlange, als was der Dame Margerit von Rechts wegen gebühre. Deßwegen sey auf seinen Befehl das Buch der Assisen und der Gebräuche von Morea herbeigeholt und die Stelle nachgewiesen worden, deren Inhalt den Stolz des Messir Nicola beschämt, die Dame Margerit aber um ihr Erbe gebracht habe.

Nach dem Verzeichniß, welches er besitze, wisse er für gewiß, daß die Baronie Akova mit Zubehör aus vier Ritterlehen bestehe. *) Diese soll er mit Beiziehung Colinets, des Marschalls (des ganzen Fürstenthums) und

---

*) Τέσσαρα φίει χαβαλλαρίων.

Chronic. pag. 368. Note 2.

der Geronten von Akova in drei Theile theilen und nach Ausweis der Local-Oekonomieregister die einträglichsten Ländereien in einen der drei Theile zusammenwerfen. In ein anderes Drittheil soll er die drei höchstangesetzten Lehen auswählen, und eine Urkunde ausfertigen, durch welche der Fürst jene Lehen von Akova, zum Belaufe eines Drittheils der ganzen Baronie auf die Dame Margerit, als ein Gnadengeschenk für sie und ihre Kinder, übertrage.

Der Logothet schrieb die Urkunde, siegelte und brachte sie dem Fürsten, der sie nach Einsicht ihres Inhalts unterzeichnete und nach der Sitte jener Zeiten unter die Bettdecke legte. Leonard in Person wurde dann abgeschickt, um Margerit in den Palast zu führen, weil sie der Fürst zu sprechen wünschte. Der so oft mit ihrer Bitte abgewiesenen, beschämten und erst vor kurzer Zeit feierlich zum Verlust des Erbes verurtheilten Dame betheuerte Wilhelm in der nämlichen Weise, wie vorher dem Logotheten, daß ihn der Ausgang der Verhandlungen unendlich schmerze, und daß er gleich anfangs kein anderes Verlangen gehegt habe, als ihr einen Theil der Baronie als ein Gnadengescheuk zu überlassen. Messir Nicolas thörichter und unverzeihlicher Hochmuth aber habe leider die Erfüllung seines aufrichtigsten Wunsches, wie sie selbst wisse, unmöglich gemacht. Dessen ungeachtet wolle er aus besonderer Geneigtheit, und in Betracht, daß sie seinetwegen den Lehenstermin versessen habe, die Baronie in drei Theile zerschlagen, und ihr ein Drittheil als neue Belehnung für sie und ihre Kinder im Gnadenwege verleihen.

Der Logothet überreichte ihr dann das Diplom und Wilhelm investirte sie mit der Ceremonie des Handschuhes nach altem Ritter- und Lehenbrauche.

Eine zweite Urkunde, welche der Logothet auf Wilhelms Befehl ausfertigte, übertrug die beiden andern Drittheile der oftbemeldten Herrschaft Akova auf des Fürsten jüngste Tochter, gleichfalls Margerit genannt, als Familienerbtheil auf ewige Zeiten. Wilhelm selbst legte die gesiegelte Urkunde in die Hände seiner Tochter, belehnte sie feierlich und fügte dem Geschenke seinen aufrichtigen Wunsch bei, sie und ihre Nachkommen mögen auf dem neuen Eigenthume zufrieden und glücklich seyn.

In dieser Weise endete der Erbstreit um Burg und Herrschaft Akova.

Diese Begebenheit fällt in die letzten Lebensjahre Wilhelms; denn bald nachher zahlte er seinen Tribut der Natur, und trank, wie die Chronik sagt, die Schale des Todes auf seiner Familienherrschaft Kalamata. Die Sehnsucht, seinen Geburtsort und die Spielplätze seiner Kindheit vor seinem Hinscheiden noch einmal zu sehen, hatte ihn von der Hauptstadt fortgetrieben. Tödtlich erkrankt, beschied er alle Bannerherren, Prälaten und gesetzkundigen Männer nach Kalamata, und erbat sich ihren Rath über die letztwilligen Verfügungen, welche er zum Heile des nun bald verwais'ten Fürstenthumes anzuordnen gesonnen sey. Unter dem Beistande dieser Männer ernannte Wilhelm den Groß-Connetable Jadre zum Bail (Statthalter) von Morea, schrieb an König Karl und bat, seine hinterlassenen Töchter, und dann alle Bewohner

des Fürstenthums, groß und klein, als getreue und loyale Unterthanen, mit Wohlwollen und Gerechtigkeit zu beherrschen, die Mönche der lateinischen und griechischen Kirche zu beschützen, die Dotationen und Privilegien jener Klöster aufrecht zu erhalten, welche er selbst gebaut und ausgestattet hatte, damit daselbst gebetet werde für das Seelenheil aller im Namen des Erlösers durch die Taufe geheiligten Christen; niemandem zu gestatten, die gottseligen Mönche zu beunruhigen in den Besitzthümern, welche er ihnen verliehen, in gleicher Weise alle Gaben an Grundstücken, Freiheiten und Rechtsamen, mit welchen er Treue und Anhänglichkeit seiner Diener vergolten habe, unverkümmert zu belassen und zu beschirmen.

Ferner befahl er, seine Gebeine sobald als möglich abgesondert in einen Sarg zu legen, sie nach Andravida in die von ihm erbaute und den Tempelrittern eingeräumte Kirche Sanct Jacob zu überbringen und im Mausoleum beizusetzen, welches er seinem Vater daselbst errichtet, in der Art, daß sein Bruder rechts, er selbst links, der Vater in die Mitte zu liegen komme. Zum Dienste dieses Grabmales stiftete er vier Capläne mit reichlichem Einkommen, damit sie ohne Unterlaß und auf ewige Zeiten daselbst beten, singen und Messe lesen für seine und seiner Familie Seelenruhe. Unter Strafe des Bannes sollte es Niemand wagen, diese fromme Stiftung zu mindern, zu beunruhigen oder einzuziehen, oder die Capläne in ihrem frommen Dienste durch Gewaltthat oder Uebermuth zu stören.

Kurz nach dieser letztwilligen Verfügung starb Wil-

helm Ville-Hardouin, der dritte Fürst Morea's aus dem benannten Hause, ohne Hinterlassung eines männlichen Leibeserben für die Besitzthümer, welche er und seine beiden Vorfahren mit so viel Mühseligkeit, Gefahr und Ungerechtigkeit erworben hatten. „Jedermann," sagt die Chronik, „muß lebhaft bedauern, daß ein so vortrefflicher Herr nur Töchter hatte, und mit diesen alle Früchte seiner Arbeiten verlor; denn ein Weib könne ja zur Ausübung der Souverainetät, seit dem Fluche, der gegen das Weib geschleudert wurde, nicht mehr zugelassen werden. *)

*) Das Jahr von Wilhelms Tod läßt sich beim Stillschweigen der Chronik nicht genau ausmitteln; daß er im Frühling gestorben, geht aus den Umständen hervor. Am wahrscheinlichsten darf das Jahr 1271 als sein Todesjahr angenommen werden.

Fünftes Capitel.

Die Zeiten der Verwirrung unter fremden und einheimischen Statthaltern. Schwankende Herrschaft unter Prinzen der Häuser Anjou, Valois und Burgund. Vom Jahre 1271 — 1313.

Der König von Neapel, und durch ihn sein Sohn Philipp von Anjou als Isabellens Gemahl, erbten das Fürstenthum Morea zugleich mit dem Kriege gegen den byzantinischen Statthalter zu Mistra. Messir Jadre, Großconnetable und bestellter Bail von Morea, schickte nach Wilhelms Hinscheiden Briefe und Boten an den Hof nach Neapel mit umständlichen Berichten über diese Begebenheit und über den Zustand des Landes. Karls Räthe waren der Meinung, man solle unverzüglich einen klugen und kriegskundigen Mann als Statthalter mit unbeschränkter Vollmacht, die Verwaltung des Landes einzurichten, nach Morea senden, Isabelle die Erbprinzessin aber und ihren Gemahl Philipp am Hofe zurückbehalten. Die Wahl des Königs fiel auf Rousseau de Sully, einen der ausgezeichnetsten Ritter und Krieger seines Heeres. Ihm zu Hülfe und Rath schlossen sich an: 50 Söldner zu Pferd, 200 Schützen mit Armbrust, und eine aus Prälaten, Bannerherren und Rittern zusammengesetzte Regierungscommission, insgesammt mit Vollmachtsbriefen und gesiegelten Urkunden versehen.

Im Monat Mai (1271?) landete der neue Statthalter zu Glarentza, und sandte den Prälaten und Rittern von Morea die vom König ausgefertigten Briefschaften nnd Befehle. Ihnen selbst legte er in einer nach Glarentza ausgeschriebenen allgemeinen Versammlung die Urkunden vor, kraft welcher sie ihm von nun an als Statthalter und Stellvertreter des Königs, ihres legitimen Herrn, Huldigung und Gehorsam schuldig seyen.

Benedict, Metropolitan von Patras und als Sprecher von den Moraiten auserlesen, erklärte hierauf, alle Lehensherren auf Morea, groß und klein, unterwürfen sich den schriftlich vorgelegten Befehlen des Königs, nähmen den ernannten Statthalter auf, und verehrten ihn, wie das Ebenbild des Königs selbst; *) allein den Huldigungseid, welchen er dem Ritter Sully zu leisten beföhle, müßten sie durchaus verweigern, weil ein solches Verfahren den von den Eroberern des Landes ursprünglich verfaßten und beschwornen *Assisen* und *Gebräuchen* von Morea geradezu entgegen wäre. In diesen *Assisen* und *Gebräuchen* stehe geschrieben, daß der Fürst oder Herr des Landes, wenn er innerhalb des gesetzlichen Termins zur Uebernahme der Souveränetät erscheine, sich in Person innerhalb der Landmarken des Fürstenthums verfügen und vorerst dem Volke von Morea, die Hand auf das Evangelium Christi gelegt, schwören müsse, dasselbe mit Gerechtigkeit und nach *Landesbrauch* zu regieren, und niemanden in seinen wohlerworbenen Rechten und Freiheiten zu beun-

---

*) Ἀντίτυπον pag. 375, Note 4 der Chronik.

ruhigen; dann erst sollen die Vasallen des Fürstenthums kommen, und ihm den Huldigungseid leisten. Diese Huldigung aber bestehe darin, daß man sich gegenseitig auf den Mund küsse, weil der Fürst dem Lehensmann eben so gut Treue schuldig, als dieser sie ihm seinerseits zu bewähren verpflichtet ist, und in der Natur ihrer gegenseitigen Verbindlichkeiten durchaus kein Unterschied besteht, außer was die einem Souverän gebührenden Ehren und Auszeichnungen betrifft. Im Falle, daß der Fürst entfernt in einem andern Lande lebt, und einen mit Vollmacht Versehenen an seiner Stelle sendet, um die Huldigungen seiner Lehensmänner anzunehmen, so sey auf Morea Rechtens, daß die Vasallen Eid und Pflicht nur ihm selbst in Person und zwar innerhalb der Landmarkung zu leisten haben. Laut dieser Gesetze bäten ihn die Moraitischen Lehensmänner ihre vorläufige Weigerung nicht für gesetzwidrig und muthwillig zu erklären; im Gegentheil, er möchte überzeugt seyn, daß sie sich insgesammt lieber ihrer Lehengüter berauben, ja lebendig verbrennen ließen, als nur die geringste Entkräftung ihrer Gesetze dulden. Allein den König zu ehren und ihn zu überzeugen, daß sie nicht aus persönlicher Abneigung gegen ihn in dieser Weise handeln, möchte er sich in ihren Vorschlag einlassen. „Wir wissen," sagte der Metropolitan, „daß das Fürstenthum den Herrn geändert hat, und heute in der Gewalt unsers Oberlehensherrn, des Königs von Neapel ist; allein wenn wir auch verpflichtet wären zu thun, was ihr begehret, so hätten wir alle hier vor Eurer Herrlichkeit Gegenwärtige nicht einmal die Vollmacht, es ohne Beiseyn des Herzogs von Athen, der drei Herren vom Eu-

ripus, des Herzogs auf Naros, und des Markgrafen von Budonitza zu thun; *) jedoch um langwierige Verhandlungen zu meiden, weil er nur mit der Gewalt eines Statthalters ausgerüstet, nicht aber der geborne Souverän des Landes sey, welcher Huldigung fordern und den eingebornen Griechen, durch Bereitwilligkeit nach Gesetzen zu regieren, Zutrauen einflößen könnte, so möge er sich mit ihnen in einen gottesfürchtigen und christlichen Vergleich einlassen, und zuerst auf das Evangelium Jesu Christi den Schwur ablegen, Morea nach einheimischen und bisher üblichen Gesetzen zu verwalten; dann würden die versammelten Lehensmänner ihrerseits schwören, dem König und ihm treu zu seyn." **)

Rousseau de Sully willigte ohne Bedenken in diese gegenseitige Eidesleistung. Man brachte ein Evangelienbuch herbei, und der Statthalter schwor zuerst, und die Vasallen schworen nach ihm, treue Diener zu seyn, zuerst des Königs Karl, dann seiner Nachfolger gemäß den Gesetzen des Landes.

Bei Einrichtung der neuen Verwaltung setzte der Statthalter alle Beamte von Wilhelms Ernennung ab, und neue an ihre Stelle. Er änderte den Protovestiarius, den Schatzmeister, die Befehlshaber und Castellane der Festun-

---

*) Das heute noch bestehende Slavenstädtchen Budonitza auf dem Gebirge hinter Thermopylä bildete damals die fränkische Gränzmark gegen das von epirotischen Fürsten beherrschte Groß-Wlachien außerhalb der Engpässe. Die Chronik schreibt: Βοδονίτζα, Βουδονίτζα und Μουντουνίτζα.

**) Chronic. p. 378.

gen; die Armbrustschützen vertheilte er an die Gränzplätze, und gab der ganzen Einrichtung des Landes eine neue Gestalt. So lange jedoch Philipp von Anjou, Isabellens Gemahl, am Hofe zu Neapel lebte, galt Morea fortwährend für ein vom Königreich beider Sicilien abgesondertes, für sich bestehendes Fürstenthum. Nachdem aber der junge Prinz im Jahre 1277 unglücklicher Weise gestorben war ohne Leibeserben von der Fürstin zurückzulassen, fiel das Land an den alten, rauhen Soldatenkönig, Karl von Anjou, heim, und wurde als ergänzender Theil seinen übrigen Ländern einverleibt.

Isabella Ville-Hardouin, Erstgeborne des letzten Fürsten, Wittwe Philipps von Anjou und Erbfrau auf den Castellanien von Kalamata und Arkadia, lebte vom Ertrag ihres Witthums und ihrer Moraitischen Familiengüter fern vom Heimathland in Italien.

Bald nachher wurde auch Rousseau de Sully, der Statthalter, zurückberufen und Guy de la Roche, Herzog von Athen, mit der Würde eines Bail und königlichen Befehlshabers des Fürstenthums bekleidet. Dieser Guy war ein Sohn jenes Megas-Kyr, Wilhelm La-Roche, welchem der König von Frankreich bei einer hinlänglich bekannten Veranlassung das Prädicat eines Herzogs von Athen verliehen hatte. *) Dieser hatte sich bald nach seiner Heimkehr aus dem Abendlande mit einer Tochter des Herzogs von Wlachia vermählt, und benannten Guy als einzige Frucht dieser späten Verbindung erzielt. Guy ver-

*) Beiläufig im Jahre 1260.

wählte sich mit Margerit, der jüngern Schwester der Erbprinzessin Isabella Ville-Hardouin, und dieß mag wohl die nächste Veranlassung gewesen seyn, ihm durch ein von Neapel übersandtes Diplom das Bailat von Morea auf Lebenszeit zu übertragen. Seine ordentliche Residenz blieb dieser neuen Würde ungeachtet in Athen. Von der Akropolis aus ergingen seine Befehle über das verwais'te Fürstenthum. Unter seiner Verwaltung wurde die Burg Dimatra wieder erbaut, welche die Mistraiten in den Engschluchten von Skorta früherhin zerstört hatten. *)

Nach seinem Tode verwaltete La Trémouille, Herr auf Chalandritza, eine Zeit lang das Bailat, bis es der König von Neapel an den alten Messir Nicola von Saint-Omer übertrug, der einst als heftiger Gegner des Fürsten Wilhelm im Lehenstreit um Akova aufgetreten war. Dieser leitete die Geschäfte mit großer Geschicklichkeit, und regierte das Land im Frieden, weil er über die übrigen Ritter und Herren durch seine Einsicht nicht weniger hervorragte, als durch seine hohe Geburt und durch seine Reichthümer. In erster Ehe hatte er Maria, die reiche Erbtochter Bohemunds VI, Titularfürsten von Antiochia und Tripoli gehabt. Nach ihrem kinderlosen Hinsterben bewarb er sich um die Hand der Wittwe Ville-Hardouins, der Schwester des Despoten Nicephorus von Arta. Als Wittwe war sie im Genuß ansehnlicher Domänen in der Castellanei von Kalamata, Erbfrau auf dem Küstenlande nördlich der Burg Maina, auf Platanos, Glyki**)

*) Chron. p. 382.

**) Heute noch γλυκόκαστρον am linken Ufer des Eurotas un-

und vielen andern Burgen. Alle diese Herrlichkeiten und Gerechtsame kamen durch ihre Hand auf den reichen Nicola von Saint-Omer, der durch diese neue Verbindung zu einem der größten Grundbesitzer Morea's herangewachsen war. Als Bail und Gemahl der fürstlichen Wittwe verließ er seinen bisherigen Wohnsitz zu Theben gänzlich, und siedelte sich auf Morea an. Seine Reichthümer und sein für jenes Zeitalter seltener Kunstsinn erlaubten ihm für die Sicherheit, Zierde und Wiederbelebung des lange verwüsteten Landes viele und schöne Bauten aufzuführen. Außer dem prachtvollen, in der Folge von den Cataloniern zerstörten, Residenzschlosse zu Theben baute er eine kleine Festung auf dem Küstenlande von Mani gegen die Landungen der Corsaren und Venetianer. *) Auch das in unsern Tagen viel besprochene Schloß von Navarin ist Nicola's Werk. Er hatte die Absicht, aus demselben und der Umgegend mit Bewilligung des Königs von Neapel eine Lehensherrschaft zu gründen für seines Bruders Sohn Messir Nicola, den Großmarschall, dessen Mutter die viel besprochene Erbin von Akova war.

Während der Statthalterschaft dieses alten französischen Edelmannes trat ein in Frankreich lebender Seitenverwandter des kinderlos auf Morea verstorbenen Freiherrn Gottfried von Karitena mit Ansprüchen auf die arledigten Be-

---

gefähr ein paar Stunden oberhalb der Ruinen von Alt-Sparta. Es besteht aus einem halb verfallenen Burgverlies und etwas altem, schwärzlichem Gemäuer, wie die verlassenen Ritterburgen am Rhein und in Tyrol.

**) Chronik p. 387.

sitzungen desselben hervor, was dem Chronikschreiber den Stoff und zu der oben angedeuteten und am Ende der Chronik angefügten, merkwürdigen Episode die Veranlassung gab. Wir weben sie hier mit den eigenen Worten des Verfassers unserer Erzählung ein. „Zur Zeit der Verwaltung des alten Messir Nicola von St. Omer, Herrn auf Theben und Statthalters von Morea, hatte ein gewisser französischer Edelmann aus der Champagne, mit Namen Messir Gottfried von Brienne und Bruderssohn des Freiherrn von Karitena, den Einfall nach Morea zu reisen, um die Herrschaft Karitena anzusprechen, nachdem er das kinderlose Hinscheiden des letzten Besitzers vernommen hatte. Er verpfändete seine Güter, nahm Geld auf, um acht Sergenten zu unterhalten, erhielt Zeugnisse von Prälaten und Herren, die mit ihrem Insiegel beurkundeten, daß er rechtmäßiger Vetter und Blutsverwandter Gottfrieds, Freiherrn von Karitena sey, machte Vorkehrungen, die seiner Geburt würdig waren, und zog an der Spitze seiner acht Sergenten aus der Champagne in der Richtung gegen Neapel, wo er den König sah. Er legte ihm seine Papiere mit der Erklärung vor, daß er, gemäß der bei den Franken üblichen Gewohnheiten, in seiner Eigenschaft als Verwandter und Familienoberhaupt gekommen sey, um sein Erbtheil in Besitz zu nehmen und ihm die gesetzliche Huldigung zu leisten. Nachdem der König seine Rede gehört und die Certificate eingesehen hatte, erließ er an den Statthalter von Morea, den alten Herrn Nicola von St. Omer, ein Schreiben mit dem Auftrag, alle Edelleute Morea's einzuberufen und eine allgemeine Versammlung zu

bilden, um die aus Frankreich mitgebrachten Papiere des Herrn Gottfried zu prüfen.

Als der in Glarentza versammelte Hof Hrn. Gottfrieds Certificate mit dem Befehle des Königs gesehen hatte, ließ er die einzelnen Stücke vorlesen, worauf eine lange Verhandlung begann, in welcher hauptsächlich das Betragen des Herrn auf Karitena zur Sprache kam, seine Empörung, sein Uebergang zum Großherrn von Athen, mit welchem er dann gewaffnet und zu Pferd gekommen sey, um den Fürsten Wilhelm, seinen natürlichen Gebieter und Oberlehnsherrn für Schloß und Gebiet von Karitena, zu befehden. Zur Strafe seines Meineides und seiner Rebellion gegen den Souverän ward er damals für sich und seine Nachkommen enterbt. Einige Zeit später erlangten jedoch die Großen des Fürstenthums durch inständiges Bitten bei Wilhelm die Wiedererstattung seiner Güter mit der Bedingung, daß er sie nur als männliches Erblehen in gerader Linie besitzen sollte. Nachdem man alle diese Thatsachen geprüft und erwogen hatte, wurde Hr. Gottfried vor die Versammlung geladen, in welcher der Bischof von Olenos das Wort nahm, und ihm Punkt für Punkt den Bescheid des Hofes auseinandersetzte, wie nämlich der Freiherr von Karitena durch seine Aufführung Herrschaft und Gut für sich und seine Familie verwirkt habe; denn in allen Ländern sey es üblich, daß jeder, der die Treue bricht und gegen seinen Souverän die Waffen ergreift, für sich und seine Familie Land und Herrlichkeit verliere. „Ihr seht also, mein Freund," fügte der Bischof am Schlusse

hinzu, „daß ihr keinen Rechtstitel besitzt, um ihn zur Begründung eurer Bitte geltend zu machen."

Nachdem Hr. Gottfried von Brienne gegen alle Erwartung einen solchen Bescheid erhalten hatte, kam er in seine Wohnung zurück, saß allein und weinte und jammerte, als hätte er das ganze Königreich Francien verloren. Nach zwei Tagen fing er an bei sich die Lage zu erwägen, wenn er ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben wieder nach Frankreich zurückkäme. Er sah, daß ihn jedermann auslachen und tadeln würde, außer der Vergeudung seines Vermögens bei diesem Unternehmen nichts erzielt zu haben. Er sagte zu sich selbst: „Lieber sterben, als ohne Gewinn zurückgehen."

Von einem Moraiten, dessen Bekanntschaft er gemacht hatte, zog er genaue Kunde über die festen Plätze des Gaues Scorta ein, besonders aber über die Schlösser Araklovon und Karitena, über ihre Lage, über die Beschaffenheit ihrer Festungswerke, über die Stärke jedes einzelnen derselben, und über die Streitmacht, welche sie bewachte. Dieser Mann kannte diese beiden Plätze genau, und gab ihm umständliche Nachweisung über alle seine Fragen. Hr. Gottfried gründete darauf seinen Plan. Er zog in das Innere des Landes und kam nach Xenochori,*) wo er sich gefährlich krank stellte und das Gerücht ausstreute, er sey von der Ruhr ergriffen. Er erkundigte sich nach Cisternenwasser, welches zusammenziehend ist und den Gang des Uebels hemmt. Ein Eingeborner sagte ihm,

*) 'Σ τὸ Ξενοχώρι, Fremdendorf.

in der Festung Araklovon seyen vortreffliche Cisternen, dorthin müsse er schicken, um Wasser zu holen. Er wandte sich hierauf an denjenigen seiner Sergenten, dem er das meiste Wohlwollen und Vertrauen schenkte, und sagte ihm: „Nimm eine Flasche und geh' in das Schloß Araklovon. Bitte den Castellan in meinem Namen um Wasser aus seiner Cisterne als Medicin. Ein Arzt hat es mir als sehr heilsam verordnet. Vergiß aber dabei nicht, dich im Platze wohl umzusehen, besonders über die Beschaffenheit der Ausgänge, so wie über die Stärke der Besatzung sorgfältige Nachrichten einzuziehen, um auch mich darüber in Kenntniß zu setzen. Nimm dich aber in Acht, daß niemand erfahre, welche Aufträge ich dir gegeben habe.“

Der Sergent kam in das Schloß, wo er den Castellan fand. Er brachte ihm von Seite seines Herrn einen höflichen Gruß und bat ihn um Wasser von seiner Cisterne, was ihm der Castellan augenblicklich zu geben befahl. Der Sergent drang in das Innere der Burg und besah alles mit Genauigkeit. Bei seiner Rückkehr erzählte er Hrn. Gottfried alles, was er gesehen hatte. Es verflossen zehn Tage, und Hr. Gottfried sagte immerfort, daß er krank sey, und sein Sergent ging alle Tage in das Schloß, um frisches Wasser zu holen. Endlich ließ er den Castellan inständig bitten herauszukommen und mit ihm zu sprechen. Der Castellan verfügte sich ungesäumt zum Ritter, der ihn mit vielen Dankbezeugungen empfing, ihm seine Krankheit erklärte und mit der Bitte schloß, ihn mit einem seiner Diener in die Burg aufzunehmen, und ihm ein Zimmer einzuräumen, wo er ausruhen und das Cisternenwasser

frisch erhalten könnte. Der Rest seines Gefolges sollte außerhalb der Festung bleiben.

Der Castellan, der keine Hinterlist vermuthete, sagte ihm ungesäumt die Aufnahme in das Schloß zu, und Tags darauf zog Hr. Gottfried mit einem Theile seines Gepäckes ein. Man schlug ein Bett auf, und er legte sich in der Kammer nieder, indem er nur einen einzigen Sergenten bei sich hatte. Die übrigen waren in jenem Theile der Stadt untergebracht, der zunächst außerhalb der Festung lag. Später ließ sich der Ritter den Rest seiner Habseligkeiten hereinbringen, worunter auch seine Waffen verborgen waren, blieb aber beständig im Bette. Von Zeit zu Zeit lud er den Castellan zum Essen ein, und erwies ihm alle ersinnliche Achtung und Freundschaft, um ihn in blinde Sicherheit einzuwiegen und nachher um so leichter zu betrügen. So wie er nun glaubte, daß der Castellan hinlänglich beruhigt und der günstige Augenblick gekommen sey, lud er alle seine Sergenten zu sich unter dem Vorgeben sein Testament zu machen aus Furcht, gegenwärtige Krankheit möchte mit dem Tod enden. Er ließ sie in seinem Zimmer schwören, das Geheimniß, welches er ihnen nun mittheilen wolle, zu bewahren und ihm in Vollführung seines Vorhabens beizustehen. Nachdem sie geschworen hatten, hielt er ihnen folgende Rede: „Meine Cameraden, meine Freunde und meine Brüder, ihr habt mich nach Romanien begleitet, und ihr wisset, wie ich genöthigt war meine Güter zu verpfänden, um mit Würde in ein Land zu ziehen, wo ich sicher hoffte in Besitz der Burg Karitena und ihrer Zubehör zu gelangen, denn die-

ser Platz ward durch meine Verwandten erbaut. Ihr wisset aber auch, wie diese saubern Moraiten mich enterbt und all meines Eigenthums beraubt haben. Tiefer Kummer bemächtigte sich meiner; ich schämte mich vor mir selbst, und mein Herz schloß sich vor Bitterkeit. Ich zählte auf euch und beschloß ein kühnes Wagstück auszuführen, welches ich euch jetzt erklären will, und welches sicher gelingen wird, wenn ihr mich unterstützen wollet. Diese Burg, wie ihr seht, ist sehr fest. Eine kleine Zahl Krieger kann sie hüten, weil sie gut gebaut und ausgerüstet ist. Ueberdieß liegt sie im Innern des Gaues Scorta, den sie ganz beherrscht. Bemächtigen wir uns dieses Schlosses und drohen wir, es an den Heerführer des byzantinischen Kaisers zu verkaufen. Ich bin überzeugt, der Statthalter von Morea wird sich nach Erhaltung dieser Neuigkeit glücklich schätzen, mit uns zu unterhandeln und uns die Burg Karitena gegen diese Engpässe von Scorta einzuräumen, und wird mich lieber im Besitze von Karitena sehen, als Araklovon an die Griechen verkaufen lassen. Denn wenn die Griechen diesen Platz in ihre Gewalt bringen, werden sie alle festen Stellungen von Scorta und des ganzen Fürstenthums bezwingen."

Auf diesen Vorschlag beriethen sich die Sergenten über die Mittel am sichersten zum Zwecke zu gelangen. Hr. Gottfried traf die letzten Vorkehrungen und sagte seinen Sergenten, er habe gehört, außer der Burg sey eine Schenke, wo man Wein verkaufe, und wohin der Castellan manchmal komme, und öfters sogar dort bleibe, um mit den andern zu trinken. „Seht nun," sprach er,

„was mir unter diesen Umständen thunlich scheint. In der Burg haben wir große Vorräthe an Brod und Zwieback, Wasser und Waffen fehlen auch nicht. Geht und lustwandelt bei der Schenke, die zwei oder drei gewandtesten unter euch, und ladet den Castellan mit dem Constabel und den Vertrautesten der Burgsergenten. Ihr habt hinlänglich Geld in der Tasche, kauft beim Schenkinhaber eine große Menge Wein und zecht mit ihnen, bis sie alle wohl berauscht sind. Ihr selbst aber hütet euch, zu viel zu trinken, weil sonst alle unsere Plane scheitern müßten. Sobald ihr merket, daß sie betrunken sind, soll der nächste Beste von euch zu mir hieher kommen. Ein zweiter folge, bis ihr alle hier seyd. Nehmet dann den Thürmer und werft ihn zum Thor hinaus. Nehmet die Schlüssel, schließet die Pforte und verfüget euch ungesäumt auf die Mauern des Thores, um es zu hüten, und dessen Anbrennung durch Feuer zu hindern, damit man nicht eindringe und uns gefangen mache.“

Die Sergenten thaten genau so, wie ihnen Herr Gottfried befohlen hatte. Die Franzosen revoltirten, wie gesagt, und bemächtigten sich des Schlosses. Hr. Gottfried befahl dann die Wächter hinauszuführen, die ohnehin nur zwölf Mann stark und von den einheimischen Griechen waren. Einem derselben wurde ein Brief an den kaiserlichen Statthalter in Mistra aufgegeben mit der Einladung sich ungesäumt dem Schloß Araklovon zu nähern, welches Gottfried eingenommen und ihm zu verkaufen und zu überliefern gedenke.

Der kaiserliche Feldherr ward über diese Kunde sehr

erfreut, zog ungesäumt seine Streitmacht zusammen und rückte eilfertig gegen Araklovon. In der Stellung von Aplos besetzte er die Alpheus-Furth, schlug seine Zelte auf, und lagerte mit seinen Truppen.

Der Castellan, mit Namen Philocalos, sandte auf die Nachricht der Einnahme des Schlosses alsogleich zwei Boten an Messir Simon von Vidoine, Befehlshaber der Stadt, mit Bericht über die Rebellion Hrn. Gottfrieds von Brienne zu Araklovon und über sein Vorhaben, das Schloß dem Feldherrn des griechischen Kaisers zu verkaufen.

Messir Simon stieg mit seiner Streitmacht alsbald zu Pferd und schickte Befehle aus, daß man ihm von allen Seiten zu Hülfe ziehe. So schloß er den Platz Araklovon ein, um zu hindern, daß von Seite der Griechen irgend etwas in die Festung komme. Dann fertigte er Boten an den Statthalter von Morea, Messir Nicola von St. Omer, der damals zu Glarentza Hof hielt, mit der Meldung, daß sich Messir Gottfried von Brienne der Burg Araklovon bemeistert, dem kaiserlichen Feldherrn geschrieben und sie ihm gegen baar Geld zum Kauf angeboten habe. Messir Nicola sollte zu Hülfe eilen, um den Verlust des Platzes zu verhindern. Der Statthalter rückte ohne Verzug mit allem, was er an Streitkräften um sich hatte, ins Feld, und schickte an entferntere Abtheilungen Befehle ihm in der nämlichen Richtung zu folgen. Als er vor Araklovon eintraf, fand er das Schloß durch Messir Simon eingeschlossen und alle Zugänge in den Gebirgen dem kaiserlichen Heere verlegt, worüber er seine volle Zufriedenheit zu erkennen gab.

Die fränkischen Streitkräfte unterdessen zogen von allen Seiten herbei und legten sich in die Engwege von Scorta um sie zu bewachen.

Auf die zuverlässige Nachricht, daß die kaiserlichen Griechen bei Aplos an den Alpheus-Ufern eine feste Stellung genommen haben, befahl der Statthalter dem Messir Simon, Militärhäuptling von Scorta, seine ganze Macht, d. i., die Milizen des Engpasses Scorta, die von Calamata, Perigardi, Chalandritza und Vostitza zu nehmen und an ihrer Spitze gegen Isova hinabzuziehen, die Alpheus-Furth bei Pteres zu besetzen und die Griechen vom Eindringen ins Innere des Scorta-Gaues abzuhalten.

Messir Simon befolgte die Aufträge des Statthalters, besetzte an der Spitze seiner Milizen die benannte Stellung und lagerte im Angesichte des kaiserlichen Heeres. Der Statthalter selbst als ein kluger Mann und mit seinem Rathe einverstanden, befahl zwei Rittern nach Araklovon zu gehen und Herrn Gottfried zu sagen, man werde ihm sein Betragen verzeihen, wenn er den Platz so zurückgebe, wie er ihn gefunden habe; er solle ja nicht denken ihn für sich zu behalten oder einem andern zu verkaufen. „Sagt ihm nur," fügte er bei, „daß trotz seiner Anstrengungen sich kräftig in demselben zu halten, ich und wir alle lieber sterben, als mit unsern Truppen eher abziehen wollen, als bis wir die Mauern der Burg gebrochen, und ihn selbst unter dem Schutte begraben haben."

Die beiden Ritter näherten sich der Burg, begehrten Waffenstillstand, machten von ferne ein Zeichen, damit man kein

Geschoß gegen sie schleudere, und erklärten, daß sie vom Statthalter gesandt seyen, um sich mit Herrn Gottfried über einen Vergleich zu besprechen, der seine Ruhe und seine Ehre betreffe. Herr Gottfried freute sich über diese Nachricht, zeigte sich auf der Mauer und fragte die Ritter, was sie ihm zu sagen hätten. „Der Statthalter von Morea," antworteten sie, „grüßt euch freundlich, und kann nicht ohne Erstaunen euer Betragen in diesen Vorgängen sehen, wie ihr nach einer ehrenvollen Behandlung in der Burg, euch derselben bemächtigt habt, sie behaltet, und dem Anführer des griechischen Kaisers verkaufen wollt. Er bittet euch, und wir bitten mit ihm, lasset euch nicht durch ein trügerisches Bild und durch die eitle Glorie der Welt fortreißen. Alle sind über eure Handlung höchlich erstaunt. Aufruhr steht einem Edelmann eures Ranges nicht gut, und ihr hättet euch einen solchen Gedanken niemals sollen in den Sinn kommen lassen. Wir Franzosen dieses Landes insgesammt schämten und betrübten uns über das Vorgefallene. Wir wissen wohl, ihr habt euch durch den Verdruß, die Baronie Karitena in den Scorta-Schlünden nicht erhalten zu haben, auf die ihr rechnetet, so wie durch die Demüthigung euch in euren Hoffnungen getäuscht zu sehen, hinreißen lassen; aber eben so gut wissen wir auch, daß ihr eure Handlung bereuet. Wir rathen daher aufrichtig und dringend die Burg zu übergeben, ehevor man euch auf eine weniger rühmliche Weise dazu nöthigt, und ihr werdet dagegen Verzeihung, Ehren und Vortheile erhalten. Lasset alle geheimen Anschläge fahren und bedenket, daß ihr unserer Macht nicht widerstehen könnt. Bereits hat der

Statthalter Minengräber und Kriegsbaumeister aus Venedig berufen, um Maschinen zu bauen, die euere Mauern brechen und euch unter dem Schutte begraben sollen."

Herr Gottfried antwortete ihnen: „Ungerechterweise und mit leeren Vorwänden und erbärmlichen Chicanen habt ihr, moraitische Herren, mich der Erbschaft beraubt. Verdruß und Gram über euer Urtheil haben mich zu dem Schritte genöthigt, den ich gethan habe. Ich weiß recht gut, und gestehe es auch gerne ein, daß er mir nicht zur Ehre gereicht; weil ihr mir aber so dringend Rath ertheilt, so will ich euch den Platz mit der Bedingniß übergeben, daß euer Bescheid in meiner Erbsache auf dem Wege der Berufung an den Hof des Königs von Neapel gebracht werde; dem Urtheile desselben werde ich mich ohne Weigerung unterwerfen. Ich bin in keiner andern Absicht nach Morea gekommen als mit euch zu leben. Gebt mir also ein Eigenthum, welches mich nähret, weil ich mich schämen würde wieder nach Frankreich zurückzugehen. Meine Verwandten, Freunde und Nachbarn würden mir vorwerfen, in meiner Morea-Reise nur wie ein Kind gehandelt zu haben."

Was hierauf die Ritter zu Herrn Gottfried, und dieser jenen sagte, ist zu weitläufig um hier vorgebracht zu werden, und es wäre zu langweilig alles dieses niederzuschreiben. Das Ende war, daß zuletzt ein Vergleich zu Stande kam. Gottfried übergab den Platz und erhielt als Erblehen die Herrschaft Morena. Man vermählte ihn mit der Dame Margerit, Verwandten des Herrn auf Akova, welche ihrerseits das Lehen Lisarea besaß.

Sie erzielten durch Gottes Gnade in ihrer Ehe eine Tochter mit Namen Helena, welche in der Folge den Freiherrn von Arkadia, Messire Vilain von Aulnoy heirathete, und ihm einen Sohn, Namens Erhard, und eine Tochter, Agnes genannt, zur Welt gebar.

Agnes ehelichte im Laufe der Zeit Messire Stephan Le-Noir, und sie hatten Söhne und Töchter, von denen nur ein einziger Sohn, Erhard, Herr auf Arkadia, als Erbe die Eltern überlebte. Unter seiner Verwaltung ging es den Waisen wohl, die Wittwen verbesserten ihre Lage, Elende und Arme wurden der Dürftigkeit entrissen. Gedenket seiner in eurem Gebete und bittet Gott für ihn, denn er war ein guter „Fürst.“ —

Erinnert der Inhalt sowohl als der milde und liebliche Ton dieser Erzählung nicht an gewisse Stellen in der Odyssee, oder lieber im Buche der Richter, z. B. an den Zug des Stammes Dan gegen Lais und ähnliche Begebenheiten aus einer Zeit, wo „kein König im Lande war, und jeder that was ihm gut dünkte?“ Zugleich zeigt dieser Vorgang deutlich genug, wie unwissend diese französischen Rittersmänner in aller höhern Kriegskunst, in Belagerung fester Plätze und im Maschinenbau waren; außer Schwert, Lanze und Sturmlaufen verstanden sie nichts, und um eine mit weniger als zwölf Mann besetzte Felsenburg bezwingen zu können, mußten sie Artilleristen und Kriegsbaumeister aus Venedig verschreiben. Italien, obwohl zerrissen und unterjocht, war dennoch das einzige Land, welches die rohe physische Kraft künstlich zu bändigen verstand. Der Schauplatz dieser

Episode ist übrigens in Arkadien in der Umgegend der Burg Karitena, welche heutzutage bekanntlich dem berüchtigten Kolokotroni gehört. Und wenn der Leser die in der Erzählung vorkommenden Ortsnamen Karitena, Araklovon, Isova, Perigardi, so wie die weiter unterhalb im Alpheus-Thale gelegenen, und bei andern Veranlassungen genannten Levitza, Vlisiri, Servia und Livoria mit dem entlegenern Chalandritza, Vostitza und Volgast betrachtet, so wird er sie alle als Slavisch erkennen. Die beiden alten Provinzen Arkadien und Elis sind ja das eigentliche peloponnesische Slavonien, wie wir bereits im ersten Theile dieses Werkes nachgewiesen haben. Jedoch sind außer Karitena, Chalandritza und Vostitza alle hier angezogenen Ortschaften während der Umwälzungen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts mit unzähligen andern slavischen Ursprungs von dem moraitischen Boden verschwunden.

Zwei moraitische Ritter, Johann Jadre, der Großconnetable, und Sir Gottfried von Tournay kamen häufig an den Hof des alten Königs von Neapel, der sie ihrer ritterlichen Eigenschaften wegen besonders schätzte. Am nämlichen Hofe lebte damals auch ein Bruder des Grafen von Hennegau mit Namen Messir Florentius, Herr auf Braine und Hall in Hennegau und nebenbei ein vertrauter Freund der beiden Ritter aus Morea. Den großen Einfluß, welchen diese beim Könige genossen, wollte Florentius zu seinem Vortheile benützen. „Ich weiß," sagte er zu ihnen, „daß der König euch liebt und in Angelegenheiten Morea's euren Rath vor allen andern hört. Und

wenn ihr nun wirklich die Freundschaft für mich heget, welche ich mir schmeichle euch eingeflößt zu haben, so machet, daß ich eure Souverainin, die Dame Isabella, die Wittwe seines Bruders *), zur Gemahlin erhalte. Saget ihm, wie ihr es auch mit Wahrheit könnet, daß Morea in einem bleibenden Kriegsstande ist, und daß er Gefahr laufe, das Ganze zu verlieren, wenn er es noch länger durch Statthalter regieren läßt, weil diese Leute das Land aussaugen, und nur ihren eigenen Vortheil zu verfolgen gewohnt sind. Der König vergeudet seine Schätze, um die Landesvertheidigung im Stande zu halten, und Andere haben den Gewinn. Warum will er denn die natürliche Erbin des Fürstenthums zu jedermanns Verwunderung wie im Gewahrsam zu Neapel zurückbehalten? Für ihn wäre es eben so ehrenvoll als vortheilhaft, Isabelle mit einem edeln und ebenbürtigen Ritter zu vermählen, welcher Morea liebte und es zu schützen wüßte, ehevor es gänzlich entkräftet den Händen der Franken entrinnt."

Im Falle des Gelingens versprach er, sich mit Rang und Titel eines Fürsten zu begnügen, die Ausübung der Macht aber gänzlich ihnen zu überlassen **). Die Ritter versprachen ihr Möglichstes zu thun, auch machten sie im günstigen Augenblicke dem Könige die triftigsten Vorstellungen und bewiesen ihm, daß Morea unter der gegenwärtigen Verwaltung mit Riesenschritten dem Untergang entgegeneile, und nur dadurch gerettet werden könne, daß ein Fürst in Person für das Glück des Landes wache.

---

*) Soll heißen seines Sohnes.

**) Wer denkt hier nicht an Sixtus V. Papstwahl?

Einen Militärbefehlshaber und Miethsoldaten, sagten sie, schicke man aus Italien hinüber; allein diese tyrannisiren die Armen und berauben ungerechterweise die Reichen, und bringen Alles ins Verderben. Nur ein Mann, welcher das zerrüttete Eiland als Eigenthum besitzt, die Verwaltung eigenmächtig gestalten darf, und an der Blüthe des Landes seinen Vortheil findet, könne in der gegenwärtigen Noth Hülfe bringen. Und dieser Mann wäre nach ihrer Meinung Florentius von Hennegau, ein ausgezeichneter edler Krieger. Diesem möge er mit der Hand der fürstlichen Wittwe zugleich das verwaiste Fürstenthum zu wohltätiger und gedeihlicher Pflege übergeben.

Der König fand ihre Gründe überwiegend und that wie sie vorschlugen: Florentius wurde Isabellens Gemahl und Fürst von Achaja*) unter Lehensoberhoheit von Neapel. Es wurde ein Instrument aufgesetzt, und das Verhältniß des neuen Fürsten zu seinem Oberherrn in allen gegenseitigen Beziehungen genau auseinandergesetzt und festgestellt. Unter anderm ward durch einen Artikel die neue Anordnung getroffen, daß gegen die bisherige Gewohnheit zwar auch ein Weib erblich über Morea herrschen, wenn keine männliche Nachkommenschaft vorhanden sey, jedoch ohne Einwilligung eines jeweiligen Königs von Neapel sich nicht vermählen dürfe, ohne der Souverainetät von Morea und des ganzen Fürstenthums verlustig zu seyn.

---

*) So nannten sich von nun an die Machthaber von fränkisch Morea gewöhnlich.

Nachdem die Hochzeitfeste geendet und Florentius als Fürst auf dem Throne sitzend mit dem Titel eines Princeps von Achaja bekleidet war, wurde mit Pomp der Zug ins neue Erbland angetreten *). Eine Schaar Söldner, mehr als hundert Ritter und adelige Herren zu Pferd, nebst dreihundert Schützen mit Armbrust zogen mit ihm und ergossen sich mit erneutem Hunger über das geplagte Land **). Zu Glarentza, wo Florentius landete, wurde er von dem alten Statthalter Messir Nicola von Saint-Omer, der von Andravida herbeigeeilt war, feierlich empfangen und als Fürst von Morea begrüßt. Bei einer allgemeinen Versammlung in der Klosterkirche der Franziskaner legte Florentius dem Statthalter und den Militärhäuptlingen, groß und klein, die königlichen Befehle vor, kraft welcher er befugt sey, die festen Plätze der Halbinsel, und die übrigen Attribute der Landeshoheit zu übernehmen. Dann zeigte er ihnen den offenen Brief, durch welchen der König allen moraitischen Vasallen und Rittern befahl, Messir Florentius als souverainen Fürsten anzuerkennen, und ihm den schuldigen Lehenseid für ihre Grundstücke zu leisten, jedoch mit Vorbehalt aller Vorrechte des Königs von Neapel.

---

*) Der Titel Princeps ging in seiner lateinischen Gestalt ins Griechische über, wo er häufig und bei verschiedenen Autoren als Πρίγκηψ erscheint, so oft vom fränkischen Oberhaupt in Morea die Rede ist.

**) 1280.

Nach Landessitte schwor zuerst Florentius auf das Evangelienbuch mit Gerechtigkeit zu regieren, und Niemand bei Ehre und Eigenthum zu kränken; dann erst folgten die Erbhuldigungen der auf ihre Rechte und Gebräuche eifersüchtigen Lehensleute von Morea. Castellane und Burgsergenten wurden durch neue aus Italien angekommene ersetzt, und die Aemter eines Protovestiarius, Schatzmeisters, Oberrichters rc. andern Personen anvertraut. Messir Nicola von Saint-Omer, Messir Jadre, der Großconnetable, und Messir Gottfried von Tournay genossen das ausschließende Vertrauen des neuen Fürsten, und die ganze Verwaltung der Halbinsel wurde nach den Rathschlägen dieser Männer umgewandelt und gestaltet. Um das von Söldnern und italienischen Beamten ausgesogene Land wieder neu zu beleben, sagten sie ihm, gebe es kein anderes Mittel, als den schon ins zwanzigste Jahr dauernden Krieg mit den Griechen von Mistra durch einen aufrichtigen Frieden endlich einmal zu endigen; dann erst könne man das Grundübel der allgemeinen Wohlfahrt, die Söldnerschaaren, aus Morea entfernen, das verödete Gränzland wieder anbauen, die verbrannten Dörfer wieder aufbauen, und die verschwundene Bevölkerung gleichsam aus dem Schoße der mütterlichen Erde wieder hervorrufen.

Die Mitglieder des Raths, welchem der Fürst diese Ansicht zur Erwägung vorlegte, nahmen sie einstimmig an, und Florentius schickte zwei Unterhändler zum byzantinischen Statthalter von Mistra, um ihn seiner fried-

lichen Gesinnungen zu versichern, in der Voraussetzung, daß auch er von ähnlichem Geiste des Friedens und der Versöhnlichkeit geleitet werde.

Der kaiserliche Strateg schien diese Gelegenheit, die zwanzigjährigen Gräuelscenen auf Morea durch einen Friedensschluß endlich einmal zu beendigen, mit aufrichtigem Gemüthe zu ergreifen. Er lobte die Weisheit des Fürsten und antwortete ihm als ein edler und gutdenkender Mann, daß der Kaiser Michael die Gewohnheit habe, den Strategen seiner Moraitischen Statthalterschaft jedes Jahr zu wechseln, und daß dieser Gewohnheit zufolge er für seine Person in nicht gar langer Zeit einen Nachfolger erhalten werde. Er wollte aber aus Freundschaft für den Fürsten, welcher einen dauerhaften und aufrichtigen Frieden beabsichtige, und aus Eifer für die endliche Beruhigung der Halbinsel die Sache dem Kaiser ans Herz legen, und er zweifle gar nicht an der Bereitwilligkeit des Monarchen, den fränkischen Friedensvorschlägen ein geneigtes Ohr zu schenken. Und in der That liefen unverzüglich Boten nach Constantinopel ab, um dem Kaiser schriftlich und mündlich zu melden, daß der Prinz Florentius, der vor kurzem auf Morea erschienen sey, einen dauerhaften Frieden zu schließen verlange, um den fränkischen Bewohnern des Landes die lang entbehrte Ruhe wieder zu geben.

Michael schien nicht abgeneigt, den langwierigen Streit durch Vergleich zu schlichten. Allein die Umtriebe der Unionsfeinde mit Rom verscheuchten neuerdings von

beiden Seiten Hoffnung und Möglichkeit der langersehnten Beruhigung. Dieser Monarch regierte damals im zweiundzwanzigsten Jahre, und eben so lang hatte er gestritten mit allen Waffen, mit Lüge und Gold, mit Hinterlist und religiöser Apostasie, mit Liebe, Zwang und tyrannischer Grausamkeit, um das durch die Franken in Trümmer zerschlagene Kaiserthum der Romäer wieder in ein Ganzes zu vereinigen, und die Franken aus Morea, aus den Inseln, aus Hellas zu vertreiben und das Despotat von Arta zu zertrümmern. Wir haben bereits nachgewiesen, in welcher Art die frühern Versuche nach der für Michael so glorreichen Schlacht in Pelagonien durch den Heldenmuth der Ritter von Morea und Athen, durch die Gewandtheit des Bastarden von Wlachien, und durch die drohenden Rüstungen Karls von Anjou insgesammt scheitern mußten. Zur Zeit als Florentius seine Friedensanträge nach Constantinopel gelangen ließ, hatte endlich Michael mit Hülfe des apostolischen Stuhles den Grimm des Königs von Neapel entwaffnet, und durch Unterstützung der sicilianischen Verschwörung einen ernstlichen Angriff auf Constantinopel, wie er glaubte, zur Unmöglichkeit gemacht.

Allein während Michael den Sturm im Abendlande beschwor, öffnete sich der Abgrund in seinem eigenen Reiche. Volk und Klerus in Romanien wollten nichts wissen von einer Unterwerfung der byzantinischen Kirche unter die Autorität des römischen Stuhles. Zwar hatte Joseph, der patriotisch gesinnte Patriarch von Constantinopel, einen Stuhl gezwungen an Veccus überlassen,

und der größte Theil der Prälaten die Landesverweisung der Abtrünnigkeit von der väterlichen Religion vorgezogen, aber dessen ungeachtet war der Kaiser noch weit entfernt, die ganze Nation überwunden zu haben. Ungeachtet der Bannstrahlen, welche die römischen Nuntien zuletzt gegen alle hartnäckigen Widersacher der Union geschleudert hatten, bildete sich doch eine förmliche Gegenpartei im Staate, welche ihre Verzweigungen durch alle Provinzen und selbst an den Hof und in die nächsten Umgebungen des Kaisers ausdehnte, und als deren Haupt und Beschützer sich laut erklärten Nicephorus Angelus, Despot von Arta, und seine Söhne Nicephorus und Johannes, Herzoge von Neu-Patras. In einer Synode von Bischöfen und Prälaten dieser Partei wurden Papst Nicolaus III und Kaiser Michael Paläologus als Ketzer excommunicirt und für Feinde der Religion und des ganzen menschlichen Geschlechtes erklärt.

Um diese Bewegungen zu unterdrücken, rüstete Michael mit großer Macht gegen Arta, um nach Zertrümmerung der despotischen Heere in Griechenland und Achaja einzudringen.

Die politische Lage des Akarnanischen Despoten, dem Kaiser Michael gegenüber, war jetzt wieder genau dieselbe, welche sie zur Zeit seines Vaters im Jahre 1259 war. Man verfolgte auch dieses Mal die gleichen Vertheidigungsmaßregeln durch Abschließung eines Trutzbündnisses mit den Franken auf Morea, auf Negropont, Theben und den Inseln. Gesandte mit Beglaubigungsschreiben und Vollmachten von Nicephorus Angelus er-

schienen vor dem Prinzen Florentius, dem Gemahl der Prinzessin Isabella, der Schwestertochter des Despoten. Ein Vertrag kam zu Stande, in welchem Nicephorus sich verpflichtete, seinen eigenen Sohn Thomas als Geisel nach Morea zu liefern, wo er so lange bleiben sollte, bis der Fürst mit seinem Heere wieder aus dem Feldzuge nach Hause gekommen. Ferner übernahm der Despot Sold und Verpflegung aller Truppen, welche der Fürst zum verbündeten Heere liefern werde. Florentius dagegen machte sich anheischig, mit 500 Mann fränkischer Kerntruppen seinem Oheim gegen Michael Paläologus, den gemeinschaftlichen Feind beider, Hülfe zu leisten. Der Erbprinz von Arta, welchen die Gesandten nach der von beiden Höfen geschehenen Unterzeichnung des Bündnisses nach Andravida brachten, wurde in das feste Schloß Chlumutzi geschickt.*) Zugleich wurde von den nämlichen Abgeordneten dem Fürsten ein dreimonatlicher Sold für das Truppencontingent vorausbezahlt — vom Tage an gerechnet, an welchem der Kaiser den Feldzug gegen Arta eröffnen würde.

Um seine Hülfsquellen zu vermehren, zog der Despot auch den Grafen Richard, Herrn der Insel Cephalonien, in seinen Bund, und erhielt gegen Hingabe seiner ältesten Tochter als Geißel, Unterstützung von 100 geharnischten Reitern, an deren Spitze Richard selbst in

---

*) Dieser Slavenort wird in italienischen Chroniken Castel-Tornese genannt und liegt auf einem Vorgebirge — Zante gegenüber.

Arta einzog. Zur nämlichen Zeit war auch Florentius von Glarentza abgesegelt und auf den akarnanischen Küsten mit seinen glänzenden Ritterschaaren ans Land gestiegen. Beim Anblick dieser tapfern Männer konnte Nicephorus Angelus seine Freude nicht mäßigen, und zweifelte nicht länger an der Eroberung des ganzen byzantinischen Reiches. So furchtbar und unwiderstehlich schien fränkische Kriegskunst und Tapferkeit damals noch in den Morgenländern. Einen besondern Ruf genossen die moraitischen Franken, weil sie in langwierigen Kämpfen mit Griechen und Mohammedanern zu ihrer natürlichen Tapferkeit auch noch List und andere strategische Künste hinzuzufügen gelernt hatten.

Florentius erhielt in Arta den fürstlichen Residenzpalast zu seinem Absteigequartier, und eben so wurden alle Häuptlinge und Ritter mit ausgezeichneten, ihrem Range gebührenden Ehren aufgenommen und verpflegt.

In dem Kriegsrathe, welcher hierauf im Palaste gehalten wurde, dankte Nicephorus dem Prinzen und den übrigen Befehlshabern als seinen lieben Freunden und Brüdern für die ungesäumte und glänzende Hülfe in dem Kriege, welchen ihm der Kaiser von Constantinopel erklärt habe. „Und verleihe ihm Gott den Sieg, woran er bei der Unterstützung solcher Männer nicht einen Augenblick zweifeln könne, so werde er den Ruhm niemals sich selbst, sondern seinen tapfern Freunden, den Rittern aus Morea zuschreiben; ihnen soll das Lob, ihnen die Ehre gebühren.“ Nach ihm nahm Florentius das Wort und dankte seinem Gebieter und Oheim, dem Despo-

ten Nicephorus Angelus für die gute Meinung, welche er über die Moraitischen Ritter ausgesprochen habe, und bat ihn, ja nicht zu glauben, er und seine edlen Gefährten wären des schnöden Soldes wegen aus Morea ihm zu Hülfe gezogen; denn nicht einmal die nöthigen Pferde und Waffen hätten sie mit dem überschickten Gelde bezahlen können, um mit Ehren im Felde zu erscheinen. Bloß aus persönlicher Zuneigung für Nicephorus, seinen Verwandten und Nachbar sey er zum Kampfe herbeigeeilt. Einigen Antheil an dem Entschlusse, fügte er bei, möge wohl auch der unvertilgbare Hang der Franken gehabt haben, zu den Waffen zu greifen, so oft sie von einem Kriege reden hören, in welchem sie nützliche Dienste leisten könnten; denn sie seyen uneigennützige, tapfere Krieger, denen Ehre und Lob weit lieber seyen, als Raub, Silber und Sold.

Da unterdessen die Nachricht einlief, die feindlichen Truppen seyen auf der Straße über Metzovo und die Pindus-Schluchten schon bis Joannina vorgerückt, beschloß man, am folgenden Morgen mit dem ganzen Heere von Arta aufzubrechen und den Feinden entgegenzuziehen. Durch Waffenherolde ließ Nicephorus in allen Quartieren in seinem, des Prinzen und des Protostrators Namen verkünden, daß alle fränkischen Heerhaufen sich in Bereitschaft halten sollen, unter den Fahnen des Großmarschalls von Morea zu marschiren und allenthalben seinen Befehlen unterthan zu seyn. Unter Gebeten und frommen Wünschen, Gott möge im Herzen des byzantinischen Feldherrn die Lust nach einer allgemeinen

Schlacht erregen, zogen die gepanzerten Reiter durch die Thore von Arta fort auf der Straße gegen Joannina.

Der Großdomesticus, welcher mit unumschränkten Vollmachten versehen an der Spitze der kaiserlichen Streitmacht stand, fragte auf die Nachricht vom Eintreffen des Moraitischen Heeres in Arta seine Unterbefehlshaber, was zu thun sey, wenn das franco-acarnanische Heer zum Entsatze von Joannina heranzöge.

Es wurde entschieden, daß man, ohne sich mit Schmach zu bedecken, die Belagerung nicht aufheben dürfe, sondern daß man so lange ausharren müsse, bis man durch den Augenschein von der Stärke und Beschaffenheit des heranrückenden Kriegsheeres die nöthige Einsicht genommen hätte. Kaum war aber die Kunde erschollen, ein Wald schimmernder Lanzen bewege sich auf der Straße von Arta gegen Joannina, als der Großdomesticus und alle seine Soldaten in wilder Unordnung, ohne die Fahnen auszubreiten, ohne einen Pfeil abzudrücken, besinnungslos zum Lager hinausstürzten, und auf der Straße, durch welche sie gekommen waren, in der Richtung nach Wlachia die Flucht ergriffen. Aus dem Innern der Festung sah man diese Unordnung und gab ungesäumt dem anrückenden Fürsten Kunde. Nicephorus bat die Ritter, ihren Zug zu beschleunigen, um die fliehenden Feinde noch einzuholen. Abends trafen sie vor Joannina ein und lagerten sich in den verlassenen Gezelten der Byzantiner.*) Mit Tagesanbruch zogen sie auf der

*) Chronik p. 402.

Straße fort, die von Joannina nach Wlachia führt, voll Kampfbegier und Siegeshoffnung. Aus Besorgniß, das Fest einer allgemeinen Schlacht schon versäumt zu haben, bat Florentius den Despoten, er möge doch eilfertig einige seiner Leute dem kaiserlichen Feldherrn nachsenden, um von Seite des franco=acarnanischen Heeres zu sagen: man erwarte ihn auf dem Schlachtfelde, man wolle sich messen mit ihm, und es schicke sich nicht auf einen so wackern Krieger, wie den Großdomesticus, zuerst den Kampf gleichsam aufzusuchen, dann aber in dem Augenblicke die Flucht zu ergreifen, in welchem er ihn gefunden habe. Er möge daher in einer ihm beliebigen und vortheilhaften Stellung diejenigen erwarten, welche er gesucht hätte, und sich mit ihnen messen. Schande von Seite aller tapfern Männer, Vorwürfe und Ungnade aber von Seite seines Herrn und Gebieters, des Kaisers von Constantinopel, werde ihn treffen, wenn er noch länger den Einflüsterungen seiner unwürdigen und schändlichen Rathgeber Gehör gebe.

Der Großdomesticus antwortete: er wünsche dem Fürsten von Morea und dem Despoten von Arta als seinen Freunden und Brüdern viel Heil, und er würde nicht ermangelt haben, sich ihrer Einladung zu fügen, wenn alle seine Truppen geneigt wären, den Befehlen zu gehorchen; er habe aber türkische und kumanische Söldner unter seinen Fahnen, deren Häuptlinge ihm den Gehorsam versagten.

Auf dem Rückwege fanden die Abgeordneten die Straße mit Nachzüglern, abgetriebenen Pferden, mit Waffen und Geräthschaften, welche das fliehende kaiserliche Heer weggeworfen hatte, gleichsam besäet. Einholen

konnte man den fliehenden Großdomesticus nicht mehr, aber ausgeplündert und verwüstet wurde das kaiserliche Gebiet in einer Ausdehnung von zwei Tagreisen vollständig. Man machte große Beute und verursachte um so größern Schaden im Lande, als sich die Einwohner unter dem Schutze des großen, Joannina belagernden Heeres in vollkommener Sicherheit glaubten und keine Anstalten getroffen hatten, ihr Eigenthum vor feindlichem Ueberfalle zu schützen.

Zu großem Leidwesen des siegreichen Despoten lief nach einigen Tagen die Nachricht ein, die kaiserliche Flotte, bestehend aus 60 in Genua gemietheten Fahrzeugen, habe bei Prevesa gelandet, verheere die Umgegend und bedrohe Arta, die Hauptstadt des Reiches. Auf Nicephorus Bitten befahl Florentius dem Großmarschall, die plündernden Krieger zu sammeln und zur Vertheidigung von Arta abzuziehen. *)

Unterdessen war es nach dem Tode Nicolaus III dem Könige von Neapel gelungen, einen ihm gleichgesinnten Papst in der Person Martins IV auf den heiligen Stuhl zu erheben. Der neue Pontifex brach des Königs Wünschen zufolge alle fernern Verhandlungen mit Constantinopel ab, und schleuderte von Orvieto aus gegen Michael Paläologus als einen Abtrünnigen, so wie gegen alle seine Freunde und Vertheidiger den Bannstrahl, verbot allen christlichen Fürsten den Verkehr mit Romania, befahl den byzantinischen Gesandten, Leo und Theophanes,

---

*) Den Ausgang des Feldzuges meldet die Chronik nicht mehr, sie endet mit dem Jahre 1281.

Bischöfen von Heraklea und Nicäa, Italien zu verlassen, vereinigte in ein gemeinschaftliches Bündniß die Republik Venedig, den König Karl von Neapel und Philipp von Tarent, lateinischen Titularkaiser von Constantinopel und Oberlehensherrn von Achaja, zur Bekämpfung Michaels, des falschen, des hinterlistigen, des Heuchlers und Betrügers. Doge, König und Kaiser, insgesammt in Person, sollten dem Feldzuge beiwohnen, die Bewegungen der Streitmassen lenken; Venedig sollte 40 Galeeren, Neapel 8000 Reiter mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Fußvolk rüsten, und dieses furchtbare Heer im April des Jahres 1282 im Hafen von Brindisi segelfertig versammelt seyn, um von dort gleich einem Sturmwinde auf das griechische Reich loszustürzen, zu streiten, zu stürmen, zu belagern, zu siegen und zu zerstören, bis endlich jene unverbesserliche, hartnäckige und ruchlose Brut der Ketzer und Schismatiker vernichtet sey. Damit aber die Feinde keine Zeit gewännen, sich ernstlich zu rüsten, sollen am ersten Maitage desselben Jahres noch 30 Galeeren der Verbündeten mit 300 Pferden und 300 Gendarmen sich auf Corfu sammeln, und vorläufig den Kampf auf den Küsten von Nord-Epirus, Thessalien und in den Gewässern des Archipelagus gemeinschaftlich mit dem Fürsten von Morea und seinen Vasallen zu Athen, Theben, Negroponte und Naxos beginnen.

Karl unterdessen begann sogleich die Rüstung; sie war furchtbar, unerhört bisher in jenen Weltgegenden; nicht Romania allein, den ganzen Orient drohte er zu verschlingen: 100 Galeeren nebst 20 großen Kriegsschiffen

und 200 Fahrzeugen zum Transport der Pferde, mehr als 10,000 Reiter, und Fußvolk ohne Zahl, befehligt von 40 Grafen, standen im nächsten Jahre nach dem Bunde von Orvieto auf den neapolitanischen Küsten bereit, Karls Grimm an Michael und dem ganzen Morgenlande zu vollziehen. Rom, Venedig, Italien, Achaja, Athen, Arta und die Inseln steuerten, warben und stritten für den alles lenkenden, alles belebenden, unersättlichen und grausamen Karl von Anjou.

Nach allen Berechnungen menschlicher Weisheit schien Michaels Verderben unabwendbar. Gebannt von der Kirche zu Rom, verflucht von der Nationalsynode seines eigenen Reiches, geängstigt durch einheimische Empörungen, hatte er dem drohenden Sturm des Abendlandes nichts entgegenzusetzen, als eine mäßige Hülfe der Republik Genua, die Verschwornen von Sicilien, sein Genie und sein Glück.

Schon war ein Heerhaufen von 3000 Franzosen bei Durazzo ans Land gestiegen, um sich vorläufig der Engpässe nach Macedonien zu bemächtigen, und dem großen Heere das Eindringen in das Innere von Romanien zu erleichtern. Michael, der niemals Verzagende, stärkte die erschrockenen Constantinopolitaner durch Gebet und religiöse Ceremonien. Papyrusfetzen von dem Patriarchen eigenhändig in geweihtes Oel getaucht und als Talisman jedem einzelnen Krieger ausgetheilt oder nachgesendet, erweckten eine solche Begeisterung, daß die bei Durazzo gelandete und bis Canina vorgedrungene Avantgarde Karls geschlagen und ihr Anführer, der riesenmäßige Provençale

Solyman Rossi *) selbst verwundet und gefangen nach Constantinopel geliefert wurde. Noch furchtbarere Schläge trafen den abendländischen Despoten im Frühling des folgenden Jahres 1282 durch den plötzlichen Ausbruch der Verschwörung auf dem unmenschlich behandelten Eilande Sicilien, bei welcher die Franzosen niedergemetzelt, die Zügel der Herrschaft aber dem Könige von Arragonien überliefert wurden. In dem erbitterten Kampfe, welcher über diese Begebenheiten unter beiden Königen entbrannte, ward Flotte, Mannschaft, Gold, Grimm und Bannfluch — vorher zur Unterjochung des Orients gesammelt — fruchtlos aufgezehrt, und der Gedanke, Constantinopel einzunehmen, wie ein leeres Traumbild auf immer verschwunden.

Im December des nämlichen Jahres stieg aber auch Michael nach einem mühevollen Lebenslaufe mit Ruhm und Verbrechen beladen in das Grab, und vererbte seine Krone, seine Feindschaft und seine Kriege gegen Neufrankreich und Neapel an seinen Sohn, den schwachen und unkriegerischen Andronikus II, zugenannt der ältere.

Unversöhnt mit dem Fürsten von Morea und seinen akarnanischen Bundesgenossen war Michael mitten unter seinen Soldaten auf dem Zuge gegen Nicephorus und den Fürsten Florentius von Morea, deren Bezwingung nun weniger zweifelhaft schien, aus der Welt gegangen. Mit ihm war zugleich der letzte Flimmer der byzantinisch-griechischen Nationalkraft erloschen. Der schwache Andronikus war zu sehr mit dogmatischen Untersuchungen beschäf-

*) Oder Rousseau de Sully.

tigt, um an Vertreibung der Fremdlinge von dem byzantinischen Boden zu denken. Das Heer wurde nach Constantinopel zurückgeführt und aufgelöst; die Flotte verfaulte im Arsenal bis auf wenige Fahrzeuge, welche jährlich einmal in die See stachen, um die Besatzungen von Monembasia, Mistra und den übrigen Schlössern Morea's zu verstärken oder abzulösen. Ein förmlicher Friede jedoch wurde nicht abgeschlossen, weil keine der feindlich gegenüberstehenden Parteien von ihren Ansprüchen etwas aufgeben wollte: die Franken von Achaja und Florentius an ihrer Spitze strebten nach dem Alleinbesitz der ganzen Halbinsel; die Familie Anjou in Neapel behauptete, ihr gehöre von Rechtswegen Constantinopel mit der Kaiserkrone, und Andronikus sey ein Usurpator; der römische Hof aber erklärte die ganze griechische Nation mit allen ihren Fürsten und Patriarchen für Unterthanen des heiligen Stuhls und arbeitete an ihrer Unterwerfung und Bekehrung. Dagegen erließ Andronikus goldene Bullen, in welchen er sich einen von Gott gekrönten, rechtgläubigen und legitimen Kaiser von Romania nennt, die Unabhängigkeit seiner Nation und seiner Kirche von aller Herrschaft fremder Könige und Priester ausspricht und den Willen zu erkennen gibt, alle Bruchstücke des im Sturm von 1204 zerschellten Reiches wieder in ein Ganzes zu verschmelzen. Das Verlangen Böses zu thun, war in dieser Weise auf beiden Seiten noch ungeschwächt, nur die Kraft fehlte. Mitten im Streite mit Sicilien ereilte den racheschnaubenden, besiegten und gedemüthigten Karl von Anjou der Tod, und mit ihm war der unversöhnlichste Feind

des Paläologischen Hauses untergegangen. *) Der Titel eines lateinischen Kaiserthums von Constantinopel erbte noch über ein Jahrhundert in der Secundogenitur des Hauses Anjou fort, war der Gegenstand vieler Unterhandlungen, Intriguen, Hochzeiten und Spöttereien, weil die Menschen den Hoffnungen zuletzt entsagen, und selbst die Launen des Schicksals durch Geduld und stupides Festklammern an dem entfliehenden Gute noch zu ermüden hoffen. Der unglückliche Balduin II und sein Sohn Philipp, Karls des II Tochtermann, waren im Jahre 1294 beide todt, und Katharina ihre Tochter, die einzige Erbin des Titularkaiserthums von Constantinopel und der Oberlehensherrlichkeit des Fürstenthums von Achaja. Charles de France, Graf von Valois, warb um ihre Hand und ihre Ansprüche; Karl II von Neapel wollte sie für einen Prinzen seines Hauses gewinnen, und begnügte sich, da ersterer den Vorzug erhielt, mit Bestätigung der unmittelbaren Oberherrschaft über Achaja, wie sie einst durch Wilhelm Ville-Hardouin an Karl I überlassen worden war. **) Diese Oberherrlichkeit übertrug Karl II durch eine zu Aquila am 13 August 1294 ausgefertigte Urkunde auf seinen jüngern Sohn Philipp von Tarent, für ihn und seine Erben beiderlei Geschlechts." Alle Länder, Hoheiten, Ehren, Würden, Gerichtsbarkeiten, Dienste, Huldigungen und andere Rechtsame, welche ihm auf Morea, im Herzogthum Athen, im

---

*) Im Jahre 1285.

**) Es scheint, daß in den Zeiten der Feudalherrschaft die Gültigkeit der Verträge mit dem Tod eines der contrahirenden Theile jedesmal erloschen sey.

Reich Albanien, in der Provinz Wlachia und in andern Gegenden des Kaiserthums, festes Land sowohl als Inseln, zugehören könnten, wollte er ihm auf ewige Zeiten gegen einen jährlich zu erlegenden Lehenzins von drei buntscheckigen Seidentüchern, Samit genannt, als ein Lehen der Könige von Neapel überlassen. *) Außerdem war Philipp Eigenthümer der Städte Durazzo und Kanina in Epirus, und der Insel Korfu, und einiger anderer Districte des Despotats, welches alles Karl I an sein Haus gebracht hatte. In der Folge erbte er noch einen großen Theil von Aetolien und Acarnanien durch seine Vermählung mit Thamar, Tochter des oftbenannten Despoten Nicephorus Angelus von Arta. **)

Auf das Schicksal von Morea selbst hatten diese Verhandlungen keinen Einfluß, und von dem ganzen Zeitraum, welcher von dem oben erzählten Feldzuge des Florentius nach Arta bis zu seinem nach dem Jahre 1300 erfolgten Tode verflossen, läßt sich nichts Anderes bemerken, als daß das feindliche Verhältniß zwischen dem kleinen Hofe von Glarentza und den Strategen von Mistra ununterbrochen fortdauerte. Es war nicht Friede und nicht Krieg. Es war der Zustand zweier wilden Thiere, welche — erschöpft und verblutet durch langen Kampf — auf dem Sand' ausgestreckt liegen, und nur noch durch grimmige Blicke den Streit fortsetzen. In Folge dieser unseligen Lage waren die Gränzkantone völlig öde, und auch in dem übrigen

*) Du-Cange, Constantinople sous les Français, Tom. 2.

**) Starb im Jahre 1288.

Morea war ein guter Theil der slavisch-griechischen Bevölkerung wegen Unsicherheit des Eigenthums und despotischen Druckes der Feudalbarone nach und nach verschwunden.

Vermöge der bei ihrer Verlobung mit Florentius geschlossenen Verträge war Isabella Ville-Hardouin nach seinem Hinscheiden selbstständige Gebieterin und Herrin über Achaja bis an ihr Lebensende, konnte Wittwe bleiben oder zu einer dritten Ehe schreiten, wie es ihr immer nützlich und vortheilhaft schiene.

Diese Zeitumstände benützten die Griechen von Mistra zu feindlichen Ueberfällen, nahmen einige Schlösser weg, und bedrängten die hülflose, von ihren Vasallen schlecht unterstützte Wittwe durch wiederholte Angriffe in der Art, daß sie zuletzt sich gegen ihren Willen genöthigt sah, zu einer dritten Verlobung zu schreiten, und sich selbst einen Herrn, ihrem Lande aber einen kraftvollern Beschützer zu geben.

Weil der römische Hof damals nicht nur Zufluchtsort aller bedrängten Fürsten, sondern auch Mittelpunkt aller Staatsweisheit und politischen Verhandlungen war, nahm auch Isabella, die Wittwe, dahin ihre Zuflucht. In Person erschien sie vor Bonifaz VIII, um seinen Rath zu vernehmen, welcher fürstlichen Person sie ihre Hand und ihr bedrängtes Fürstenthum anvertrauen sollte. Philipp von Savoyen, Prinz von Piemont und ältester Sohn Thomas III, Fürsten von Piemont, aus dem Hause Burgund, wurde ihr von Sr. Heiligkeit vorgeschlagen. Dieser Philipp war damals Wittwer von Katharina von Habsburg, einer Tochter Albrechts und Enkelin des Kaisers Ru-

dolph von Habsburg. Isabella gab ihre Einwilligung zu dieser Verbindung, und schenkte ihrem künftigen Gemahle, welcher die kostspielige Verpflichtung übernahm, abendländische Kriegsknechte für Morea's Schutz zu werben, als Schadenersatz und Hochzeitgabe die Castellanie von Korinth mit aller Zubehör für sich und seine Erben als Eigenthum, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die Schenkung nichtig sey, wenn aus der neuen Verbindung Leibeserben entstünden.

Diese Verhandlung geschah zu Rom am 7 Februar 1301 in Gegenwart der Cardinäle Lucas von Fiesco und Leonard, Bischofs von Alba. In Folge dessen wurde im nämlichen Monate noch die Hochzeit gefeiert, und Philipp von Savoyen, nunmehr Fürst von Achaja, huldigte dem eben damals zu Rom anwesenden König Karl II von Neapel, welcher ihm auch im Namen Philipps von Tarent, seines Sohnes und unmittelbaren Lehensherrn Achajas, die Investitur ertheilte. Als einzige Frucht dieser Verbindung entsproß Margareth, späterhin Gemahlin des Grafen Renaud von Forest. Laut einer zu Patras 1304 ausgestellten Urkunde schenkten ihr Philipp und Isabella das Schloß von Karitena. *) Von Philipps Thaten gegen die Mistraiten hat die Geschichte nichts aufbewahrt. Viel scheint er in keinem Falle zur Wiederaufnahme des Landes bewirkt zu haben, und auch mit den Moraitischen Vasallen nicht gut gefahren zu seyn, weil er nach einer fünfjährigen Verwal-

*) Du-Cange, l'empire de Constantinople sous les Français. Tom. 2, p. 48.

tung des Fürstenthums schon wieder überdrüßig war, und es mit Zustimmung seiner Gemahlin um einige Ländereien in Italien zu vertauschen suchte. Als Beherrscher von Piemont hatte er häufige Zerwürfnisse und Fehden mit Karl II als Grafen von Provence, und konnte unter solchen Umständen den Moraitischen Angelegenheiten nicht alle jene Aufmerksamkeit schenken, welche der schwankende und verworrene Zustand dieses Landes erheischte. Andere dagegen sind der Meinung, Philipp sey in Folge eines Friedensartikels nach dem Kriege von Piemont genöthigt worden, Achaja an Karl II zu verkaufen, und habe es ihm dann mit allen dazugehörigen Inseln gegen die nachher zu einem Fürstenthum erhobene Grafschaft Alba in Abruzzo förmlich abgetreten. *) Auch Margareth, seiner Tochter, wurde in Italien Entschädigung versprochen. Sey es aber, daß Philipp wider seinen Willen aus Achaja verdrängt, oder daß die vertragsmäßige Entschädigung nicht ganz geleistet wurde (beides wird behauptet), so ist es doch gewiß, daß der Prinz von Piemont sich auch späterhin noch Fürst von Achaja nannte, und seine Ansprüche den Nachkommen erblich hinterlassen habe. Das neuerworbene Besitzthum überließ Karl II ganz seinem Sohne Philipp von

---

*) Der Vertrag wurde am 11 Mai 1307 auf dem Schlosse Conon abgeschlossen, und durch den Ritter Robert von Enzerne als Specialbevollmächtigten der Fürstin Isabella einerseits, anderseits aber durch Raymon von Lectour, Seneschall von Provence, Peter Mesoaga und Johann de Cabassol, Richter von Forcalquier, unterzeichnet.

Du Cange a. a. O., pag. 124.

Tarent, *) welcher sich nun in seinen Unterschriften Königssohn von Sicilien, Fürst von Achaja und Tarent, Despot von Romania, Herr der Stadt Durazzo und des Königreichs Albanien nannte, und dagegen alle seine Rechte und Titel auf die Grafschaften Provence und Forcalquier zu Gunsten seines ältern Bruders Robert abtrat. Ungefähr sieben Jahre behielt er die Herrschaft über Morea, sah es aber selten, weil er den größten Theil dieser Periode im Innern Frankreichs zubrachte und auf das eifrigste bemüht war, um die Hand der Titularkaiserin von Constantinopel, Katharina von Valois, zu werben. Als Besitzer eines ausgedehnten Territoriums in Italien und Griechenland zweifelte er damals noch nicht im geringsten an der endlichen Eroberung Constantinopels, und die allgemeine Stimme der Zeitgenossen bezeichnete ihn aus allen französischen Prinzen als den einzigen Mann, welcher hinlängliche Kraft und Fähigkeit besitze, den Thron der verhaßten Paläologen zu erschüttern. Die Unterhandlungen dauerten mehrere Jahre, weil Hugo, Herzog von Burgund, seinen Rechten auf die Hand der jungen Erbin nicht entsagen wollte. **) Und nicht eher, als bis man ihn

*) Mai 1308.

**) Zur Verständigung dieser verwickelten Verhandlungen diene Folgendes: Balduin II, durch Michael im Jahre 1261 aus Constantinopel vertrieben, hinterließ bei seinem Tod einen einzigen Sohn, Philipp von Courtenay als Erben seines Unglücks und seiner Titel. Philipp hatte eine Tochter Karls I, Königs von Neapel, zur Gemahlin, und von ihr ein einziges Kind, Katharina von Courtenay. Diese ver-

von der Unmöglichkeit überzeugt hätte, mit seiner geringen Hausmacht, und ohne Beistand der Angioinischen Linie von Neapel und Tarent das griechische Reich zu erobern, trat er sie an Philipp von Tarent ab. Jedoch ward vorher durch einen feierlichen Vertrag ausbedungen, daß Philipp das Fürstenthum Achaja an die Prinzessin Mathilde von Hennegau abtreten, diese aber Ludwig von Burgund, Hugos Bruder, als Gemahl erhalten soll, damit in dieser Weise das Haus Burgund für den Verlust des eingebildeten Kaiserthums doch einigermaßen entschädigt würde. Diese Mathilde von Hennegau war die einzige Frucht der ehelichen Verbindung des Florentius von Hennegau mit der Prinzessin Isabella Ville-Hardouin, und lebte auf ihren Familienerbgütern in Frankreich. *) Durch einen Schen-

---

mählte sich, wie oben erzählt, mit Karl von Valois, Bruder Philipps des Schönen, Königs von Frankreich, und starb im Jahre 1308 ohne eine andere Nachkommenschaft zu hinterlassen als zwei Töchter, Katharina und Johanna von Valois, von welchen die erstere demzufolge mit ihrer Hand zugleich die Rechte auf den constantinopolitanischen Kaiserthron zu vergeben hatte. Als zweijähriges Kind ward Katharina von ihrem Vater an den Erbherzog Hugo von Burgund versprochen.

*) Es ist ein bemerkenswerthes Spiel der Natur, daß die Familien Ville-Hardouin und Valois durchaus keine männlichen Erben zur Verfolgung ihrer Herrscherrechte über das romäische Reich erlangen konnten. Gottfried Ville-Hardouin II hatte gar keine Nachkommenschaft; sein Bruder Wilhelm hatte nur Töchter, von welchen die älteste, die oft benannte Isabella dreimal verheirathet war, aus der

kungsact unter Lebenden überließ sie das Fürstenthum mit allen Rechten und Erträgnissen ihrem Gemahle Ludwig, und der Prinz von Tarent mußte sich durch ein zur nämlichen Zeit ausgefertigtes Instrument anheischig machen, ihm das Fürstenthum Achaja auch nach der Besitzergreifung noch ein volles Jahr lang gegen den König von Neapel zu gewährleisten bej Strafe von 40,000 Livres. Nachdem endlich alles geordnet und die Hochzeitsfeier selbst auf dem Schlosse zu Fontainebleau (31 Julius 1313) vollzogen war, baute Ludwig dem heiligen Mauritius zu Ehren eine Kapelle, und trat im nächstfolgenden Jahre die Reise nach Morea an. Vor seiner Einschiffung in Venedig schrieb er noch sein Testament, gleichsam als fühlte er schon voraus, daß ihn der glühende Boden Achajas in kurzem verschlingen werde. Für den Fall kinderlosen Hinscheidens sollte derjenige seiner Brüder, welcher Herzog in Burgund wäre, zugleich Erbe von Morea seyn.

Seine Ahnungen hatten ihn auch nicht getäuscht. Bei seiner Landung auf den Achäischen Küsten fand er das fränkische Fürstenthum in namenloser Verwirrung, fremde und einheimische Feinde zerrissen das Land mit gleicher Wuth. Glarentza, die Hauptstadt, war von einem Prinzen aus dem Haus Aragon besetzt, und ein neuer bisher unbekann-

---

ersten Ehe gar kein Kind, von den beiden übrigen aber jedesmal nur eine Tochter (Mathilde von Hennegau und Margareth von Savoyen) zur Welt gebar.

Ebenso hatte die vertriebene Kaiserfamilie Courtenay in zwei Generationen gleichfalls nur Töchter zu Erben erhalten.

ter Feind, die katalonische Gesellschaft, von Athen aus über die Landenge gedrungen, während die Griechen von Mistra auch ihrerseits zu den Waffen griffen, und bei der allgemeinen Verwirrung sich in den Gegenden um Kalamata festzusetzen suchten. Um den ganzen Umfang des Uebels darzustellen, welchem damals Morea erlag, sind wir genöthigt, einen kurzen Umriß über Ursprung, Fortgang und Einrichtung der besagten katalonischen oder Großen=Gesellschaft hier folgen zu lassen.

Sechstes Capitel.

Die große katalonische Abenteurer-Gesellschaft erscheint im Orient, dringt nach Griechenland vor, erobert das Herzogthum Athen, streift in Morea. — Ferdinand von Majorca erobert Glarentza und wird in dem Gefechte bei Esperon geschlagen und getödtet. — Neue Verhandlungen und Dynasten-Wechsel. Vom Jahre 1313 — 1331.

Gleichwie man Philopömen den letzten Griechen aus den Zeiten der alten Freistaaten nannte, eben so kann Michael Paläologus für den letzten aus den Zeiten der byzantinischen Monarchie gelten. Wie mit Philopömen der letzte Freiheitsfunke in Griechenland erlosch, eben so erstarb auch nach Michaels Tod aller Kraft- und Mannheitssinn im Palaste zu Constantinopel. Die Wiedereroberung der Hauptstadt schien Geist und Körperkraft des alternden Riesen unwiederbringlich verschlungen und aufgezehrt zu haben. Eine Aërgie, eine Zaghaftigkeit, eine stumme Verzichtleistung auf alle Lebensthätigkeit, wie wir sie nach diesem letzten Aufflimmern erlöschenden Thatendranges bei den Griechen des Andronikus und seiner Nachfolger erblicken, lassen es zweifelhaft, ob man nicht wünschen soll, dieses ganze Volk wäre in den Jahrhunderten der Bedrängniß, wie in seinem Ursitze, so auch in seiner Hauptstadt am Propontis und auf den Küsten Kleinasiens unter den Angriffen der Sla-

ven und Germanen erlegen und völlig von der Erde verschwunden. Weltdrang und die unergründlichen Rathschlüsse Gottes hätten die Schmach seines Untergangs weggenommen und seine Gräber selbst unter einer schauererregenden Hülle verschlossen. Allein die Wiederbezwingung seines von Fremden bewohnten Urlandes, und die Vertreibung der Germanen aus Byzanz legen alles Unglück der folgenden Zeiten ohne alle Entschuldigung ihm allein zur Last. Volk und Regierung des neugriechischen Reiches bis ins fünfzehnte Jahrhundert stehen für alle Zeiten als Sinnbild der Unfähigkeit, der Feigheit, und der tiefsten sittlichen Versunkenheit in den Jahrbüchern der christlichen Völker da.

In einer Periode, wo ein barbarisches, kräftiges, zur Welteroberung bestimmtes Volk wie eine im Lauf erstarkende Lavine sich vom Morgenlande heranwälzte; wo von Mitternacht und Abend her Schiffe und Kriegsheere das Reich bedrohten, tackelte man im Hafen zu Constantinopel die Flotten ab, entließ die bewaffneten Schaaren, sprach den Bannfluch über Waffendienst, wenn auch zur Rettung des Vaterlandes, und hoffte durch abergläubische Uebung kirchlicher Ceremonien, und durch theologische Streitreden im kaiserlichen Palaste die Feinde des Reiches zurückzutreiben. *) Wie aber dessen ungeachtet die Gefahr täglich wuchs, und die Noth dringend wurde, rufte man andere

*) Dieses sind nicht etwa bloße Redensarten, sondern Thatsachen, die in einem der folgenden Capitel ihre weitere Begründung erhalten werden.

barbarische Söldner und Seeräuber aus dem Abendlande zur Beschirmung des Vaterlandes herbei.

Bei dem Friedensschlusse zwischen dem sicilianischen Könige Friedrich von Arragon und Karl II von Neapel wollten Friedrichs Söldner die Waffen nicht niederlegen, und boten dem von Türken und Bulgaren hart gedrängten Kaiser Andronicus ihre Dienste an. *) Roger de Flor, ehemals Tempelritter, dann Corsar und zuletzt Viceadmiral von Sicilien, ein Mann von vornehmer Geburt und großer Kriegserfahrung, mit drei andern berühmten Kriegsmännern aus Catalonien stand an ihrer Spitze. Die Führer selbst aber, so wie ihre Schaaren, aus Cataloniern, Almugavaren, genuesischen Freibeutern, aus Abenteurern und Räubern aller abendländischen Völker zusammengesetzt, waren verwilderte und abgehärtete Wesen, in Krieg und Raub aufgewachsen, Freunden und Feinden gleich fürchterlich, ohne Treu und Glauben, „Gottes und der Menschen Feinde.“ Mit mehr als 60 Fahrzeugen und einem Kern von 8000 Mann erschien Roger im Jahre 1304 zu Constantinopel, erhielt eine kaiserliche Prinzessin zur Ehe und den Rang eines Großadmirals von Romania, setzte dann nach Anatolien über, und erschlug in zwei Hauptschlachten mehr als 30,000 Mohammedaner. **)

---

*) Im Jahre 1302.

**) Als Hauptquellen dieser Materie sind nachzusehen: Ramon Muntaner, ein geborner Catalonier und Augenzeuge; dann der Spanier Moncada in seiner „Expedicion de los Catelanes etc.; eben so der Byzantiner Pachy-

Beim Anblick des unkriegerischen Sinnes der griechischen Bevölkerung wurde das Herz dieser tapferen Männer mit Verachtung erfüllt, während der Reichthum jener Länder ihre Habsucht erregte. Aufgeblasen durch ihre Siege begannen sie in ihren Quartieren zu Cyzicus am Propontis und allenthalben in den befreiten Gegenden Anatoliens, wenigstens nach den Berichten griechischer Scribenten, zu plündern und die kaiserlichen Unterthanen eben so wild und unmenschlich zu behandeln, wie vorher die Türken. *) Wie einst jene Gallier, meinten auch sie, tapferen Männern gebühren alle Güter der Erde und der Wehrlose sey des Stärkern Knecht. Andronicus wurde mit Klagen gegen die Fremdlinge bestürmt. Die Catalonier dagegen beschwerten sich über rückständigen Sold, über die schlechten Lebensmittel und die falsche Münze, mit welcher der Kaiser bezahle. Um das gegenseitige Einverständniß völlig zu zerstören, kamen auch noch die Einflüsterungen der Genueser, welche aus Feindschaft gegen Roger das Gerücht verbreiteten, die Catalonier wollten die

---

meres in der Geschichte des Kaisers Andronicus, Buch V, VI und VII; endlich die handschriftlichen Fragmente, die der Verfasser in Athen gefunden und in seiner akadem. Abhandlung vom 25 August 1835 weitläufiger gewürdigt hat.

*) Ἀλμογάβαροι τε καὶ Κατελάνοι καθάπερ τι πλῆθος χαλάζης τετρυγὸς ὀλέθριος εἰςπεσόντες, πᾶσαν ἐκάκουν ἣν ἐπέσχον καὶ ἧς ἐπελάβοντο, οὐδενὸς φειδόμενοι τῶν ὅσα δείκνυσι τὸν εἰργασμένον κακοῦργον και βιαῖον.

Pachymer. in Andron. lib. 6, cap. 13.

den Türken abgenommenen Länder für sich selbst behalten, zögen große Verstärkungen aus dem Abendland an sich, und rüsteten zu Messina unter den Auspicien Friedrichs und Ferdinands von Majorca neue Flotten und neue Schaaren, um selbst Constantinopel anzugreifen, und die Scenen von 1204 zu erneuen. Einige Zufälligkeiten bestärkten im Gemüthe des Kaisers diesen gleichwohl ungegründeten Verdacht, und lehrten ihn auf Mittel sinnen, die drohende Gefahr zu beschwören. Mitten im Laufe seiner Siege erhielt Roger den Befehl, mit einem Theile seiner Streitkräfte Anatolien zu verlassen, bei Kallipolis am Hellespont ein Lager zu beziehen, um sich dem Zuge eines andern kaiserlichen Heeres gegen die Bulgaren, anzuschließen. Durch Trennung der geschlossenen Masse meinte der Hof, werde er die Kraft dieses ihm selbst nun fürchterlichen Sold-Heeres schwächen, und alsdann um so leichter zu zügeln vermögen. Roger ließ hinlängliche Besatzungen in den Städten Anatoliens zurück, und verschanzte sich mit der ganzen übrigen Macht in dem festen Kallipolis am Hellespont. Von hier aus wurde unterhandelt über Bezahlung des rückständigen Soldes, über Roger's Beförderung zur Cäsar-Würde*), über all-

---

*) Der vierte Rang im Hofkalender:

Βασιλεύς,
Despotes,
Sebastocrator,
Caesar.

Codinus, de Officiis palatii Constantinopol.

gemeine Belohnung des Heeres für geleistete Dienste, und über die Maßregeln für den bulgarischen Krieg.

Jedoch wollte Roger der Einladung, in Person nach Hof zu kommen, und die Insignien der neuen Würde aus den Händen des Imperators zu empfangen, nicht eher folgen, als bis Andronicus selbst bei dem von St. Lucas gemalten Bilde der Gottesmutter geschworen hatte, es soll ihm kein Leid geschehen. Er wurde glänzend empfangen, aber wenige Tage nachher zu Adrianopel, wohin er sich begeben hatte, um Michael, dem ältesten Sohne des Kaisers, seine Ehrfurcht zu bezeugen, gegen das gegebene Wort mit seinem ganzen Gefolge erschlagen. Er fiel in der Blüthe der Jahre. Zu gleicher Zeit wurden alle Catalonier zu Constantinopel und in den Küstenstädten Thraciens überfallen und niedergemacht. Bevor die Nachricht dieser Metzelei das Hauptquartier in Kallipolis erreichte, stand Michael mit seinen Turkopolen und Alanen vor den Mauern der Festung, erbeutete alle Pferde, welche in den umliegenden Dörfern untergebracht waren, und erschlug noch überdieß bei 1000 Mann, so daß den Cataloniern nicht mehr als 300 Pferde und 3307 waffenfähige Männer übrig blieben. Kallipolis war stark, ihr Muth unerschütterlich; und während man sich zur herzhaftesten Gegenwehr rüstete, wurden auf Entença's Befehl einige Officiere und Soldaten als Gesandte nach Constantinopel geschickt, um nach der Sitte jenes Zeitalters dem Kaiser sein verrätherisches Benehmen vorzuhalten, und die früher eingegangenen Verträge für aufgehoben, und den regelmäßi-

gen Krieg zwischen Constantinopel und Kallipolis für eröffnet zu erklären. Gegen das gegebene Wort, und gegen alles Völkerrecht wurden diese Abgeordneten, in allem siebenundzwanzig Personen, auf ihrer Rückkehr zu Rodosto von der kaiserlichen Schutzwache selbst ermordet. Nach einigen Berichten mußten die griechischen Bewohner von Kallipolis für diese unmenschliche und grausame Handlung des kaiserlichen Hofes büßen: die Catalonier in ihrem Grimme sollen den größern Theil derselben mit Weibern und Kindern niedergemetzelt, den Rest aber als Geißeln für die Sicherheit ihrer Waffenbrüder aufbewahrt haben.

Michael unterdessen, des Kaisers Sohn, legte sich mit 13,000 Reitern und 30,000 Mann Fußvolk, Alanen, Türken und Griechen vor Kallipolis. Berenger d'Entença, Rogers Nachfolger im Oberbefehl, müde des eintönigen Mauerkampfes machte gegen den Rath der Kriegsmänner mit dem größten Theile der Mannschaft einen Seezug gegen Constantinopel, nahm Heraklea, verheerte das Küstenland bis Panion und Rodosto, tödtete alle lebenden Wesen und zündete die Wohnungen an, stieß aber auf seiner Heimkehr unvermuthet auf eine Flotte von 18 genuesischen Kriegsschiffen, deren Befehlshaber, Eduard Doria, den catalonischen Capitän mit seiner ganzen Mannschaft unter der Larve der Freundschaft gefangen nach Pera führte.

In Kallipolis war auf die Nachricht dieses neuen Verlustes die Bestürzung um so größer, da nicht mehr

als 1200 zu Fuß und 206 Reiter zur Vertheidigung der Mauern übrig waren.

Im ersten Schrecken wollten sie den Ort verlassen und zu Schiffe nach Mitylene ziehen; sie ermannten sich aber bald, zerstörten ihre Fahrzeuge mit eigenen Händen und erwarteten einzig von ihrem Muthe Rettung. Sie schwuren nicht eher die Küsten des morgenländischen Reiches zu verlassen, als bis sie den Tod ihrer Waffenbrüder an den treulosen Griechen gerächt hätten. Rocafort erhielt den Oberbefehl; ihm zur Seite stand ein Kriegsrath von zwölf erfahrnen Männern, und das Ganze nannten sie „Armee der Franken, welche in Thracia und Macedonia herrschen." *)

Diese Benennung ließen sie mit dem Bilde des Ritters St. Georg auf ein Siegel stechen, um nach Art eines förmlich konstituirten Gemeinwesens ihren Erlassen gesetzliche Kraft zu geben.

Michael, welcher nach Entençás Niederlage den geringen Ueberrest der Fremdlinge ohne lange Mühe zu vertilgen hoffte, ängstigte mit seiner überlegenen Macht Kallipolis. Am dritten Tage Juni 1306 versammelten sich die Trümmer der Catalonier beim vornehmsten Thurm der Festung, beteten, ruften St. Peter an, und sangen, wie Muntaner der Augenzeuge schreibt, — mit großer Inbrunst das Salve-Regina, einen Lobgesang auf die Himmelskönigin, welche auf der Stelle durch eine

---

*) Hueste de los francos que reynan en Thracia y Macedonia. Moncada, pag. 187. ed. Madrid 1805.

Art von Mirakel diese fromme Räubercompagnie ihres Schutzes versichert haben soll *). Dann stellten sie sich in Schlachtordnung, die Mannschaft zu Fuß und zu Pferd in einer Linie ohne Vor- und Nachhut, und fielen einen Haufen von 8000 feindlichen Reitern, welcher nahe an dem Thore stand, mit solcher Wuth an, daß sie mit den Fliehenden zugleich in das Lager auf der Anhöhe eindrangen, und das ganze Heer nach einem wüthenden Kampfe auseinandertrieben. Michael entfloh mit schwachen Ueberresten. Sechstausend Reiter und 20,000 Fußgeher wollen die Catalonier in jenem Treffen erschlagen, selbst aber nur drei Mann verloren haben. Pachymeres dagegen behauptet, von der kaiserlichen Armee seyen nicht mehr als 200 Mann gefallen, alle drei Feldherrn aber verwundet worden**). Aus der gro-

---

*) Muntaner, edit Buchon, und mit ihm übereinstimmend Moncada a. a. O. pag. 189: „Al tiempo que empezaron la Salve con devotas aunque confusas voces, estando el cielo sereno les cubrio una nube, y movió sobre ellos, hasta que acabaron, y luego de improviso se desvaneció."

**) Ἧδε πύςις ἐπὶ διακοσίοις ἴςα τὸν φόνον. lib. 6, cap. 30. Ramon de Muntaner ed. Buchon. — „Cosa maravillosa, setzt Mariana hinzu, y que á penas se pudiera creér, si Ramon Montaner, que se halló en estos hechos, no lo affirmara en su historia, como testigo de vista. Lib. 15, Cap. 14. —

Nach Moncada, pag. 192, verloren die Griechen allerdings bei 26,000 Mann; aber der größte Theil davon ist in

ßen Beute waren ihnen 3000 Pferde das Willkommenste. Auf die Nachricht dieses großen Sieges strömten neue Abenteurer aus allen Gegenden nach Kallipolis, so daß sich die Compagnie kräftig genug fühlte, dem mit frischen Söldnerhaufen heranziehenden Feldherrn des Kaisers entgegenzurücken. Unweit dem Schlosse Apros zum zweiten, und in der Nähe von Kypselos, auf der Straße gegen Adrianopel, zum drittenmale mit großem Verlust in die Flucht geschlagen, verschwand Michael auf immer aus jener Gegend *).

Schon vor der letzten Schlacht war ein Haufe von 1000 Turkopolen zu den Cataloniern übergegangen, und nachher kam eine Gesandtschaft türkischer Emire aus Anatolien mit Bundesanträgen in das Hauptquartier nach Kallipolis. Alle Griechenfeinde waren hier willkommene Bundesgenossen, und 2000 mohammedanische Waffenbrüder schifften der getroffenen Abrede zu Folge von den jonischen Küsten nach Europa herüber, um an dem Raube Thraciens Theil zu nehmen. Zwischen dem Berge Rhodope und dem Pontus Euxinus wurde der breite Küstenstrich verheert, selbst das kaiserliche Seearsenal zu Stagnara mit mehr als 150 Schiffen in Asche gelegt. Mit unermeßlicher Beute beladen segelten die

---

einem Fluße ertrunken, in welchem sie auf der Flucht hineingesprengt wurden.

*) Nach Angabe griechischer Berichte wurde der kaiserliche Feldherr von seinen türkischen und alanischen Söldnern in diesem Treffen verrathen. Nicephorus Gregoras, lib. 7, pag. 4.

glücklichen Räuber auf erbeuteten Fahrzeugen aus dem schwarzen Meere unter den Augen des erstaunten Kaisers bei Constantinopel vorüber nach Kallipolis. Mit dem Wiedereintreffen Berengar's d'Entença und anderer Anführer trat Zwietracht ein, welche durch die längst verkündete Ankunft des Prinzen Ferdinand von Majorca als Oberbefehlshabers von Seite Königs Friedrich noch vermehrt wurde.

Nach blutigen Streitigkeiten blieb von allen Feldherrn Rocafort allein übrig, indem die andern theils umkamen, theils mit ihren Leuten nach Sicilien zurückkehrten *). Durch Zusammenströmen von Räubern und Abenteurern aller Nationen und aller Religionen war die Compagnie am Ende doch noch 8000 Mann stark. Weil aber Kallipolis und Umgegend, welche auf fünf Tagreisen in der Runde seit vier Jahren menschenleer und unbebaut war **), die Schaar nicht mehr nähren konnte, zerstörten sie im Spätjahr von 1307 die Festung von Grund aus, so wie die Städte Macri, Madytos und Aenos, schifften Weiber, Greise und Kinder mit allen geraubten Kostbarkeiten des Morgenlandes auf 36 Fahrzeugen ein ***), während die streitbare Mannschaft an der Küste fortzog, und ließen sich nach vielen Abenteuern auf der Halbinsel Kassandra in Macedonien nieder. Den Uebermuth ihres Feldherrn Berengar Rocafort nicht mehr duldend, entfernten sie auch ihn und regier-

*) Pachymer. a. a. O. lib. 7, cap. ultim.

**) Muntaner sagt 10 Tagreisen. Cap. 231, edit. Buchon.

***) 26 Fahrzeugen nach andern Angaben.

ten sich durch einen Senat von zwölf Männern und zwei Präsidenten, welche in der Stadt Kassandra ihren Sitz hatten.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte war alles Land weit umher zur menschenleeren Wüste geworden, und Mangel an Unterhalt nöthigte neuerdings zur Wanderung. Den Rückweg in das gesegnete Thracien verlegten ihnen kaiserliche Kriegsheere und Mauern, welche man unterdessen in den Engpässen zwischen Thracien und Macedonien errichtet hatte. Ein Angriff auf das feste und reiche Salonik wurde abgeschlagen, und es schien kein Ausweg übrig zu seyn, als in das südliche Griechenland einzubrechen, und von dort aus nach Sicilien überzuschiffen.

Während dieser Bedrängniß kamen Unterhändler des Athenäischen Herzogs Walther von Brienne nach Kassandra mit der Anfrage, ob die Gesellschaft sich bei demselben auf einen sechsmonatlichen Kriegsdienst verpflichten wolle, um seine Fehde mit den Fürsten des Despotats von Arta auszufechten. Ohne Verzug wurde der Vertrag im Hauptquartier unterzeichnet, und festgesetzt, daß der Sold für einen catalonischen Reiter monatlich eilf Unzen Goldes, zwei Unzen für Pferd und Fütterung; für einen Fußgeher aber monatlich eine Unze betragen soll. Im Frühling des nächstfolgenden Jahres brachen sie auf, nachdem sich der bis 3000 Mann starke Trupp anatolischer Türken mit seinem Antheile an Beute und Gefangenen friedlich getrennt und die Rückkehr nach Asien angetreten hatte.

Langsam ging der Zug durch Macedonien, durch die Schluchten des Olympus auf die fetten Triften bei Larissa, und durch das Gebiet des Herzogs von Neu-Patras, welcher sich ihrem Andrange nicht zu widersetzen wagte, zu den unvertheidigten Thermopylen. Wie ein Heuschreckenheer ließ sich diese wandernde Horde an den Ufern des Cephissus in Böotien nieder, und errichtete ein verschanztes Lager zur Aufnahme ihrer Weiber, Kinder, Greise und Schätze. Hieher kam der Herzog von Athen, ließ ihnen einen zweimonatlichen Sold vorausbezahlen und begann die Feindseligkeiten gegen die verwandten und verbündeten Fürsten von Arta und Neu-Patras. Dreißig Castelle nahm er ihnen wieder ab, und nöthigte sie in kurzer Zeit zu einem für ihn vortheilhaften Frieden. Anstatt aber der Gesellschaft, deren Dienste nun überflüssig waren, die vier übrigen Monate ausbedungenen Soldes zu bezahlen, wählte er 500 der vornehmsten Catalonier, zweihundert Reiter und dreihundert Fußgeher — gab jedem derselben Erbländereien als Lehen und befahl den übrigen, ohne irgend eine weitere Vergütung seine Staaten zu verlassen.

Auf die Weigerung der Fremdlinge, ohne Ausbezahlung des vertragsmäßigen Soldes fortzuziehen, warb der Herzog aus seinen athenäischen und thebanischen Lehensleuten, denen er auch noch Türken und andre Söldlinge beifügte, ein Heer von 8000 Mann zu Fuß und 6400 zu Pferd, um die Abenteurer mit Waffengewalt von seinem Boden zu vertreiben. Auch die französischen Ritter in Morea und Neapel lud Walther ein, durch zahlreichen Zuzug Antheil zu nehmen an der Vertilgung des Schreckens

der Morgenländer. Nach Muntaner zogen auch wirklich an die 800 moraitische und neapolitanische Ritter in's Heerlager des Herzogs nach Athen, dessen Fußvolk nicht acht, sondern-vierundzwanzigtausend Mann nach den Angaben des benannten Berichterstatters betragen haben soll *). Die Abenteurer dagegen, nicht mehr als 4000 Mann Fußvolk und 3500 Reiter stark, verschanzten sich am Ufer des Cephissus, indem sie auf dem Felde, wo sie glaubten, daß der Angriff geschehen müßte, eine Menge Gräben zogen, und so die ganze Ebene in einen weiten für Reiterei ungangbaren Moorgrund verwandelten. Die 500 von Walther begüterten Catalonischen Lehensmänner erklärten dem Herzoge unverhohlen, gegen ihre Freunde und Waffenbrüder nicht kämpfen zu können, sondern gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, wenn er seine ungerechte und feindselige Gesinnung gegen sie nicht änderte. Sie könnten thun, was sie wollten, antwortete ihnen Walther, und er werde sie eben so behandeln, wie jene Räuber am Cephissus.

Mitte Frühling erschien der Herzog schlagfertig im Angesichte des Lagers und er selbst an der Spitze von 200 französischen Rittern mit goldenen Sporen begann, wie es die Catalonier erwartet hatten, das Gefecht auf jenem schönen, jetzt mit Gras bewachsenen Felde; gerieth aber, fortgerissen von dem Ungestüm

*) Die handschriftliche Chronik von Athen gibt den Cataloniern 3500 Reiter und 4000 Fußgeher; den verbündeten Athenäern aber 6500 Reiter und ebenfalls 4000 Fußgeher. Tetrad. 2. pag. 13. MSC.

seines Muthes, schnell auf die von Gräben durchschnittene und durch das ausgetretene Wasser morsch gewordene Fläche, wo er durch das catalonische Fußvolk von allen Seiten angegriffen und mit allen seinen goldbespornten Rittern erschlagen wurde. Als die Türken, welche sich gleich anfangs gegen die Catalonier vorzurücken geweigert hatten, aus Furcht, nach erfochtenem Siege möchte der treulose Walther sich auch ihrer durch das Schwert entledigen, das Gemetzel und die Verwirrung im Bundesheere sahen, giengen sie zu den Siegern über, und halfen ihnen nach gänzlicher Vernichtung der Reiterei das unbeschützte Fußvolk der Athenäer niederhauen. Von 700 Rittern waren nur zwei entronnen und lebendig in Gefangenschaft gerathen, Bonifacius von Verona, einer der beiden Beherrscher von Negropont, und Roger Deslau aus Roussillon *).

Auf diesen großen Schlag erfolgte die Uebergabe der Burgen von Athen, Theben und des ganzen Herzogthums **). Die Abenteurer, nun Herren eines schönen und großen Fürstenthums, vergaßen ihre Heimkehr nach Sicilien, heiratheten die Wittwen und Töchter der am Cephissus erschlagenen Ritter und Soldaten, und bildeten

---

*) Fue la batalla muy terrible y sangrienta, y duró mas el alcance y el matar, que el vencimiento.

Moncada, a. a. O. pag. 352.

**) Aus Mariana erfahren wir, daß die Einnahme der Stadt Athen nicht auf friedlichem Weg erfolgt, sondern durch Sturm, auf welchen allgemeine Plünderung erfolgte: con la misma furia se apoderaron de la ciudad, y la pusiéron à saco. Lib. 15. cap. 14.

von dieser Zeit an unter dem Namen „der Großen Gesellschaft“ eine Räuberrepublik in Attika und Böotien*).

Die von Nicola de Saint-Omer prachtvoll gebaute und nach ihm genannte Burg von Theben blieb Residenz des zum Oberfeldherrn ernannten Roger Deslau und des Regierungs-Senates von zwölf Mitgliedern. **) Als Nachfolger der alten Landesherzoge übte die Gesellschaft alle mit dem Ducal-Throne Athens verbundenen Rechtsame aus; verlieh Adelspatente und Lehen; forderte Huldigung, Unterwürfigkeit und Tribut von allen außerhalb des alten Herzogthums gelegenen Ländern und Inseln; brach und schloß Bündnisse und Staatsverträge mit umliegenden Gewalt-

---

*) Con esto quedaron nuestros Catelanos y Arragoneses señores de aquel Estado y provincia; y con esto dieron fin a toda su peregrinacion, y asentaron su morada, gozando de las haciendas y mugeres de los vencidos.

Moncada, pag. 353.

*) Aus Mangel eines tauglichen Mannes boten die Catalonier ihrem Kriegsgefangenen, Roger Deslau, den Oberbefehl an welcher ihn auch übernahm. — Von der Verwüstung des eroberten Landes an Gebäuden und Bäumen schweigen die Geschichtschreiber der Großen Gesellschaft gänzlich; wir wissen aber aus der „Chronik von Morea,“ daß sie das prächtige Schloß von Theben zerstörten; und die handschriftlichen Fragmente von Athen fügen bei, daß die Katalanen den uralten Nymphenhain bei Kolonos, der alle Stürme bis dahin überlebt hatte, mit Feuer verbrannten. *)

*) *Τὸ ἐν Κολωνῷ τῶν Νυμφῶν σωζόμενον τότε δάσος.*

Tetrad. B. p. 14.

habern, besonders aber mit dem byzantinischen Strategen von Mistra gegen die Franken von Achaja, gegen die Angionischen Fürsten von Tarent und Neapel, den Todfeinden dieser illegitimen und, wie sie sagten, unerhörten und schändlichen Regierung.

Von allen Ländern des Brienne'schen Herzogthums war der Wittwe und dem unmündigen Sohne des am Cephissus erschlagenen Walther nichts geblieben als die moraltischen Lehen Nauplion und Argos, welche, wie wir früher nachgewiesen haben, noch durch die Fürsten des Hauses Ville-Hardouin für geleistete Kriegshülfe dem Herzoge von Athen auf ewige Zeiten überlassen wurden. Die Gesellschaft verlangte Uebergabe und Huldigung des den Brienne'schen Erben treu gebliebenen Statthalters Walther Foucherolles von Argos, und brach bei Verweigerung derselben mit Heeresmacht in Morea ein, während die verbündeten Mistraiten zu gleicher Zeit von den Höhen des Pentedaktylos herabstiegen und sich in der Richtung von Kalamata und Skorta verheerend über das Land ergoßen. Der von Tarent aus ohne Unterstützung gelassene Statthalter von Glarentza konnte mit der einheimischen, durch die Schlacht am Cephissus verdünnten, Lehensmiliz dem gewaltigen von zwei Seiten hereindringenden Strome nicht widerstehen. Die vorzüglichste Stärke der Großen Gesellschaft zeigte sich in offenen Feldschlachten, in welchen ihre abgehärteten und im Lager gleichsam aufgewachsenen Banden die Gegner mit unwiderstehlicher Gewalt zu Boden schlugen. Die Schlösser von Argos und Nauplion, so wie

die zahlreichen Ritterburgen des gebirgigen Morea's angreifen, war ihre Sache nicht. Das platte Land dagegen, von Korinth bis Glarentza und Navarin ward ihren Verwüstungen preisgegeben. Wehe der Stadt, wehe dem Dorfe, welches der Fuß dieser Räuber betrat. Vor ihnen wandelte das Schrecken, und in ihrem Gefolge zog die Verödung. Gleichzeitige Schriftsteller können kaum Worte genug finden, um die Gräuelscenen auf der unglücklichen Halbinsel würdig darzustellen. Es war Gesetzlosigkeit im Lande, ein Krieg aller gegen alle. Morea war ein großes Schlachtfeld, auf welchem sich die Banden der Compagnie, die einheimischen Lehensritter, die Söldner des Fürsten von Tarent, der Strateg von Mistra mit seinen barbarischen Garnisonen und Slaven von Melingi, auf dem Schutte zerstörter Dörfer, verbrannter Städte und zertretener Saaten bekämften. Die Verheerung, mit welcher in frühern Fehden hauptsächlich nur die an Mistra gränzenden Kantone heimgesucht wurden, traf in diesem langwierigen Kriege die ganze Oberfläche des Eilandes, und die Catalonier, allen Gefühlen fremd, plünderten Privat- und öffentliches Eigenthum, so wie die Reichthümer der Tempel mit gleicher Schonungslosigkeit. In wenig zahlreichen Haufen durchstreiften sie die innersten Winkel, und niemand vermochte Hülfe zu bringen. Philipp von Tarent, oberster Schutzherr Achaja's, verhandelte das Land während dieser Bedrängnisse an Burgund, und die einheimischen Dynasten schrieben jammervolle Briefe an König Robert von Neapel, an Papst Clemens V, um von dem Urquelle aller weltlichen Macht und dem Haupte des christlichen Erdkreises Schutz zu erlangen gegen die

Wuth der Tempelräuber.*) Die Mißhandlungen, schrieben sie an letztern, welche ihre Unterthanen durch die Catalonier erlitten, seyen um so unerträglicher, da sie durch eine Handvoll Räuber und heimathlosen Gesindels verübt würden.**) Eben dahin hatte auch Johanna von Chatillon, Wittwe des erschlagenen Walther, ihre Zuflucht genommen. Die Paläste der fränkischen Könige und des heiligen Vaters erfüllte sie mit Klaggeschrei, sammelte Soldaten und Bannstrahlen, um Argos zu vertheidigen und das verlorne Athen wieder zu erobern. Die Catalonier aber gewohnt, göttliche und menschliche Gesetze zu verhöhnen, achteten auf die Mahnungen ihres Gewissens eben so wenig als auf das Wehklagen der Moraiten und auf die Donnerkeile des Vatikans.

---

*) Clemens V schrieb an den König von Aragonien, er möchte die Catalonier zurückrufen; auch an Karl von Valois wendete er sich um Beistand, wie man bei Mariana lies't: Este movio al Papa Clemente, para que el mismo anno que fallecio escriviesse al Rey de Aragon muy apretadamente, forçasse a los Catalanos por sus edictos a salir de Grecia. Hizo instancia sobre esto à ruego de Carlos de Valoes, que posseya en la Morea algunas ciudades in dote con su muger; de mas de las lagrimas y quexas ordinarias que le venian de los naturales de aquella tierra, que se quexavan y plañian ser maltratados con todo genere de molestias, ellos y sus haziendas, hijos y mugeres. Lib. 15. cap. 14.

**) Por un pequeño numero de ladrones, gente mala y desmandada. Marianna, ibid.

Gleichsam als hätten die obengenannten Feinde noch nicht hingereicht, um das Maß des öffentlichen Elends voll zu machen, landete auch noch der Infant Ferdinand von Majorca, der sich früher von der Compagnie getrennt hatte, mit einem frischen Haufen Almugavaren auf der Abendküste Morea's und eroberte unter großem Blutvergießen Glarentza, die Hauptstadt Achaja's. In Kraft des Testaments seiner Gemahlin Margaretha Ville-Hardouin nannte er sich Fürst von Achaja und sprach den Besitz der ganzen Halbinsel in eben dem Augenblick an, in welchem der Herzog von Burgund mit seiner Gemahlin Mathilde von Hennegau zur Uebernahme derselben von Venedig heransegelte.

Wilhelm Ville-Hardouin hinterließ bei seinem Tode, wie schon oben bemerkt, nur zwei Töchter, Isabella und Margareth. Isabella als die ältere war Erbin des Fürstenthums und heirathete nach einander die Prinzen Philipp von Anjou, Florentius von Hennegau, und Philipp von Savoyen, ohne von einem derselben einen männlichen Erben zu erhalten. Margareth, die jüngere, erhielt die aus Akova und mehrern andern Ritterlehen neugeschaffene Grafschaft Matagrifon auf Morea zu ihrem Antheil und den Sohn des Grafen von Andria als Gemahl.*) Zugleich ward im väterlichen Testamente verordnet, daß Margareth in der Hoheit über Achaja folgen soll, wenn Isabella

---

*) Matagrifon, ein catalonisches Wort, welches „Griechentod, Trutzgriechen" bedeutet, und vom spanischen *Matare*, tödten, und *Grifon*, im almugavarischen Kauderwelsch jener Zeiten ein Grieche, zusammengesetzt ist.

ohne männliche Leibeserben Todes verblichen wäre. Margareth wurde frühzeitig Wittwe und hatte eine einzige Tochter, gleichfalls Isabella mit Namen, als Erbin der Grafschaft Matagrifon und der Anwartschaft auf das Fürstenthum Achaja. Nach dem Tode ihrer ältern Schwester, welche zwischen den Jahren 1310 und 1313 in Italien gestorben war, verlangte sie der letztwilligen Verfügung ihres Vaters zufolge als Nachfolgerin im Fürstenthum anerkannt zu werden. Zu Glarentza, zu Tarent, zu Neapel, zu Fontainebleau, überall wurde sie mit ihren Ansprüchen abgewiesen; Achaja war ja schon an Burgund verhandelt! Man rieth der Wittwe für ihre vierzehnjährige Tochter Isabella einen angesehenen Fürsten als Gemahl zu wählen, welcher hinlängliche Macht besäße, um ihre Rechte mit Waffengewalt geltend zu machen. Der Infant Ferdinand von Majorca, meinte man, wäre besonders geeignet. Jüngerer Sohn des Königs von Majorca, ledig und ohne Land, würde er diese Verbindung gerne eingehen und mit Freuden die Veranlassung ergreifen, seinen Heldenmuth zu zeigen und seine gesetzlichen Rechte auf Achaja zu verfechten. Ungesäumt wurde der Vertrag abgeschlossen, und Margareth in Person führte ihre Tochter mit einem glänzenden Gefolge von zwanzig Fräulein, zwanzig Damen, zwanzig Rittern und zwanzig Edelknechten und vielen andern Personen zur Hochzeit nach Messina, wo sich Ferdinand damals aufhielt. *) Im April des folgenden Jahres gebar Isabella einen Prinzen, Jacob genannt, starb aber wenige

*) Julius 1314.

Wochen nachher mit Hinterlassung eines Testamentes, in welchem ihr neugeborner Sohn, und im Falle seines unbeerbten Hinscheidens, der Infant ihr Gemahl, als Erben der Baronie Matagrifon und ihrer Rechte auf Achaja genannt waren, indem ihre Mutter, die Prinzessin Margareth, schon zwei Monate vorher auf Morea das Zeitliche gesegnet hatte.

Diese Begebenheiten legten dem Infanten als Vormünder und Beschützer seines Sohnes die Verpflichtung auf, das Erbe der Prinzessin den Händen derjenigen zu entreißen, welche sich desselben nach ihrem Tode widerrechtlich bemächtigt hatten. Den moraitischen Baronen nämlich war die Verbindung der Erbin von Matagrifon mit dem Infanten keine gleichgültige Sache, weil sie mit Recht besorgten, die Partei der großen Compagnie, mit welcher der Krieg noch immer fortdauerte, könnte dadurch einen Zuwachs an Macht erlangen. Sie machten deßwegen der Prinzessin Margareth nach ihrer Heimkehr von Messina die heftigsten Vorwürfe, weil sie gegen Vasallenpflicht ihre Tochter an einen catalonischen Prinzen vermählt habe, ohne vorher die Einwilligung ihrer neuen Gebieterin, der Prinzessin Mathilde nachgesucht und erhalten zu haben. Sie zogen demzufolge alle ihre Güter auf Morea ein und erklärten dieselben, nach Lehensbrauch, der Landesfürstin heimgefallen. Auch ihr bewegliches Eigenthum wurde weggenommen und ihre Person selbst in Verwahrung gebracht, in welcher sie bald nachher gestorben ist. Die vornehmsten Urheber dieser Gewaltthätigkeiten waren der moraitische Lehengraf Johann von Cephalonia, der Bischof von Andra=

vida, und Nicola Maure, Baron von Arkadia. Und weil der Infant auf friedlichem Wege die Herausgabe der Erbschaft seines Mündels nicht erlangen konnte, rüstete er mit Hülfe des Königs Friedrich von Sicilien eine Kriegsmacht von 300 Reitern und 4000 catalonischen Fußgehern, um mit Waffengewalt seine Rechte auf Matagrifon sowohl als ganz Achaja geltend zu machen. Zwei Stunden von Glarentza stieg er ans Land, nachdem er einen Reiterhaufen von 200 Mann, der sich seiner Landung widersetzte, durch seine Almugavaren zerstreut und dadurch Zeit gewonnen hatte, ein fünfzig Pferde starkes Fähnlein auszuschiffen, welches vereint mit den Almugavaren die feindliche Reiterei vollends schlug und in die Festung zurücktrieb. Zugleich mit den Fliehenden drangen der Infant und seine Leute durch die Thore, tödteten in der ersten Wuth alles, was sie auf den Straßen fanden, und machten dem Gemetzel nicht eher ein Ende, als bis das Volk laut schrie: „Gnade, o Herr, Gnade, o Herr!“

Hierauf rückte der Rest der catalonischen Armee ohne Widerstand in die Stadt und die Einwohner leisteten dem Infanten als ihrem gesetzmäßigen Herrn den Huldigungseid und schwören Gehorsam und Treue. Um den Schrecken, welche seine Ankunft unter den Feinden verbreitet hatte, zu benützen, zog der Infant ohne Zeitverlust vor das unweit Glarentza gelegene feste Schloß Belvedere, erschütterte die Mauern durch Maschinen und nöthigte die Besatzung schnell zur Uebergabe. Die Kantone in der Nähe der Haupt-

---

*) Im Julius 1315.

stadt unterwarfen sich um so lieber, da sie von der Gerechtigkeit der Ansprüche des Infanten völlig überzeugt waren. Denn Ferdinand hatte gleich nach der Einnahme von Clarentza öffentlich das Testament des Fürsten Wilhelm Ville-Hardouin verlesen lassen, kraft dessen das Fürstenthum Morea der Schwiegermutter des Infanten substituirt war, und ihr auch wirklich angehörte, weil sie ihre Schwester Isabella um mehrere Jahre überlebt hatte. Ferner wies er nach, wie die Gräfin von Matagrifon dasselbe noch bei Lebzeiten und nachher durch eine letztwillige Verfügung ihrer Tochter, der Infantin, geschenkt, welche es dann ihrem Sohne Jacob vermachte, dessen natürlicher Beschützer und Vormünder er wäre. Durch ganz Achaja flog das Gerücht, Ferdinand sey der gesetzliche Erbe des Fürstenthums, und viele Districte unterwarfen sich freiwillig seiner Macht.

So standen die Sachen auf Morea, als die Prinzessin Mathilde, ihrem Manne vorauseilend, mit zwei venetianischen Galeeren in den Hafen von Modon einlief, und sich einer ihrer festen Familienburgen, gleichfalls Belvedere genannt — als Zufluchtsort bis zur Ankunft ihres Gemahls mit den burgundischen Truppen bediente. Der Infant erschien ungesäumt und belagerte sie. Die griechische Besatzung vertheidigte sich aber so tapfer, machte Ausfälle, verwundete den Prinzen, tödtete einen Theil seiner Truppen und zwang ihn endlich zur Flucht. In Folge dieses Sieges schrieb Mathilde ihrem Gemahl, die Reise zu beschleunigen, und Ludwig verließ, nachdem er, wie früher bemerkt, sein Testament gefertigt hatte, mit seiner

auserlesenen Schaar Burgunder die Lagunen von Venedig. *)

Alle Vasallen der Westküste, von Arkadia bis Patras hinauf, waren genöthigt dem Infanten zu huldigen, und selbst der übermüthige Feudalbischof von Andravida, so wie der verrätherische Pfalzgraf von Cephalonien hatten sich vor Ferdinand gedemüthigt und Verzeihung erhalten. Die Barone im Innern aber, welche auf den Burgen zu Nikli, Veligosti, Karitena, Perigardi, Skorta, Chalandritza, Akova, Matagrifon, zu Basilicata und Vostitza am korinthischen Meerbusen saßen, bewahrten ihre Treue, wie sie sagten, dem legitimen Landesherrn, Ludwig von Burgund, dem Feinde des Infanten und der Catalonier. Diejenigen, welche sich unterworfen hatten, gaben deutlich zu erkennen, daß sie nur die Ankunft der burgundischen Streitkräfte erwarteten, um die Partei des Infanten zu verlassen. Diesem blieben ihre Gesinnungen kein Geheimniß, und auf erhaltene Anzeige, daß der Bischof von Andravida neuen Verrath gegen ihn einleite, ließ er ihn ins Gefängniß werfen, aus welchem er nur gegen Erlegung von 40,000 Goldstücken entlassen wurde. Kaum hatten aber Ludwig und Mathilde das feste Land von Morea betreten, als der Aufstand der Barone allgemein wurde, und dem Infanten im ganzen Fürstenthum nur Glarentza und einige mit Besatzung versehene Castelle übrig blieben. Ludwig, durch das Zuströmen der moraitischen Contingente ansehnlich verstärkt,

---

*) Am 30 November 1315.

rückte mit einer großen Macht gegen den Infanten, welcher zu seinem Empfange bereit in Glarentza stand. Den Rath seiner Freunde, sich nicht ins Freie hinauszuwagen, erklärte er für Kleinmuth, und zog mit einer kleinen Schaar Almugavaren und Moraiten dem großen burgundischen Heere entgegen. Bei einem Gehölze, vorwärts der Ortschaft Esperon, kam es kurz vor Sonnenuntergang zu einem leichten Vorpostengefechte, und am folgenden Morgen brachten ihm Wilhem des Fontaines und Wilhelm Den, zwei (moraitische) Edelleute seines Gefolges die Nachricht, Ludwig schlage mit seinem Heere den Weg nach Glarentza ein, und ihre Meinung wäre, man soll ihm eine Schlacht liefern. Der Infant, welcher Muth besaß, ließ sich leicht bereden, obwohl es ihm die Klugheit zu verbieten schien, mit einem so kleinen Häuflein Soldaten, zum Theil von zweifelhafter Gesinnung und in Furcht gesetzt durch die große Zahl ihrer Gegner, den Entscheidungskampf zu wagen. Adhemar de Mosset, Wilhelm des Fontaines und Wilhelm Den mit einigen andern moraitischen Großen nahmen ihre Stellung an der Seite des Infanten, welcher seine Krieger mit wenigen Worten zur Tapferkeit ermunterte und sein Pferd gegen die feindliche Linie spornte. In ihrer Nähe angekommen fand er sie viel zahlreicher als er geglaubt hatte, und rief voll Erstaunen: Wie! es sind ihrer so viele! Wilhelm Den aber bemerkte ihm, das Loos sey geworfen, und man wäre schon zu weit vorgerückt, um an die Rückkehr zu denken. Beim ersten Stoß der beiden Linien sank die Fahne des Infanten, ergriff ein

panischer Schrecken die Catalonier, entstand allgemeine Flucht, und Ferdinand von sieben Reitern umgeben focht allein gegen die Macht der Feinde. Von seinem Muthe fortgerissen und unbekümmert, ob ihm seine Leute folgten, stand er zuletzt mit nicht mehr als vier Gefährten: Adhemar von Mosset, Wilhelm des Fontaines, einem Schildknappen seines Palastmarschalls, und einem Pagen Wilhelm Den's auf einem arabischen Renner, mitten im feindlichen Heere. Hier erst bemerkte er die Flucht der Almugavaren und seine eigene Gefahr. Ungerne ließ er sich von seinen Begleitern bewegen, den Augenblick zur Flucht zu benützen und die Straße gegen Clairmont einzuschlagen. Es war schon zu spät. Ludwigs Reiter umwickelten ihn, verscheuchten seine Bedeckung, tödteten ihn, und schnitten der Leiche den Kopf ab. De Mosset, des Fontaines und einige andere hatten sich in das Castell Belvedere gerettet; Berenger, Male und Wilhelm de Son wurden auf dem Schlachtfelde gefangen; getödtet wurden nur wenige tapfere und getreue Männer. *)

Am Tage nach der Schlacht erschien Ludwig vor den Thoren von Glarentza und forderte die almugavarische Besatzung zur Uebergabe auf, indem er ihnen zugleich Niederlage und Tod des Infanten melden und zum Beweise der Wahrheit den Kopf desselben zeigen ließ. Andreas Guittier, welcher den Oberbefehl hatte, kam

*) Ueber alle diese Verhandlungen und Ereignisse ist der zweite Theil von Du-Cange „Histoire de Constantinople sous l'empire franc." pag. 174 ff. nachzusehen.

in das burgundische Lager heraus und schloß vorläufig einen Waffenstillstand, bis er sich mit den catalonischen Häuptlingen, die sich vom Schlachtfelde nach den Burgen Belvedere und Estemire geflüchtet hatten, über die von Ludwig gemachten Bedingnisse der Räumung Morea's verständigen könnte. Allein während von beiden Seiten Friedensunterhändler sich in die benannten Burgen verfügten, erklärte sich Andreas Guittier zum General-Capitän der Truppen des erschlagenen Infanten, nahm von den Almugavaren die Huldigung ein, und ließ alle öffentlichen Rufe und Verhandlungen in seinem Namen ergehen. Die Abgeordneten und zugleich Wilhem Den, welcher mit ihnen aus der Burg Estemire nach Glarentza gekommen war, widersetzten sich nach ihrer Rückkehr dieser neuen Würde Guittiers aus allen Kräften; die Almugavaren aber, durch Geldvertheilungen gewonnen, erhielten sie ihm unter der Bedingung, daß er im Namen Jacobs, des Sohnes des Infanten, Befehle geben solle.

Die Unterhandlungen mit dem Prinzen von Burgund wurden wieder angeknüpft und im Minoriten-Kloster von Glarentza mehrere Conferenzen gehalten. Ludwig forderte die Uebergabe der Hauptstadt und aller von den Almugavaren besetzten Castelle; die Almugavaren dagegen mit einigen ihrer Capitäne wollten von der Räumung Morea's nichts hören, und meinten, mit Hülfe der Könige von Majorca und Sicilien könne man sich gegen den Prinzen Ludwig und seine Burgunder leicht behaupten. Die Mehrzahl derselben aber, und mit ihnen der verrätherische Guittier selbst hielten es für unmöglich,

weil Mangel an Lebensmitteln zu befürchten, und den wankelmüthigen Gesinnungen der almugavarischen Soldateska nicht zu trauen sey. Diese Furcht war aber ganz ungegründet, da alle Plätze hinlänglich versorgt und die Almugavaren zur Vertheidigung derselben bereit waren, wenn man fortfahre, den gewöhnlichen Sold zu bezahlen. Allein Guittier, welcher den Frieden wollte, verbarg die Lebensmittel, und verweigerte den Sold unter dem Vorwande, daß er kein Geld habe.

Die endliche Ausgleichung dieser Verwirrungen erlebte aber Prinz Ludwig nicht mehr, denn wenige Tage nach dem Sieg über Ferdinand starb auch er im Lager vor Glarentza an Gift, welches ihm jener schändliche Palatin Johann von Cephalonien beigebracht haben soll. In solcher Weise hatten Burgunder sowohl als Almugavaren durch einheimischen Verrath beinahe zu gleicher Zeit ihre Häupter verloren. Denn auch der Infant war durch seine Capitäne verrätherischerweise in das Gefecht mit dem vielfach überlegenen Feinde verwickelt und in der Gefahr verlassen worden.

Die Parteien waren noch im Unterhandeln begriffen, als Berenger des Ulmes, welchen die Königin von Majorca, des Infanten Mutter, mit einem Trupp Catalonier ihrem Sohne zu Hülfe geschickt hatte, vor dem Hafen von Glarentza erschien. Guittier verweigerte ihm das Einlaufen und sogar die Lebensmittel. De Mosset und des Fontaines, die Verräther, schifften ihm entgegen, um ihn von der Landung durch Worte abzuhalten, indem es nach allbereits geschlossenem Frieden für ihn

weit vortheilhafter wäre, nach Majorca zurückzukehren. Belestar aber, einer der getreuen Capitäne, schalt die andern Verräther, und redete der Schiffsmannschaft zu, an's Land zu steigen, um den Tod des Infanten zu rächen. Wider Guittiers Willen öffneten die Almugavaren die Hafenthore, und führten mit großem Tumult ihre Landsleute und Waffenbrüder in die Stadt. Alles schrie, man müsse die eroberten Castelle des Infanten vertheidigen, und alsogleich gegen die Feinde ziehen. Auch trieben sie bei einem unvermutheten Ausfalle das Belagerungsheer der Burgunder zurück, und verbrannten ihre Maschinen. Guittier wohl einsehend, daß er seine Entwürfe nicht durchführen könne, ohne den kriegerischen Ungestüm der Almugavaren zu zügeln, gab dem Grafen von Cephalonien von dem Geschehenen Kunde, und bat ihn, mit seiner ganzen Macht herbeizueilen und die Widerspenstigen zur Vernunft zu bringen. Der Graf hemmte die Zufuhr der Lebensmittel, während Guittier die Vorräthe in der Festung verbarg, und so die Besatzung gleichsam nöthigte, ihre Zustimmung zu einem Friedensvertrag im Sinne Guittiers und der Burgunder zu geben. Die größten Dienste zur Beschwichtigung der meuterischen Truppen leistete den Verräthern der Erzbischof von Lepanto, welcher die einfältigen Almugavaren bei seiner pontificalischen Ehre und Treue versicherte, der König von Majorca, der König von Arragonien, und der König Friedrich von Sicilien wären alle plötzlich gestorben, und könnten ihnen keine Hülfe mehr schicken.

Vierzehn Tage nach Eröffnung der Unterhandlungen

wurde endlich der Vertrag unterzeichnet, durch welchen sich der Almugavarische Oberbefehlshaber anheischig machte, Clairmont, Belvedere, Estemire und die übrigen Castelle auf der Stelle, Glarentza aber einige Tage später den Burgundo-Moraiten zu überliefern und die Halbinsel gänzlich zu räumen. Die Capitäne schifften ein, oder verkauften während der gegebenen Frist, alles bewegliche Eigenthum des Infanten; ja selbst die Ortschaft Potamia, welche der verstorbenen Gemahlin desselben gehörte, veräußerten sie gegen eine Summe Geldes. Den Leichnam brachten sie zur Bestattung nach Perpignan, welches damals dem König von Majorca gehörte. Die Untersuchung über das verrätherische Betragen der Capitäne, welche man laut anklagte den Infanten dem Tod überliefert, und die eroberten Castelle nachher schmählich den Feinden verkauft zu haben, blieb ohne Erfolg, weil sich alle Räthe des Königs von den Angeklagten bestechen ließen.

Eigenthumsrecht und Nutznießung des Fürstenthums Achaja war nach Ludwigs Tode von Rechts wegen auf seinen Bruder Herzog Odo von Burgund übergegangen. Aber auch Mathilde, des Verblichenen Wittwe, hatte ihre Rechte, und war durch den Vertrag von Glarentza in unbestrittenem Besitze der Herrschaft und des Einkommens. Auch schien die Herrschaft eines schwachen Weibes den selbstsüchtigen und verrätherischen Vasallen Achaja's viel zuträglicher zu seyn, als die Gegenwart eines Fürsten von hinlänglicher Macht und persönlicher Festigkeit, um den ungerechten Eingriffen und Anmaßun-

gen der Feudalbarone Schranken zu setzen. Der Besitz Achaja's scheint in den Augen Odo's durch die klägliche Katastrophe seines Bruders viel von seinem Reize verloren zu haben, und da er keine Möglichkeit sah, mit seiner geringen Hausmacht die Moraitischen Anarchisten zu bändigen, verkaufte er seine Rechte vier Jahre nachher an den Grafen Ludwig von Clermont-Bourbon, und weil sich der Handel wieder zerschlug, ein Jahr später um 40,000 Livres tournois an den Prinzen Philipp von Tarent, welcher in solcher Weise zum zweiten Male Besitzer eines Landes wurde, dessen Einkünfte bedeutend, und dessen Lage in Beziehung auf seine übrigen Staaten vortheilhaft war.

Mathildens Rechte und factischer Besitz mußten aber doch auch berücksichtigt werden. Johann von Sicilien, Graf von Gravina und jüngerer Bruder König Roberts von Neapel ward daher im Familienrathe des Hauses Anjou als Gemahl der reichen Wittwe ausersehen. Diese weigerte sich aber und wurde deßwegen durch König Robert, Oberlehensherrn aller Besitzungen der augionischen Familie, vor den Richterstuhl Papst Johanns XXII nach Avignon geladen, wo sie offen eingestand, daß sie bereits mit dem Ritter Messir Hugo de la Palisse vermählt sey. Auf diese Antwort wurde sie durch Robert ihrer Rechte auf Achaja verlustig erklärt, weil sie nach dem Buchstaben des zwischen Philipp von Savoyen und dem Prinzen von Tarent abgeschlossenen Vertrags nicht befugt gewesen sey, ohne Einwilligung des neapolitanischen und tarentinischen Hofes Jemanden ihre Hand zu reichen.

Sie führten Mathilden nach Neapel zurück, sperrten sie in das Castell Ovo, wo sie ohne Erben und ohne letztwillige Verfügung über ihre Staaten gestorben ist.

Nach diesem gewaltthätigen Verfahren nahm Johann von Sicilien den Titel eines Fürsten von Achaja und Morea, und schiffte sich mit 25 Galeeren und vielen andern Fahrzeugen im Hafen von Brindisi ein, um Mathildens Erbtheil zu erobern, und wo möglich die große Compagnie aus Morea und Athen zu vertreiben. *) Rom und Venedig, Feinde der Catalonier, beförderten das Unternehmen durch Geld, Mannschaft, Ablaß und Kirchenbann. Allein nachdem er die Inseln Cephalonien und Zante erobert und nach seinem feierlichen Einzug in Glarentza die Huldigung der Bewohner eingenommen hatte, kehrte er wieder nach Italien zurück, ohne es zu wagen, den namenlosen Verwirrungen im Innern des Eilandes zu steuern, und Catalonier sowohl als Mistraiten und die türkischen Streifcorps, welche das Land verheerten, über die Gränze zu treiben, wie man es von seiner bedeutenden Macht und seinen kräftigen Bündnissen mit mächtigen Höfen erwartet hatte.

Wenn die Gottheit unmittelbar in die Leitung der menschlichen Dinge eingreift, und nach ihren unerforschlichen Rathschlüssen Heil oder Verderben, als Belohnung, Strafe oder Prüfung über die Völker verbreitet, so müssen wir in der That bekennen, daß die Hand der Vorsehung wohl auf wenigen Ländern schwerer geruht

---

*) Januar 1324.

habe, als auf der Halbinsel Morea seit dem Beginne des vierzehnten Jahrhunderts. Denn zum Uebermaße des Elends, welches Franken, Byzantiner, Catalonier und einheimische Häuptlinge von allen Seiten und zu gleicher Zeit, durch Fehde, Raub, politischen und religiösen Fanatismus jeder Art über die Oberfläche des Landes ausgossen, kamen um diese Zeit auch noch die Landungen der osmanischen und seldschukischen Türken, welche jedes Jahr von den Küsten Anatoliens herüberschifften, und die aus frühern Solddiensten ihnen hinlänglich bekannte Halbinsel nach allen Richtungen durchstreiften, Wohnungen zerstörten, Bäume und Saaten verdarben und die hülflosen Einwohner niedermetzelten oder in die Knechtschaft schleppten.

Wenn aber dagegen, wie manche irrigen Weise wollen, das menschliche Geschlecht gleichsam sich selbst überlassen ist, und nach den ewig unwandelbaren Gesetzen der Nothwendigkeit regiert wird; oder wenn der glückliche oder unglückliche Zustand eines Volkes jedesmal als nothwendige Wirkung seiner politischen, physischen oder moralischen Eigenschaften zu betrachten ist, so wird man das Schicksal des moraitischen Eilandes in jenem Zeitalter, nach bloß menschlichen Begriffen zu urtheilen, auch in dieser Weise ohne Mühe erklären können.

Denn es war damals noch das Heldenalter des Christenthums, Europa mit Asien im Kampf um zu entscheiden, ob das Evangelium oder der Koran die Welt beherrschen soll. Die Küsten Griechenlands waren

das Schlachtfeld, das Mittelmeer der Pfad, auf welchem die feindlichen Heere zur Schlacht heranzogen.

Morea aber, eine große, volkreiche und glückliche Insel, lag wie ein von der Natur mitten auf der Völkerstraße zwischen den streitenden Parteien aufgethürmtes, meerbeherrschendes Bollwerk, und schien demjenigen Theile den Sieg zu sichern, welchem es früher gelingen würde, sich desselben zu bemächtigen. Daher das Drängen aus Abend- und Morgenland gegen die peloponnesischen Küsten.

Allein die Bewohner derselben, bei diesen welthistorischen Verwicklungen ohne gemeinsamen Mittelpunkt, ohne Muth und Kraft, ohne Kriegskunst und Vaterlandssinn, in Selbstsucht und barbarische Unwissenheit versunken, verstanden weder, sich an eine der streitenden Partzien anzuschließen, noch viel weniger beide von ihren Küsten zurückzutreiben, und würden so von den Wellen der aus entgegengesetzten Weltgegenden zusammenbrausenden Stürme ohne Mitleid und Schonung verschlungen.

Wie aber die Menschen überhaupt die Quelle ihres Unglücks selten in sich selbst finden wollen, so sahen auch die Moraiten damals nicht ihre eigene Feigheit und Nichtigkeit, sondern die Gegenwart der ketzerischen Franken als die Ursache aller Leiden ihres Vaterlandes an. Und die fränkischen Häuptlinge hatten neben den Feinden, welche aus Athen, Mistra und Anatolien in ihre Länder eindrangen, auch noch den unversöhnlichen Orthodoxenhaß der griechischen Eingebornen zu bekämpfen.

Johann von Sicilien und Philipp von Tarent ließen

sich zwar ihre Fürstenwürde jährlich durch große Abgaben und drückende Leistungen bezahlen, waren aber zu sehr in den Irrgängen der occidentalischen Politik verwickelt, um Aecker und Hütten der steuerpflichtigen Moraiten vor Türken und Cataloniern zu beschützen. Nur der allgemeine Vater der Christenheit mahnte, belehrte, bestrafte die abendländischen Fürsten über ihre unbegreifliche Thorheit, Zanksucht und Verblendung, und brachte es endlich dahin, daß sich die Republik Venedig, König Robert von Neapel, Philipp von Tarent und Johann von Sicilien, Fürst von Achaja, in einen Bund zur Vertheidigung Moreas und der vorliegenden Inseln gegen die Angriffe der Ungläubigen vereinigten. Isnard, Erzbischof von Theben, befehligte die vereinte Kriegsmacht, zu welcher auch Frankreich und Constantinopel Geldbeiträge machten.

Die Streitkräfte der großen Compagnie unterdessen waren noch immer im Wachsen. In kurzen Zwischenräumen hatte sie das ganze nördliche Griechenland bis über die Engpässe hinaus, und selbst einen großen Theil von Wlachia mit der Hauptstadt Neu-Patras in ihre Gewalt gebracht, sodann ihre Eroberungen über den Parnassus nach Aetolien und Akarnanien bis an's jonische Meer ausgedehnt und das Despotat in enge Gränzen zusammengedrückt. Nur die Albanesen unweit Joannina auf der einen, und die Venetianer, welche das Eiland Negropont beschützten, auf der andern Seite vermochten der Wuth Roger Deslau's und seiner Banden Gränzen zu setzen. Aus Arnautenland zurückgetrieben ergossen sie sich mit erneutem Hunger über das vielgetheilte, geplünderte und ver-

heerte Achaja, ängstigten Argos, bedrohten Korinth und Patras.

Wie vorher gegen die Mohammedaner, so rufte man jetzt den Schirm des heiligen Stuhles gegen die noch viel ruchloseren Catalonier an. Walther von Brienne, des am Cephissus erschlagenen Sohn und Erbe, hatte seine Ansprüche auf Athen nicht aufgegeben, und traf um eben diese Zeit Anstalten, die unrechtmäßigen Besitzer des Herzogthums, „die Feinde der öffentlichen Wohlfahrt Griechenlands, diese Bundesgenossen der Ungläubigen, diese Gotteslästerer und Tempelräuber" mit Waffengewalt von dem Boden seiner Väter zu vertreiben. Johann XXII unterstützte dieses gottgefällige Unternehmen durch eine Bulle, welche er im Junius 1330 zu Avignon an den Titularpatriarchen von Constantinopel und an die Erzbischöfe von Patras und Otranto mit dem Auftrag erließ, die Catalonier zu excommuniciren, wenn sie ihre Länder nicht innerhalb sechs Monaten dem rechtmäßigen Besitzer heimstellten. Zugleich erhielten die Erzbischöfe von Korinth, Patras und Otranto die Weisung, in ihren Diöcesen einen Kreuzzug mit reichlichem Ablaß gegen die „Große Gesellschaft" zu verkünden, und die frommen Streiter unter Walthers Fahnen zu rufen.

In Folge der päpstlichen Befehle schleuderte Wilhelm, Erzbischof von Patras, nach fruchtlosem Ablauf der anberaumten Frist, und nach vorhergegangener letzter Ermahnung den Bannstrahl gegen die „hartnäckigen Ketzer und Räuber von Athen." *) Er that dieses mit großer

*) (1331, 28 Februar.)

Feierlichkeit in der Minoritenkirche St. Nicola zu Patras in Gegenwart des gesammten Domcapitels der Erzdiöcese, des Erbherrn Johann de Pragnol, des Großconnetable von Achaja, Bartholomäus Ghisi, der Ritter Thomas de Bonagi, Abraham de Brus, Gui de Bourbon, Berth de Flandre, Massar de Stines, *) Thomas Budes; des Bischofs Nicolaus von Skarpanto, und sämmtlicher Minoritenbrüder von Patras.

Ende August desselben Jahres ging Walther mit 800 französischen Rittern, 500 Fußgehern aus Toscana, und einem Trupp Abenteurer aus Neapel im Hafen von Brindisi zu Schiffe, landete aber nicht auf den attischen Küsten, oder auf Morea, wie man es glauben könnte, sondern unweit Arta an den nordwestlichen Gränzen des feindlichen Gebiets. Die Capitäne der Catalonier, welche wohl wußten, daß man dem ersten Anlaufe der französischen Kriegsleute nicht widerstehen könne, wagten kein allgemeines Treffen, hielten ihre Mannschaft in den festen Plätzen, schnitten ihren Gegnern die Lebensmittel ab, ermüdeten sie durch Neckereien, und führten mit Einem Worte den kleinen Krieg gegen die unbehülfliche, ungeduldige, und deßwegen nach einer Schlacht im offenen Felde begierige Schaar der eisernen Ritter. Ein großer Theil derselben fand sein Grab in Akarnanien, den Rest führte Walther nach Italien zurück, ohne irgend einen Vortheil von einer Unternehmung zu ziehen, welche eine große Geldsumme verschlungen hatte.

---

*) Stines so viel als εἰς Ἀθήναις.

Zwar excommunicirte der nämliche Erzbischof von Patras auf Walthers Bitte *) beim heiligen Stuhle die große Compagnie vier Jahre später unter großen Feierlichkeiten zum zweiten Mal mit allen ihren Helfershelfern, und bezeichnete zur nähern Bekräftigung sogar namentlich die 29 vornehmsten catalonischen Offiziere und Generalcapitäne, auf welchen der stärkste Fluch der Kirche ruhe. **)

Der Erfolg blieb aber immer derselbe. Durch neue Verheerungen und neue Angriffe auf Negropont und Morea begegnete die Compagnie den Verwünschungen des Erzbischofs von Patras und den Rüstungen des ohnmächtigen Walther von Brienne.

Dieser nun selbst alle Hoffnung der Wiedereroberung Athens aufgebend, trat als Großconnetable in die Dienste des Königs von Frankreich, und wurde als solcher in der berühmten Schlacht bei Poitiers (1356) von den Engländern erschlagen, ***) ohne einen gesetzlichen Leibeserben sei-

---

*) Walther selbst hatte keine Religion, ja glaubte nicht einmal an einen Gott.

**) Du Cange II, pag. 205.

***) Gaulthier étoit de petite taille, et d'une figure rebutante; son esprit étoit cauteleux et faux, son cœur perfide, ses mœurs corrompues; aucune morale, aucune religion ne mettait des bornes à son ambition; l'avarice seule l'emportait sur elle; enfin de toutes les vertus, qui avaient illustré ses ancêtres, il n'avait hérité que la valeur. So schildert diesen Walther von Brienne Sismonde de Sismondi. Tom. 5, cap. 35, pag. 356.

ner Besitzungen Argos und Nauplia auf Morea zu hinterlassen.

Auch Philipp, Prinz von Tarent, starb ein Jahr nach Walthers Zug gegen die große Compagnie, ohne für Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit auf Morea wirksamere Maßregeln getroffen zu haben.

Siebentes Capitel.

Katharina von Valois mit ihrem Sohne Robert von Tarent herrschet über Achaja. Dritter Feldzug der Moraitischen Franken nach Arta. Landungen seldschukischer und osmanischer Türken auf Morea. Unterhandlungen mit Constantinopel. Zersplitterung der fürstlichen Domänen auf Morea. Vom Jahre 1332 — 1364.

Das Titularkaiserthum von Constantinopel sowohl als die Oberherrschaft Morea's fielen nach Philipps Tode auf seine Wittwe Katharina von Valois und ihren ältesten Sohn Robert, Fürsten von Tarent; denn zu gleicher Zeit vertauschte auch Johann von Sicilien das Fürstenthum Morea und Achaja mit dem Herzogthum Durazzo in Albanien, welches ebenfalls einen Bestandtheil der Secundogenitur von Anjou-Tarent bildete. Ob er diesen Tausch freiwillig oder wegen Verweigerung der Erbhuldigung an Robert abgeschlossen habe, mag uns, die wir vorzüglich das Schicksal der einheimischen Bevölkerung Morea's im Auge haben, ganz gleichgültig seyn. Wir würden von diesem ephemeren Kommen und Verschwinden zum Theil dunkler Titularfürsten, als von der gleichgültigsten Sache in der Welt gar keine Meldung thun, wenn ihre Namen nicht zuweilen als Abschnittspunkte zur Erleichterung der Ueber-

sicht nützliche Dienste leisten konnten. Robert ist gerade derjenige Fürst, durch dessen Sorglosigkeit das Ansehen des Hauses Anjou durch allmählig erwachsene Unabhängigkeit der alten Bannerherren und geistlichen Körperschaften auf Morea völlig erloschen ist. Denn obgleich er sich anfangs mit seiner Mutter, der Titularkaiserin und Oberlehensfrau, in das neuererbte Gebiet begab, blieb doch immer Bertrand de Beaux als Statthalter und Generalcapitain an der Spitze der moraitischen Militärregierung. Und wenn die Bedrängnisse von Seite der großen Compagnie und des Strategen von Mistra in diesen Zeiten weniger heftig waren, so muß man diese Erleichterung nicht etwa weisen und energischen Maaßregeln Roberts zuschreiben, sondern einheimischen Zerrüttungen, welche damals die Kraft der Gewalthaber von Athen und Mistra lähmten.

Unterdessen fand Katharina gleich im ersten Jahre ihrer Regierung Gelegenheit, in ihrer Eigenschaft als Kaiserin des Orients aufzutreten. Anna Paläologina hatte ihren Gemahl Johann (Ducas Angelus), den früher angeführten und übelberüchtigten Palatin von Cephalonia und erblichen Besitzer der Ueberreste des Despotats von Arta, durch Gift aus dem Wege geräumt, und die Zügel der Regierung im Namen ihres ältesten Sohnes Nicephorus eine Zeit lang fortgeführt. Wohl einsehend, daß die Handhabung derselben in jenen Zeiten der Zwietracht und Umwälzungen einen stärkern Arm, als den eines schwachen Weibes erfordere, überließ sie ihr ganzes Gebiet an den constantinopolitanischen Kaiser Andronicus den Jüngern unter

der Bedingniß, daß Nicephorus, ihr Sohn, nach erreichten Jahren der Mannbarkeit die Tochter des Großdomesticus Johann Kantacuzenus, des kaiserlichen Günstlings, zur Ehe erhalten soll. Anna zog mit ihren Kindern in das Hauptquartier des Kaisers nach Thessalonika, und byzantinische Besatzungen, mit einem Statthalter an der Spitze, besetzten Arta mit allen noch dazu gehörigen Districten auf dem Festlande Griechenlands und Albaniens. Einige Archonten, mit der neuen Ordnung unzufrieden, bemächtigten sich durch List des jungen Erbprinzen Nicephorus, und führten ihn nach Patras, wo die Fürstin von Achaja, Katharina von Valois, damals Hof hielt. Im nächstfolgenden Jahre (1334) erregten sie im Despotat einen Aufstand gegen den byzantinischen Statthalter Theodor Synadenus, trieben die kaiserlichen Besatzungen aus dem Lande und schickten Abgeordnete mit der Bitte nach Patras, Katharina möchte ihren rechtmäßigen Gebieter mit hinlänglichen Streitkräften versehen nach Arta senden, um von seinem väterlichen Erbe Besitz zu ergreifen.

Katharina, noch immer von der Hoffnung belebt, sie werde einst Constantinopel und den ganzen Orient erobern, wollte diese Gelegenheit benützen, vorläufig das Despotat von Arta an ihr imaginäres Kaiserthum zu fesseln, von welchem sie jetzt nichts besaß, als einen Theil der Halbinsel Morea. Und um den jungen Nicephorus desto inniger mit ihrem Hause zu verbinden, verlobte sie ihn mit einer ihrer Töchter, und schickte ihn mit hinlänglicher Macht nach Akarnanien.

Andronikus der Jüngere und Kantacuzenus zogen

unterdessen mit dem Heere über Metzovo, und belagerten Arta, die Hauptstadt, und Thomokastron, eine Festung an der See, wo der junge Prinz mit seinen Moraitischen Bundesgenossen eingeschlossen war, zu gleicher Zeit. Nicephorus wehrte sich lange und herzhaft gegen Kantacuzenus, ließ sich aber endlich doch ungeachtet der Ankunft von zehn Galeeren, welche Katharina, um Thomokastron zu entsetzen, abgesendet hatte, durch die glatten Worte des kaiserlichen Günstlings gewinnen, und huldigte neuerdings dem Hofe von Constantinopel. Eine Statthalterschaft in Thracien mit der Hand einer kantacuzenischen Prinzessin sollte ihn für den Verlust seines Heimathlandes entschädigen.

Das bittere Gefühl getäuschter Hoffnung, und die unangenehme Ueberzeugung, daß ein Monarch de facto mehr vermöge als einer de jure, war der ganze Gewinn, welchen die Fürstin von Morea aus einer Unternehmung zog, welche großen Aufwand an Mannschaft und Geld gekostet hatte.

An die Eroberung von Constantinopel war nun vorläufig nicht mehr zu denken, und selbst der Aufenthalt zu Patras fing an gefährlich zu werden, weil nach den großen Siegen Sultan Urchan's in Anatolien der Sturm türkischer Kriegswuth über Meer und Inseln an die Küsten von Europa herüber brauste. In Macedonien, in Attika, auf Negropont und Morea landeten zahlreiche Schaaren muhammedanischer Freibeuter jedes Jahr, verbrannten die Vorstädte von Athen (1333), bedrohten Patras und Korinth. Katharina floh nach Italien zurück, und ließ Bertrand de

Beaux, ihren Statthalter zu Glarentza, für die Sicherheit des Fürstenthums sorgen.

Patras, das große und einträgliche Lehen, gehörte damals nicht mehr den Nachkommen Wilhelm Alamann's, des Bannerherrn, welchem es Wilhelm Champlitte bei der Eroberung zugetheilt hatte. Sein Geschlecht war längst erloschen. Es gehörte aber auch nicht mehr dem Oberlehensherrn, welchem es heimgefallen war, sondern dem römischen Hofe, der es durch einen jeweiligen Erzbischof verwalten und durch eine Bande italienischer Söldner vertheidigen ließ. Der Ort war den Anfechtungen der Türken besonders ausgesetzt, weil das umliegende Gebiet fruchtbar und die Bewohner durch den Handelsverkehr mit Italien wohlhabend waren. Diesen wichtigen Posten, meinte Bertrand, könne man ohne Gefahr für das ganze Fürstenthum nicht länger unter dem Oberbefehle eines Priesters und einiger zuchtlosen Kriegsknechte aus Italien lassen. Schon war er (1338) mit einem kleinen Heere Moraiten unter den Mauern von Patras erschienen, und hatte die Belagerung begonnen, als er durch Abmahnungen Benedicts XII., und durch den Bannfluch, welchen auf seinen Befehl die Bischöfe von Koron und Aulon gegen ihn schleuderten, zum Rückzuge genöthigt wurde.

Zwar hatte der heilige Stuhl auf Bitten der Venezianer die Könige von Frankreich, Neapel und Cypern, den Kaiser von Constantinopel, den Großmeister von Rhodos, und einige andere christliche Fürsten dahin gebracht, ihre Seemacht mit der venezianischen zu vereinigen und die Küsten von Europa gegen Landungen der Anatolier zu

beschützen. Die Verbündeten gewannen auch eine große Seeschlacht, verbrannten 250 türkische Schiffe, tödteten 5000 Barbaren, und kehrten wieder nach Hause zurück *). Die Türken bauten andere Schiffe, und landeten besonders auf Morea mit noch zahlreicheren Haufen als vorhin. Ihre Fortschritte waren dieses Mal so reißend, und der Widerstand Bertrands so gering, daß die Fremdlinge nicht mehr wie früher mit beutebeladenen Schiffen in die Heimath zurücksegelten, sondern eine bleibende Niederlassung auf dem schönen Eilande zu errichten anfingen, und Morbassan ihr Häuptling, sogar den Titel eines Herrn auf Morea موره صاحبی annahm **).

Gegen dieses Verderben konnten sich die fränkischen Edelleute und Lehensmänner nicht mehr vertheidigen. Von der rechtmäßigen Landesfürstin ohne Schutz gelassen, wendeten sie ihre Blicke zuerst nach Constantinopel an Kaiser Andronikus III. ***), den Besieger Arta's, und nach seinem noch in demselben Jahre erfolgten Tode an Johannes Kantacuzenus, den Großdomesticus des Reiches. Dieser war eben zu Didymotichus, als der Bischof von Koron, und Johann Sidère im Namen der moraitischen Häuptlinge vor ihm erschienen, und die Unterwerfung Achaja's unter byzantinische Oberhoheit anboten, wenn ihnen der neue Landesherr den alten Besitz mit allen über die Einge-

*) Wie in späteren Zeiten Don Juan d'Austria nach dem Seetreffen bei Lepanto.

**) Morbassan ist eine verderbte Aussprache des türkischen Umurbeg.

***) J. Jahr 1341.

bornen bisher ausgeübten Rechten und Privilegien erhalten wollte, wogegen sie dem Kaiser eben so viele Abgaben, als bisher den Fürsten von Achaja zu entrichten, und dem von Byzanz ernannten Statthalter Gehorsam zu leisten bereit wären.

In einem an die Person des Großdomesticus gerichteten Briefe eröffneten sie ihm insgeheim: ihr Plan zu dem Abfalle von dem Hause Tarent habe durch den Tod des Kaisers Andronikus einen Aufschub erlitten; da sie aber nachher von ihrem Freunde Pagano de Pistoja (παγάνος ντε πιστόγια) gehört hätten, die Zügel der neuen Regierung wären ganz in seinen (des Kantacuzenus) Händen, haben sie neuerdings Muth gefaßt, und das alte Vorhaben auszuführen beschlossen. Verleitet habe sie hiezu vorzüglich sein gediegener und vortrefflicher Charakter, dann seine große Macht, welche ihnen Schutz gegen auswärtige Feinde gewähren könne, und letztlich auch die entschiedene Neigung aller moraitischen Franken, ihm unterthan zu seyn. Obwohl sie ihn selbst persönlich nicht kennen, wären sie ihm doch alle seit der Belagerung von Thomokastron herzlich zugethan; denn die moraitischen Edelleute, welche ihm daselbst als Feinde gegenüber gestanden, habe sein leutseliges Wesen so eingenommen, daß sein Andenken seit jener Zeit allen Bewohnern Achaja's unvergeßlich sey. Nur wünschten sie, sobald der Hof ihre Unterwerfung genehmigt, ihn selbst als Abgeordneten des Kaisers und künftigen Statthalter in ihrer Mitte zu sehen *).

*) Cantacuzenus, historia Byzant. lib. III. cap. 5. edit. venet.

Kantacuzenus, nicht unempfindlich gegen einen Triumph, welchen ihm ausschließlich seine Tugenden gebaren, überhäufte die Gesandten mit Ehren, und schickte sie mit der Versicherung nach Morea zurück, im nächsten Frühjahre selbst mit einem Heere dahin nachzufolgen.

Diese Sorglosigkeit, eine bedeutende Provinz an das Reich zu bringen, wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, daß Kantacuzenus damals schon mit dem Vorhaben umging, während der Minderjährigkeit des Thronerben die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen, und wie ein zweiter Michael Paläologus eine neue Dynastie zu begründen, wozu es ihm zwar nicht an Ehrgeiz, wohl aber an kühner und muthiger Lasterhaftigkeit gebrach.

Unterdessen schickte er mit den Abgeordneten einen seiner vertrautesten Freunde in die Halbinsel, um die Häuptlinge in ihren Gesinnungen zu befestigen, und jedes feindliche Element, welches vielleicht noch hie und da vorhanden seyn könnte, während des Winters in den Gemüthern zu ersticken.

Allein die Hoffnung der moraitischen Lehensleute, durch Verrath an ihrer Landesherrschaft, Hülfe von dieser Seite her zu erhalten, verschwand auf immer, da gleich im folgenden Frühjahre Stephanus, Fürst der serbischen Slaven, mit einem großen Heere die Eroberung des byzantinischen Reiches begann, und im Herbste desselben Jahres noch ein vierfacher Bürgerkrieg zu Constantinopel selbst ausbrach, in welchem sich Kantacuzenus, der Großdomesticus; Apokäuchus, der Palastpräfect; Anna von Savoyen, die Kaiserin Mutter, und Johannes Paläologus, der gesetzmäßige Thronfolger, um die dahinwelkende Schattenmacht

des romäischen Kaiserthums mit Erbitterung bekämpfte. Kantacuzenus von den Gegnern hart bedrängt, rufte anfangs den seldschukischen Häuptling Umur aus Anatolien, und nach seinem Tode den Sultan der osmanischen Türken, Urchan I., aus Bithynien herbei, während seine Feinde in blinder Wuth Slaven und Bulgaren, Arnauten und Cataloniern die Vertheidigung ihrer Rechte übertrugen *).

Unter solchen Umständen konnte an den versprochenen Seezug nach Morea nicht gedacht werden, und die Verwirrung, welche darüber die Halbinsel ergriff, wurde bald allgemein und unglaublich; die Türken, welcher Kantacuzenus nun vertragsmäßig die Thore Europa's geöffnet hatte, setzten ihre verheerenden Streifereien fort; die Franken, obwohl selbst bedrängt, fielen doch die mistraitischen Districte an, in welchen sich die Archonten ihrerseits noch unter einander selbst befehdeten, unerbittlich und unversönlich. Die schutzlosen Dörfer wurden von den ausländischen Feinden, die Städte von den eigenen Bürgern verwüstet, so daß nach Kantacuzenus eigener Bemerkung die peloponnesische Halbinsel damals mit gänzlicher Verödung bedroht war **).

*) Anna, die Kaiserin Mutter, hatte zuerst von Urchan Hülfe begehrt. Der Emir (denn so heißen eigentlich die türkischen Heerführer vor der Einnahme Constantinopels) fand es aber seinen Vortheilen angemessener, den Usurpator Kantacuzenus zu unterstützen.

Cantacuz. hist. byzant. p. 305. — Michael Ducas. cap. 8. —

**) Ἡ Σκυθῶν ἐρημοτέρα Πελοπόννησος.

Cantacuz. ed. venet. p. 601.

Die äußerste Noth zwang die Vasallen einen andern Weg des Heiles einzuschlagen, und König Jakob von Majorka, den Sohn des in der Schlacht bei Esperon von ihnen selbst schändlich verrathenen Infanten Ferdinand, um Hülfe zu bitten. Eine Gesandtschaft, versehen mit einer von allen Großen des Fürstenthums unterzeichneten und gesiegelten Urkunde, ging an den König ab, und bewies ihm, daß er als Ferdinands und Isabellens (der Tochter von Margareth Ville=Hardouin) Sohn gesetzlicher Erbe von Achaja wäre, und gelobten feierlichst, König Jakob als ihren Herrn anzuerkennen, ihm zu huldigen, zu dienen und zu gehorchen als treue Vasallen, sobald er den Boden Morea's beträte. Ein anderes Document, welches sie ihm gleichfalls vorlegten, setzte seine Erbansprüche weitläufig auseinander, erörterte auch die Rechte des Herzogs von Durazzo, und des Fürsten Robert von Tarent, welchem als Seigneur dominant das Land verfallen sey, sobald die Erben fehlen. Am Ende war auch noch ein Verzeichniß aller in= und ausländischen Lehensträger des Fürstenthums beigefügt, damit der Fürst ja so vollständig als möglich über Umfang, Einrichtung und Lage seines neuen Reiches verständiget würde *).

Jakob schmückte sich zwar mit dem neuen Fürstentitel, wie aus einer im Jahre 1345 an Erhard Mauro, den mächtigen Feudalherrn von Arkadia, ausgefertigten Schenkungsurkunde zu ersehen ist **); daß er aber in

*) Du Cange II. pag. 224.

**) Du Cange II. pag. 226.

Person den Moraiten zu Hülfe gezogen sey, wird nirgends gemeldet. Jakob war zu klug, um Geld und Mannschaft im Streite für verrätherische und undankbare Magnaten eines entfernten Landes nutzlos zu vergeuden. Er überließ sie ihrem Schicksale.

Mit Gleichgültigkeit mögen die Moraiten unter diesen Umständen den im folgenden Jahre (1346) zu Neapel erfolgten Tod der Titularkaiserin Katharina von Valois, ihrer Fürstin, so wie die Vermählung ihres Sohnes Robert von Tarent mit Maria von Bourbon, Tochter Ludwig I., Herzogs von Bourbon vernommen haben. Es brachten ihnen ja beide keine Hülfe in ihrer Noth, und thaten ihre Herrschergewalt auf keine andere Weise kund, als daß sie die letzte Habe, welche Türken und Räuber den Bewohnern ließen, als Steuer nach Neapel zogen, um sie in den Palästen von Capua und Tarent unter glänzenden Lustbarkeiten zu verschwelgen.

Auch Jakob von Savoyen, Sohn des einst mit Achaja belehnten Philipp von Piemont, suchte nach Katharina's Tod seine schwankenden Ansprüche auf das Fürstenthum am Hofe des Königs von Ungarn geltend zu machen, und bot sie nachher, weil er sich nicht verständigen konnte, öffentlich zum Verkauf aus *). Innocenz IV., welcher damals auf dem päpstlichen Stuhle saß und eine neue Ligue gegen die Ungläubigen zu beleben suchte, er-

---

*) Ludwig, König von Ungarn, rüstete sich zu einem Feldzuge gegen die neapolitanische Königin Johanna von Anjou, um den Tod seines Bruders Andreas zu rächen, im Jahre 1347.

mahnte Roger de Pins, Großmeister der Johanniter auf Rhodus, Jakobs Rechte auf die Halbinsel zu erwerben, deren Besitznahme bei der herrschenden Gesetzlosigkeit und Schwäche für den mächtigen Orden nicht gar zu schwierig seyn könnte. Jakob starb aber vor Abschließung irgend eines Vertrages, und mit ihm erlosch auch jede Hoffnung, Morea durch Dazwischenkunft eines kraftvollen Fürsten des Abendlandes den Schrecknissen der Anarchie zu entreißen.

Durch Katharina's Tod erbte Robert den Alleinbesitz des Fürstenthums Achaja, und genoß die Einkünfte während achtzehn ganzer Jahre. In dieser langen Zeit sah er das Land niemals, ließ den Statthalter und die Vasallen nach eigenem Gutdünken walten, und für ihre Vertheidigung selbst sorgen. Durch die lange Abwesenheit der rechtmäßigen Gebieter und ihren raschen Wechsel seit dem Tode Wilhelms Ville-Hardouin wurde das Band der Vasallen gegen die Oberlehensherrschaft allmählich locker, und brach endlich der That nach völlig, so daß Achaja nach Roberts Tode aus eben so viel kleinen, von einander unabhängigen Staaten bestand, als es Barone und Dynasten zählte. Nach dem Tode der beiden Töchter Ville-Hardouins, Isabella und Margaretha, kann man füglich sagen, duldeten die Barone die Gegenwart eines Oberherrn auf moraitischem Grund und Boden nicht mehr. Den Infanten von Majorca haben sie verrathen und den Feinden ausgeliefert, den Prinzen Ludwig von Burgund aber durch Gift aus dem Wege geräumt, so daß es schien, mit dem Aussterben

der Linie Ville-Hardouin sey zugleich auch die Feudal-Constitution (die bei der Vertheilung des eroberten Landes gegebene Charte) erloschen, und jeder Grundeigenthümer sey de facto souverän geworden. Zur Belebung dieser Praxis trug freilich auch Roberts leichtfertige und ehrgeizlose Gemüthsart selbst Vieles bei. Der Besitz des reichen Fürstenthums Tarent und der übrigen großen Familiengüter im Königreiche Neapel samt Titel und Rang eines Kaisers von Constantinopel gaben ihm hinlänglich Einkommen und Ansehen, um seine Tage in Würde und Bequemlichkeit theils am Hofe seines Bruders in Neapel, theils auf seinem Schlosse zu Tarent zu verleben. Durch ein um 1357 in dieser Stadt ausgefertigtes Document schenkte er seiner Gemahlin Maria von Bourbon noch bei Lebzeiten den Kanton von Calamata mit allen dahin gehörigen Schlössern, Dörfern und Flecken so wie die hohe Gerichtsbarkeit, jedoch unter der Bedingung, daß ein jeweiliger Besitzer dieser Baronie ihm und seinen Nachfolgern als Oberlehensherrn den Huldigungseid zu leisten habe. Zwei Jahre später fügte er durch eine zu Neapel ausgestellte Urkunde zu dem vorigen Geschenke noch das zu jener Zeit menschenleere Dorf Poscarinion und den Berg Mudritza unweit Korinth hinzu, um das Gebiet der festen Burg Fanarion zu vergrößern, welches Maria von Bourbon schon früher von Guillemette de Charny, ehemaligen Besitzerin von Vostitza, käuflich an sich gebracht hatte. Nach damaliger Sitte ertheilte ihr Robert die Investitur durch die Ceremonie des goldenen Ringes

und nahm dadurch seine eigene Gemahlin mit allen üblichen Feierlichkeiten des Lehensystems in die Zahl seiner Vasallen auf. Auch die Baronien von Vostitza, Cumisso, Peru(?), Brolia und sogar die Hauptstadt Glarentza schenkte er ihr noch, so daß von den alten Erb- oder Kronländereien des Hauses Ville-Hardouin bei Roberts Tode das Meiste in fremde Hände übergegangen war; denn Maria von Bourbon verkaufte, verschenkte, verhandelte auch ihrerseits wieder nach Gutdünken die von ihrem Gemahl erhaltenen Grundstücke und Rechtsame.

Da wir jetzt bei dem Zeitpunkte gänzlicher Zersplitterung der Achäischen Fürstenmacht angekommen sind, mag es dem Leser zur Erleichterung der Uebersicht nicht unangenehm seyn, hier in Kürze die Gebietstheile Morea's zu bezeichnen, welche ursprünglich als Kronländereien dem regierenden Hause zugefallen waren, und wie sie nach und nach in fremde Hände gerathen sind.

Bis zum Frieden von Constantinopel (im Jahre 1263) gehörten urkundlich die Städte und Castelle Kalamata, Arkadia, Andravida, Glarentza, Chlumutzi, Korinth, Argos, Nauplion, Mistra, Lacedämon, Maïna, Ghisterna und Monembasia mit allen dazu gehörigen Dörfern, Flecken, Schlössern, Flüssen, Teichen, Gebirgen, Einöden und Ländereien zu den Domänen Ville-Hardouins. Auch Modon und Koron mit dem ganzen Gebiete gehörten in diese Classe, wurden aber noch vor der gänzlichen Bezwingung der moraitischen Ostküste den Venetianern abgetreten, so wie Argos

und Nauplion für geleistete Kriegshülfe schon frühzeitig an den Megas-Kyr La Roche von Athen gegen Erbhuldigung überlassen wurde. Der Friede von Constantinopel raubte Mistra, Maïna und Monembasia. Die Bergkantone von Melingi, das Küstenland Vatica, das eigentliche Tzaconia mit Prasto, Kastanitza und Sitina, so wie Alt-Lacedämon und fast das ganze Eurotas-Thal gingen im Kriege verloren, welcher nach Wilhelms Ankunft auf Morea ausbrach. Dieser große Verlust wurde freilich zum Theil durch heimgefallene Lehen ersetzt, deren Träger auf dem Schlachtfelde gegen äußere Feinde, oder im Gewühle der Fehdewuth, oder durch wüstes Leben ausgestorben waren, wie z. B. Caritena, Acova, Patras, Vostitza, das Palatinat von Cephalonien und Zante und viele andere Besitzungen. Noth, Gutmüthigkeit, und zu Zeiten auch Thorheit der Achäischen Fürsten aus den Häusern Anjou, Valois und Hennegau gaben wieder als veräußerliches Lehen hin, was der Zufall gebracht hatte, wie z. B. die Baronie Patras an den heiligen Stuhl, Arkadia anfangs an Sir Anceau de Toucy, einen der mit Balduin II aus Constantinopel vertriebenen Barone, und später an die Erben eines jungen Abenteurers aus dem Geschlechte Brienne.*) Dessen ungeachtet waren die fürstlichen Domänen bis zum Tode Katharina's von Valois und dem Regierungsantritte

---

*) Dieß ist derselbe Messir Gottfried von Brienne, der sich listiger Weise der Burg Araklovon bemächtigt hatte. S. oben Cap. 5.

Roberts im Jahre 1346 immer noch ansehnlich, und erstreckten sich über die fettesten Gegenden des Eilandes. Ihre Zersplitterung in großen Partien begann, wie schon gesagt, mit Robert, welcher aus allzu großer Zärtlichkeit für seine Gemahlin ihr nach und nach alle diese herrlichen Besitzungen schenkungsweise überließ, mit der Befugniß, sie wieder theilweise und nach Gutbefinden an ihre Kreaturen zu verschenken und zu verkaufen, nachdem er schon vorher das Palatinat von Cephalonia mit allen dazu gehörigen Inseln seinem Freunde Leonard, Grafen von Tocco, in Neapel abgetreten hatte. Dieser Freiheit bediente sich auch Maria von Bourbon in reichlichem Maße. Die Baronien Vostitza und Nivelet verkaufte sie noch bei Roberts Lebzeiten an ihren Kammerherrn, den florentinischen Ritter Rainerio oder Nerio Acciajoli, mit der Bedingniß, sie noch vorher pfandweise an Messir Alexander Brancas, Marschall von Achaja und Staatsrath der verstorbenen Kaiserin, einzuräumen. Roger de la Motte, Capitän und Castellan von Vostitza und Fanarion, übergab diese Burgen auf Maria's Befehl am 17 März 1364 an den neuen Besitzer. *)

Was die Besitzungen der Vasallen und Lehenträger betrifft, kann nur so viel bemerkt werden, daß von jenen Geschlechtern der Bannerherren und Ritter, welche sich zur Zeit der Eroberung auf der Halbinsel niedergelassen hatten, zu Roberts Zeiten kaum eines mehr zu finden war; so zerstörend hatten Sitten und Feudalregierung auf

*) Du Cange tom. 2, pag. 267.

Familienglück und Besitzthum eingewirkt. In der früher angezogenen Urkunde, welche die moraitischen Großen im Jahre 1344 an König Jakob von Minorca sandten, sind Namen unterschrieben, von welchen in der Vasallenrolle des Jahrs 1206 keine Spur zu finden ist. *) Siegel und Namensunterschrift des Erzbischofs Roger von Patras stand oben an. Die Ritter Philipp de Jonville, Herr auf Vostitza und Nivelle, Erhard de Mauro, Herr der Schlösser Arkadia und Sanct Salvator, Alibert de Luc, Herr auf Basilicata, Nigo von Misico, Nicola Constata, Asea von Civini, Johann Sinisgare, Marcus von Castell; Nikola von Perigourde, d. i. Perigardi im Rufia-Thale, Wilhelm von Vindone, Fasana von Nouvelle, Georg von Panore, Georg Alemano (Komthur des Deutschordens) und Nikolas von Autin unterzeichneten nach ihm. Die Unterschriften der Knappen: Nikola von Biachan, Marin Luc, Wilhelm von Curtin, Nikola von Villiers, Nikola Alamanons, Simon von Lini, Gauchier de Vas und Franguli von Sussi nehmen die letzte Stelle ein. **)

Aus allen in dieser Urkunde benannten Edelsitzen kennt man nur die Lage von Patras, Vostitza und Basilicata am korinthischen Meerbusen, von Arkadia nordwärts Navarin; und von Perigardi unweit

---

*) Vergleiche Band I, S. 373.

**) Du Cange Tom. 2, pag. 224.

des Rufia=Stromes. Die übrigen Namen bezeichnen theils neugebaute Burgen, theils ältere Ortschaften, deren Benennungen im Munde der abendländischen Ritter unkenntlich sind.

Die großen Dynasten von Kalavryta, Karitena und Chalandritza (oder Chalatritza), welchen das ganze Gebiet des alten arkadischen Hochlandes, im Mittelpunkte der Halbinsel gehörte, nahmen an der Herbeirufung Jakobs von Majorca keinen Theil, weil sie sich schon damals als völlig unabhängige erbliche Fürsten auf ihrem Gebiete betrachteten, und schwächere Ritter der Nachbarschaft zu unterjochen begannen. Aber nicht mehr Raoul von Tournay, nicht mehr Robert von La=Tremouille, sondern Bartolo von Rendinelli und Zacharias Centerione herrschten zur Zeit Roberts und Marias, seiner Gemahlin, in jenen Gegenden, wie aus einem Berichte Nicola's von Boyano erhellt, welcher bei Wahrnehmung der fürstlichen Prärogative und Rechtsame vorzüglich gegen den letztgenannten Centerione und gegen Rinaldo von Zarni (am Fuße der Bergschluchten von Melingi) als offenbare Widersacher und Rebellen gegen Maria von Bourbon, die Erbfürstin, Beschwerde führte. *)

Der Idee nach standen auch Argos und Nauplion, in deren Besitze sich die Erben Walthers von Brienne damals noch behaupteten, so wie die beiden, der Republik Venedig überlassenen Festungen Modon und Koron unter Oberhoheit des Fürsten; leisteten aber eben so wenig Huldigung

---

*) Du Cange p. 265, a. a. O.

und Lehenzins als die große Compagnie zu Athen, und alle jene Inseln, welche ursprünglich bei dem Beherrscher Morea's zu Lehen gegangen, und noch niemals von dem Verbande freigesprochen waren.

Sonderbar genug bemerken die Barone in dem oft genannten Instrumente vom Jahre 1344, daß ein Fürst von Achaja nach Abzug der Kosten für Verwaltung und Landesvertheidigung noch jährlich 100,000 Floren reines Einkommen bezöge, wenn alle einheimischen Dynasten und Lehensleute die constitutionsmäßigen Auflagen bezahlen würden. *)

So ungefähr standen die Sachen in dem von den Franken beherrschten Antheile Morea's im Jahre eintausend dreihundert vierundsechzig, in welchem Robert von Tarent, der letzte wirkliche Fürst und Besitzer Achaja's in seinem Palaste zu Neapel gestorben ist.

Es wird dem Leser nicht entgehen, daß der damalige Zustand der Halbinsel, so weit er nämlich die Staatenzahl betrifft, einige Aehnlichkeit mit dem Zustand in der alten Zeit griechischer Größe hatte, wo der Peloponnes, unter die Völker von Sparta, Argos, Korinth, Arkadia, Achaja und Elis vertheilt, der ganzen Macht des Orients trotzte.

---

*) Item dico, quod deductis expensis pro custodia castrorum superesset principi integre possidenti, anno quolibet centum millia florenorum.

Extrait d'un Mémoire en papier de la Chambre des Comptes de Paris, touchant les droits du Roi de Majorque sur la principauté de la Morée.

Apud Du Cange. Tom. 2, p. 375.

das reiche Athen besiegte, den Macedoniern widerstand, und über vierhundert Jahre lang sowohl gegen Griechenland als gegen die Fremden die Freiheit bewahrte.

Wie unbedeutend, wie unmächtig, wie nichtig erscheint er uns dagegen in der eben bezeichneten Epoche? Ein Spielball, ein willenloses Werkzeug wird er abwechselnd kühnen Seeräubern von Anatolien und Abendland zur Beute. Unbekannte Fürsten in Neapel, in Burgund, in Hennegau weben unter Beobachtung barbarischer und abergläubischer Ceremonien die Loose von Lacedämon und Korinth!

Aber warum wundert man sich? War es denn damals noch jener Peloponnes, in welchem Lacedämon den Lykurgischen Gesetzen gehorchte, Korinth am Welthandel Theil nahm, Männer, wie Leonidas, Agesilaos und Philopömen an der Spitze einheimischer Heere standen; olympische Wettkämpfe gefeiert und Colonien zur Civilisirung fremder Länder ausgeführt wurden? Gewiß nicht! Gesetze, Tempel, Wohnhäuser, Götter und Menschen jener Vorzeit waren ja damals gleichmäßig verschwunden, selbst der Name des Landes vergessen; ein neues Geschlecht von Slaven, Illyriern und Kelten hatte sich mit schwachen Ueberbleibseln hellenischer Einwohner verschmolzen, und auf den Gräbern der alten Städte seine ärmlichen Hütten erbaut.

Müßige Speculationen und eitles Gezänk über gleichgültige oder unbegreifliche Gegenstände der Theologie beschäftigte die eine Hälfte des Volkes, während Unwissenheit,

sittliche Verwilderung und religiöser Fanatismus mit stupider Ohnmacht gepaart, das Loos der andern war.

Während die alten Griechen ihre religiösen und bürgerlichen Einrichtungen auf das politische Wohl der Bürger berechneten, ward bei den Peloponnesiern der damaligen Zeit als profan, eitel, irdisch und sündhaft betrachtet, was sich nicht im Kreise dogmatischer Erörterungen bewegte, oder mit Festsetzung irgend eines streitigen Punktes der Kirchendisciplin beschäftigte.

Zu dieser innern Versunkenheit kam noch der Umstand hinzu, daß die Häupter der meisten Staaten Morea's Fremdlinge waren, und in der Vorstellungsweise der Eingebornen für Barbaren, Ketzer und Räuber galten, denen es nicht darum zu thun wäre, Blüthe, Reichthum und Glück des Landes durch weise Gesetze zu fördern, sondern in kurzer Zeit große Reichthümer aufzuhäufen, und sie nachher auf den Burgen des Abendlandes in barbarischer Pracht zu verschwenden. Morea ward einer ununterbrochenen, Jahrhunderte dauernden, Plünderung preisgegeben; die Habsucht roher Sieger befriedigen sein einziges Gesetz; der Krieg zwischen Oberhaupt und Unterthan bleibend. Wie hätte unter solchen Umständen die Verbesserung der bürgerlichen Einrichtungen, die Veredlung der Sitten, das Glück des Landes gemehrt und gefördert werden können?

Achtes Capitel.

Anarchie in dem byzantinischen Theile der Halbinsel. Manuel Kantacuzenus stellt Ruhe her. Friede zwischen den Franken und Griechen. Die ersten albanesischen Colonien in Morea. Jahr 1349 — 1380.

Im Jahre 1347, in welchem Johann Kantacuzenus durch türkische Hülfstruppen endlich über seine Gegner das Uebergewicht errungen hatte, war der günstige Moment, Achaja wieder an das Reich zu bringen, längst vorübergegangen. In Mistra selbst war nach dem Tode des beiläufig um 1320 hingerafften Statthalters Kantacuzenus, Vaters des eben benannten Johann Kantacuzenus, das Ansehen des Hofes von Constantinopel völlig erloschen, und konnte bei den langwierigen Kronstreitigkeiten zwischen dem alten Andronicus und seinem Neffen auch nicht wiederhergestellt werden, was wir mit vollem Recht aus dem Stillschweigen schließen, womit bei der Gebietsvertheilung zwischen den beiden Imperatoren die Städte auf Morea übergangen wurden.

In der Zwischenzeit hatte Gesetzlosigkeit und Fehdewuth der Archonten eine solche Höhe erreicht, daß selbst der ehrgeizige, ränkevolle und mit allen Schrecken der Bürgerkriege innig vertraute Kaiser Kantacuzenus nur mit Entsetzen über die Gräuelscenen der Halbinsel spricht, und

nicht begreifen kann, wie doch die Menschen in ihrer Wuth so weit gehen mögen, lieber Heimath, Freunde und Vaterland zu verderben, als friedlich neben einander zu leben.*)

Um diesen Zerrüttungen Gränzen zu setzen, konnte Kantacuzenus bei eigener Schwäche und Armuth vor der Hand nur seinen jüngern Sohn, Manuel, mit einigen Fahrzeugen und etwas Mannschaft von Constantinopel absenden. Mit dem Titel eines Despoten gab er ihm zugleich unbedingte Vollmacht, den politischen Zustand der Strategie nach Gutbefinden anzuordnen und alle Maßregeln zu treffen, welche geeignet wären, in diesem wichtigen Theile des Reiches den innern Frieden herzustellen, und das verfallene kaiserliche Ansehen wieder ins Leben zu rufen.

Die ersten Versuche des neuen Statthalters waren auch nicht unglücklich. Er versöhnte die von langen Fehden erschöpften Archonten und Häuptlinge des Landes, und schloß endlich einen aufrichtigen Frieden und sogar ein wechselseitiges Bündniß mit dem Statthalter von Glarentza und den übrigen Frankendynasten von Achaja zu gemeinsamer Wehr gegen die Türken, deren Banden er durch

---

*) Ἐπεὶ δε καὶ ἡ Πελοπόννησος διέφθαρτο παντάπασιν οὐ μόνον ὑπὸ τῶν Περσῶν (die Klein-Asiatischen Türken) στόλοις μεγάλοις ἐπιόντων, καὶ ὑπό Λατίνων . . . ὑπηκόων ὄντων Πρίγκιπι, ἀλλὰ καὶ μᾶλλον ὑπὸ σφῶν αὐτῶν διηνεκῶς ἀλλήλοις ἀντικαθισταμένων, καὶ διαρπαζόντων τὰ ἀλλήλων καὶ ἀποκτενόντων, καὶ κῶμαι μὲν ἀτείχιστοι ὑπὸ τῶν ἔξωθεν ἀνάλωνται πολεμίων· ἁι δὲ πόλεις ὑπὸ τῶν ἐνοικούντων, κ. τ. λ·

Cantacus. a. a. O. pag. 601.

mehrere glückliche Gefechte aus Morea vertrieb, und den in tiefe Verachtung gesunkenen Namen der eingebornen Moraiten neuerdings zu Ehren brachte.*) Mit gleicher Bereitwilligkeit unterstützte er die Baronen Achaja's gegen ihre Todfeinde (inimicos capitales einer alten Urkunde bei Ducange), die Catalonier von Athen, und that nach Verjagung ihrer Banden aus Morea gemeinschaftlich mit den Franken einen Streifzug gegen Theben, der Hauptstadt der großen Compagnie.**)

Bald fing man wieder an, unter dem Schutze der neuen Ordnung das Feld zu bauen, Wohnhäuser zu errichten, und die verödeten Dörfer, deren Bewohner entweder durch den Krieg oder durch die weltverheerende Pest von 1347 verschwunden waren, durch fremde Colonisten wieder zu bevölkern.***) Manuel bemühte sich, das Volk durch Gerechtigkeit, die Primaten aber durch Wohlthaten an sich zu fesseln, um dem verödeten Lande die Segnungen des Friedens ja recht lange zu sichern. Doch alles war vergeblich. Die Moraiten waren verwildert, die Ruhe ihnen lästig, die Herrschaft der Gesetze unerträglich. Alles, sagt Kantacuzenus, konnten die peloponnesi-

*) *Καὶ πρὸς τοὺς βαρβάρους ἀντικαθιστάμενος, καὶ μάχαις πολλαῖς νικήσας, ἔπεισε μὴ πάνυ Πελοποννησίων καταφρονεῖν.* Cantacuz. a. a. O. pag. 601.

**) Cantacuz. a. a. O. pag. 603.

***) Um diese Zeit erlitt die einheimische Slavenbevölkerung zum zweitenmale eine starke Mischung neu-griechischer und anderer Colonisten.

schen Archonten eher ablegen, als ihre unversöhnliche gegenseitige Fehdewuth. *)

Die Gegenwart des Despoten und sein auf Gerechtigkeit und Liebe begründeter Einfluß auf die Bewohner des Landes ward ihnen bald ein Gegenstand des Widerwillens und lehrte sie auf Mittel sinnen, das Netz, welches ihre Wuth gefangen hielt, mit Gewalt zu zerreißen. Ein allgemeiner, zu gleicher Zeit sich erhebender Aufruhr gegen Manuel schien ihnen der kürzeste und sicherste Weg zum Ziel.

Als Werkzeug zu dieser Unternehmung diente ihnen der Archont Lampudius, ein Mann, welcher in den Künsten der Intrigue und Schändlichkeit nach dem Urtheile seiner Zeitgenossen alle Bösewichter auf Morea übertraf. Früher selbst das Haupt einer Partei und reich begütert, ward er von den Gegnern überwunden und des ganzen Vermögens beraubt. Seiner Armuth kam nur die Schlechtigkeit seines Charakters gleich. Durch Schmeicheleien, verstellte Reue und Angelobung treuer Ergebenheit wußte er den Statthalter so für sich einzunehmen, daß er nicht nur seine Güter zurück erhielt, sondern noch Zuwachs an Reichthum und Macht durch Manuels blinde Gutmüthigkeit erwarb. Der Gebrauch, welchen Lampudius von diesem unverhofften Glückswechsel machte, war seines Charakters würdig. Unversöhnliche Fehde begann er gegen jene moraitischen Primaten, welche vorhin zu seiner Erniedrigung und Beraubung mitgewirkt hatten; „denn,"

---

*) Ἢ τὸ μὴ στασιάζειν. Cantacuz. a. a. O. p. 601.

bemerkt Kantacuzenus, „weder Glück noch Unglück, noch auch die Zeit, welche doch Alles ändert, vermag je den gegenseitigen Groll der Archonten von Morea zu tilgen: ihre Feindseligkeiten dauern mit ungeschwächter Wuth durch das ganze Leben, und gehen nach dem Tode als Erbtheil auf die Kinder über. Die Lykurgischen Gesetze, fährt er fort, seyen unter ihnen völlig in Vergessenheit gekommen, und von Solon'schen nur eines noch in Gültigkeit, jenes nämlich, welches alle bei einheimischen Streitigkeiten parteilos bleibenden Bürger für ehrlos erklärt." *)

Um den wieder erneuten verheerenden Landungen der Muhamedaner aus Anatolien einen Damm entgegenzustellen, suchte Manuel eine Flotte auszurüsten, die Kosten der Bemannung aber durch eine allgemeine Besteurung der Einwohner zu decken. Die Erhebung des Geldes bat sich Lampudius aus, unter dem Vorwande, er verstehe sich am besten auf Behandlung solcher Dinge, und habe überhaupt von der Lage und von den Verhältnissen der Mistraiten die genaueste Kenntniß, und übertreffe überdieß noch an Anhänglichkeit und Treue gegen den Statthalter alle Bewohner der Strategie.

Mit Vollmachten versehen bereis'te er das ganze Gebiet, besuchte jede Stadt, jedes Dorf, und reizte die Bewohner allenthalben zur Empörung gegen Manuel auf; warf ihnen Feigheit und Knechtsinn vor, mit welchem sie

---

*) Ὄυτε γὰρ κακοπραγία, ὄυτ᾽ εὐημερία, ὄυτε χρόνος ὁ πάντα λύων διαλύειν δύναται αὐτοῖς τὴν πρὸς ἀλλήλους ἔχθραν κ. τ. λ. Cantacuz. a. a. O. p. 602. ed. venet.

die von ihren Voraltern geerbte Freiheit an einen byzantinischen Statthalter hingegeben, und Sklaven ähnlich die schmählichste Behandlung von einem ausländischen Satrapen bisher geduldet hätten. Erheben sollen sie sich gegen ihren Unterdrücker, alle zugleich und an einem Tage. Nichts werde er gegen die Waffen des ganzen Volks vermögen, und froh, sein Leben zu retten, schimpflich aus der Burg von Mistra entfliehen, oder wenn er sich erkühnt, Widerstand zu leisten, augenblickliche Vertilgung finden.

Diese Einflüsterungen fanden überall geneigtes Gehör. An einem und demselben Tage erhoben sich die Bewohner der ganzen Statthalterschaft, ergriffen in Städten und Flecken die kaiserliche Obrigkeit, und strömten von allen Seiten in Haufen zu Fuß und zu Pferd, geführt von Lampudius gegen Mistra, um den Statthalter aus dem Lande zu treiben.

Manuel, von aller Hülfe abgeschnitten, waffnete die Besatzung der Burg, bestehend aus 300 Mann Kerntruppen aus Constantinopel und einer kleinen Schaar Albaneser, welche er im Despotat geworben hatte, und ging den Aufrührern entgegen. Nicht einmal den ersten Stoß des auserlesenen Häufleins hielten diese aus und flohen mit unbegreiflicher Feigheit zerstreut in ihre Heimath zurück.*) Einige Districte unterwarfen sich nach diesem

*) Die Albanesen werden in dieser Stelle „Ἀκαρνάνες" genannt, weil die Familie Angeli den Titel „Despot von Epirus und Akarnanien" führte. Aus demselben Grunde heißt Arta in Epirus bei Cantacuz. p. 704

ersten Versuche ungesäumt dem Statthalter und erhielten Vergebung. Nur die kühnsten und unruhigsten unter den Archonten wollten von keiner Unterwerfung hören und setzten den Kampf fort, in der Hoffnung, dem Statthalter in kleine Abtheilungen zerstreut, leichter zu widerstehen. Nach vielen Niederlagen und Verheerungen baten endlich auch sie um Vergebung, und gelobten neuerdings Treue und Gehorsam. Manuel bestrafte keinen, bedauerte vielmehr die Thorheit, mit welcher sie ein ihre Kräfte weit übersteigendes Unternehmen gewagt, um nach dem Verluste ihrer Mannschaft und nach Verwüstung ihrer Felder einen Frieden zu erhalten, welchen sie vorher ohne Gefahr in Ruhe hätten genießen können.

Aber auch dießmal war die Reue der Archonten nicht aufrichtig; sie waren nur der Waffengewalt und dem Glücke Manuels gewichen. Denn als zu Constantinopel der Bürgerkrieg zwischen Johann Kantacuzenus und Johann Paläologus von Neuem begann*), machten sie einen zweiten Versuch, den Statthalter aus dem Lande zu treiben. Bestärkt wurden sie in ihrem Unternehmen durch einige vornehme Byzantiner, welche der junge Paläologus auf die Halbinsel geschickt hatte, um der Kantacuzenischen Partei entgegenzuarbeiten und wo möglich sich der ganzen Statt-

---

Ἄρτα τῆς Ἀκαρνανίας πόλις. Eben so heißen die Servier bei diesem Autor Triballier, und die Bulgaren Mysier, Päonier. Vgl. meine akadem. Abhandlung vom 25 August 1835. pag. 77, 100 ꝛc.

*) Jahr 1353. Cantacuz. a. a. O. pag. 603. ed. ven.

halterschaft zu bemächtigen. Monembasia ausgenommen, welches durch die Besatzung seiner unbezwingbaren Burg in Pflicht erhalten wurde, griff das ganze Land zu den Waffen. Die Feigheit dieser Leute aber war so groß, und so unmächtig waren alle ihre kriegerischen Versuche, daß sie von Manuels kleinem Albanesen-Häuflein zum zweietnmale völlig geschlagen und auseinander getrieben wurden. —

Von dieser Zeit an entsagten sie jedem Versuche, durch Vertreibung des Statthalters dasjenige zu erringen, was sie Freiheit nannten. Von der Unmöglichkeit, die Albanesen zu überwinden, völlig überzeugt, ergaben sie sich aufrichtig der wohlthätigen und milden Verwaltung Manuels, begannen wieder Feldbau und Viehzucht, Beschäftigungen, welche bei Manuels Ankunft in der Halbinsel in einem solchen Grade verschwunden waren, daß nirgends auf dem platten Lande ein zahmes Thier zu finden war, und die Aecker außerhalb des Weichbildes der befestigten Orte in der ganzen Strategie öde lagen.*)

Der früher mit den Franken von Achaja geschlossene, aber durch ihre Theilnahme an den verrätherischen Umtrieben des Lampudius wieder gebrochene Waffenstillstand wurde jetzt endlich nach hergestellter Ruhe im Innern, in einen aufrichtigen und dauerhaften Frieden umgewandelt, und auf solche Weise dem seit Wilhelm Ville-Hardouins Friedens-

---

*) ... καὶ βοσκημάτων ἐπιμέλειαν, καὶ κτήσεις ἐκτήσαντο ἐν τοῖς ἀγροῖς πολλὰς, πρότερον καθ᾽ ὃν δεσπότης ἀφῖκτο χρόνον οὐδενὸς ὄντος πλὴν τῶν πόλεων.

Catacuz. a. a. O. pag. 602.

bruch im Jahre 1263, in die neunzig Jahre dauernden Kriege zwischen Franken und Griechen ein Ende gemacht.

Fünfzehn volle Jahre hatten die beiden Familien Kantacuzenus und Paläologus um die Krone von Constantinopel gestritten. *) Was das alternde Reich bis dorthin an Reichthum und Kraft aus den Stürmen der Vergangenheit gerettet hatte, ward in diesem Streite vollends aufgezehrt, indem beide Parteien, wie schon oben bemerkt worden, den Kampf nicht mit griechischen Nationaltruppen, sondern durch türkische und slavische Völker ausfochten, welchen sie abwechselnd an Soldes Statt die Schätze und Länder der Gegner zur Plünderung überließen.

Im Jahre 1357 endlich trat Johann Kantacuzenus von allen Seiten gedrängt, mit seinem gleichfalls zum Kaiser erhobenen Sohne Matthäus, vom Schauplatze, und überließ dem gesetzmäßigen Thronerben Johann Paläologus den Alleinbesitz der Kaiserkrone, wogegen die Strategie Mistra bis zu Manuels Tode dem Kantacuzenischen Hause verbleiben sollte. Das Elend jener Zeiten war so groß, und die Bevölkerung der Städte Thraciens nach dem verheerenden Kriege so zusammengeschmolzen, daß die Abgaben kaum hinreichend waren, die kaiserliche Familie vor Mangel zu schützen. Daß Constantinopel unter solchen Umständen alles Gewicht in der politischen Wagschale der umliegenden Reiche verlor, ist ohne Erinnerung klar. Es hatte ja sein Beherrscher weder Geld noch Soldaten, und

---

*) Von 1342 — 1357.

von aller seiner frühern Herrlichkeit nichts mehr behalten, als Titel und Ansprüche eines Kaisers der bewohnten Erde.

Alle Macht jener Länder war damals auf die drei — dem griechisch redenden Geschlechte gleich feindseligen — Völkerstämme der Slaven, der Türken und der Arnauten oder Albanesen übergegangen. Diese sehen wir von nun an über ein volles Jahrhundert auf den Ruinen Griechenlands um die Herrschaft kämpfen. Ganz Macedonien, mit Ausnahme von Salonichi, den größten Theil Thessaliens, und alle zu beiden Seiten des Pindus gelegenen Länder Inner-Griechenlands bis an den Meerbusen von Korinth, hatte Stephan der Große, König von Serbien, während der letzten Verwirrungen an sich gerissen, und sogar den Titel, Kaiser von Romanien, angenommen.

In der Bergstadt Skopi in Obermacedonien, an den Quellen des Vardar, schlug er seinen Thron auf, und bedrohte von dort aus Adrianopel, Salonichi, Albanien und Athen zu gleicher Zeit. In zusammenhängender Reihe von der Donau bis Korinth gehorchten die Länder diesem gewaltigen Slavengebieter. Salona in Phocis, und Joannina gingen über; die Städte von Aetolien und Akarnanien fielen nach einander; bis an den Maritzastrom und die Thore von Adrianopel streiften seine Schaaren unterjochend und plündernd. Ganz Thracien, und Constantinopel selbst schien rettungslose Beute dieses Eroberers zu werden. Denn das beklagenswerthe Griechenvolk, von unkriegerischen und weichlichen Männern beherrscht, hob die Hand zur Vertheidigung nicht auf, und wartete zagend

auf den Fremdling, welcher ihm die Sklavenkette bringen wollte. *)

Mitten im Laufe seiner Siege wurde Stephan durch den Tod vom Schauplatze gerufen, und sein großes Reich von den Söhnen und Verwandten in mehrere von einander unabhängige Fürstenthümer zertrümmert. **) Die Burgen von Salona, von Ochrida, von Trikka und von Castoria wurden Residenzen selbstständiger Slavenfürsten. Auf dem serbischen Flachlande am Ister setzte sich Lazar Brancowitz, Ungleses zu Seres in Macedonien, Thwarko am Vardar fest.

Stephans Plan, das griechische Volk zu unterjochen, suchten die in allen übrigen Dingen getheilten Fürsten durch gemeinschaftliches Zusammenwirken zu vollenden, und brachen mit einer großen Macht in Thracien ein. An den Ufern des Maritzastromes (ehemals Hebrus genannt) begegneten sie den osmanischen Türken, welche zu gleicher Zeit vom Hellespont heranzogen, um ihre Herrschaft in Europa zu befestigen. Urchan, der Sultan, hatte die constantinopolitanische Herrschaft auf den Küsten Anatoliens gänzlich vernichtet, und durch Kantacuzenus verderbliche Politik in Europa einzudringen Gelegenheit gefunden. Wie einst Roger de Flor, der Abenteurer, so wählte auch der Sultan Urchan Kallipolis am Hellespont zu seinem Waffenplatz, und weigerte sich dann

*) Ἐς μάχην μὲν οὖν τὸ Ἑλληνικὸν γένος ἐπελθεῖν καὶ διαπειρᾶσθαι, γνωμὴν οὐκ ἐποιεῖτο.

Chalcocondyl. p. 11 ed. venet.

**) Im Jahre 1354.

nach Beilegung des Bürgerkriegs diese Thore des Abendlandes wieder an die Paläologen zurückzustellen. Von hier aus wurden die im letzten Krieg verödeten, und durch Erdbeben zum Theil eingestürzten Städte Thraciens durch türkische Colonisten besetzt und um 1361 selbst das starke Adrianopel eingenommen.

Wie von einer mitten im feindlichen Lande befestigten Burg zog Urchan's Sohn, Murad I, aus den Mauern dieser großen Stadt mit Heeresmacht gegen Servien und Bulgarien, gegen Constantinopel und Albanien. Zahlreiche Türkencolonien verpflanzte er aus Anatolien nach Thracien herüber, um sich auf den Riesenkampf vorzubereiten, welchen er bald mit den abendländischen Völkern, deren Heere dem sinkenden Constantinopel zu Hülfe kamen, bestehen mußte. Ohnmächtige Verträge und Bitten waren die einzigen Waffen, welche ihm Johann Paläologus entgegensetzte, dessen Reich sich nun nicht weiter als auf einen schmalen Küstenstrich am schwarzen Meere bis nach Selymbria, auf Salonichi in Macedonien, und auf einige Inseln im Archipelagus erstreckte. Die Entscheidung seines Loses gehörte nicht mehr ihm an; sie war den Fremdlingen überlassen, welche zu gleicher Zeit auf seinem Boden erschienen, und im Vertilgungskampfe die Frage zu lösen begannen, wen in Zukunft das gebeugte Geschlecht der Griechen als Gebieter zu erkennen habe.

Der Kampf an der Maritza unterdessen war nicht lange zweifelhaft. Schon im zweiten Treffen wurde das Slavenheer völlig geschlagen, zwei ihrer Fürsten selbst

getödtet, und Thracien bis in die Nähe von Constantinopel der Preis des Siegers. *)

Den sinkenden Kampf der Slaven nahmen die Albanier auf. Die Bewegungen dieses bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Europa so viel als unbekannten Volkes begannen erst während des kantacuzenischen Bürgerkriegs, gewannen an Bedeutung und Umfang in den nächstfolgenden Decennien, in welchen Osmanen und Slaven um den Besitz der Süd-Donauländer stritten, und erregten endlich die ernsthaftesten Besorgnisse, als bei der Ohnmacht der Fürsten in Attika, Thessalien, Akarnanien und Morea, alle diese Länder albanesische Colonisten überschwemmten, und die einheimische gräcisirte Sarmaten-Bevölkerung allmählig verdrängten.

Wir halten es nicht für überflüssig, hier über die frühern Verhältnisse dieses überhaupt merkwürdigen, und in der Geschichte Morea's besonders bedeutungsvollen Volksstammes einige Erinnerungen einzuschalten.

Die Albanier, Albanesen, Arnauten oder Schkypetaren, Nomaden von Beschäftigung, saßen ursprünglich in den Gebirgszügen zwischen Macedonien und Thessalien auf der einen, Epirus und der Seeküste von Dyrrhachium auf der andern Seite, so daß sie die Bergthäler sowohl als die nach Macedonien und Illyrien sich abdachenden Vorgebirge mit ihren Heerden und Hütten bedeckten. **) Unberühmt und ungenannt in den Jahrbüchern

*) J. 1363 nach Hammer. G. d. T. R. B. I, pag. 170.

**) Vgl. Cantacuzenus, historia Byzant. ed. ven., pag. 138, 220, 231.

der Geschichte theilten sie mit den übrigen Stämmen jener Gegenden das Schicksal, zuerst den Königen von Illyrien, und nach deren Besiegung durch Philipp und Alexander, den Macedoniern Tribut zu bezahlen. Durch Aemilius Paulus den Römern unterthan, blieben sie in ihren Waldthälern unbekannte Viehhirten, während Rom die Welt eroberte und wieder verlor. Die Theilung des Reiches in ein Morgen- und Abendländisches änderte in ihren Verhältnissen nichts, und so lange Constantinopel nur einen Schatten von Macht besaß in jener langen Reihe der Jahrhunderte zwischen Theodosius und Andronicus II, wußte man von diesem Volke nichts zu erzählen, als daß seine Heerden aus den Bergquellen des Pindus trinken, und die hochgebauten und kräftigen Männer, von altherkömmlicher Rohheit gefesselt, ohne sich um die Weltbegebenheiten viel zu kümmern auf den heimatlichen Gebirgen herumirren. *)

Aus den Beschreibungen des Ptolemäus, Strabo, Plinius u. s. w. kennt jedermann die Landschaft Albania und das Volk der Albanier am Südabhange des Kaukasus zwischen dem kaspischen Meer und dem Kurstrome. Sonderbar genug haben die Albanier in Illyrien mit jenen

---

*) Ἀλβανοὶ νομάδες. — Ἀλβανοὶ ἀβασίλευτοι ... πόλιν οἰκοῦντες οὐδεμίαν, ἀλλ' ὄρεσιν ἐνδιατρίβοντες, καὶ χωρίοις δυςπροςόδοις ... Cantacuz. a. a. O., pag. 138 u. 231. — Daß in den byzantinischen Thronrevolutionen albanesische Soldhaufen namentlich aufgeführt werden, kann noch als kein bedeutendes Auftreten auf der Schaubühne der Weltbegebenheiten bezeichnet werden.

Bewohnern des Morgenlandes eine auffallende Aehnlichkeit in Sitteneinfalt, Körperbau und Namen. Von beiden gelten im Allgemeinen Strabo's Worte: *Κάλλει καὶ μεγέθει διαφέροντες.* *) Die Albanier im Oriente bewohnten Gebirge, und nahe am Gebirge liegende Ebenen, verschmähten den Feldbau, lebten lieber von Viehzucht, von Jagd und Beute, hatten nur wenige und kleine Städte, liebten das Leben in zerstreuten Dörfern und Flecken, und waren im Krieg als Fußgeher gefürchteter und gewandter als zu Pferde.

Findet man diese Merkmale nicht großentheils auch bei den Albaniern des byzantinischen Reiches? Ja, deutet nicht der Name selbst, welchen ihnen die auswärtigen Völker geben, klar genug an, daß sie ein Gebirgsvolk sind? Alban ist ein uraltes Wort der Völker aus Iran, und heißt Bergland, und Albanier sind in der Sprache des alten Morgenlandes nichts anders als Gebirgsvölker, und in zweiter Bedeutung von Natur starke und rüstige Menschen. **) Eben daher kommen auch die Benennungen Alben, Alpen, Alpes, welche verschiedene Gebirgsgegenden Europa's in alten und neuen Zeiten getragen haben, und noch tragen. Daher begreift der Ausdruck Alben in den helvetischen und norischen Gebirgen, deren Bewohner sich vorzüglich mit der Viehzucht beschäf-

---

*) Besonders hoch und schön gebaut (jedoch der Stamm der Liapides ausgenommen).

**) Daher heißt man in Iran und Turkistan durch Leibesstärke und Heldenmuth ausgezeichnete Männer الب ارسلان Alb-Arslan. Siehe Ferhenk Schuuri.

tigen, die Triften und Sommerweiden auf dem Hochgebirge.

Der klarste Beweis, daß Albanien ursprünglich Bergland bedeute, liegt in dem Umstande, daß die arabischen und europäischen Geographen dasselbe Land am Kaukasus, welches früher Albania hieß, nach dem Untergange der Pehlvi-Sprache und Nationalfreiheit in Iran häufig unter dem Namen Daghestan (داغستان) d. i. Gebirgsland in ihren Büchern aufführen.

Aus diesen Gründen mag es auch weniger befremden, daß wir außer dem kaukasischen und macedonischen Albanien auch Gegenden, Städte und Flüsse dieses Namens in den Carnischen Alpen, in den Apeninnen Mittel-Italiens, zu beiden Seiten der Pyrenäen, und sogar in den Hochgebirgen Schottlands finden, welcher ganze Strich in der Vorzeit den Namen Albania trug. *) Eben deßwegen können wir auch der Meinung des berühmten Herrn von Saint Martin, welcher den Namen Albanier von dem Worte Aghuang, der armenischen Benennung dieses Volkes, herleitet und mit Sanftheit der Sitten erklärt, **) nicht beistimmen, indem Sanftheit keineswegs ein so vorherrschender Charakterzug der Albanier ist, als wie ihr Wohnsitz und Aufenthalt im Gebirge.

Ob die zur Zeit der großen Völkerwanderung und dann später im dreizehnten Jahrhunderte durch die Ta-

---

*) D. i. Galik-Albanach.

**) Journal des Savans 1818, pag. 487.

Anmerk. Die Armenier sprechen statt l gewöhnlich g, Aghuank statt Albankh.

taren vom Kaukasus nach Europa getriebenen Alanen ein und dasselbe Volk mit den alten Albaniern seyen, wie Zonaras behauptet,*) wollen wir als gleichgültig für unsere Zwecke dahingestellt seyn lassen, obgleich Klaproth nachweis't, daß diese Alanen gleichfalls in den Gebirgen des alten Albaniens ihren Sitz hatten.**)

Daß sich die Albanier diesen Namen ursprünglich nicht selbst gegeben, sondern von den umliegenden Völkern erhalten haben, scheint allerdings richtig zu seyn. In Griechenland nennen sie sich Schkypitar, und ihre Sprache Schkypi. Ob es aber auch eine Stadt Skypiche in Albanien am Kaukasus gegeben habe, wie einige Geographen behaupten, scheint nicht erwiesen zu seyn.***) Jedoch soll durch alle diese Anspielungen zwischen den Albaniern in Illyrien und denen am Kaukasus durchaus keine Folge auf Abstammung der erstern von den letztern hier geltend gemacht werden. Wer kennt nicht das Unsichere solcher Ableitungen aus einigen oder mehreren, manchmal ganz zufälligen Aehnlichkeiten in Körperform, in Sprache und Gebräuchen zweier verschiedenen Völker, besonders wenn die Auswanderung oder Siedelung eines Bruchstückes derselben aller historischen Kunde und Sagenzeit vorausgegangen ist. Denn der erste geschichtliche Lichtstrahl, der auf das unwirth-

---

*) *Εἶτα ἔσταλτο πρὸς τοὺς Ἀλανοὺς ἢ Ἀλβανοὺς, οὕτω γαρ τοῖς παλαίοις ὀνομάζονται.*

Zonaras, lib. 10, pag. 78. ed. Venet.

**) Asia polyglotta pag. 82 ff.

***) S. Baudrand, Martinière.

bare Heimathland der europäischen Albanesen fällt, zeigt uns dieses Volk in denselben Sitzen, die es heute noch inne hat. Es ist nichts anders als ein Fragment jenes großen illyrischen Stammes, welcher den ganzen gegen Mitternacht und Abend von Hellas gelegenen Erdstrich mit Einschluß von Macedonien und eines Theiles von Thessalien erfüllte, aber in der Folge allenthalben der griechischen Sitte und den großen Weltstürmen während und nach der Herrschaft Roms bis auf diese schwachen Ueberreste im Hochgebirge erlegen ist. Ihre Sprache, die Spuren aller in jener Weltgegend herrschenden oder eingedrungenen Völker an sich tragend, hat in ihrem Grundwesen weder mit der griechischen, noch mit der lateinischen auch nur die entfernteste Aehnlichkeit*). Die Krieger des Pyrrhus, der Teuta und des Gentius redeten einst diese Sprache, so wie sie Miaulis und Konturiotis mit den Bewohnern von Böotien, Hydra, Attika und einem großen Theile Morea's heute noch sprechen. Mehr nähert sie sich der Mundart jenes Volkes, das man heute vorzugsweise Blachen nennt, welche ihrerseits auch nichts anderes als die Trümmer eines andern Urvolkes sind, welches vor Ausbreitung der griechi-

---

*) Sermo gentis neque Illyricis (Slavis), neque Graecis notus. Aeneas Sylv. Descriptio Europae cap. 15. — Leake, „Researches in Greece," pag. 237 ff. — Thunmann, Untersuchungen über die östlichen europäischen Völker, Lpzg. 1774. — Xylander, „Die Sprache der Albanesen oder Schkipitaren." Frankfurt a. M. 1835. —

schen und italischen Weltzerstörer und der verderbenbringenden Ueberzüge der scythischen und keltischen Wanderungen, die Flächen von Thracien und den innern Gebirgsstock des illyrischen Dreieckes bewohnte *). Wildheit und Härte scheint allzeit an Gemüthsart und Sitte dieser beiden Völker gehaftet zu haben, so wie völliger Mangel an Kunst- und Schönheitssinn. Ob dieser Mangel im Wesen des albanesischen Volkes liege, und folglich unverbesserlich sey, muß sich jetzt nach wenigen Decennien zeigen, da ein Theil desselben nicht nur eine christliche, sondern auch hochgebildete und kunstsinnige Regierung besitzt, und darüber noch vorzüglich jenen Theil des griechischen Bodens bewohnt, der einst die herrlichsten Blüthen des geistigen Lebens und der Kunst getrieben hat.

Hauptort des Volkes und Sitz des Statthalters im griechischen Albanien heißt bei den Byzantinern Albanopolis, d. i. Albaneser-Stadt. Wie er aber im Munde der albanesischen Viehhirten geheißen habe, ist nicht mehr bekannt **).

Bei der Zertrümmerung des griechischen Reiches im Jahre 1204 kam der Bergkanton Albanien unter die Herrschaft der Despoten Michael und Theodor Angelus von Joannina, Epirus oder Akarnanien, denn alle diese Benen-

*) Alles, was bisher über Geschichte und Sprache der Albanesen bekannt gemacht wurde, findet man bei Xylander a. a. O. Seite 275 ff. zusammengestellt.

**) Heut zu Tage heißt er bei In- und Ausländern Elbassan.

nungen führten sie *). Unter Michael, ihrem Nachfolger, fielen die Albanesen von Kastoria, unter ihrem Häuptling Gulamos, zu Joannes Vatatzes, Kaiser von Nicäa, ab. Auch das Bergschloß Croja und die übrigen Wohnplätze dieses Volkes im Westen der Gebirge mußten an Nicäa überlassen werden **). Kaum war aber Joannes Vatatzes gestorben, (1255) als sie von seinem Nachfolger Theodor wieder zum Despoten Michael Angelus übergingen und den nicänischen Statthalter aus dem Lande trieben. Unter dem Kaiser Michael Paläologus aber und seinem Sohne Andronicus, gegen welche die Fürsten von Joannina nur mit Mühe ihre Freiheit vertheidigen konnten, traten die Albanesen neuerdings in die Reihe kaiserlicher Unterthanen. Wie aber die langwierigen Unruhen zwischen Andronicus und seinem Neffen die Ohnmacht des byzantinischen Reiches hinlänglich offenbarten, verschmähten die albanesischen Nomaden länger einem Volke zu dienen, welches weder sich, noch andere zu beschützen vermöge.

Zwar hatten die Albanesen in den frühern Zeiten hin und wieder Plünderungszüge gegen benachbarte Städte und Ortschaften im Blachlande ausgeführt, und sogar eine Heeresabtheilung der großen Compagnie unweit Joannina mit Verlust aus dem Felde geschlagen: sie zogen sich aber nach erlangten Vortheilen jedesmal in ihre Gebirge zurück.

---

*) *Τὴν Θεσσαλίαν ὑφ̓ ἑαυτὸν ἐποιήσατο ὁ Θεόδωρος, Ἀχρίδα τε καὶ Πρίλλαπον Ἀλβανόν τε καὶ αὐτὸ τὸ Δυῤῥάχιον.*
Acropolita. cap. 10.

**) *Τὸ ἐν τῶ Ἀλβανῷ φρούριον τῆς Κρόας.* idem.

Allein vom Jahre 1333 an bemerkt man bei diesem Volksstamme von untreuer und neuerungssüchtiger Gemüthsart *) ein Streben, sich zu einer selbstständigen Nation zu erheben, und sich in Gegenden bleibend niederzulassen, welche sie bisher nur auf Raubzügen flüchtig durchstrichen hatten. Plötzlich erhoben sie sich aus ihren Gebirgen, und überfielen die auf ihrem Gebiete gelegenen Schlösser und Städte der Griechen. Beligrad **), Canina, Screpàri, Clissùra und Timòri waren theils schon in ihrer Gewalt, theils heftig gedrängt, als Andronicus der Jüngere, Kaiser von Constantinopel, mit einem Heere erschien, dessen Fußvolk aus leichtgerüsteten türkischen Bogenschützen bestand, um die Aufrührer bis in die Schlupfwinkel ihrer Alpengebirge zu verfolgen, in welche sie sich beim Anzuge geordneter Heere zurückzuziehen gewohnt waren.

Diese in der Folge so gefürchteten Krieger wurden damals eine leichte Beute der türkischen Pfeilschützen. Theils aus Mangel an Waffen, theils auch aus Mangel an kriegerischer Uebung konnten sie sich selbst auf ihren heimischen Gebirgen gegen die Angriffe dieser unerschrockenen Veliten Anatoliens nicht vertheidigen. Eine große Anzahl Albanesen wurde getödtet, eine noch größere mit Weibern und

---

*) *Εὐχερεῖς ὄντες πρὸς μεταβολὰς καὶ φύσει νεωτεροποιοί.* Cantacuzen. a. a. O. pag, 241.

**) Belgrad, d. i. Weissenburg, ist die slavische Benennung vieler Orte im illyrischen Dreieck. Belgrad in Servien, Belgrad in Albanien, und Belgrad bei Constantinopel aber sind die bekanntesten unter denselben, und ihre Bewohner gräcisirte Slaven.

Kindern von den Türken als Sclaven fortgeführt. Pferde sollen 5000; Rinder 300,000; Schafe aber mehr als 12,000,000 (?) erbeutet und theils im Gebirge zerstreut, theils an die Bewohner der geplünderten Städte, oder auch an die Ueberwundenen selbst, welchen der milde Andronicus schon verziehen hatte, um einen geringen Preis verkauft worden seyn *).

Eben so fand Joannes Kantacuzenus noch Mittel, einen zweiten Aufstand dieses Volks in den thessalischen Gebirgen nach dem Tode des Kaisers Andronicus zu beschwichtigen **).

Obwohl zweimal überwunden, setzten sie ihre Streifzüge in die Ebenen von Thessalien und in die weidereichen Thäler Akarnaniens mit gleichem Nachdrucke fort, und bildeten — mit Raub nicht mehr zufrieden — unter dem Scheine friedlicher Unterthanen allenthalben neue Niederlassungen. Sie fühlten es gleichsam, daß nun ihre Zeit gekommen sey von den Gebirgen herabzusteigen, um die verdünnte und zaghafte Bevölkerung von Neu-Griechenland zu ergänzen und zu kräftigen. Diesem allgemeinen, durch die Lage der Dinge selbst aufgeregten, Drange zu widerstehen, war nach dem Ausbruche des schon oft erwähnten Bürgerkriegs zwischen den Häusern Kantacuzenus und Paläologus zu Constantinopel kein Mittel mehr vorhanden. Sie empörten sich zum dritten Mal allgemein, plötzlich, überall, zu gleicher Zeit.

---

*) Cantacuzenus. pag. 242. (lib. 2, cap. 32.) ed. Venet.

**) J. Jahre 1341.

Nicephorus Angelus, der letzte Sproße der Despoten von Arta oder Joannina, hatte sich während der allgemeinen Verwirrung zu Constantinopel aus seinem Wohnsitze in Thracien geflüchtet, und sein väterliches Erbtheil in Epirus wieder an sich gebracht. Beiläufig im Jahre 1347 machte dieser Fürst einen Versuch, die schon bis an den Aspropotamus (Achelous) in Acarnanien vorgedrungenen Nomaden Albaniens zu unterjochen, wurde aber ungeachtet seiner türkischen Hülfsschaaren beim Dorfe Achelous auf's Haupt geschlagen, und mit seinem ganzen Heere vertilgt*).

Von diesem Tage an bildeten die Albanesen ein selbstständiges Volk in Griechenland. Und der ganze Strich zwischen dem Flusse Drin und dem Gebirge Chimaera erhielt von nun an den Namen Albania im engern Sinne, während in der Folgezeit selbst Epirus, Aetolien und ein Theil von Thessalien und Macedonien unter der Benennung Albania oder Arnautenland im weitern Sinne begriffen sind. Denn Guini de Spata, einer ihrer berühmtesten Anführer aus jener Zeit, eroberte die ganze Provinz Alt-Epirus, oder das Despotat mit seinen beiden Hauptstädten Arta und Joannina, und drang im Bunde mit dem Slavenfürsten von Salona bis Angelokastro in Aetolien vor **), wäh-

---

*) Ἐπῆλθεν Ἀλβανοῖς, καὶ γενομένης συμβολῆς περί τι χωρίον Ἀχελῶον προσαγορευόμενον, αὐτός τε πίπτει, μαχόμενος, ... καὶ ἡ ἐκείνου πᾶσα διέφθαρτο ἡττηθεῖσα στρατιά.

Cantacuzen. a. a. O. pag. 704. (lib. 4, cap. 43) e. ven.

**) Wo immer in Griechenland eine Ortschaft Angelokastron

rend zu gleicher Zeit Balza, ein andrer Feldherr auf der Nordseite Durazzo, Canina, Beligrad und Kastoria in Ober-Macedonien besetzte.

Wenn sie auch ihre Herrschaft in den Städten und Ebenen außerhalb ihrer alten Gebirgsheimath über das Ende des vierzehnten Jahrhunderts hinaus nicht behaupten konnten, so blieben sie doch in großer Zahl, als Nomaden oder Ackerbauercolonien in allen benannten Ländern zurück. Im Norden unterjochte der große Serbenkönig Stephan mehrere ihrer Cantone und gab sie als Morgengabe seiner Tochter an den griechischen Kaiser Kantacuzenus *).

Nach seinem Tode eroberten sie unter Balza über seine vielen und schwachen Nachfolger nicht nur alles Verlorne wieder, sondern unterjochten auch noch die ausgedehnte Landstrecke zwischen dem Drinflusse und den Mündungen des Kattaro, mit den wichtigen Städten Skutari, Dulcigno, Antivari und Trebigne. Sie waren das Schrecken der Serben, Bosnier und Bulgaren bis zum Jahr 1383, in welchem ihnen Sultan Murad I. bei Beligrad, in ihrem eigenen Lande, eine große Niederlage beibrachte, die tapfersten ihrer Häuptlinge erschlug, und Karl Tocco, der neue Palatin von Zante und Cephalonien, ihnen die Herrschaft über Akarnanien und Alt-Epirus wieder abnahm.

---

gefunden wird, ist es ein untrügliches Zeichen albanesischer Niederlassung.

*) Il Rè de Servia diede a Cantacusino per conto della dote l'Albania tutta, della quale egli era Signore. Theodor Spandugino, pag. 193.

Dessen ungeachtet blieb Albanien von jenen Zeiten an das allgemeine Rüsthaus, aus welchem Griechenlands Fürsten nicht nur ihre Kriegsmacht, sondern auch Einwohner und Bebauer aller durch Krieg und Elend verödeten Dörfer und Ländereien zogen*).

Um ein großes Volk zu werden, und als Eroberer aufzutreten, wie einst die Macedonier, ihre Nachbarn, schien den Albanesen nichts zu fehlen, als ein Mann aus ihrer Mitte, welcher die zerstreuten Kräfte seiner Landsleute auf einen Punkt zu sammeln, und die Herrschaft der Stammhäupter dem Willen eines Einzigen unterzuordnen verstanden hätte. Wenn die großen und kräftigen Feldherrn, welche sich um eben diese Zeit unter den osmanischen Türken nach einander erhoben, den Albanesen zu Theil geworden wären, müßte der Besitz der Dinge in jenen Ländern gleichfalls diesen letztern zugefallen seyn. So aber schien der Geist, welcher die Welt regieret, die Albanesen als dauerhafte Werkzeuge in die Hände der Osmanen gelegt zu haben, um mit ihrer Hülfe den riesenhaften und selbst in seinen Ruinen noch erstaunungswürdigen Bau der griechischen Bildung völlig aus seinen Grundfesten zu reißen.

Bis zu ihrer gänzlichen Unterjochung durch die Tür-

---

*) Vom sechsten bis ins zehnte Jahrhundert füllte man die verödeten Länder des byzantinischen Reiches zu beiden Seiten des ägäischen Meeres durch unzählige Slaven-Niederlassungen; im vierzehnten und fünfzehnten aber durch Albanesen.

ken nach Skanderbegs Tode (1467) und ihrer allmähligen Bekehrung zum Islam, sind noch an die hundert Jahre und darüber verflossen. In dieser langen Zeit hatten sie sich über alle Provinzen des innern Griechenlands ergossen, und als die einzige Widerstand leistende Bevölkerung eben so lange eine Schutzmauer gegen den Strom türkischer Knechtschaft und Barbarei gebildet *).

Der erste Griechenfürst, von welchem wir nachweisen können, daß er albanesische Söldner und Colonisten unter entfernte Himmelsstriche verpflanzt habe, ist Manuel Kantacuzenus, Despot von Mistra. Haben wir nicht im vorigen Capitel bemerkt, daß er mit Hülfe einer Schaar Albanesen seine aufrührerischen Archonten bändigte; daß Albanesen seine Leibwache bildeten, und die Hut der Burgen von Monembasia und Mistra gleichfalls Kriegern dieser Nation anvertraut war?

Manuels Vater bemerkt auch, daß dieses Volk seinem Hause besonders anhing, und sich lange bemühte, die Unbilden zu rächen, die er von seinen Gegnern erlitten haben wollte. Aus den damaligen Umständen ist diese Anhänglichkeit indessen auch ganz natürlich zu erklären, indem die Partei Kantacuzenus als die unterliegende den Schutz der kriegerischen Nomaden durch reichlichere Bewilligungen an Ländereien, Geschenken und Rechtsamen zu er-

---

*) Ἀλβανοὶ δὲ ὡρμημένοι ἀπὸ Ἐπιδάμνου, καὶ τὸ πρὸς ἕω βαδίζοντες, Θεσσαλίαν τε ὑπηγάγοντο σφίσι, καὶ τῆς μεσογαίου Μακεδονίας τὰ πλέω ..... καὶ ἐς Ἀκαρνανίαν ἀφικόμενοι.

Chalcocond. lib. IV, pag. 87. ed. Venet.

kaufen genöthigt war, als der legitime Besitzer des Thrones zu verleihen jemals geneigt seyn konnte.

In der Gegend von Veligosti und im Rufia-Thale, von Nikli stromabwärts gegen Karitena und den Canton von Skorta hin, wies Manuel den Albanesen ihre Ländereien an, in der doppelten Absicht, die öde liegenden Aecker wieder zu bebauen, und als Gränzmiliz gegen die Franken von Achaja zu dienen. Im Jahr 1391 finden wir diese Colonien um Londari und Tabia im Kanton Skorta schon so mächtig, daß sie ein bedeutendes Heer in's Feld stellen konnten. Die Frage, wie und wann Albanesen in jenen Mittelpunkt der moraitischen Halbinsel gekommen seyen, ist nun von selbst entschieden. Vor dem kantacuzenischen Bürgerkriege konnten sie nicht dahin kommen, weil ihre Wanderungen aus dem Pindus und von den Quellen des Drinflusses nicht vor dem angedeuteten Zeitpunkte begannen und beginnen konnten, da ihnen die Despoten von Arta und die große Compagnie den Weg nach Morea verlegt hatten.

Nachdem sie aber um 1330 die Catalonier bei Gardichi unweit Joannina, und um 1347 den Despoten von Arta selbst am Aspropotamos überwunden und getödtet hatten, waren sie mit ihren Heerden und Gezelten bis an die Schwelle der moraitischen Länder vorgedrungen, und begleiteten dann im Jahre 1349 den jungen Manuel Kantacuzenus nach Mistra. Die gefährliche Lage des neuen Statthalters mitten unter treulosen Archonten, feigen und verrätherischen Unterthanen nöthigte ihn bald, die Fremdlinge in größern Massen hereinzuziehen zum Schutze seiner

Person und des Landes. Daß diese Annahme nicht willkürlich sey, beweiset eine Stelle bei Theodor Spandugino ohne Widerrede. Um den häufigen Empörungen die Quelle abzuschneiden, erzählt der angezogene Autor, habe Manuels Vater, der Kaiser Johann Kantacuzenus, aus jenem Theil Albaniens, welchen ihm der Serben-König Stephan überlassen hatte, den einflußreichsten und unruhigsten Theil der Bevölkerung nach Morea verpflanzt *). Und daß diese Uebersiedelung nicht etwa nur einige vornehme Personen, oder eine kleine Anzahl Familien getroffen habe, wird aus dem Beisatze des nämlichen Spandugino klar, wenn er die Schwäche Nordalbaniens und seinen endlichen Ruin jener gewaltsamen Friedensmaßregel des Kantacuzenus beimißt **). Die Ortschaften Tabia und Londari werden bei dieser Gelegenheit das erste Mal genannt; letzteres ist in der Nähe des zerstörten Veligosti, ersteres aber hinter den Bergen von Tripolitza, am obern Laufe des Barbutzena von den eingewanderten Albanesen neu angelegt worden.

Wenn die zahlreichen in Griechenland eingewanderten Colonien Albaniens gleich den Slaven, ihren Vorgehern,

---

*) Il Cantacusino per fermar bene le cose sue et per poter signoreggiare gli Albanesi a suo modo, tolse via tutti quelli, chi quivi erano tenuti persone di gran affare, e gli confino nella Morea, la quale egli s'haveva acquistata. Theodor Spandugino, p. 193.

**) Et questo confinare ch' egli fece i primi dell' Albania fu poi la cagione, perche tutta l'Albania si perdette et la Christianità sen andò in rovina. ibidem.

die angeborne Sprache mit der neugriechischen jetzt schon vertauscht hätten, wie es wahrscheinlich im Laufe der Jahrhunderte noch geschehen könnte, so würden die Gegner meiner ganzen über Neu-Griechenland aufgestellten Lehre einer albanesischen Einwanderung auf griechischen Boden um so leichter ihren Glauben versagen, da diese neuen Eindringlinge, als Religions- und Regierungs-Genossen der griechisch Redenden, auf die Benennung geographischer Gegenstände nicht denselben alles zerstörenden Einfluß wie früher die Slaven ausgeübt haben. Auch wenn Phrantzes sagt: die eine Hälfte des peloponesischen Bodens sey zu seiner Zeit wirklich von den Albaniern besetzt gewesen, und die andere Hälfte hätten sie theils mit Waffengewalt, theils durch Unterhandlungen mit Sultan Muhammed II an sich zu reißen gesucht, so würden die nämlichen Gelehrten von den eben angezogenen Stellen aus Chalkokondylas, Spandugino und Phrantzes eben dieselbe Erläuterung geben, wie bei den Nachrichten des Evagrius, Constantin Porphyrogeneta, des Scholiasten zu Strabo und des Patriarchen Nikolaus über die Besitznahme des Peloponneses durch die Slaven, nämlich: „es seyen dieses nur allgemeine Behauptungen, die man in der Anwendung beschränken müsse, Behauptungen, die gemeiniglich mehr für die mangelhafte Kenntniß oder Nachlässigkeit der Schriftsteller, als für Wahrheit und Genauigkeit ihrer Aussagen zeugen.“ Unglücklicher Weise aber für diese manchmal mehr liebenswürdigen und gutmüthigen als scharfsinnigen Freunde der alten Griechensache haben die Bewohner der Platoni-

schen Akademie und des gesammten Attika, die von Böotien, von Megaris, Korinth, Argolis, Hydra, Spezzia, Phlius und Inner-Morea Sitte, Sprache und Kleidung ihres Heimathlandes bis auf die gegenwärtige Stunde bewahrt. Jedoch, um den Blick nur auf den Peloponnes zu beschränken, glaube ja Niemand, der Zudrang der Albanier nach der Halbinsel habe mit Kantacuzenus Abtreten vom Schauplatze wieder aufgehört, habe nur etwa aus kleinen Abtheilungen, oder gar nur aus wenig zahlreichen Soldhaufen mit Belassung der Familien im Heimathlande bestanden. Eine merkwürdige Nachricht, wie andauernd und in welchen Massen diese albanesische Fluth über den Isthmus gedrungen sey, hat sich in der Leichenrede des Paläologen Theodor, Kantacuzen's Nachfolgers, in der Statthalterschaft von Mistra (1380—1407) erhalten. Bei zehntausend Illyrier, d. i. Albanier, heißt es daselbst, haben durch Theodor Paläologus Wohnsitze im Peloponnes erhalten, und diese zehntausend haben auch ihre Weiber und Kinder, ihren Hausrath und ihr Vieh ins Land gebracht *).

Wenn man bedenkt, daß alle Albaneser-Familien, die unter der Verwaltung des Manuel Kantacuzenus und

*) Sed et Illyriorum dena circiter millia mutato solo, adductis filiis et uxoribus substantiisque ac pecore Isthmum petierunt.

Piissimi et Xsti amantis Imperatoris Domini Manuelis Palaeologi funebris oratio in proprium ejus fratrem Despotam porphyrogenitum Dominum Theodorum Pa-

Theodor Paläologus nach Morea kamen, in der Statthalterschaft Mistra, d. i. im Eurotas-Thale, im südöstlichen Arkadien, in Tzakonien und gegen Argos hin untergebracht werden mußten, so kann man mit gutem Grund auf einen bedeutenden Grad von Verödung dieser aus Slaven, und auf der Ostseite vorgeblich von einigen Ueberbleibseln alter Hellenen bewohnten Districte schließen. Wenn man dazu noch bedenkt, daß vor und nach diesen Begebenheiten eine Zeit gewesen sey, in welcher auf der ganzen Halbinsel Peloponnes kaum 150,000 Individuen gezählt wurden *), so sieht man leicht, wie es mit den Kenntnissen des Philosophen Plethon im fünfzehnten Jahrhundert, und seiner Nachtreter in unsern Tagen, wenigstens in diesem Theile der Weltgeschichte, beschaffen ist, wenn sie durchaus keine bedeutende und wesentliche Verwandlung der Bewohner des Peloponneses zugestehen wollen.

Die Gemüthsart der Eingewanderten verläugnete sich übrigens auch im neuen Vaterlande nicht. Unterwürfig, so lange sie noch schwach waren, erhoben sie kühn ihr Haupt nach dem Tod ihres Wohlthäters Manuel, durch dessen milde Pflege sich mit der Zahl zugleich die Stärke der Colonisten gemehrt hatte, wie wir in der Folge weitläufiger zeigen werden, und zum Theil eben angedeutet haben.

---

laeologum, dicta cum Imperator esset in Peloponneso. Bibliotheca patrum. Tom. 26, fol. 491. Lugd. 1677. Combef. interprete.

*) Leopold Ranke.

Unter den fränkischen Häuptlingen auf Morea ahmte Rainerio Acciajoli zuerst dem Beispiele des Manuel Kantacuzenus nach.

Nerio (denn so ward der Name Kürze halber gesprochen und geschrieben) hatte, wie oben gesagt, Burg und Gebiet von Vostitza von der Fürstin Maria Bourbon käuflich an sich gebracht. Wenige Jahre später wurde ihm durch Peter von San-Superano, Mariens Statthalter und Viceregent zu Glarentza, auch noch die Castellanie von Korinth erblich und mit dem Vorrechte verliehen, sie zu verschenken, zu verkaufen, und auf jede beliebige Art theilweise oder im Ganzen zu veräußern, jedoch unter dem Vorbehalte der Huldigung für den Fürsten von Achaja. Ein großer Theil von Alt-Achaja, die Gebiete der alten Republiken Pallene und Phlius, alles Land am Isthmus, und das ehemalige Gebiet von Argos bis in die Gegend von Epidaurus und Trözene, der Insel Hydra gegenüber, gehorchten dem neuen Castellan von Korinth. Wenige Gegenden Morea's waren aber auch so vollständig verheeret, wie die eben benannten. Sie waren vorzugsweise der Tummelplatz der gelandeten Türkenhaufen und der Catalonier von Athen. Dörfer ohne einen einzigen Bewohner, wie z. B. Poscarinion, und Ländereien ohne Anbau konnte man auf dieser ausgedehnten Erdstrecke häufig finden. Außer den festen Plätzen und der nächsten Umgegend war keine Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Kein Jahr verging, ohne daß türkische oder fränkische Abenteurer im korinthischen Meerbusen landeten, und irgend eine Ge-

gend des vielgetheilten und folglich unbeschützten Eilandes verwüsteten.

Graf Ludwig von Beaumont, ein Sohn Königs Philipp IV von Navarra, hatte sich mit der Erbherzogin Johanna von Durazzo vermählt, und vorläufig einen Trupp von 600 in Gascogne geworbenen Soldaten aus Italien nach Durazzo geschickt, denen er bald mit größeren Streitkräften zu folgen, und dann seine Eroberungen über die umliegenden Länder der Albanier und Slaven auszudehnen gedachte. Wie er aber noch vor dem Beginnen seiner weitläufigen Entwürfe in Apulien Todes verblich, i. J. 1373, griffen die Gascogner von Durazzo auf eigene Rechnung die Häuptlinge in Nordalbanien an, und machten sich in kurzer Zeit furchtbar. Der Arnauten-Häuptling Balza (Balsch), welcher sie in Durazzo belagerte, wurde geschlagen, und konnte sie nur durch Ausbezahlung von 6000 Gold-Ducaten zur Räumung jenes Platzes bewegen. Sie schifften sich ein und segelten auf neue Abenteuer gegen das südliche Griechenland. Zu Vostitza auf Morea stiegen sie ans Land, eroberten das Schloß und streiften über Korinth bis in das Gebiet der großen Gesellschaft. In einem so schwankenden Zustande waren die Dinge allenthalben, daß dieser Haufe von 600 entschlossenen Räubern beinahe eine allgemeine Umwandlung des Besitzes und der Herrschaft in jenen Gegenden Griechenlands zu bewirken vermochte. Will man dem Athenäer Chalcocondylas glauben *), eroberten sie sogar die Städte Athen und Levadia über

*) Chalcocondyl. lib. 4.

die Catalonier, und konnten von dem Statthalter Vicomte de Roquebertin nicht eher als im Jahre 1382 mit Hülfe albanesischer und sicilischer Streitkräfte aus dem Herzogthum vertrieben werden *).

Von diesem vorübergehenden Ungewitter würde hier keine Meldung geschehen seyn, wenn nicht Nerio von Korinth und die große Gesellschaft von Athen durch dasselbe veranlaßt worden wären, albanesische Militärcolonien nach Attika, nach Argolis, in die Castellanie von Korinth und in die Gebirgsthäler längs dem korinthischen Meerbusen zu verpflanzen. Daß die Albanesen in jenem Kriege dem Castellan von Korinth und dem Statthalter von Athen zu Hülfe gezogen seyen, ist urkundlich erwiesen **), nicht aber, daß ihre Niederlassungen in den besagten Gegenden gerade in den Zwischenjahren von 1373 bis 1382 gegründet wurden. Die Sache selbst hat aber dessen ungeachtet ihre Richtigkeit, wenn sie auch in den Monumenten jenes Zeitalters nicht mit der nämlichen Klarheit angegeben wird, wie kurz vorher die Einwanderung derselben Fremdlinge in den byzantinischen Antheil von Morea. Denn wenige Jahrzehnte später finden wir jene Gegenden von Colonien des besagten Volkes gleichsam überschwemmt, und im Kampfe gegen die ersten Einfälle türkischer Heere unter Bajasid und Murad I

*) Im Jahre 1326 hatte sich die große Gesellschaft unter den Schutz der Könige von Sicilien aus dem Hause Arragon begeben, und wurde durch königliche Statthalter regiert.

**) Du Cange hist. de Constant. tom. II, p. 284. — Zurita ad annum 1382.

auch durch albanesische Waffen allein beschirmt und vertheidigt.

Nerio hatte menschenleere Dörfer, brachliegende Felder, viele Feinde und keine Soldaten. Die Albanesen in vollem Triebe suchten Land, Krieg und Beute. Jedermann, welcher über die moraitischen Angelegenheiten, über die Mannichfaltigkeit seiner Bevölkerung, Sitten, Gebräuche, Sprache und Wohnhäuser hinlänglich unterrichtet ist, weiß, daß die Bewohner der alten Staaten von Korinth, Argos, Epidaurus, Hermione, Sicyon und des ganzen Gebirgszuges von Phlius bis gegen Patras in der Hauptsache auch heute noch Arnauten sind, welche ihre Muttersprache in wenigen Gegenden mit dem Neugriechischen vertauscht, und nur in den nun wiederholt zerstörten Städten Korinth und Argos, mit griechisch redenden Leuten sich vermischt haben.

Wenige Jahre nachher brachte der unternehmende Castellan von Korinth den größten Theil der durch innere Kriege verwirrten und von Sicilien nicht ferner unterstützten Länder der großen Gesellschaft an sich *), und dehnte das albanesische Colonisationssystem auch über Attika und Böotien aus, wo sich dieses Volk bis auf den heutigen Tag rein und unvermischt erhalten hat, etliche Dörfer in Böotien und die beiden Städte Theben und Athen ausgenommen, deren Bevölkerung beim Ausbruche des letzten Aufstandes ein Gemisch aus allen vier Himmelsgegenden war,

---

*) ἀφελόμενος - ὁ Ῥαινέριος - τῶν Ἀθηνῶν πόλιν etc.
Chalcacondyl. p. 89. Tenet.

in welchem jedoch das albanesische Blut als wesentlicher und in den untern Classen überwiegender Bestandtheil hervorragte. Im gegenwärtigen Augenblick ist Athen, die Hauptstadt des neuen Königreiches, noch viel albanesischer als vor dem Aufstande, weil die albanesische Bevölkerung nach Austreibung der verhaßten und gefürchteten Osmanli jetzt in großen Haufen vom Land in die Stadt eingedrungen ist, so daß man daselbst ein abgesondertes Tribunal errichten mußte, um diesen nicht griechisch redenden Bürgern von Athen auf Albanesisch Recht zu sprechen.

Neuntes Capitel.

Tod des Manuel Kantacuzenus, Theodor der Paläologe folgt ihm. Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Griechen von Mistra und den Franken von Achaja. Heredia, der Großmeister von Rhodus; Amadeus, Herzog von Piemont, und Zacharias Centerione von Chalandritza ringen um den Besitz des Fürstenthums Achaja. Vom Jahre 1380—1396.

Im Frühling von 1380 starb Manuel Kantacuzenus, Despot zu Mistra *), nachdem er dieses Land mehr als dreißig Jahre unter den schwierigsten Umständen mit Milde und Gerechtigkeit verwaltet hatte. Zerrissen durch innere und äußere Feinde, entvölkert und beinahe öde liegend, wie er es bei seiner Ankunft gefunden hatte, hinterließ er es nach damaligen Zeitumständen blühend, reich und wohlgeordnet dem alten Gegner seines Hauses, dem Kaiser Johannes Paläologus zu Constantinopel, weil er selbst keine Leibeserben hatte.

Theodor, des Kaisers dritter Sohn, wurde als Statthalter nach Morea gesandt **). Noch vor seiner Ankunft

*) Τῷ στωπῇ γέγονε κύριον πάσχα, ἀπέθανε καὶ ὁ Δεσπότης ὁ Καντακουζηνός, Chron. Ducas, p. 158. — Vergl. Chron. Veneto-Byzant. apud Du Cange, p. 134.

**) Chalcocondyl. p. 24, edit. Venet.

im neuen Fürstenthum hatte die von Manuel erdrückte Hyder der Zwietracht schon wieder das Haupt erhoben, und der Friede mit den Franken von Achaja, welchen Manuel bis an sein Lebensende aufrichtig gehalten, durch Angriffe mistraitischer Archonten auf die Kantone von Kalamata und Skorta das Ende erreicht. Unter dem alten Aushängeschild, die Freiheit Morea's gegen die Anmaßungen ausländischer Gebieter zu vertheidigen, und die verlorne Selbstständigkeit des Vaterlandes wieder zu erringen *), waren die Archonten auf dem Punkte, alle jene Gräuelscenen wieder zu erneuern, welche einst das Fürstenthum an den Rand des Verderbens gebracht hatten, als sie durch Theodors Ankunft in die Schranken des Gehorsams zurückgebracht wurden. Namentlich hatte sich Paul Mammonas, das Oberhaupt einer Familie dieses Namens, welche zu den drei ältesten Archontengeschlechtern von Monembasia gehörte, und damals die Vaterstadt beherrschte, bereits gegen die kaiserliche Landesregierung zu Mistra erklärt. Theodor besiegte und vertrieb ihn aus Monembasia.

Der Archont Leo aus der uralten Familie der Melisseni, die sich nach dem Friedensschlusse zwischen Wilhelm Ville-Hardouin und Michael Paläologus im Jahre 1263 in Morea niedergelassen, und auf der Burg Castri ihren Sitz hatte, fiel die unvertheidigten Kantone Kalamata und Skorta mit Heeresmacht an. Alles, was an Krongut in

---

*) „Τὰ δικαιώματά μας“ nennen es die moraitischen Archonten unsrer Tage.

jenen Gegenden noch übrig war, alles, was Roberts Wittwe, Maria von Bourbon, daselbst noch besaß, oder schon verschenkt und verkauft hatte, ging an die Melisseni verloren, namentlich die Städte und Burgen von Andrussa, Kalamata, Nisi, Spitali, Grimpe, Pidema, Mani, Janitza, Mantinea, Aitos, Neokastron, Messene, Archangelus, San-Laurus, Janina und Ligudista, welche von nun an unter dem Namen „Eparchat von Messenien" ein vom Despoten zu Mistra unabhängiges Fürstenthum der Familie Melissenus bildeten *).

Von den Prinzen des geschwächten und zerrütteten Hauses Anjou war keine Hülfe mehr zu erwarten, obwohl sie sich noch immer als oberste Lehens- und Schutzherren betrachteten, und neben dem leeren Titel eines constantinopolitanischen Kaisers auch den Fürstentitel von Achaja und Morea führten.

Philipp III, Roberts Bruder und Nachfolger zu Tarent, starb bald nachher, gleichfalls kinderlos, und vererbte seine großen Besitzungen in Italien mit allen Titeln

---

*) Alle diese Städtchen bestehen zum Theil heute noch und liegen in dem einst so genannten Messenien und auf der Westseite des mainatischen Gebirges. Neokastron ist bekanntlich, was wir Avarin oder Navarin nennen. Mantinea, am Fuße des besagten Gebirges, heißt gewöhnlich Mantinkás; Messene aber nennt der byzantinische Scribent hier das Slavenstädtchen Tscherna-gora oder Mavro-Buno, auf den Ruinen von Alt-Messene; dieß besteht heutzutage nicht mehr.

und Ansprüchen auf Constantinopel, Albanien und Morea auf seinen Neffen Jacob de Beaux (von den Italienern Balza gesprochen), Herzog von Andria im Königreich Neapel. Und wie auch dieser in der Blüthe seines Alters und ohne Leibeserben zu hinterlassen auf seiner Burg zu Tarent im Jahre 1383 Todes verblichen, und mit ihm zugleich das Haus Anjou-Tarent erloschen war, fiel die Oberherrschaft über die meuterischen Barone von Achaja nach den unter Karl I und II geschlossenen Verträgen auf die zu Neapel regierende ältere Linie zurück; denn von Roberts Wittwe, der vielbesprochenen Maria von Bourbon, welche erst vier Jahre später in hohem Alter zu Neapel starb, kann hier keine Rede seyn. Sie führte zwar als Wittwe den Titel einer Prinzessin von Morea, war aber nicht mehr regierende Fürstin, sondern als große Lehenbesitzerin selbst durch die Feudalbande anfangs an Philipp III, und letztlich an den Herzog von Andria gefesselt, mit dessen Tode auch der letzte Schatten allgemeiner Oberherrschaft aus dem fränkischen Antheile von Morea verschwunden war. Herzog Ludwig von Burgund, den sie durch ihre letztwillige Verfügung zum Erben aller noch nicht verkauften Besitzungen in jener Halbinsel einsetzte, war klug genug, bei seiner geringen Hausmacht und der großen Entfernung vom Schauplatze die Hand nicht auszustrecken nach einer so gefährlichen, unsichern, und von Feinden zum Theil schon überschwemmten Verlassenschaft.

Noch weniger als alle diese konnte der zu Neapel regierende Zweig des Hauses Anjou seine Ansprüche auf die Herrschaft über Achaja geltend machen, weil er beinahe zu

gleicher Zeit mit Johanna der Ersten erloschen war, und ein dreizehnjähriger Erbfolgekrieg zwischen Karl von Durazzo und Ludwig von Anjou, jüngerm Bruder Königs Karl V von Frankreich, und ihrer gegenseitigen Nachkommenschaft die innere Kraft des Königreichs Neapel verzehrte *).

Das Jahr 1383 also, und der Tod des letzten lateinischen Schattenkaisers von Constantinopel, Jacob de Balza, ist als der Zeitpunkt anzusehen, mit welchem jedes unmittelbare Eingreifen abendländischer Könige in das Triebwerk der moraitischen Staatsmaschine sein Ende erreicht hatte.

In der Staatstheorie jener Zeiten galt freilich zunächst der König-Prätendent von Neapel, Ludwig von Anjou, und in letzter Instanz der heilige Stuhl zu Rom, als Ober-, Schutz- und Lehensherrschaft des Fürstenthums; der That nach aber war Anarchie, und stritten die großen Feudalbarone Nerio von Korinth, Centerione von Chalandritza und San Superano, Regent von Clarentza, um den Besitz der herrenlosen Macht. Die übrigen Barone und kleinern Lehensmänner schlossen sich, unter dem Namen der Conföderirten, an einen dieser drei Koryphäen der adeligen Anarchisten von Achaja.

---

*) Johanna I, König Roberts Enkelin und Erbin, wurde durch Karl von Durazzo, dem einzigen damals noch übrigen männlichen Sprossen des neapolitanischen Königshauses, im Jahre 1382 im Schlosse zu Muro erstickt. Obwohl viermal vermählt, starb sie doch ohne Nachkommenschaft.

Giannone Geschichte von Neapel. Tom. III. pag. 315. Edit. Le Bret. Leipzig 1768.

Johann Ferdinand Heredia, Großmeister der Johanniter auf Rhodos, glaubte aus der Ordnungslosigkeit des Eilandes Morea Nutzen für die Erweiterung seiner Ordensmacht ziehen zu können, und suchte von Maria de Bretagne, Wittwe des benannten Königs-Prätendenten Ludwig und Vormünderin des jungen Königs Ludwig, ihres Sohnes, die Rechte, welche sie und ihr Sohn auf die Oberherrschaft über Morea hatten, käuflich an sich zu bringen. Maria ging diesen Verkauf um so lieber ein, da sie einerseits Geld zur Fortsetzung des Krieges gegen Karl von Durazzo und seinen Sohn Ladislaus nöthig hatte, andererseits aber nur eingebildete Titel und leere Ansprüche hingab.

Jedoch wollte sie den Handel nicht zu Ende bringen, ohne vorher die Zustimmung Papst Clemens VII erholt zu haben. Zwei Cardinäle prüften das Angebot des Großmeisters, und Clemens genehmigte den Verkauf *). Für die Mittel seiner Vollziehung ließ man Don Juan Ferrand de Heredia selbst sorgen. —

Es wüthete damals ein heftiger Krieg zwischen den Republiken Genua und Venedig, in welchem der päpstliche Hof die letztgenannte Republik gegen die alte Türkenfreundin Genua vorzüglich begünstigte, weil schon im Jahre 1373 eine vom heiligen Stuhle veranstaltete allgemeine Verbündung der christlichen Mächte gegen Sultan Murad I hauptsächlich durch die Ränke der Genueser zu Gunsten der Türken gescheitert war. Nun aber hatte in eben jener Zeit Centerione von Chalandritza, ein geborner Genueser und

*) Zwischen 1384—1387.

der heftigste Widersacher der drei letzten Fürsten Achaja's aus dem Hause Tarent, mit Hülfe albanesischer und türkischer Soldhaufen die päpstlichen Truppen aus Patras vertrieben, und den vortheilhaften Handel mit Seide und Korinthen, welchen bis dahin unter Begünstigung des heiligen Stuhls ausschließend die Venezianer betrieben, ihren Todfeinden, den Genuesern zugewendet. Ein Bündniß zwischen Venedig und Heredia war unter diesen Umständen eine sehr natürliche Erscheinung, und die Republik versprach, dem Großmeister mit ihrer ganzen Macht zur Erlangung der wirklichen Oberherrschaft über Achaja verhülflich zu seyn, wenn nur erst Patras dem Turco-Genuesen Centerione entrissen wäre. Bei dem gemeinschaftlich unternommenen Angriff auf diese Festung ergab sich die untere Stadt ohne Gegenwehr, das Castell wurde im Sturm erstiegen und der Befehlshaber durch Heredia's eigene Hand getödtet. Von hier aus wollten die Verbündeten Korinth angreifen, welches ebenfalls durch albanesische und türkische Kriegsleute in Nerio's Solde vertheidigt wurde. Heredia fiel aber bei Recognoscirung der Festung in einen Hinterhalt und wurde nach Vernichtung seiner Begleiter gefangen in die Burg Korinth, später aber in ein Bergschloß von Albanien geführt, aus welchem er erst nach einer dreijährigen harten Gefangenschaft und gegen Erlegung eines großen Lösegeldes die Freiheit erhielt*).

---

*) Diese Begebenheiten mußten sich innerhalb 1384 und 1387 zugetragen haben, und nicht im Jahr 1381, wie Bosio, oder gar um 1378, wie Vertot in seinen Jahrbüchern des Jo-

Gegen den Verkauf der Oberherrschaft Achaja's an den Großmeister von Rhodos hatte gleich anfangs Prinz Amadeus von Piemont am Hofe Clemens VII zu Avignon Verwahr eingelegt, weil nach Abgang des Hauses Tarent er der legitime Erbe des Fürstenthums sey, und als solcher in die geschehene Veräußerung desselben nicht einstimmen könne. Ribaud de Rivalta, sein Unterhändler, bewirkte

---

hanniterordens schreibt (s. Histoire des Chevaliers de Saint-Jean-de-Jérusalem par Vertot. Amsterdam 1728. 4. Tom. 2. pag. 95), weil Maria de Bretagne nicht vor dem Jahre 1384 Wittwe ward. Daß aber Patras um 1387 wieder dem römischen Stuhle gehorchte, erhellet aus einem Schreiben Urbans VI vom besagten Jahre, wodurch er Paulus, Erzbischof von Patras, zum Statthalter über das ganze, von Rechts wegen, wie er sagte, dem heiligen Stuhle angehörige Fürstenthum Achaja und Morea mit dem Beisatz ernannte, daß er sich Mühe geben soll, den Regenten Pietro de San Superano in Glarentza zu gewinnen. — Vertot scheint die Natur der damaligen Verhältnisse auf Morea nicht genau zu bezeichnen, da er von Centerione und Nerio keine Meldung thut, und Patras mit Korinth auf eigene Rechnung durch die Türken besetzen läßt, da man doch weiß, daß Nerio Acciajoli daselbst seinen Sitz hatte, und diesseits und jenseits der Landenge mächtig war. Auch wurde Patras nicht für die Venezianer, wie Vertot andeutet, sondern für den heiligen Stuhl erobert, welcher bis zum Jahr 1429 in ununterbrochenem Besitze blieb. Und endlich mag jenes Bergschloß in Albanien, in welches Heredia abgeführt wurde, im Grund eines jener Castelle gewesen seyn, welche die von Nerio nach Morea verpflanzten Albaneser-Colonien auf den Felsenriffen des Cyllenius oberhalb Korinth besetzt hatten.

so viel, daß Clemens durch eine zweite Bulle erklärte*), er sey durch seine Einwilligung zu dem vorhin abgeschlossenen Verkaufe nicht gemeint gewesen, den Prinzen Amadeus von Savoyen in seinen Rechten zu verkürzen, und in so weit es noth thue, soll alles Geschehene null und nichtig seyn. Amadeus hatte einen ritterlichen Sinn und hoffte bei Wiedereroberung Morea's die Welt von seiner Tapferkeit und Heldengröße reden zu machen. Vorerst suchte er sich durch Hülfe des griechischen Archonten Lascaris Einverständnisse auf Morea zu eröffnen, und den längst vergessenen Namen des Hauses Piemont bei den verschiedenen Rittern und Dynasten des Eilandes wieder zurückzurufen. Um diesen Archonten Lascaris um so aufrichtiger an sein Interesse zu knüpfen, belehnte er ihn im Julius desselben Jahres vorläufig mit den Inseln Zante und Cephalonia, mit den Schlössern und Baronien Vostitza, Covelitza, Stimicho, Morlend(?) und Navarino.

Zugleich knüpfte er auch mit dem Regenten San Superano Verbindungen an. Bei der Verhandlung über ihre gegenseitigen Rechte bemerkten San Superano's Gesandte, daß ihr Gebieter durch eine Specialvollmacht des letztverstorbenen Fürsten und Kaisers Jacob de Balza mit der Regentschaft Morea's so lange beauftragt bleibe, bis der natürliche Erbe ausgemittelt sey. Diesem habe er dann die Zügel der Regierung einzuhändigen, jedoch erst nach vorhergegangener Entschädigung für alle Kosten, welche ihm und seiner Conföderation in Vertheidigung des Landes

*) Jahr 1387, 11 April.

unterdessen erwachsen wären. Endlich erklärte sich San Superano's Partei, den Prinzen Amadeus unter folgenden Bedingungen als Oberlehensherrn anzuerkennen:*)

1) Alle Ländereien, in deren Besitz der Regent und seine Conföderirten seyen, sollen ihnen als Erblehen auf ewige Zeiten überlassen bleiben, mit der Befugniß, sie nach Belieben zu veräußern und zu theilen, nur sey der jedesmalige Besitzer verpflichtet, dem Fürsten Erbhuldigung zu leisten. Auch den Minoriten und Dominicanern zu Glarentza sollten sie Grundstücke zu schenken berechtigt seyn, ausgenommen Castelle und Domänen.

2) Dem Regenten und den Conföderirten müsse der Prinz 20,000 venetianische Goldducaten ausbezahlen, und zwar 5000 auf der Stelle, den Rest nach geschehener Besitzergreifung.

3) Für alle Verbrechen und Felonien der Ritter soll Vergessenheit bewilligt werden, ausgenommen Manuel Alamon, welcher mit bewaffneter Hülfe des Despoten von Mistra den Capitän Barvasse und andere ihres Bundes ermordet hatte.

4) Auch aller Raub an landesfürstlichem Geld und Gut soll erlassen, vergessen und vergeben seyn.

5) Nerio Acciaioli soll in der Castellanie von Korinth, welche ihm San Superano mit Vorbehalt der Lehenshuldigung gegeben hatte, bestätigt seyn.

---

*) Jahr 1391, 5 Junius. Siehe Du-Cange a. a. O. Tom. II. ad ann. 1391.

6) Künftigen Monat März soll Amadeus entweder in Person nach Achaja kommen, oder im Verhinderungsfall einen Stellvertreter schicken, der nach alter Weise die Beobachtung der Rechte und Freiheiten der moraitischen Prälaten und Edelleute zu beschwören habe. Sie würden ihm dann auch ihrerseits Treue und Gehorsam schwören vorbehaltlich der Rechte des Königs von Neapel.

7) Im Monat August soll Amadeus 150 Lanzen mit 400 Soldaten zu Fuß nach Achaja schicken, für deren Unterhalt und Quartier der Regent zu sorgen habe.

8) Amadeus soll die nämlichen Privilegien genießen, wie seine Vorfahren im Fürstenthume.

9) Endlich müsse er versprechen, alle Eroberungen, die er allenfalls in Romania machen könnte, den moraitischen Vasallen als Lehen zu überlassen.

Von Seite der Moraiten schlossen diesen Vertrag die Ritter Bombin und Rostain, deren am 11 December zu Dreux in Achaja *) ausgestellten Vollmachten durch Peter, Bischof von Koron, Peter von San Superano, Regenten und Statthalter, Azen Zacharia, Ritter und Baron von Chalandritza, Herrn auf Arkadia und Groß-Connetable, Frater Jacob von Argeli, Deutschordensritter und Schatzmeister, Frater Rulio Setob, Comthur des besagten Ordens, Roger von Nivelles, Kanzler von Achaja, und die Ritter Jacob de Vivistie, Nicola Le-fort, Le Moine de Polay, und Jeannetin de Spolette unterzeichnet waren.

*) Eine von den eingewanderten französischen Edelleuten neu erbaute Ritterburg, deren Lage man nicht mehr kennt.

Einen dritten Vertrag machte Amadeus mit den Venetianern zur Wiedereroberung von Argeli (Archangeli?), dessen sich der Despot Theodor Paläologus von Mistra bemächtigt hatte. Auch Nerio Acciaioli, und der Herr auf Cosciato in der Baronie Arkadia versprachen ihm Beistand zur Erlangung des Fürstenthums.

Letztlich schickte er auch noch drei Abgeordnete mit dem Auftrage nach Morea, ein Verzeichniß der Domänen, der Lehen und der Häuser des Fürstenthums an Ort und Stelle aufzunehmen und einzusenden. Sonderbar genug waren am Ende dieses Documents unter den hohen Baronen, die beim Fürsten von Achaja zu Lehen gingen, auch noch der catalonische Herzog von Athen, der Herzog vom Archipelagus (Naxos), der Palatin von Cephalonien, der Markgraf von Bodonitza, die Gräfin von Soula (Salona) und die Beherrscher von Negroponto aufgeführt, obgleich seit mehr als hundert Jahren keiner aus ihnen die Huldigung geleistet, die meisten aber erbitterte Kriege gegen den Fürsten von Achaja geführt hatten. Unter den Einheimischen waren die Baronien Arkadia, Chalandritza, Patras, die Bisthümer Modon, Koron, Olenos (d. i. Andravida) und die Comthuren des deutschen- und des Johanniterordens neben einer großen Menge von Rittern und Edelknechten verzeichnet. *)

Nach diesen jahrelangen Unterhandlungen und Rüstungen erschien endlich der ritterliche Amadeus mit seinen Savoyarden auf venetianischen Fahrzeugen im Golf von

*) Vielleicht in den Archiven von Turin noch zu finden.

Messenien, *) um Morea, um Attika, um Griechenland, um den Orient zu erobern, um zu vollenden, was der kriegsgewandte Wilhelm Ville-Hardouin, und der furchtbare Karl von Anjou über ihre Kräfte gefunden hatten. Die Belagerung von Argeli oder Archangeli, einer am Fuße der mainatischen Berge gelegenen und von Theodor Paläologus besetzten Stadt, war der Anfang und auch schon das Ende dieses abenteuerlichen Zuges in die Morgenländer. Ungeachtet der Zuneigung einiger griechischen und fränkischen Archonten setzten sich schon seinen ersten Schritten auf Morea viele und unbesiegbare Hemmnisse entgegen, und sprachen sich die wahren Gesinnungen der Machthaber unzweideutig dahin aus, daß Gegenwart und Bestand eines kräftigen Landesoberhaupts unter allen Wünschen der Anarchisten Achaja's der letzte sey. Amadeus, getäuscht in allen seinen Eroberungsträumen, zog wieder nach Hause zurück, nachdem er Geld, Mannschaft und Lebenskraft fruchtlos verschwendet hatte, um Undankbaren Hülfe, und Anarchisten politische Glückseligkeit zu bringen, sich selbst aber Ruhm und Königreiche zu erobern. So spurlos endete eine mit umfassenden Maßregeln eingeleitete Unternehmung, daß nicht einmal die Geschichten seines eigenen Hauses, die Schmeichler und Genealogen, die doch keinem Fürsten fehlen, etwas davon zu erzählen wissen.

Nachdem Manuel Kantacuzenus und Jacob de Balza gestorben, Heredia, der Großmeister von Rhodos geschla-

---

*) Jahr 1391 ff.

gen und gefangen, Amadeus von Savoyen aber ruhmlos aus Morea entwichen, und somit die auswärtigen Nebenbuhler um die Fürstenwürde von Achaja innerhalb sieben Jahren alle vom Schauplatze getreten waren, faßte Centerione, Herr auf Chalandritza, und seit Roberts Tod schon der eifersüchtigste Gegner neapolitanischer Oberhoheit, kühnere Entwürfe, und drohte mit seiner Conföderation, wie ein zweiter Ville-Hardouin, ganz Morea seinem Scepter zu unterwerfen, um durch eine endliche Verschmelzung aller Theile der Halbinsel die seit mehr als hundert Jahren daraus verschwundene Ruhe und Glückseligkeit wieder zurückzuführen.

Leider aber besaß er selbst nicht hinlängliche Streitkräfte, um die vorzüglichsten Gegner, San Superano's Conföderation und den Despoten Theodor von Mistra, zur Anerkennung seiner Rechte und Titel eines Fürsten von Achaja zu nöthigen, und das so zu sagen eingealterte Uebel der Zwietracht und Trennung auszurotten. Was ihm selbst an Kraft entging, wollte er durch Gewinnung eines berühmten türkischen Abenteurer-Capitäns jener Zeiten, Ewrenos genannt, ersetzen. *) Dieser trieb sich mit seiner Bande damals schon im dritten Jahr auf Morea herum, wohin er unter Begünstigung des Despoten Theodor **) zu Schiffe gekommen war, sey es, daß Theodor seine friedlichen Gesinnungen gegen Murad beurkunden, oder daß er sich dieser türkischen Schaar gegen seine Feinde

*) Im Jahre 1391.

**) Θελήματι τοῦ Δεσπότου. Chronicon breve.

im Innern der Halbinsel bedienen wollte; besonders da er mit Recht Wankelmuth und Treulosigkeit von Seite der Albaneser-Colonien zu befürchten hatte. Dem Hause Kantacuzenus zugethan, waren die Arnauten bis dahin die beste Schutzmauer gegen die Angriffe der Franken von Achaja, und der Anarchisten der Despotie von Mistra. Ewrenos suchte aber bei der allgemeinen Schwäche der einheimischen Dynasten für sich selbst zu erobern, und streifte plündernd durch das ganze Land. *)

Im Vorgefühle der bald über Morea hereinbrechenden Bedrängnisse verkaufte Maria von Enghien, Herzogin von Argos und Nauplion, um eine Jahresrente von 700 venetianischen Ducaten und das Recht über ein Capital von 2000 Ducaten zu testiren, ihre Besitzungen an die Republik Venedig.

In Ermangelung männlicher Descendenz waren diese schönen Besitzungen um 1356 auf Isabella von Brienne, die Gemahlin Walthers III, Herrns von Enghien, gefallen, dessen jüngster Sohn Guido (Gui) eine einzige Tochter, die obenbenannte Maria von Enghien, als Erbin hinterließ. Mit Peter Cornaro, einem edlen Venetianer vermählt, **) war sie schon bei Lebzeiten ihres Mannes durch die Albaneser des Despoten Theodor gedrängt, und wurde nach dem Tode desselben, wie es scheint, aus der Stadt Argos in das feste Nauplion zurückgetrieben. Ohne Erben, ohne Hülfe, und von allen Seiten bedroht, sah sie die

---

*) Ἐγύρισε τὸν Μωρέαν. Chron. breve.

**) Im Jahre 1377, 17 Mai.

Möglichkeit nicht ein, wie sie das kleine Herzogthum vor den Angriffen Theodors von Mistra, Nerio's von Korinth, Centerione's, des Fürsten, und des Muhammedaners Ewrenos vertheidigen könnte. Ihr schien es besser, eine schwankende und hoffnungslose Herrschaft mit der Gemächlichkeit und Ruhe des Privatlebens noch eher zu vertauschen, als der Drang der Verhältnisse ihr das Verdienst freiwilliger Entsagung mit der Herrschaft selbst entriß. Jedoch konnten die Venetianer, welche die Seefestung Nauplion sogleich übernahmen, erst sieben Jahre später zum Besitze von Argos gelangen. *) Theodor übergab es ihnen nicht eher, als bis er selbst bei herannahender Türkengefahr venetianischen Schutzes bedurfte. Den Thurm Mylopotami mit einem andern an der Gränze der Despotie gelegenen Städtchen überließ ihm die Republik als Schadenersatz.

So lange Murad I lebte, und die Freundschaft zwischen den Türken und den Griechen von Byzanz bestand, verschonte Ewrenos Mistra. Kaum war aber dieser Sultan in der großen Serbenschlacht auf dem Amselfelde geblieben, **) und Bajesid auf den Thron erhoben, als er Centerione's Partei ergriff, und sich bei Londari mit dem Heere des Fürsten vereinigte. Im Frühlinge von 1391 eroberten sie mit vereinter Macht Akova, eine dem Despo-

*) Im Jahre 1394. — Das Schloß Palamidi war damals noch nicht mit so ausgedehnten und starken Festungswerken versehen wie heutzutage; es war nur eine der gewöhnlichen fränkischen Ritterburgen, mit welchen Morea bedeckt war.

**) Im Jahre 1389.

ten Theodor gehörige Stadt an der Gränzmark von Argos. *) Zwar gelang es bald nachher dem Befehlshaber Demetrius Raoul von Londari mit einem aus Albanesen und Bürgern der benannten Stadt gesammelten Heere, dem Fürsten Centerione eine Niederlage beizubringen; allein im nämlichen Jahre noch gingen alle erfochtenen Vortheile durch die Treulosigkeit der albanesischen Soldtruppen und Colonisten wieder verloren.

Weitere Nachrichten über diesen Kampf des Fürsten Centerione gegen den Paläologen Theodor und San Superano's Conföderation zu Glarentza haben wir nicht finden können. Wir wissen aber nicht, ob man sich über die Dunkelheit, welche jene Begebenheiten verhüllt, beklagen oder freuen soll. Die blinden Lobredner menschlicher Glückseligkeit, und einer anthropomorphitischen Weltregierung dürfen sich allerdings darüber Glück wünschen, so wie im Gegentheil jene falschen Philosophen, welchen die menschlichen Thorheiten und Verirrungen als eben so viele Belege der Verlassenheit unsers Geschlechts gelten, die Sorglosigkeit jenes Zeitalters bedauern müssen, in welchem es Niemand der Mühe werth hielt, die Leiden der Bewohner Morea's aufzuzeichnen, auf deren Boden nicht weniger als sechs Kriegsheere um die Herrschaft stritten. Centerione, Ewrenos, Theodor, San-Superano, Amadeus von Savoyen und Nerio von Korinth wollten sich in einem und demselben Jahre mit Gewalt die Halbinsel unterthan machen. Dazu rechne man auch noch

---

*) Ἑνώθη μετὰ τοῦ πρίγκιπος, καὶ ἀπήγασι καὶ ἐπειρᾶν (?) τὴν Ἀκουβάν. Chron. M. Ducas.

die treulosen Albanesen, welche alle Parteien betrogen, und den Exarchen Nicephorus Melissenus, welcher die Unabhängigkeit der Städte Messeniens gegen Franken, Türken und Byzantiner zu beschützen hatte. Murad's Tod in der Serbenschlacht, Bajesid der Wetterstrahl, der Weltverheerer Timur-Chan und die naheschеinende Erstürmung der Stadt Constantinopel durch die Türken erfüllten beinahe zu gleicher Zeit das damalige Menschengeschlecht mit Bangigkeit, und ließen weder Mitleiden noch Hülfe, ja nicht einmal irgend eine Beachtung der Trauerscenen in den Thälern Morea's übrig. Zermalmt in der Gegenwart hatten die Moraiten nicht einmal den Trost, von den künftigen Generationen beweint zu werden, weil sie selbst, ihre Leiden und ihre Peiniger, in die gleiche Vergessenheit hinabgesunken sind.

Daß San-Superano's Partei in diesem Erbstreit unterlegen, und die Hauptstadt Glarentza selbst an den neuen Fürsten übergegangen sey, kann man auch aus den dürftigen und unzusammenhängenden Nachrichten des Chalcocondylas entnehmen. „Als Glarentza," schreibt er, „dem Fürsten (Centerione) von Achaja gehörte, überfiel es ein gewisser Oliverius aus Italien, plünderte es, raubte die Tochter des Fürsten, und verkaufte die leere Stadt an Karl, Fürsten von Akarnanien." *) Dieser Karl war aus dem Hause der neapolitanischen Grafen Tocco, wurde durch Robert von Tarent zum Palatin von Zante, durch Kaiser Manuel aber zur Würde eines Despoten erhoben,

*) Chalcocondyl. lib. 5, p. 101. Venet.

nachdem er den Albanesen Alt-Epirus und Akarnanien abgenommen hatte. Oliverius aber, von welchem in der angezogenen Stelle geredet wird, war nach Du Cange's Meinung Olivier von Bretagne, Graf von Penthièvre, der wegen seiner Verwandtschaft mit dem Hause Anjou Rechte auf das alte Fürstenthum Achaja zu haben glaubte. *)

Soviel wenigstens ist zuverlässig, daß San Superano nach diesem Kriege völlig verschwindet, und jedes Band zwischen Morea und den Abendländern mit dem Schlusse des 14ten Jahrhunderts zerrissen war. Mit Ewrenos, welchen wir kurz nach seinem Feldzuge gegen Mistra in Anatolien, Bulgarenland und Albanien glänzen sehen, war das vorzüglichste Werkzeug einheimischer Fehdewuth verschwunden, und das gute Einverständniß zwischen Theodor und dem neuen Fürsten von Achaja, zum Theil aus politischen Gründen, wiederhergestellt. Nerio von Korinth hatte, wie schon früher bemerkt, um die nämliche Zeit **) die von Sicilien aus nicht mehr kräftig genug unterstützten Länder der Großen-Compagnie in seine Gewalt gebracht, und sich unmittelbar darauf mit einem bedeutenden Heere gegen Inner-Morea gewendet. Er war der letzte Frankenhäuptling, der die Eroberung des Despotats Mistra versuchte. Wie der letzte Ville-Hardouin, wie Florentius von Hennegau, wie Azen Centerione, scheiterte auch Nerio, wenigstens nach Angabe griechischer Autoren, in seinen

*) Du-Cange a. a. O. Tom. II.

**) Zwischen 1389 und 1396.

Entwürfen gegen diese Nationalburg der moraitischen Griechen.

Durch Thätigkeit und Umsicht, schreibt Chalcocondylas, beugte (ἐπετρόπευεν) Theodor größerem Unglücke vor, und entwaffnete endlich Nerio's Ehrgeiz dadurch, daß er um die Hand einer seiner beiden Töchter warb. Der abendländische Emporkömmling *), höchlich erfreut, in eine so nahe Verbindung mit dem kaiserlichen Geschlechte der Paläologen zu treten, gewährte nicht nur Theodors Begehren, sondern enthielt sich auch von aller weitern Beunruhigung der Halbinsel, und trat sogar für den Fall seines bald nachher erfolgten Hinscheidens, in Ermangelung legitimer Söhne, die Festung Korinth mit allen dazu gehörigen Landestheilen in Morea als Morgengabe seiner Tochter an Mistra ab. Durch diesen Vortrag war die ganze Osthälfte des Peloponnesus, nur Argos mit seinem kleinen Gebiete ausgenommen, in die Gewalt des Griechenfürsten Theodor Paläologus gekommen.

*) Er stammte aus einer plebeischen, durch Johanna von Neapel geadelten Familie aus Florenz.

Zehntes Capitel.

Erster Einfall eines großen türkischen Heeres in Morea durch die Landenge von Korinth. Zerstörung von Argos. — Vom J. 1397 — 1407.

Der große Sieg der Osmanen auf dem Amselfelde (J. 1389. 15 Juni) hatte die Kraft der Slaven auf immer gebrochen, und die Rolle, der anwogenden Türkenmacht einen Damm entgegen zu setzen, ward von jenem Tage an den Ungarn und den rückwärts wohnenden germanischen Völkern überlassen.

Murads Stellung in Europa hatte noch einige Schonung gegen die griechischen Fürsten erheischt. Bajesid der Wetterstral hielt jede fernere Berücksichtigung für überflüssig, und kündigte sich schon durch seine ersten Handlungen als unversöhnlichen Feind des griechischen Namens an. Constantinopel, wo unterdessen der staatskluge Manuel die Stelle des schwachen Johannes Paläologus eingenommen hatte, die zerstreuten Besitzungen der Griechen am Propontis, die schwachen Trümmer an den macedonischen Küsten und die ganze Ländermasse des innern Griechenlandes waren zu gleicher Zeit von diesem kriegerischen und

furchtbaren Sultan bedroht. Kaum vermochte die tiefste Erniedrigung der Paläologen und andrer christlichen Fürsten jener Länder den Lauf des heranziehenden Verderbens zu hemmen, welches neben innerer Schwäche leider auch noch Zwietracht und Thronstreitigkeiten zu beschleunigen drohten. Andronicus konnte seinem jüngern Bruder Manuel den Vorzug nicht verzeihen, welchen ihm der sterbende Vater gegeben hatte. Und der Archont Mamonas wollte nicht verschmerzen, daß ihn Theodor, Despot von Mistra, aus Monembasia vertrieben, und von der Würde eines unabhängigen Fürsten zum Rang eines kaiserlichen Unterthans herabgedrückt hatte *). Alle erschienen sie bei der Pforte Bajesids zu Seres in Macedonien, um ihre Zwiste schlichten zu lassen, und des Sultans Befehle zu empfangen. Der harte und gebieterische Ton, mit welchem Bajesid hier die griechische Fürsten behandelte, erregte im Gemüthe derselben zum erstenmale das bittere Gefühl, in ihrer eigenen Heimath Sklaven eines grausamen Siegers zu seyn **). Hier war es, wie Phrantzes andeutet, wo die erste geheime Verschwörung der alten Landesfürsten angesponnen wurde, um die Türken wieder aus Europa zu vertreiben.

---

*) Ἀφικνεῖται ἀπὸ Πελοποννήσου ὁ τῆς Επιδαύρου τὸ παλαιὸν γενόμενος Ἄρχων, τοὔνομα Μαμωνᾶς. Chalcocond. c. v. pag. 53.

**) Bajesid wollte den Kaiser Manuel, oder wie eine andere Version sagt, seinen Bruder Theodor von Mistra während der Unterhandlung, vor Wuth schäumend, eigenhändig niederstoßen.

Kaiser Manuel hatte an der Pforte Bajesid's selbst diesen Gedanken ins Leben gerufen, welcher seit jenem Tage im Herzen des neugriechischen Volkes, wie ein Kleinod gepflegt, durch kein Mißgeschick, durch keine Niederlage, durch keine Täuschung gänzlich erstickt werden konnte; einen Gedanken, welcher immer wieder aufkeimte, und durch Jahrhunderte namenloser Schmach und Erniedrigung, wie ein National-Erbtheil sich bis auf unsere Zeiten in gleicher Kraft erhalten hat. Mitten unter den verruchtesten Handlungen der Feigheit und des Verraths, mitten in der allgemeinen Verfinsterung und Verwilderung des Volkes im Laufe der Jahrhunderte war doch in ganz Griechenland der Gedanke lebendig: „man müsse die Türken aus Europa vertreiben." Es schien gerade, als sey durch das Vordringen der Osmanen über den Hellespont irgend ein Gesetz gegen die Natur des menschlichen Geschlechtes verletzt worden, welche da wollte, daß das stupide Volk der Türken innerhalb der Grenzen des Orients festgebannt, seinen Fuß niemals auf den geheiligten Boden Europa's setze. Seit dem Sturze der Götter von Olympia durch Theodosius, Alarich und Justinian blieb das verwandelte Griechenland antheillos an den Weltbegebenheiten, keine politische Idee bewegte den Sinn seiner Bewohner. Gleichgültig bei den furchtbarsten Weltstürmen, gefühllos bei allen Verheerungen, welche bald mitternächtliche, bald morgen-, bald abendländische Barbaren, wie ein reißender Strom über Macedonien und Thessalien, über Attika und Morea ergoßen, fanden sie im Dogma ihres neuen Glaubens eine unermeßliche Fundgrube innerer Thätigkeit,

eine unversiegbare Quelle von Linderungen in politischen Bedrängnissen, und vollen Ersatz für den Verlust des Vaterlandes, der Freiheit und des Friedens. Bajesid zog ihr Gemüth aus dem Felde des Dogma wieder ab, und legte in dasselbe die Keime politischen Hasses und des Strebens, an weltlicher Macht Theil zu nehmen, und den längst verschwundenen Waffenruhm der alten Bewohner des Landes zurückzuführen. Doch welche Zeit sollte noch verrinnen, welcher Jammer über Griechenland hereinbrechen, bis Manuels Idee der politischen Wiedergeburt sich nur einigermaßen zu verwirklichen, und in dem entnervten Körper des Volkes lebendig zu werden begann? So wahr ist es, daß Spannkraft und Geist der Völker schneller ausgelöscht als in's Leben gerufen werden.

Im Gefühle seiner Ohnmacht hatte Manuel mit Zustimmung der übrigen Griechenfürsten Briefe und Boten an Kaiser Sigismundus geschickt, und Hülfe begehret gegen die drohenden Fortschritte des Bajesid Ildirim in Unterjochung der Vormauern der Christenheit. Während die Fürsten der abendländischen Kirche ein großes Heer rüsteten, bezwang der Sultan den größern Theil von Albanien, eroberte Joannina, streifte tief in Illyrien bis an die Küsten des jonischen Meeres, brach hierauf in Thessalien ein, wo ihm Neu-Patras und Zeitun ohne Schwertstreich die Thore öffneten, und selbst die Herzogin von Salona am korinthischen Meerbusen sich und ihr Land dem Sieger überlieferte. Keiner aus den zahlreichen Häuptlingen der Albanesen und Franken, welche zwischen dem Tempethal und dem Meerbusen von Korinth herrschten, wagte Wider-

stand, und selbst die große Compagnie unter Nerio hielt durch Demuth und reiche Geschenke die türkischen Waffen von dem Reste ihrer Länder ab. So groß war die Furcht der Menschen vor Sultan Bajesid. Nach Chalcocondylas soll der griechische Erzbischof von Salona selbst den Sultan durch Vorstellung der Reichthümer Thessaliens an Wild und Wiesengrund für Jagd und Reitergefechte zu diesem Kriegszuge eingeladen haben *). Theodor, von der Gefahr so nahe bedroht, befestigte Mistra, versorgte die Besatzung von Korinth und der übrigen festen Plätze des Landes mit Lebensbedarf, und rüstete sich eilfertig, um den Türken den Eingang über die Landenge hinter Mauern und Gräben streitig zu machen.

Bajesid, dem die Verschwörung der griechischen Fürsten kein Geheimniß war, wollte nach Eroberung Salona's in Morea selbst eindringen, während seine Feldherrn bis in die Vorstädte von Constantinopel streiften. Schon waren die Ebenen Böotiens von türkischen Heerscharen überschwemmt, und die muhammedanischen Streitkräfte wogten in langen Zeilen gegen die Verschanzungen vor Korinth, als die Nachricht eintraf, Sigismundus, der Kaiser, sey mit einem großen Heere über den Ister gegangen und an den Thoren der muhammedanischen Reiche angekommen. Eilfertig wandten sich die Roßschweife unter des Sultans persönlicher Führung gegen die Thermopylen zurück, und Morea blieb für diesesmal noch ununterjocht.

---

*) Ἡγεῖσθαι δὲ αὐτῷ ἐπὶ τάδε τῶν Σαλονῶν Ἀρχιερέα.
Chalcocond. e. ven. pag. 28.

Bei Nikopolis in Bulgarien geschah die Schlacht *), die Christen wurden auf's Haupt geschlagen, ihr Heer niedergesäbelt oder in die Donau geworfen; nur mit Mühe entrann Sigismundus nach Constantinopel, und von dort über Rhodos in das Abendland zurück.

Bajesid, der Treulosigkeit der griechischen Prinzen müde, beschloß ihrem Reiche ein Ende zu machen. Während er selbst mit der Hauptmacht Constantinopel ängstigte, ließ er einen Heerestheil von beiläufig 60,000 Mann unter Jacub Pascha und Ewrenos in Morea einbrechen **). die Schlacht von Nikopolis hatte Theodors Muth und Hoffnung, einem türkischen Heere zu wiederstehen, gänzlich vernichtet. Die Landenge blieb unvertheidigt, und zagend erwartete der Despot auf der Burg zu Mistra den Ausgang der Dinge. Mit einer Abtheilung der Streitkräfte zog Ewrenos verheerend und plündernd durch die Halbinsel bis gegen Koron und Modon hinab, mit der andern belagerte Jacub-Pascha das von den Venetianern wohl befestigte und mit einer zahlreichen Besatzung versehene Argos. Auf zwei Seiten zugleich wurde der Sturm angelegt und die Mauer erstiegen, nachdem ein Theil der Besatzung, von panischem Schrecken fortgerissen, die Flucht ergriffen hatte. Argos wurde geplündert, und was von den Bewohnern dem ersten Gemetzel entgangen — Chal-

---

*) J. Jahre 1396, 28. Sept.

**) Juni 1397. *Μυριάδας πέντε*, schreibt Chalcocondylas, und nennt den andern Pascha nicht Ewrenos sondern *Βρε-νήζης*. pag. 40. ed. venet.

cocondylas spricht von 30,000 Menschen — nach Asien abgeführt, die Stadt öde gelassen *). L o n d a r i ergab sich dem siegreichen Pascha ohne Gegenwehr. Theodor wagte niemals in offenem Felde für sein Land zu streiten, und hielt beim Anblicke der verzweifelten Lage des griechischen Volkes, da Constantinopel belagert, Verrath und Feigheit allenthalben war, längeren Widerstand gegen ein so zahlreiches Heer von Feinden unter Anführung versuchter Feldherrn für thöricht und unmöglich. Zwar hatte der in Constantinopel eingeschlossene Fürst unterdessen bei Timur-Chan, dem Eroberer des Morgenlandes, um Hülfe

---

*) Chalcocondylas, pag. 40. Dieser gelehrte Athenäer, der etwa 50 Jahre nach diesen Begebenheiten schrieb, konnte nach seiner eigenen Angabe niemals erfahren, in welcher Gegend des türkischen Asiens die gefangenen Argiver angesiedelt oder zerstreut wurden. Er meint sogar, das albanesisch-neugriechische Argos jener Zeit sey noch immer das πελασγικὸν Ἄργος des Alterthums, und Bajesid sey der erste Verderber dieser a l t e n Stadt. Eben so wenig, als der Philosoph Gemistus hat er die leiseste Ahnung der Vergangenheit. Er hatte und kannte, wie es scheint, keine andere historische Quelle für seine Geschichten, als die mündlichen Nachrichten, die zu seiner Zeit im Lande cirkulirten. Die drei Myriaden bei Argos erbeuteter Sklaven waren natürlicher Weise nicht alle Bürger und Bewohner von Argos, sondern ein Zusammenfluß aller in den umliegenden Orten seßhaften alten und neuen Colonisten von Argos, die sich mit Hab und Gut bei heranziehendem Ungewitter türkischen Krieges in die wohlverwahrte Stadt geflüchtet, und hier das gemeinschaftliche Verderben gefunden hatten.

gegen Bajesid nachgesucht; allein Theodor, in der Ueberzeugung, daß Schwache den Schutz der Mächtigen nur durch Dienstbarkeit erlangen können, hoffte von Asien her keine Rettung, und schiffte sich mit seinen Schätzen nach Rhodos ein, wo er Mistra und das ganze Despotat Morea's um geringen Preis dem Johanniter-Orden verkaufte, um bei dem allgemeinen Schiffbruche der Dinge doch noch einigen Gewinn zu ziehen. Der Kaufpreis ward theils in Gold, theils in Edelsteinen erlegt *).

Mit Freuden wurden die tapfern Ritter zu Korinth aufgenommen. Allein die Bewohner von Mistra, entrüstet, sich ohne ihre Zustimmung vom Landesfürsten an die verabscheuten Lateiner verkauft zu sehen, widersetzten sich unter Anführung des Erzbischofes und des übrigen Klerus der Vollziehung des Vertrages auf's Aeußerste, trieben die Abgeordneten der Ritter mit Steinwürfen aus dem Lande, und blieben taub gegen alle Ermahnungen des auf Rhodos verbliebenen Despoten Theodor. Lieber schienen sie sich noch den Türken unterwerfen zu wollen, als den „verfluchten Ketzern des Abendlandes, diesen unversöhnlichen Feinden ihres Glaubens und ihrer Kirche."

Wie aber Bajesid das türkische Heer aus Morea zog, um Anatolien gegen Timur zu vertheidigen **), bereute Theodor den abgeschlossenen Handel, und wollte die Herrschaft über Mistra wieder übernehmen. Allein die Bürger

*) Vertot a. a. O. pag. 129 ff. Chalcocond. a. a. O. pag. 40. e. ven.

**) J. Jahre 1400.

die unterdessen den Erzbischof an die Spitze der Regierung gestellt hatten, zeigten wenig Geneigtheit, zum alten Gehorsam gegen das Haus der Paläologen zurückzukehren, und überließen nur nach eifrigem Zureden des uneigennützigen und edlen Oberpriesters dem zaghaften Theodor neuerdings die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, ohne Mitwissen der Unterthanen, niemals in Zukunft ähnliche Unterhandlungen mit Ausländern anzuknüpfen *). Ueber Zurückgabe von Stadt und Gebieth von Korinth konnte man sich erst nach mehrjährigen Unterhandlungen unter der Bedingniß verständigen, daß Theodor eine Grafschaft und eine Baronie des korinthischen Gebietes den Ordensrittern überlassen, und den Kaufpreis von 460,000 Goldstücken, von welchen er früher schon 22,000 zurückgegeben hatte, vollends erstatten soll **). Im Juni des Jahrs 1404 zogen mistraitische Krieger wieder in die Burg Akro=Korinth ***).

Außer der Zerstörung von Argos, und der Verwüstung und Plünderung des platten Landes hatte dieser erste Einbruch eines osmanischen Heeres über die Landenge von Korinth für die Freiheit Morea's keine nachtheiligen Folgen hinterlassen. Die Türken behielten keinen festen Punkt, keine Stadt, kein Schloß, unter dessen Begünsti-

---

*) Ὅρκια ποιησάμενος μηκέτι τοῦ λοιποῦ ἐπὶ νοῦν βαλέσθαι τοιοῦτον. Chalcocondyl. lib. II. pag. 40. ed. venet.

**) Vertot a. a. O.

***) Τῷ ς, ιβ' παρέλαβεν ὁ δεσπότης πορφυρογέννητος τὴν Κόρινθον καὶ τὴν καςελλανίαν αὐτῆς ἀπὸ τοὺς φρερίους Ῥόδου μηνὸς Ἰουνίου ιδ. Chronicon breve.

gung sie den Kampf gegen die einheimischen Fürsten hätten fortsetzen, und die gänzliche Unterjochung der Halbinsel bereiten können *). Morea war von dem Mittelpunkte ihrer Eroberungen noch zu weit entfernt, und der Entscheidungskampf gegen Timur-Chan nöthigte den Sultan alle Kräfte des osmanischen Reiches auf einen Punkt hinzuwenden. Daß Bajesid in der großen Schlacht bei Angora in Anatolien überwunden und gefangen, sein Reich aber durch einen zehnjährigen Bürgerkrieg seiner hinterlassenen Söhne zerrissen wurde, bis endlich Mohammed I, nach dem Untergange aller seiner Brüder, zum ruhigen Besitze

---

*) Bei der Stadt Feridsche, schreibt der türkische Chronist Seadeddin, mitten auf der Halbinsel habe sich das osmanische Heer gelagert, und von dort aus nach allen vier Weltgegenden Morea geplündert, und unermeßliche Beute gemacht.

Eine Stadt Feridsche im Mittelpunkt Morea's gelegen kommt außer dieser türkischen Stelle nirgends vor. Daß der Name verdorben ist, unterliegt keinem Zweifel. Welche Ortschaft aber damit bezeichnet werde, läßt sich nicht ausmitteln. Daß es die alte Nestor-Stadt Gerene im Gebiete von Pylos sey, wird dem gelehrten Leunclavius wohl niemand glauben, welcher die Umwälzungen kennt, welche die Gegenden am Alpheus-Strome von Nestor bis Bajesid erlitten haben. Ueberdieß lag Gerene nicht im Mittelpunkt der Halbinsel. Wenn man bedenkt, daß im Türkischen der Serbische Name Ostroviza als Sifridsche erscheint, so wird man nicht weit irren, wenn man dieses Feridsche des türkischen Chronisten für Goritza, Vervitza, Strumitza, oder einen slavischen Ortsnamen dieser Art mitten auf der Halbinsel erklärt.

des väterlichen Reiches gelangte, und bis zu seinem Tode (1422) mit den Griechen von Constantinopel und Morea in Frieden lebte, muß hier als bekannt vorausgesetzt werden. Durch kluge und zeitgemäße Einmischung in den Bruderzwist hatte Manuel sogar das Glück, die Städte Salonichi und Zeitun wieder an das Reich zu bringen. Theodor aber, der Despot zu Mistra, konnte dieses unverhoffte Glück eines allgemeinen Friedens nicht lange genießen, indem er drei Jahre nach Wiedererwerbung von Korinth auf seiner Burg zu Mistra starb, ohne von seiner Gemahlin, der Tochter Nerio's, einen Leibeserben zu hinterlassen. Kaiser Manuel setzte daher seinen zweitgebornen Sohn, gleichfalls Theodor genannt, an die Stelle des Verblichenen *).

*) J. Jahre 1407.

Eilftes Kapitel.

Kaiser Manuel besucht den Peloponnes, befestigt die Landenge von Korinth, und sorget für eine neue Ordnung in der Verwaltung. — Wie ein byzantinischer Schulgelehrter über die frühern Schicksale des Peloponneses denkt, und durch welche politische Einrichtungen er dieses Land restauriren will. — Zweiter Einfall der Türken und erste Niederlage der albanesischen Bevölkerung auf Morea. Ende der Frankenherrschaft. Jahr 1407 — 1443. —

Wenn auch die Reibungen der einheimischen Fürsten mit den Franken von Achaja selten ganz aufhörten, so war der Peloponnes in den 22 ersten Jahren des 15. Jahrhunderts doch von Außen keinem feindlichen Angriffe bloßgestellt. Allein das Gefühl öffentlicher Sicherheit und Wohlfahrt kehrte deßwegen doch nicht in die Gemüther der Moraiten ein, weil sie wußten, daß die Quellen des allgemeinen Unglückes nicht auf immer verschüttet seyen, sondern nur eine zeitige Hemmung den Strom ihrer Leiden gedämmt habe. Daher war auch ihrer Ruhe der Charakter der Melancholie und Trauer aufgedrückt. Von Europa verlassen, von ihren angestammten Fürsten mißhandelt, ausgeplündert, ohne Schutz gelassen, ja gleich einer willenlosen Heerde für Gold an die Feinde verkauft und den verabscheuten Lateinern überliefert, trat

der Bewohner Morea's verschlossen in sich selbst zurück, und suchte in seinem Gemüthe eine Hülfe, eine Freiheit, welche ihm die Lenker seiner politischen Angelegenheiten nicht gewähren konnten. Er fühlte, daß ihm der wachsende Stamm türkischer Herrschaft den Nahrungssaft entziehe und üppige Ranken treibe, während die Zweige der alternden Cypresse Griechenlands hinwelkten und schon die Lebenswurzeln abzusterben begannen. Die Axt war geschwungen zum tödtlichen Streiche. Die Nation erwartete ihn schweigend und mit Hingebung, nicht aber die Fürsten, welche den beklagenswerthen Vorzug besaßen, ihre Zeit am letzten zu begreifen.

Politische Nachrichten über die acht ersten Jahre dieser letzten Friedensperiode Morea's haben sich unmittelbar keine erhalten. So viel unterdessen hat der Leser bereits aus dem Schlusse des vorigen Capitels entnommen, daß durch Nerio's Bündniß und letzte Willensverfügung zu Gunsten Theodors von Mistra die moraitischen Griechen zwei Drittheile der ganzen Halbinsel in ihre Gewalt gebracht und dadurch das Uebergewicht über die eingewanderten Frankendynasten errungen haben. Durch Heimfall der Herrschaft Korinth war mit Ausnahme von Argos und Nauplion der ganze nordöstliche Theil des Eilandes von Damala bis in die Nähe von Patras dem Hause der Paläologen zugefallen, und die Herrschaft der Fremdlinge auf die alten Provinzen Elis, West-Achaja und Nord-Arkadien zurückgedrängt. Und dieser kleine Bezirk, weit entfernt, Einem Herrn zu gehorchen, war drei verschiedenen Mächten

unterthan. Ueber die innern Gegenden und die Küsten-Baronie Arkadia herrschte das neue Fürstenhaus Centerione; die Ebenen nördlich vom Rufiastrom waren in der Gewalt des Cephalonischen Palatins und Despoten Karl Tocco; Patras aber ein Eigenthum des heiligen Stuhles. Glarentza, Patras und Chalandritza erscheinen um diese Zeit als die drei Residenzen der dreigetheilten Frankenmacht.

Wären die Angelegenheiten des Hauses Anjou in Italien damals minder verzweifelt, und die Verwirrungen der abendländischen Kirche weniger verderblich und lähmend gewesen, so hätten sich diese feudalistischen Colonien mit Hülfe ihrer Brüder im Abendlande dennoch gegen die Angriffe der Griechen vertheidigen können. Sie waren aber auf sich selbst beschränkt, verlassen von aller ausländischen Unterstützung, und verabscheut von den Eingebornen, welche in ihnen nur schonungslose Bedränger und Feinde ihres Landes und ihres Glaubens erblicken konnten.

Mittelbaren Nachrichten zu Folge, deren Gewicht sich gleich unten zeigen soll, wußte Theodor, der neue Statthalter, unterstützt von seinen jüngern Brüdern den günstigen Zeitpunkt zu benützen, und die Frankenhäuptlinge mit Waffengewalt der Oberlehensherrlichkeit der Paläologen zu unterwerfen. Kaiser Manuel, dem Sultan Mohammed des Ersten Friedensliebe und Gerechtigkeit eine Reihe kummerloser Jahre vergönnte, verließ Constantinopel und schiffte (1415) nach Morea, um diesen gleichsam neu eroberten Ursitz des hellenischen Volkes

zu sehen, und durch Kräftigung desselben bei herannahendem Untergange des Reiches noch eine letzte Zufluchtstätte für die Trümmer seiner Macht zu bereiten. Am Grabe seines Bruders Theodor, letzten Statthalters von Mistra, hielt er eine Leichenrede, lobte seine Sorgfalt und Geschicklichkeit für Mehrung und Stärkung der Herrschaft durch gute Pflege der Gerechtigkeit, durch Wiederbevölkerung des öden Landes mittels zahlreicher Colonisten aus Albanien, durch milde Behandlung der Unterthanen, und durch Uebung aller christlichen, besonders einem Regenten nöthigen, Tugenden und Pflichten. Er bereis'te das ganze unmittelbar seinem Hause unterworfene Land, ordnete das Steuersystem, die Gerechtigkeitspflege und die Maßregeln der Sicherheit gegen auswärtige Feinde durch Schöpfung einer stehenden Kriegsmacht und Anlegung neuer Festungswerke an der Landesgränze.

Von uralten Zeiten her hatten aber die Gewalthaber jener Erdstriche die Meinung, für die Sicherheit des Peloponneses sey hinlänglich gesorgt, wenn die Landenge von Korinth entweder durchstochen, oder doch wenigstens durch Gräben und Streitthürme geschlossen wäre. Die Städte im Innern blieben ohne Mauern, ohne Besatzung, ohne Wehr, provinciae inermes, wie sie Tacitus nennt und der Peloponnes auch zur Zeit Justinians im sechsten Jahrhundert war. Manuel folgte dieser alten Sitte. Die Entfernung von einem Meere zum andern beträgt, wie bekannt, sechs italienische Miglien, welche nach griechischem Maße 3800 Klafter ausmachen. Man nannte deßwegen auch damals, wie heute, die Landenge selbst das

Hexamilon, die sechs meilige. Die Arbeit wurde unter die Archonten vertheilt, welche bis achten April des nämlichen Jahres (1415) mit ihren Unterthanen bei Korinth sich einzufinden und das Werk zu beginnen hatten. Hundert drei und fünfzig Thürme schirmten das rohe, unter Manuels persönlicher Aufsicht errichtete Gemäuer quer über die Landenge *). Nachdem der Kaiser einen zur Unterhaltung der Festung und ihrer Vertheidiger jährlich zu entrichtenden Tribut auf sämmtliche Archonten der Strategie umgelegt hatte, wurden die Arbeiter in ihre Heimath entlassen, von den Archonten aber die unruhigsten nach Constantinopel abgeführt, um durch ihre Entfernung vom Schauplatz ihrer Umtriebe das Ansehen des neuen kaiserlichen Statthalters desto fester zu begründen **).

Die Art Selbstständigkeit, in welcher sich Mistra bis dahin sogar dem byzantinischen Hofe gegenüber behauptet

---

*) Phrantzes, p. 41. — Chalcocond. e. v. p. 77.

**) Eben so wurden, wie wir schon im ersten Theile dieses Werkes angedeutet haben, nach dem ersten siegreichen Feldzuge der byzantinischen Heere gegen das slavische Morea, eine große Anzahl Schupanen, d. i. Häuptlinge der scythischen Bevölkerung, nach Constantinopel abgeführt. Wie die Imperatoren im neunten Jahrhundert, eben so behandelte Manuel Paläologus im fünfzehnten den Peloponnes als eroberte Provinz, *συλλαμβάνει τοὺς Πελοποννησίων ἄρχοντας, οἳ πολὺν κατέχοντες χρόνον τὴν χώραν, οὐδέν τι πάνυ πείθεσθαι τοῖς Ἑλλήνων ἡγεμόσι βούλοιντο, ὅ τι μὴ σφίσιν αὐτοῖς δοκοῦν ἔστι τι ὠφελεῖν αὐτούς. Τότε μὲν δὴ συλλαβὼν τούτους ἐκομίζετο ἐπὶ Βυζάντιον.*

Chalcocond. e. ven. p. 77.

hatte, wurde in dieser Weise durch Manuel vernichtet. Die Strategie Mistra war nun kaiserliche Provinz, zahlte Tribut, that Milizendienste, und bürgte durch Hingabe seiner vornehmsten Häuptlinge für Treue und Gehorsam.

In den Chroniken der Zeit findet man nirgend, daß die vom Kaiser selbst geleitete neue Verwaltungseinrichtung und Sorge für die Sicherheit der ganzen Provinz bei den italienischen und französischen Häuptlingen der Halbinsel Eifersucht erregt habe. Die Franken konnten nicht verweigern, für ihren Antheil zur Befestigung und Schirmung der Schanzen am Heramilon beizutragen, und demnach im Licht untergeordneter Verhältnisse zu erscheinen. Auch konnte es von Seite der kaiserlichen Prinzen, besonders des tyrannischen, übermüthigen und in seiner Würde als Kaisersohn von Byzanz sich selbst vergötternden Thomas, welchen Manuel nach seiner Ankunft in Constantinopel in den Peloponnes gesandt hatte *), nirgends an Anreizungen, Beleidigungen und Herausforderungen zum Kampfe fehlen.

Hier treten die Staatsreden des Weltweisen Gemistus Plethon ins Mittel, und geben uns Winke, die man anderswo vergebens sucht. Gleich im Eingange zur ersten Rede über die Angelegenheiten des Peloponneses deutet er an, daß des Kaisers Söhne einen Krieg gegen die italienischen Häuptlinge der Halbinsel ruhmvoll geendet, indem sie

---

*) Phrantzes, lib. I, cap. 38.

die meisten und am günstigsten gelegenen, und so lange entfremdeten Theile des von Ausländern beherrschten Gebietes wieder an das Reich gebracht, und auch den Rest ganz in das Netz der byzantinischen Politik gezogen hätten, so daß die ganze Halbinsel in ihren Beziehungen nach Außen von nun an eine ungetheilte und gleichmäßige Richtung befolge *). Plethon ist für unsere Zwecke eine merkwürdige Person, nicht so fast, weil er ein Weltweiser, Staatsbeamter und kaiserlicher Rath gewesen, und über Zoroaster, Aristoteles und Plato, über Zeitrechnung, Fatum, alte Geschichte und über den Ausgang des heiligen Geistes geschrieben, sondern weil er zu jenen Männern gehörte, die ihrer schwer erworbenen Büchergelehrsamkeit auch eine practische Anwendung zu Nutzen und Frommen ihrer Mitbürger zu geben suchen. Zu seiner Zeit hatten feudalistische Wuth, Rohheit und Ausschweifung die Geschlechter der fränkischen Eroberer der peloponnesischen Halbinsel alle ins Grab gebracht, ihre Macht gebrochen und die

---

*) *Ὁ μὲν πρὸς Ἰταλῶν τοὺς ἐν Πελοποννήσῳ δυναστεύοντας τοῖς πάντα κρατίστοις υἱέσι πολεμηθεὶς πόλεμος, καλῶς καὶ μετὰ πολλοῦ μάλιστα τοῦ περιόντος κατατέθειται. Τῶν πλείστων τε καὶ ἐπικαιροτάτων τῶν ἐκείνων ἐπικρατείας, διὰ μακροῦ τοῦ χρόνου τὰ ἡμέτερα ἐπανασεσωσμένων, αὐτῶν τε ἐκείνων καὶ ὑπὲρ τῶν λοιπῶν παντάπασιν ἡμῖν εἰξάντων καὶ ἐς ἅπαντα ἕψεσθαι ὁμολογησάντων.*

Gemisti Plethonis *de Rebus Peloponnesiacis Orationes duae.* Gulielmo Cantero interprete, ad calcem Stobaei. Antwerp. 1575. — Folio.

Wagschale der Gewalt wieder zu Gunsten der Paläologen niedergesenkt. Wie man im neunten Jahrhundert den von barbarischen Slavenhäuptlingen beherrschten und bewohnten Peloponnes wieder an das alte Reich kettete, eben so beugte sich im fünfzehnten das nämliche, von Franken und Arnauten größtentheils besetzte, Eiland nach langer Entfremdung neuerdings unter das Scepter des sterbenden Reichs der Romäer. Beidesmal wurden die Angelegenheiten neu geordnet, neue Theorien öffentlicher Glückseligkeit zu Tage gefördert, und neue Versuche gemacht, den größtmöglichen Gewinn für die Gewalt aus dem neu erworbenen Lande zu ziehen, jedoch mit dem Unterschiede, daß von der Restauration des wieder eroberten Slaven-Peloponneses in der Theorie nichts, von der Anwendung aber armselige Bruchstücke auf uns gekommen sind, während wir von der zweiten Wiedervereinigung des Landes und seiner neuen Einrichtung im griechischen Sinne gute Nachrichten besitzen.

Wie aus den beiden oben angedeuteten Staatsreden hervorgeht, traute sich Gemistus höhere Einsichten in die öffentlichen Angelegenheiten zu, und fühlte sich berufen, seinem Herrn, dem Kaiser Manuel, so wie seinem unmittelbaren Gebieter, dem Statthalter Theodor Paläologus von Mistra, eine allgemeine und durchgreifende Verbesserung im Verwaltungs-, Militär-, Finanz- und Justizwesen des Peloponneses vorzuschlagen, die auf nichts weniger als auf eine völlige Umwälzung alles bisher Bestandenen hinzielte, und in das innerste Wesen der bürgerlichen Gesellschaft so tief einschnitt, daß man ähnliche Zu-

muthungen von jeher nur bei allgemeiner Verzweiflung und Auflösung aller Fugen des Staatsgebäudes als letztes Heilmittel geduldet, und ihre Durchführung nur von Männern eines eisernen Willens, wie Moses und Lykurgus, zu erwarten war.

Zuerst machte er den Kaiser aufmerksam, daß die Menschen, über welche er und sein Haus herrsche, der Sprache und Bildung nach, ächte Hellenen, und der Peloponnes mit den zunächst liegenden Inseln der eigentliche und wahre Ursitz (οἰκειότερα χώρα) dieses Volkes wäre. Und so viel er wisse, hätte diesen Peloponnes von den urältesten Zeiten bis auf die Gegenwart herab allzeit ein und dasselbe Geschlecht der Hellenen bewohnt, ohne daß sich je ein fremdes Element mit ihnen vermengt, oder neben denselben Platz gegriffen hätte. Weder friedlich, noch auf dem Wege der Gewalt seyen jemals Auswärtige in dieses Eiland gedrungen, um die uralten Bewohner aus ihren Sitzen zu vertreiben. Die ältesten und edelsten Hellenengeschlechter seyen im Peloponnes gewesen, und hätten von dort ausziehend die Großthaten der hellenischen Vorwelt verrichtet, und das dorische Byzanz gegründet; und selbst die aus Alt-Rom nach Constantinopel geführte Bevölkerung sey im Grunde blutsverwandt mit den Peloponnesiern, da Alt-Rom zu gleichen Theilen und Rechten ursprünglich mit Sabinern besetzt worden, diese letztern aber aus dem Peloponnes und namentlich aus Lacedämon nach Italien gekommen seyn sollen. Dann redet er viel über naturfeste Lage der Halbinsel, die alle auswärtigen Angriffe von jeher

zurückgeschlagen, und überhaupt ihrer Gebirge wegen unbesiegbar sey *).

Von Betrachtung des Landes, seiner alten Geschichte und physischen Gestaltung geht er auf die Einwohner selbst, auf ihren Haushalt und ihre Staatsleistungen über, und deutet an, die vorzüglichste Beschäftigung der Peloponnesier sey Ackerbau nnd Viehzucht, wovon sie ihren Hausstand nähren, die Steuern bezahlen und auch noch den Milizendienst versehen. Die Steuern seyen zwar jedesmal klein, man erhebe aber deren vielerlei, und jedesmal durch andere Einnehmer, und zwar großentheils in Gemünztem, und nicht in Naturerzeugnissen. Müsse man ins Feld rücken, so zögen nur Wenige von Vielen aus, und von diesen noch der größere Theil unbewaffnet, die dann von Schlachtfeld und Standlager davon laufen, um ihrer Wirthschaft nachzugehen, von der sie zu Hause und im Kriege leben, und auch noch zu den Bedürfnissen des Staates beitragen müssen. Soldaten aber, welche davon laufen, oder keine Waffen haben, seyen von geringem Nutzen, wie es sich im letzten Kriege (gegen Sultan Bajesid) gezeigt hätte. Streiten und Gewerbe treiben könne niemand zu gleicher Zeit; deßwegen sey auch die Mauer am Isthmus nutzlos, und beim nächsten Kampfe alles zu befürchten. Auf jedes Haus eine Kriegssteuer umlegen, wie man bisher dem Kaiser gerathen, um für Beschirmung der Schanzen an der Landenge Söldner

---

*) Ist dieses nicht die Sprache der gelehrten Herren Zinkeisen, Iken, Kind, Mullach, Sutzo und seiner Landsleute in unsern Tagen?

zu miethen, sey eine Thorheit, obwohl die Projectenmacher bei Berechnung der großen, in dieser Weise erhobenen, Summe etwas Ausgezeichnetes ersonnen zu haben meinten. Die eingeborne Bevölkerung zu Grunde richten, um dann von fremden Miethlingen das Heil zu erwarten, sey doch der Gipfel des Unsinnes. Diese Abgaben hätten schon eine Menge Eigenthümer gänzlich zu Grunde gerichtet, alle aber erschöpft. Wie, wenn man nun noch neue Auflagen heben müsse, was sicher geschehen werde, da die Söldner allein nicht zahlreich genug seyen, die Landenge zu vertheidigen, und man daher doch auch die Eingebornen noch zu Hülfe rufen müsse! Diese, verarmt und unbewaffnet, was für eine Hülfe werden sie bringen? Deßwegen mache er den Vorschlag, die arbeitende Bevölkerung der Halbinsel in zwei Classen zu theilen, von welchen die eine Kriegsdienste leisten, die andere aber das Feld bauen und Steuern erlegen soll; jeder Peloponnesier aber sey in jene Classe zu versetzen, für die er vermög seiner Anlagen tauglich sey. Dann soll man aber auch das Abgaben-System ändern, nicht viele mäßige Beiträge durch vielerlei Einnehmer erheben, auch nicht Gemünztes fordern, sondern jährlich eine einzige Steuer, und zwar in Naturerzeugnissen, nehmen, und nur Einer soll sie von jedem erheben (ἑνός τέ τινος εἰςπράττοντος παῤ ἑκάστου), hinreichend für's gemeine Wesen und billig für den Zahlenden. ....

Ueber die Verwendung dieser öffentlichen Erträgnisse hat Gemistus seine eigenen Ansichten. Drei Classen von Menschen hätten nach seiner Meinung Anspruch auf die

Erzeugnisse der gewerbthätigen Bevölkerung: die Producenten selbst, dann die Darleiher der Betriebscapitalien, und endlich diejenigen, welche für Sicherheit des Ganzen, für allgemeine Wohlfahrt und gute Ordnung Sorge tragen. Zu den Producenten rechnet er die Ackerbauer, die Arbeiter in Weinbergen und die Viehhirten. Betriebscapitalien aber bestehen in Zugvieh, Weinbergen, Heerden u. dgl. Soldaten, Vorstände und Obrigkeiten aller Ordnungen, groß und klein, besonders aber der Regent, der alles leitende, lenkende, beherrschende, gehören in die dritte Classe. Denn Arbeiter, Capitalist und Krieger seyen die natürlichen und unerläßlichen Bestandtheile jeder wohleingerichteten Gesellschaft.

Demzufolge müssen die Landeserzeugnisse, sey es Oel, Wein, Getreide, Baumwolle, Junges von der Heerde, Milch, Schafwolle u. s. w. in drei Theile zerfallen, und nach Abzug des Samenkorns und der Mutterthiere ein Theil dem Producenten, dem Capitalvorstrecker der andere, der dritte aber dem öffentlichen Schatz überlassen werden; so daß derjenige unter den Producenten, der mit eigenen Capitalien Wirthschaft treibe, zwei Drittheile anzusprechen habe. Betreibe aber einer sein Gewerbe mit Vorschüssen vom Staatsschatze, so müsse er sich gleichfalls mit dem dritten Theile begnügen. Die Hälfte der Erzeugnisse aber gebühre demjenigen, welcher sein Gut zu gemeinschaftlichen Kosten (*κοινοῖς τοῖς τέλεσι*) bearbeitet. Die ganze Classe der Arbeiter zusammengenommen könnte man Heloten nennen, weil sie nur arbeiten und bezahlen, ohne Kriegsdienste zu leisten; deßwegen dürfe man sie aber

nicht ungerecht oder mit Verachtung behandeln, oder nach beliebiger Weise unterdrücken. Von dem stehenden Heere — denn dieses will er ja durch seine Neuerungen ins Leben rufen — will er nun jedem Krieger zu Fuß eine Helotenfamilie zutheilen, zwei aber zur Nahrung und Pflege dem Reiter, so daß der Soldat, unbekümmert um Haushalt und Vermögen, nicht nur zur Zeit der Gefahr dem Vaterlande dienen, sondern auch in Standlagern und Festungen beständig unter Waffen bleiben könne. Wie viele Helotenfamilien weltlichen Obrigkeiten und Officieren des Heeres zuzutheilen seyen, möge der Kaiser bestimmen; doch meine er, je drei wären hinreichend, von denen ein Individuum als Pferdeknecht und Cavallerist zu gleicher Zeit dienen, und als solcher eine noch näher zu bestimmende Vergütung beziehen müsse. Eben so wäre eine Anzahl derselben für den fürstlichen Hof auszuscheiden. Die Mitglieder des hohen und des Curat-Klerus, weil auch sie als öffentliche Diener zu betrachten, wären mit den Oberofficieren in eine und dieselbe Kategorie zu setzen; sollten aber in irgend einer Gemeinde des Peloponneses alle Männer zum Felddienste tauglich seyn, so möge man sie in Cameradschaften abtheilen, und dann abwechselnd nach der Reihe nöthigen, jetzt auf gemeinschaftliche Kosten das Feld zu bauen, dann im Kriege zu dienen und unter Waffen zu stehen.

Jene Leute aber, die, entfernt von allen öffentlichen Diensten, sich in der Stille moralischen Betrachtungen überlassen *), ein beschauliches Leben führen, und mit Ver-

---

*) Diesen Sinn hat das Wort φιλοσοφεῖν in den Schriften

nachlässigung zeitlicher und irdischer Sorgen privatim auf ihr Seelenheil bedacht seyen, und unter diesem Vorwand Antheil am öffentlichen Einkommen verlangen, will Gemistus von allem Genusse desselben gänzlich ausschließen; man soll ihnen nichts geben, aber dagegen sie in ihrem Vermögen, wenn sie dergleichen besitzen, unverkümmert lassen. Solche Privat-Tugendritter und Weltüberwinder zu besolden, sey eine Ungerechtigkeit, da man deßwegen häufig denjenigen, die ihn verdienten, den Lohn entziehe, was er natürlich nicht nur für öffentliche Wohlfahrt verderblich, sondern auch für gottlos und abergläubisch halte. Selbst nach den Grundsätzen der ersten Gründer solch beschaulichen Lebens sollte man — jeder so gut er es vermöge — von der Hände Arbeit und nicht von frommen Erpressungen leben *)."

Gemistus scheint kein Lobredner vom Staate zu bezahlender frommer Müßiggänger zu seyn; er nennt sie die Pest des gemeinen Wesens, den Ruin der Staaten, ja Drohnen, die ohne Schamgefühl ein träges und nutzloses Leben auf Kosten redlicher und mühevoller Menschen fristen. In diesem Falle seyen die Geber eben so große Feinde allgemeiner Wohlfahrt als jene, die es nehmen, weil beide

---

jenes Zeitalters, wie aus griechischen Legenden, Martyrologien und Kanzelreden hinlänglich bekannt ist. Siehe unter andern *Damasceni hypodiaconi*, *Studitae*, griechische Volkspredigten, in barbarisch griechischer Sprache ohne Uebersetzung, ed. Antonius Pinellus. Venet. 1628 und 1647.

*) *Ἐργαζομένους ἐδέδοκτο, ὡς ἑκάστῳ δύναμις, οὕτως ὅπως ἂν δύναιτο ἀποζῆν, μήτοιγε δὴ ἀγκάροις χρωμένους.*

p. 215 a. a. O.

das Staatseinkommen vergeuden, und ganz nach Sinn und Wunsch der Ausländer und Feinde des griechischen Namens handeln. Die Einwendung, daß ihre eigenen Verdienste, oder die ihrer Vorfahren, ihnen rechtliche Ansprüche auf ruhiges und nutzloses Daseyn geben, sey durchaus zurückzuweisen, sey auch eine Thorheit, weil, wenn das Ganze zu Grunde geht, auch sie selbst verloren seyen. Könne man den Mönchen auch ihr wirkliches Eigenthum rechtlich nicht entziehen, so sollten sie doch ehrenhalber und unentgeltlich öffentliche Aemter versehen; denn das Staatsvermögen reiche ja ohnehin kaum zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen des offentlichen Dienstes hin. Wie könne man also auch noch dieses Heer von Drohnen füttern, die da sagen, sie ergeben sich frommen Betrachtungen, oder solche, die sich in anderer Weise dem Müßiggang überlassen*)? Diese und viele andere Mißbräuche, sagt er schließlich, müßte der Imperator gründlich verbessern, wenn das Land erstarken und von dem herannahenden Untergange gerettet werden soll.

Eine natürliche Folge dieser Neuerungen wäre dann freilich, daß alles Privateigenthum vernichtet, Grund und Boden des Peloponneses Gemeingut würde, und Niemand sein Feld einzäunen, sondern bauen, ackern und säen könnte, wie, wo und wie viel er wolle, so daß einem der Acker nur so lange eigenthümlich angehöre, als man ihn wirklich besitze und bearbeite; und daß man niemanden etwas bezahle,

---

*) Τῶν μὲν φασκόντων φιλοσοφεῖν τῶν δ' ἄλλως ἀργούντων.
p. 216. a. a. O.

und von niemand beunruhigt werden könne, außer von demjenigen, der uns im Besitzergreifen zuvorkomme. Der Helot erlege den dritten Theil der Felderzeugnisse, der Kriegsmann thue seinen Dienst. Und sollte etwa diese Reform irgend einem der kaiserlichen Räthe abgeschmackt erscheinen, so beweise er, daß sie schädlich sey, und er wolle seine Neuerungsplane gerne wieder fahren lassen. Beraubung an Besitz und Eigenthum seyen hier nur scheinbar, da dem emsigen und gewerbthätigen Manne der ganze Peloponnes offen sey, und in dieser Weise jeder Fleck Landes angebaut, und fruchtbringend, und das ganze Eiland blühend werden müßte. Eben so werde man auf diesem Wege Soldaten im Ueberflusse haben, um die Wachen an der Landenge zu beziehen, um die Castelle im Innern zu hüten, sogar um Feldzüge außerhalb des Peloponneses zu unternehmen. Auch für den Haushalt des Fürsten werde man so am leichtesten das Nöthige aufbringen."

Weniger umwälzend und leichter durchzuführen als die bisher angedeuteten Neuerungen waren die Vorschläge, die er zur Verbesserung der peinlichen Gerichtsbarkeit macht. „Im Peloponnes, so wie überall, wimmle es von Verbrechern, und täglich begehe man Handlungen, die nach den bestehenden Gesetzen mit dem Tode bestraft werden sollten. Hinrichtungen seyen aber völlig außer Uebung gekommen; man begnüge sich, den Verbrechern die Extremitäten abzuhauen, oder entlasse sie mehrentheils ganz ohne alle Strafe. Das eine sey barbarisch, das andere aber thöricht und der größte Nachtheil für gemeine Sicherheit. Solche verstümmelte Menschen seyen der bürgerlichen Ge-

sellschaft zum Ekel und zur Last, da man von ihrer Bestrafung weder Lehre noch Nutzen ziehe. Wäre es denn nicht besser, diese, der Gerechtigkeit Heimgefallenen, gefesselt zu öffentlichen Zwangsarbeiten zu verwenden, etwa zur Ausbesserung der Festungswerke am Isthmus, um die Soldaten zu schonen und die Beiträge der Steuerbaren zu mindern?

Den Gebrauch des geprägten Geldes dagegen will Gemistus der Hauptsache nach ganz aus dem Peloponnes verbannen, weil das Land mit ausländischer und schlechter Münze überschwemmt sey, wodurch nur einige Wenige großen Vortheil zögen, der große Haufe aber schimpflich betrogen würde. Wenn Abgaben und Besoldungen in Naturerzeugnissen bezahlt würden, hätte man wenig gemünztes Geld vonnöthen. Zum täglichen Gebrauch sey leicht eine Münze gut, im Peloponnes aber auch diese entbehrlich, weil das Land, außer Eisen und Waffen, keine Einfuhr aus der Fremde erfordere, und diesen Bedarf leicht mit Baumwolle bezahlen könne. Denn an diesem Artikel sowohl als an gemeiner Schafwolle, an Linnen und Byssus (feiner ostindischer Baumwolle) sey Ueberfluß, und man habe nicht nöthig, um sich zu kleiden, Wolle und Zeuche vom atlantischen Meere her zu beziehen. Jedoch wolle er nicht allen Verkehr des Eilandes mit den Fremden abschneiden. Nützliche Artikel soll Bürger und Fremdling zollfrei einbringen dürfen; dagegen sey auf die Ausfuhr solcher Artikel, die mit mehr Vortheil im Lande selbst verzehrt werden, eine schwere Abgabe zu setzen, um den Bedarf im Innern zu sichern, und zugleich auch die öffentlichen Kassen

zu füllen, mit welchem Gelde man Gesandtschaften und andere außerordentliche Auslagen bestreiten könnte. Dieß alles sey aber nur Nebensache; auf Abgabenerhebung, Milizendienst und Gerechtigkeitspflege in oben angedeutetem Sinne sey immer das vorzüglichste Augenmerk zu richten, und von dorther allein Heil und Rettung für den Staat zu erwarten. Gemistus behauptet sogar, es sey weit leichter, diese Neuerungen in der ganzen oben bezeichneten Ausdehnung im Peloponnes durchzuführen, als ohne gänzlichen Ruin des Staates noch länger auf dem alten Pfade fortzuwandeln. Ueberdieß sey die Umgestaltung des Landes gerade für den Imperator doppelt leicht, weil er als unbeschränkter Gebieter sich um niemand zu kümmern, nichts zu schonen habe, und öffentlich und privatim alles seiner Willkür überlassen wäre. Endlich sey zur Ausführung dieses großen Heilmittels er selbst, der Philosoph Gemistus, das geeignetste Werkzeug; der Imperator möge ihn nur zum allgemeinen Staatsverbesserer ernennen, und er werde die Aufgabe lösen, dem Peloponnes die oben beschriebene Einrichtung geben, was außer ihm zu unternehmen gewiß keiner den Muth und die Geschicklichkeit besitze. Nur möge der Kaiser dieses Geschäft nicht solchen Männern anvertrauen, die ihn aus eigennützigen Absichten täglich mit Bittschriften darum bestürmen.

In einem zweiten Vortrage, welchen der Philosoph vor dem Statthalter Theodor von Mistra selbst hielt, kommt er noch einmal auf sein Thema zurück, und versucht, den Fürsten durch Gleichnisse im Geschmacke seiner Zeit für die neuen Ideen zu begeistern, und die Reform mit Kraft und Muth

durchzuführen. Besonders heftig dringt er auf strenge Scheidung des Volkes in Classen und auf Reinigung des Heeres. Officiere könnten nicht zugleich Krämer seyn, die mit falschem Gewichte arme Bauern betrögen, und durch die schändlichsten Kunstgriffe den Leuten das Geld aus der Tasche lockten. Entweder müßten sie die Handelschaft oder ihre Stelle aufgeben. Landsturm wäre ganz unfähig das Land zu retten. Wären die Abgaben gerecht vertheilt, würden die Bauern nicht mehr von Haus und Hof entfliehen. Von den Heloten endlich möge zuerst der Fürst wählen, was ihm gefalle; dann die Officiere, dann die übrigen Obrigkeiten und Befehlshaber, jeder nach seinem Range." —

Dieß ist der Hauptinhalt der beiden merkwürdigen Staatsreden des Philosophen Gemistus Plethon aus Constantinopel. Wenn seine Rettungstheorien aber nicht besser berechnet und in ihrer Anlage begründeter waren als seine historischen Kenntnisse der nächsten Vergangenheit des Landes, welches er umgestalten will, so dürften sich große Zweifel sowohl über den Beruf dieses Gelehrten zum Weltverbesserer, als auch über Zweckmäßigkeit und Erfolg seiner angeordneten Heilmittel erheben. Und wenn seinem Plan auch noch, wie es scheint, die Vorstellung zu Grunde liegt, der Peloponnes des 15ten Jahrhunderts sey noch immer wie im Alterthum, der unangetastete, reinbewahrte und unbewältigte Ursitz der dorischen Hellenen, und es sey nur eine Restauration im Sinne Lykurgs vonnöthen, um ihr verfallenes Geschlecht wieder kräftig und siegreich zu machen, so war er freilich in einer seltsamen Täuschung befangen, welche ich vorzugsweise die *classische* nennen

will. Bei den Gelehrten dieser Ordnung sind Geist und Gemüth so ganz in Plato's Staatsideen und in den Kategorien des Aristoteles versunken, daß sie die tausendjährige Periode des byzantinischen Kaiserthums nie eines Blickes gewürdiget haben. Sie haben niemals aufgehört, dem olympischen Zeus Weihrauch auf den Altar zu legen, und den lieblichen Gottheiten Alt-Griechenlands Kränze zu flechten. Ihr auszeichnendes Merkmal ist die vollendetste Nichtkenntniß der Verwandlungen, welche Christenthum, Slaven und Albanier über Griechenland gebracht haben. Deßwegen dürfen wir uns nicht wundern, ungefähr um dieselbe Zeit die nämliche byzantinisch-christliche Unwissenheit bei Chalcocondylas wieder zu finden, der ebenfalls Staatsmann, wie Gemistus, und überdieß noch Geschichtschreiber und Eingeborner von Athen war. „Niemals,“ schreibt dieser letztere, „habe er erfahren können, und kein alter Schriftsteller gebe Aufschluß, ob die slavisch redenden Völker, die einen großen Theil der romäischen Provinzen bewohnen, und eine und dieselbe Sprache mit den Polen und Sarmaten reden, von jenseits der Donau nach Illyrien gekommen, oder ob sie von Illyrien, als uraltem Vaterlande ausziehend, Polen und Sarmatien bevölkert haben“*). Hätten sich nicht

*) Ὁπότεροί μὲν τούτων παλαιότεροι, καὶ τὴν ἑτέρων ὁπότεροι τούτων χώραν ἐπινέμονται, ἢ Ἰλλυριοὶ, ἐπέκεινα τῆς Εὐρώπης διαβάντες, Πολανίαν τε καὶ Σαρματίαν ᾤκησαν, ἢ Σαρμάται δὴ ἐπὶ τάδε τοῦ Ἴστρου γενόμενοι, τήν τε Μυσίαν καὶ Τριβαλῶν χώραν, καὶ δὴ καὶ Ἰλλυριῶν τῶν πρὸς Ἰόνιον ἄχρι δὴ Ἐνετῶν ᾤκησαν, οὔτε ἄλλου τινὸς

zufälliger Weise die Werke des in Purpur gebornen Kaisers Constantin erhalten, so würden ohne Zweifel, auch nur des Widerspruchs wegen, heute noch gelehrte Europäer die Bulgaren, die Serbier und die übrigen slavischen Völker Romaniens für Hellenen und Autochthonen der illyrischen Länder erklären, um in ihren classischen Träumen nicht gestört zu werden*).

Ganz verschieden von dieser unkritischen und schwärmerischen Ansicht des Philosophen Plethon urtheilt um eben dieselbe Zeit ein anderer Gelehrter aus Byzanz über Sitten und Volksstämme von Morea**). Im

---

ἐπυθόμην τῶν παλαιοτέρων διεξιόντος, ὅυτε ἂν ἔχοιμι πάντη ὡς ἀληθῆ διασημήνασθαι.

Chacocond. lib. III. pag. 56. ed. venet.

*) Gegen das ausdrückliche Zeugniß der kaiserlich-byzantinischen Reichsstatistik schreibt der berühmte Sismondi doch: *Originairement la race slave avoit occupé toute la presqu'île Illyrique, à la reserve de la Grèce. Des bords du Danube et de la mer Noire, elle s'étoit étendue jusqu'à la mer Glacial.* Histoire de la Chute de l'Empire Romain. I. 94. — Wenn man bei Männern, wie Sismondi, solche Uebersehen entdeckt, was soll man von Geschichtschreibern niederern Ranges in diesem Punkte erwarten? Nicht um den Verfasser zu tadeln, führen wir diese Stelle an, sondern um die Leser aufmerksam zu machen, welche Unwissenheit über das innere Staatsleben des byzantinischen Reiches in Europa noch bis auf diese Stunde herrscht.

**) Boissonade, Anecdota Graeca, Tom. 3, pag. 112 — 186: *Ἐπιδημία* (sc. *ἐν Ἅδου*), von einem bisher unbekannten byzantinischen Gelehrten, Namens Mazari, der ungefähr um das Jahr 1416 schrieb.

Peloponnes, schreibt er, wohnen vielerlei Völkerschaften durcheinander gemischt, die sich nicht mehr mit Genauigkeit ausscheiden und begränzen lassen. Die vornehmsten derselben seyen aber Zakonen oder Lakedämonier, Italiener, Peloponnesier, Slavinen, Illyrier, Aegyptier und Juden, und von diesen letztern nicht wenige unächte.

Diese Nationen verschiedener Abkunft haben sich, wie er sagt, in Sitte, Blut und Charakter unter einander dermassen gekreuzt und gemischt, daß sie eine an Schlechtigkeit ganz gleichartige Masse bilden, deren Häuptlinge „an Streit, Aufruhr und Blutvergießen ihre Freude hätten, voll Betrug, List und Lüge; barbarisch an Sitte, dummstolz, meuterisch, meineidig und treulos gegen Kaiser und Despoten*)."

**) Boissonade a. a. O. pag. 174: „Ἐν Πελοποννήσῳ ... οἰκεῖ ἀναμὶξ γένη πολιτευόμενα πάμπολλα, ὧν τὸν χωρισμὸν εὑρεῖν νῦν οὔτε ῥᾴδιον, οὔτε κατεπεῖγον· ἃ δὲ ταῖς ἀκοαῖς περιηχεῖται, ὡς πᾶσι δῆλα καὶ κορυφαῖα, τυγχάνει ταῦτα· Λακεδαίμονες, Ἰταλοὶ, Πελοποννήσιοι, Σθλαβῖνοι Ἰλλυριοὶ, Αἰγύπτιοι καὶ Ἰουδαῖοι (οὐκ ὀλίγοι δὲ μέσον τούτων καὶ ὑποβολιμαῖοι)." — „Ἐπειδὴ δὲ φύρδην τυγχάνουσιν ἅπαντες καὶ εἰσὶν ἀναμὶξ, πᾶσα ἀνάγκη ἵν' ἕκαστος τάτε ἤθη ἑκάστου, τοὺς νόμους, τὴν φύσιν, τὴν πολιτείαν, καὶ τὴν ἄλλην πᾶσαν κακίαν, ἣν τὸ γένος πλεονεκτεῖ, ἐκμιμήσηται." — ibid. pag. 178 ... „οἱ μάχαις μὲν ἀεὶ χαίροντες καὶ ταραχαῖς, φόνειον δ' ἐς ἀεὶ πνέοντες τοπάρχαι, οἱ ἀπάτης καὶ δόλου καὶ ψεύδους μεστοὶ, οἱ βαρβαρωμένοι, καὶ τετυφωμένοι, καὶ ἄστατοι καὶ ἐπίορκοι καὶ ἄπιστοι πρὸς βασιλέα τε καὶ Δεσπότας ἀεὶ." —

Merkwürdig genug werden hier die Lakonen oder Tzakonen als ein von den Peloponnesiern verschiedenes Volk bezeichnet. Wie dieses zu erklären, und was überhaupt unter *Ιταλοί*, *Ιλλυριοί* und *Αιγύπτιοι* zu verstehen sey, wird am Schlusse des Werkes umständlicher besprochen werden.

Plethon ist ein gelehrter Schwärmer, der seine Zeit eben so wenig als die Menschen überhaupt begriff; Mazari dagegen schildert uns die Moraiten jener Zeit wie sie waren, und wie sie uns schon vor ihm Kantacuzenus geschildert hatte.

Will man übrigens Plethons Restaurationslehre im Geiste seines eigenen Jahrhunderts, und nach der innersten Grund- und Lebensidee des byzantinischen Staates prüfen, so wird das antibyzantinische und sohin antichristliche derselben deutlich hervorleuchten. Im tausendjährigen byzantinischen Reiche, diesem neuen Rom und Jerusalem, hat sich der Gottes-Staat, dessen Geschichtschreiber und Gesetzgeber St. Augustin war, zum erstenmal in der Welt verwirklicht, und zugleich vollen Beweis gemacht, daß ein allgemeines Weltreich Christi nach dem theologischen Sinne nur dogmatisch und in den Formen ausführbar, ein Gottes-Reich lebendiger Tugend und allgemein befruchtender Gerechtigkeit aber hienieden eben so unerreichbar ist, als im weltlich-classischen Sinne die Republik. In der byzantinischen Staatsidee waren Christus und der Imperator in Eins verschmolzen, das sichtbare Haupt eines Weltreiches, eines himmlischen, eines goldnen Reiches der Mitte, dessen Feldherren nicht mit irdischen Waffen und Söldnern fochten,

sondern mit Hülfe des kaiserlichen Segens, kaiserlicher Mirakel und Glaubensdefinitionen, gegen die in scythischen und saracenischen Leibern heranziehenden Geister der Hölle zu Felde zogen. Die Springfedern dieses Reiches, so wie die Heilmittel zur Wiederherstellung und Befestigung der Theile desselben, lagen in der gegenseitigen Liebe und dogmatischen Uebereinstimmung zwischen Christus und dem theologischen Imperator auf dem Throne zu Byzanz. Dieser Begriff war so lebendig ausgeprägt, daß unter Constantin Pogonatus im 7ten Jahrhundert die byzantinische Armee einen Kaiser in drei Personen foderte, um der himmlischen Dreieinigkeit gleichsam eine irdische, von einem Willen beseelte Dreikaiser-Trinität entgegenzusetzen. Gemistus aber will dieses geistliche Reich säcularisiren, und ist unter allen byzantinischen Gelehrten der erste und der einzige Abtrünnige, der zweite Julian der himmlischen Staatstheorie; er ist Antichrist durch den neuen Grundsatz, welchen er seiner politischen Heilmittellehre unterlegt, daß nämlich Wohl und Weh der Staaten nur von der Gesetzgebung, d. i. von der richtigen Einsicht und dem kräftigen Willen der Menschen abhänge *).

Von den Folgen, welche diese neue Verfassung des Peloponneses hervorgebracht hätte, wollen wir nichts bemerken, da das Verderbliche, das Bodenlose, das Unausführbare und Unpassende dieses neuen Helotismus klar am

---

*) Οὐ γὰρ ἄλλη αἰτία τοῦ πόλεως εὐ ἢ κακῶς πράττειν ἢ πολιτεία σπουδαία ἢ φαύλη ἐγκαθεστηκυῖα.

Siehe zweite Staatsrede an Theodor Palälogus a. a. O.

Tage liegt. Der feste Grundbesitz, das gesetzlich verbürgte und gesetzlich zu vermehrende Mein und Dein bildet die unwandelbare und unantastbare Grundlage jeder geordneten bürgerlichen Gesellschaft. Auf dieser Seite duldet der Mensch keine Schranke. Doch hat Gemistus, trotz seiner Schwindeltheorie, den richtigen Sinn, einzusehen, daß eine Staatsverbesserung nicht auf gewaltsamen Wegen zu vollbringen sey, sondern vom Regenten selbst ausgehen und aufrichtig verfolgt werden müsse, wenn sie Wurzel fassen und für das gemeine Wesen heilbringend werden soll. Und wenn er auch ein Institut untergraben will, welches mit dem Daseyn des Gottesstaats von Byzanz so innig verflochten war, so erscheint er im Vergleiche mit der umwälzenden und alles vernichtenden Wuth, mit welcher in neuern Zeiten in Europa gegen diese Miliz des byzantinischen Himmelreichs verfahren wurde, doch noch im Lichte eines sehr gemäßigten Mannes. Verwundern muß man sich indessen immer, wie dieser Mann — der einzige in tausend Jahren — auf den Gedanken verfallen konnte, die Quelle des öffentlichen Unglücks im Mönchswesen, d. i. im Blut und Leben des Staates selbst zu finden! Er mußte den Staat zuerst tödten, um ihn dann mit Hülfe seiner neuen Formeln in ein neues und kräftigeres Daseyn zu rufen. Die Frage ist nur, ob ein einzelner Mensch, wenn er auch noch so weise ist, den brausenden Strom des Jahrhunderts bevor er abgelaufen, in ein anderes und zwar entgegengesetztes Rinnsal treiben kann, und namentlich, ob Gemistus mit dem neuen agrarischen Gesetze im Peloponnes nicht jenen Zustand herbeigeführt hätte, wo die

Menschen *fusi per agros ac dispersi vagarentur, tantumque haberent, quantum manu ac viribus per caedem ac vulnera, aut eripere aut retinere potuissent**). Der altersschwache Manuel und seine auf Purpurgewand und goldgestickte Schuhe eitelstolzen Prinzen des Paläologischen Hauses waren unter allen Menschen jenes Zeitalters gewiß die letzten, Möglichkeit und Nutzen einer solchen Umkehrung alles Bestehenden einzusehen. Manuel suchte überall Hülfe, nur in seinem eigenen Volke nicht, und beschloß ohne irgend eine von Gemistus vorgeschlagene Verbesserung auf der Halbinsel auszuführen, von der Magie des romäischen Kaisernamens und von seinem Staatscollegen Christus allein Rettung zu erwarten, und sein und seines Reiches Loos zu erfüllen.

Es dauerte nicht lange, bis die Unzulänglichkeit der vom Kaiser verordneten Vertheidigungsmittel der Halbinsel, und zugleich die Richtigkeit der Vorausbefürchtungen des weisen Gemistus an den Tag kamen. Nach dem Ausgang des gerechten Sultan Mohammed I machte ein vom byzantischen Hofe unterstützter falscher Mustafa dem Sultan Murad dem Zweiten die Nachfolge streitig.

Nach schneller Vertilgung des Thronanmaßers belagerte und bestürmte Murad Constantinopel, während Manuel tödtlich darnieder lag. *) Ein zweiter Thronanmaßer, den die Griechen in der Person von Murad's jüngerm Bruder, gleichfalls Mustafa genannt, aufstellten,

---

*) Cicero pro Sextio.

*) J. 1422, von Junius bis August.

nöthigte den Sultan zum Abzuge. Und während er selbst bei Nicäa schnell siegte, und seine Waffen glorreich gegen die Fürsten Anatoliens kehrte, war Ewrenos's Sohn mit dem Pascha Turachan von Thessalien beauftragt, in Morea einzufallen. Von einem Widerstande Theodor des II an der Landenge wird nichts gelesen. Die Türken streiften bis Londari am nördlichen Abhange der Maina-Gebirge, drangen durch das Rufia-Thal hinab bis Gardiki und tief in das Innerste des Scorta-Kantons, ohne ein moraitisches Heer im freien Felde zu treffen. *) Theodor und seine Archonten hatten sich in ihre Festungen verkrochen, und Abgeordnete um Hülfe zu erbitten nach Venedig geschickt. **) Im Frühling des

*) Im Sommer des Jahrs 1423.

**) Anno 1421 vennero due Ambasciatori del Despota di Morea a Venezia u. s. w. schreibt Marino Sanuto bei Muratori Tom. XXII, pag. 960 — 970, fügt aber hinzu, daß sich die Venetianer ihren Beistand mit Abtretung der moraitischen Orte „Castel di ferro, Zunchio, Belvedere, Catoligo, Bussiello, Serravalle, Luerni, Calopotami, Guffo, Latorre, Mantievere, Zerbi und Zancana bezahlen ließen. Bekanntlich sind die Italiener unter allen europäischen Völkern in der Rechtschreibung fremder Namen am unglücklichsten. Die dreizehn eben angeführten Namen moraitischer Castelle sind bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit entstellt. Liegen mußten sie insgesammt unweit des Küstenlandes von Argolis, Tschakonien, Maina und Messenien, weil sie nur durch Hülfe der venetianischen Seemacht behauptet werden konnten. Castel di ferro, d. i. Σιδερόκαστρον, gab und gibt es

folgenden Jahrs gewährte Murad dem Kaiser Johannes, Nachfolger des unterdessen verblichenen Manuel*), unter der Bedingniß den Frieden, daß die Festungswerke von Constantinopel durch keine neue Anlage vermehrt, die Schanzen am Isthmus aber mit Turachan's Hülfe zerstört werden sollen. **) Nachdem der Pascha diesen Theil des Friedensschlusses vollzogen hatte, machte er noch einen Streifzug in das venetianische Gebiet von Morea, und führte die Bewohner aller offenen Orte, die er einnahm, als Sklaven fort. ***)

Erbittert über die Zaghaftigkeit der griechischen Fürsten, welche durch den letzten Frieden Morea gleichsam vertragsmäßig den feindlichen Verheerungen überliefert,

---

auf Morea mehrere, namentlich im Gebirg oberhalb Patras und in den Schluchten Ober-Messeniens. Zunchio war eine alte Burg am Hafen, nahe der heutigen Festung Navarin. Mantievere soll das griechische *Μανδινιαῖς* am Fuße der Maina seyn. Burgen mit Namen Belvedere hatten die fränkischen Edelleute mehrere im Land erbaut, z. B. bei den Ruinen von Elis. Belvedere übersetzten die Griechen nach Austreibung der Abendländer in *Καλοσκόπη*. Ein Serravalle lag unweit Patras, ein anders im Gebirge von Messenien. Ueber die Lage der übrigen läßt sich nichts mit Bestimmtheit sagen.

*) Nach Phrantzes lib. I, cap. ult. ist Manuel im Julius 1425 gestorben.

**) *Ἐφ᾽ ᾧ τόν τε Ἰσθμὸν καθελεῖν.* Chalcocond. ed. ven. pag. 99.

***) *Καὶ πολίσματα ἄττα ἑλὼν τῶν Οὐενετῶν ἠνδραποδίσατο.* Chalc. a. a. O.

hielten die Albanesen Morea's zu Tabia, ihrer vornehmsten Colonie,*) eine Volksversammlung, und beschlossen gegen den bestehenden Frieden zwischen Griechen und Türken, zu dessen Beobachtung auch sie als Theodors Unterthanen verpflichtet waren, feindlich in ihrem eigenen Namen gegen Turachan aufzutreten. Obgleich vortheilhaft auf der türkischen Rückzugslinie in Engpässen aufgestellt, wurden sie doch mit großem Gemetzel in die Flucht getrieben. Die Gefangenen, 800 an der Zahl, ließ Turachan niedersäbeln, und zum Andenken seines Sieges aus den Köpfen der Erschlagenen Thürmchen bauen, worauf er ungehindert das Eiland verließ, und in sein Paschalik nach Thessalien zurückkehrte.**)

Ein und zwanzig volle Jahre nach diesem Friedensschlusse blieb Morea und Constantinopel von den Türken unangefochten. Karamanier, Wallachen, Serbier, Ungarn und Albanier nöthigten sie, die Verschlingung der griechischen Beute auf gelegenere Zeiten zu verschieben. Theodor, Strateg von Mistra, eines melancholischen Temperaments, und müde seiner Sorgen, seines Weibes und seines Unglücks, wollte alles verlassen, und Mönch werden. Johannes, der Kaiser, segelte auf Bitten desselben mit einer kleinen Macht und seinem jüngern Bruder Constantin nach Morea, um diesem die Verwaltung des Landes zu übergeben.***) Allein beim Anblicke seines Nach-

*) Tabia liegt an der obern Barbutzena hinter Tripolitza in Arkadien.

**) Im J. 1424. Chalc. a. a. O. pag. 100.

***) Im December 1427. Chron. breve. — Vgl. Phrantzes,

folgers fand es der trübsinnige Despot doch besser, die Regentschaft selbst fortzuführen.

Weil nun aber doch Constantin nicht ohne Herrschaft bleiben sollte, mußte sie ihm der Kaiser auf Kosten der fränkischen Feudalbarone und des Fürsten Centerione von Achaja verschaffen. Das Unternehmen hatte anfangs schlechten Fortgang. Auf der alten spartanischen Kriegsstraße brach Johannes bei Londari hervor, zog stromabwärts und erschien mit einem kleinen Heere vor Glarentza. Dieses so oft belagerte, so oft eroberte und mit Kriegsbedarf schlecht versehene, und von niemand unterstützte Städtchen widerstand dem griechischen Kaiser so lange, bis beide Parteien, des Kampfes müde, sich dahin verglichen, daß Karl Tocco, Palatin von Cephalonien und Despot von Akarnanien, die Tochter seines Bruders Leonard dem jungen Constantin zur Ehe, und die Stadt Glarentza mit allen dahin gehörigen Landestheilen Morea's als Morgengabe überlassen sollte. *) Phrantzes wurde zur Uebernahme der Festung Glarentza abgeschickt, andere Verordnete übernahmen andere Castelle und Städtchen; die Vermählung selbst wurde zwei Monate nachher im Lager vor Patras gefeiert, zu dessen Unterjochung der Kaiser mit den beiden Brüdern Theodor und Constantin ausgezogen war. Weil man aber keine Hoffnung hatte, die Stadt ohne langwierige Belagerung ein-

---

histor. Byzant., von nun an neben Chalcocond. Hauptquelle der moraitischen Begebenheiten.

*) Im Jahre 1428 im Monat Mai. Phrantzes a. a. O.

zunehmen, und überdieß unter den beiden Brüdern keine vollkommene Eintracht herrschte, ging Constantin mit seiner Gemahlin in das Castell von Chlumutzi, Theodor aber mit dem Kaiser nach Mistra zurück, von wo letzterer bald nach Constantinopel segelte. *) Um aber Constantins Antheil mit den Besitzungen Theodors auszugleichen, hatte ihm dieser gleich damals schon die Baronie Vostitza und das Exarchat Messenien überlassen, welches der Despot seinem Mündel Nicolaus Melissenus widerrechtlich entzogen. Außer den früher benannten Städten des Exarchats wurden die auf der westlichen Abdachung des Taygetus gelegenen Ortschaften bis zum Hafen Vitylos, in der Nähe des Castells Mani, zu Constantin's Herrschaft geschlagen. **) Nach Vostitza wurde Andronicus Lascaris, nach Andrussa aber Alexis Lascaris als Vorsteher abgesandt. Die Einnahme von Patras aber lag dem neuen Fürsten von Glarentza besonders am Herzen. Zuerst wollte man es mit Verrath versuchen. Phrantzes, Constantins Freund und vornehmster Rathgeber, hatte schon früher Einverständnisse mit griechischen Primaten und Mönchen der Festung angeknüpft, und seinen Gebieter zu einer nächtlichen Unterredung nach Dreikirchen, einer nahe an Patras gelegenen Ortschaft, begleitet. Constantins Streitkräfte (so wurde hier festgesetzt) sollten sich zu gleicher Zeit, aber auf verschiedenen Wegen, unter der Hülle der Finster-

---

*) October 1428.

**) Phrantzes, a. a. O. pag. 49 der lateinischen Uebersetzung des J. Pontanus.

niß, der Festung nähern und das Judenthor durch Ueberrumpelung zu nehmen suchen. Dieser Plan gelang aber nicht. Die Franken, noch zur rechten Zeit gewarnt, schlugen die Angreifenden zurück, und zerstäubten bei einem Ausfalle, den sie während des Lagergottesdienstes machten, das griechische Heer. Constantin selbst wäre den Feinden in die Hände gefallen, wenn sich nicht Phrantzes edelmüthig für seinen Herrn geopfert hätte. Gefangen in die Festung geführt, mußte dieser bis zur erfolgten Loskaufung allen Uebermuth der rohen italienischen Kriegsknechte erdulden. *)

Constantin rückte mit dem gesammelten Heere zum zweiten Male vor die Stadt, zog es aber nach siebenwöchentlicher enger Einschließung bis Sklabitza und Terioli zurück, mit dem Versprechen, bis Ende Mai's keine Feindseligkeiten gegen die Stadt zu verüben, weil sich die Bewohner nach Ablauf dieser Frist friedlich zu ergeben versprachen, wenn unterdessen keine Hülfe aus Italien käme. Zur Sicherheit wurde das Castell Sarabole **) vorläufig an Constantin überliefert.

Kaum war Constantin in seine Residenz Glarentza zurückgekommen, als ein vornehmer Türke im Namen Sultan Murad's gegen die Besitznahme von Patras protestirte, und mit einer Kriegserklärung drohte, wenn der Fürst dieser Mahnung ungeachtet, seine Macht durch Einverleibung der Baronie Patras vermehren wollte. Nicht

*) Phrantzes, a. a. O. lib. II.

**) d. i. Serravalle.

für sich selbst, sagte Constantin zum Gesandten, habe er Patras einnehmen, sondern nur die Catalonier von der Besitznahme desselben abhalten wollen, weil er meinte, es sey seinem Bruder, dem Sultan, ebensoviel als ihm selbst daran gelegen, diese gemeinsamen Feinde der Osmanen und Griechen von der Einnahme einer zwischen beiden Völkern gelegenen Festung abzuhalten. Deßwegen sey er anfangs gegen Patras gezogen, und jetzt wieder heimgekehrt, wie er selbst sehe, weil die Gefahr vorüber wäre. Uebrigens werde er nächstens zu seinem Bruder, dem Großsultan, einen (er zeigte auf Phrantzes) seiner vornehmsten Palastbeamten absenden, um sich mit ihm über Patras sowohl, als über andere wichtige Dinge zu verständigen. — Zufrieden mit dieser Antwort, welche der Fürst mit reichen Geschenken begleitete, reiste der Türke wieder zurück, und Constantin brach nach Ablauf der festgesetzten Frist nichts desto weniger zur Besitznahme von Patras auf, begleitet von Theodor, dem Despoten, und von Phrantzes, seinem Freund und Rathgeber. Unterwegs ergab sich ihnen Camenitza, ein dem Fürsten Centerione von Achaja gehöriges Städtchen, in welchem Johannicius Balotas den Oberbefehl hatte. Am 4 Junius trafen die Fürsten unter den Mauern von Patras ein, und hielten am folgenden Tage, welcher ein Sonntag war, ihren feyerlichen Einzug in die untere Stadt, weil bis dahin weder Pandolfo Malatesta, der Erzbischof und Oberbefehlshaber, noch irgend eine andere Hülfe aus dem Abendland erschienen war.

Die ganze Bevölkerung der Stadt, groß und klein,

strömte mit dem frühesten Morgen zum Thore heraus, um die griechischen Fürsten zu begrüßen. Alles war festlich geschmückt, die Hauptstraße mit Blumen bestreut, mit Wohlgerüchen durchduftet; links und rechts wurden die unten Vorüberziehenden von den Fenstern herab mit Rosenwasser besprengt, mit Rosenblättern und aromatischen Kräutern überschüttet, während sich die italienische Besatzung des Schlosses vergeblich bemühte, den Schwung der allgemeinen Begeisterung durch Geschosse zu hemmen. So kam Alt-Patras wieder unter die Herrschaft griechischer Fürsten, nachdem es, seit dem Einzuge Wilhelms von Champlitte und seiner Burgunder, zweihundert vier und zwanzig Jahre und dreißig Tage unter dem Joche lateinischer Ritter und Priester geschmachtet hatte. *)

Das Schloß hielt sich noch ein volles Jahr. Drei Tage nach dem Uebergange der Stadt landete der Erzbischof Pandolfo auf einer catalonischen Trireme zu Naupaktus, gegenüber auf der ätolischen Küste, wo zu gleicher Zeit zwei türkische Gesandte mit den vorigen Aufträgen erschienen. Am nämlichen Tage traf daselbst auch Phrantzes ein, welcher mit der Nachricht über die Einnahme von Patras zum Kaiser Johannes nach Constantinopel reiste. Durch Geschenke und freundliche Worte wurden die Gesandten abermals beschwichtigt. Phrantzes begleitete sie zum Pascha Turachan von Thessalien, und ging dann von Constantinopel aus selbst an das türkische Hoflager, um die Sache wo möglich in Güte beizulegen.

---

*) d. h. im Sinne der Einheimischen gesprochen.

Murad befahl zwar, Patras dem vorigen Herrn zurückzustellen, ließ sich aber doch durch Phrantzes Schmiegsamkeit längere Zeit hinhalten, nnd endlich völlig beruhigen.

Im Frühling des nächstfolgenden Jahres endlich hatte der apostolische Stuhl zehn catalonische Galeeren gerüstet, um Patras wieder zu nehmen, und die Festung zu entsetzen. Statt diesen Auftrag in geradem Wege zu vollziehen, ging der Befehlshaber des Geschwaders auf Beute aus, überrumpelte und plünderte zur nämlichen Zeit Glarentza, in welcher sich das Schloß von Patras nach zwölfmonatlicher Einschließung an Constantin ergeben mußte, weil die Lebensmittel aufgezehrt und der größte Theil der Vertheidiger von der Pest weggerafft waren.

Das ausgeplünderte Glarentza verkauften die Catalonier wieder um 12,000 Ducaten an Constantin, und segelten unverrichteter Dinge nach Italien zurück.

Hartnäckiger als Glarentza und die Stadt Patras vertheidigte sich der Genuese Azen Zacharias Centerione, Fürst von Achaja, dessen Residenz Chalandritza Constantins jüngerer Bruder Thomas schon während der Einschließung von Patras belagerte. Gegen die vereinten Streitkräfte der drei paläologischen Brüder, Thomas, Constantin und Theodor konnte sich der Fürst allein nicht vertheidigen, und mußte einen Vertrag eingehen, in welchem er sich verbindlich machte, dem Thomas Paläologus seine Tochter Katharina zur Gemahlin, und sein ganzes Gebiet nach seinem Tod als Brautschatz zu überlassen. Auf der

Burg zu Mistra wurde die Hochzeit gefeiert, und die Stadt Kalabryta als Residenz dem bald nachher vom Kaiser zur Würde eines Despoten beförderten Prinzen eingeräumt.

Auf solche Weise war zweihundert fünf und zwanzig Jahre nach der Landung Champlittes auf den achäischen Küsten, und hundert und siebenundsechzig Jahre nach dem für das Haus Ville-Hardouin so verderblichen Frieden von Constantinopel die Herrschaft der Franken im Peloponnes, in Folge eines zweijährigen Kampfes, schmählich vergangen, unbetrauert von den Eingebornen, unbemerkt von ihren Brüdern im Abendlande. Und den griechischen Moraiten ward, nachdem sie mehrere Menschenalter hindurch alles erduldet hatten, was die Herrschaft hochmüthiger Barbaren Bitteres, und der Druck unduldsamer Priester Verderbliches hat, noch der traurige Vorzug zu Theil, unter Fürsten ihres Glaubens und ihres Geschlechts in den Schlund türkischer Eroberungen hinabzusinken. Denn außer den vier, durch die Venetianer besetzten, Festungen Anapli, Argos, Koron, Modon mit einigen dahin gehörigen Dörfern und Kastellen, gehorchte im Jahre 1432 ganz Morea den paläologischen Brüdern Theodor, Constantin und Thomas.

Was dem mächtigen Stifter dieser Dynastie, dem Kaiser Michael; was den beiden streitbaren Prinzen Ferdinand von Majorca und Ludwig von Burgund; was einem Großmeister von Rhodos, und dem Herzog Amadeus von Savoyen, und so vielen andern Fürsten der abendländischen Reiche nicht gelingen wollte — die Unterjochung der Feudalbarone von Achaja — dieses vollführten drei unmäch-

tige, unkriegerische und in sich selbst zerfallene Fürsten mit den verwelkten Kräften des Reiches von Byzanz.

Wenn auch die Neuheit der Eroberung, und die Furcht vor Sultan Murad und Pascha Turachan Frieden und gutes Einverständniß unter den drei Herrschern, wenigstens auf einige Zeit, befestigt hätte, so wäre dieses doch ganz gegen alle Wünsche und Neigungen der Archonten Morea's, dieser Pest ihres Vaterlandes, gewesen. Ihr Charakter war damals noch immer derselbe, wie ihn Kaiser Kantacuzenus beinahe hundert Jahre früher gezeichnet hatte. Keine vier Jahre waren seit der Uebergabe des Fürsten zu Chalandritza verflossen, als der Same der Zwietracht, des Neides, der Raubsucht, welchen Archonten und Hofschranzen mit emsiger Hand in die Herzen der Brüder gestreut hatten, zu keimen begann. Theodor, den präsumtiven Thronfolger (Kaiser Johannes war kinderlos), wollten seine jüngern Brüder, besonders aber der boshafte und tyrannische Thomas, aus der Halbinsel verdrängen, um seine Länder zu theilen. Constantin eilte selbst in die Hauptstadt, um den Kaiser für ihre Absichten zu gewinnen. *) Theodorus segelte im Frühjahre (1436) nachher gleichfalls nach Constantinopel, und erklärte sich zur Räumung Mistra's bereit, wenn ihm die Städte am Pontus Euxinus überlassen würden. Johannes wollte aber diese Vormauern der Hauptstadt aus Abneigung gegen Theodor sammt der Thronfolge lieber dem Constantin zuwenden, und den Despoten mit den beiden übrigen Brüdern, Tho-

*) Im August 1435.

mas und Demetrius, auf Morea entfernt halten. Wie Constantin die Gesinnungen des Kaisers erkannte, eilte er auf einem Schnellsegler heimlich nach Glarentza, rief seine Vasallen unter die Fahnen, ließ durch Phrantzes bei Murad um Hülfe bitten, und fiel im Bunde mit Thomas die Strategie Mistra an, zu deren Vertheidigung Theodorus gleichfalls mit den kaiserlichen Triremen erschien. Phrantzes, welcher von der Pforte weggehend, zu Land in den Peloponnes gekommen war, *) fand die Kriegsflamme schon hell lodernd, die drei Brüder wutherfüllt, das Land in Aufruhr von einem Meere zum andern. Priester, Bischöfe, Mönche und Weise, welche der Kaiser als Vermittler sandte, vermochten es endlich noch, im Vereine mit dem friedeliebenden Phrantzes, die Kriegsfurie dadurch zu bannen, daß sie Constantin beredeten, seinen Ländertheil an Thomas zu überlassen, seinen Wohnsitz in Constantinopel zu nehmen, und sich mit den Einkünften der Stadt Selymbria zu begnügen. Constantin räumte zwar die Halbinsel unverzüglich, jedoch dauerten die Unterhandlungen der feindseligen Brüder noch vier volle Jahre, bis endlich jeder mit dem vertragsmäßig zugetheilten Loose zufrieden war. **)

Wenige Monate nach geschehener Ausgleichung wurde aber alles wieder umgestoßen, und Theodor endlich, wie es die beiden Nebenbuhler gleich anfangs wollten, aus Morea abgerufen, und mit den Einkünften Selymbria's

---

*) 1437.

**) Im März 1443. Phrantzes lib. II, cap. ult.

im kaiserlichen Palaste zu wohnen beauftragt. Dieser trübsinnige Fürst, so vieler Unruhen endlich satt, verließ bald darauf Herrschaft, Welt und Luxus, nahm die Mönchskutte, und starb als Bruder Matthäus im Jahre 1448 zu Selymbria an der Pest. Constantin dagegen übernahm an Theodors Stelle die Strategie von Mistra, so daß Morea nur mehr in zwei von einander ganz unabhängige Reiche zerfiel. Die Präfecturen Patras, Korinth und Lacedämon mit einem Theile des Exarchats von Messenien gehorchten dem ältern Bruder Constantin, die kleinere Westhälfte des Landes aber mit der Residenz Glarentza dem jüngern, Thomas Paläologus. *)

*) Dec. 1443.

Zwölftes Capitel.

Constantin befestigt die Landenge, erhebt sich wider den Sultan, und wird bei Korinth geschlagen. Türkische Verwüstungen. Bruderzwist und Vermittlung. Vom Jahre 1444 — 1449.

Constantin scheint unter den Söhnen Manuels noch den edelsten und entschlossensten Charakter gehabt zu haben. Eben so weit von der Zaghaftigkeit seiner ältern Brüder Johannes und Theodorus, als von der Bosheit und tückischen Eigenliebe der beiden jüngern, Demetrius und Thomas, entfernt, nährte er wahrhaft fürstliche Gesinnungen voll Hoheit und Vaterlandsliebe. Wenn die andern in Ueppigkeit versunken, nur nach sinnlichen Genüssen haschten, und von Herrschsucht getrieben, sich gegenseitig nach Eigenthum und Leben trachteten, fühlte Constantin allein die Schmach des von Barbaren zertretenen, von Einheimischen verrathenen, von seinen eigenen Fürsten zerrissenen Vaterlandes; er allein, von der blinden Wuth der Brüder frei, sah mit Wehmuth auf die untergehende Sonne eines uralten und berühmten Reiches. Als Erbe eines mehr als anderthalbtausendjährigen Glanzes, dessen letztes Aufflimmern er noch sehen sollte, hatte er Seelengröße genug, die letzten Augenblicke seiner Nation so vorzubereiten, daß wenn auch die mitlebenden Völker den Untergang nicht abwehren wollten, doch die nachkommenden Geschlechter nicht

mit Geringschätzung über die Gräber der letzten romäischen Soldaten wandern sollten.

Noch war die türkische Macht in Europa nicht vollkommen befestigt, und ein Sturm aus Morgen- und Abendland, welcher sich zu gleicher Zeit erhob, drohte den Baum osmanischer Größe noch vor seinem Erstarken mit der Wurzel auszurotten. Die nördlichen und westlichen Donauländer bis tief in Europa hinein waren in Bewegung, ermahnt durch den heiligen Stuhl, erschreckt durch die Wogen der türkischen Gewaltherrschaft, zum Mitleiden gerührt durch den Anblick des wankenden Thrones der Constantine. Der heldenmüthige Hunyad und König Wladislaus von Ungarn, begleitet von Cardinälen, Bischöfen, Priestern und den Schreckbildern gebrochener Eide, waren mit den abendländischen Streitkräften zu Fuß und zu Pferd bei Varna am schwarzen Meer erschienen, während der Sultan von Karamanien die übrigen Fürsten des Morgenlandes zum Streite gegen die Osmanli aufrief, und eine große Zahl italienischer Fahrzeuge den Hellespont besetzte. Wenn Johannes der Paläologe, in der Mitte des Sturms, den er doch selbst mit aufgeregt hatte, zagte und unschlüssig war, ob er auf die schmeichelhaften Anbietungen horchen sollte, die ihm Murad in seiner Bedrängniß machte; so erkannte doch Constantin, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, welcher über Seyn und Nichtseyn des romäischen Volkes unwiederbringlich entscheiden sollte.

Auf der Landenge von Korinth, wie in den alten Zeiten Griechenlands, versammelte er die ganze waffentragende Bevölkerung der beiden Fürstenthümer, baute die von den

Türken zerstörten Mauern und Thürme zum fünften Male von einem Meere zum andern wieder auf, vermehrte die Festung mit neuen Werken, zog tiefe Gräben, hielt Waffenübungen, brach mit auserlesener Macht in die Länder der großen Gesellschaft, nöthigte den Fürsten Nerio (Rainer Acciaioli) von Athen, Tribut zu erlegen, und Kriegsvolk gegen die Türken zu stellen, besetzte Theben und ganz Böotien, regte die streitbare Bevölkerung der Wallachen und Arnauten des Pindus auf, brachte die kriegerischen Stämme fremder Ueberzügler in Lokris und im phokischen Gebirge in einen bewaffneten Bund mit den Griechen Morea's, um Turachan's Satrapie, Thessalien, anzufallen, sobald das abendländische Heer unter Hunyad über den Ister gegangen wäre. *)

Nach erhaltener Kunde, daß die Christen gegen Varna heranziehen, drangen moraitische Abtheilungen in Thessalien ein, raubten, verwüsteten, wiegelten zum Aufstand auf, was Christ war; reizten die Wuth der Mohammedaner und verschwanden wieder, als Turachan's Sohn Omar mit einer Abtheilung des türkischen Südheeres herbeieilte und selbst durch die Thermopylen in Griechenland einfiel. Zu-

*) Ueber diese Begebenheiten ist der Athenienser Chalcocondylas, welcher damals, wie vorhin sein Vater, häufig in diplomatischen Sendungen gebraucht wurde, als Zeitgenosse und Augenzeuge vorzüglich zu berücksichtigen, besonders Buch VII oder pag. 141 ff. ed. ven. Man findet diesen merkwürdigen Geschichtschreiber der letzten Griechenzeit häufig unter dem Namen Laonicus citirt, was nur Anagramm seines Vornamens Nicolaus ist.

gleich verließ Nerio die gemeinsame Sache, und handelte bei der Pforte Murad's um einen besondern Frieden, den er auch gegen einen Tribut von jährlich 30,000 Goldstücken erhielt. Constantin belagerte Athen zum zweiten Mal, und zwang es eher zur Uebergabe und Erneuerung des Bundes, als Turachan auf Nerio's Bitten mit Hülfe erscheinen konnte.

Johannes unterdessen und Theodorus, weit entfernt, die Anstrengungen ihres Bruders zu theilen, fanden es nicht zur Unzeit, wegen Privatstreitigkeiten einen Bürgerkrieg anzufangen, während Hunyades von Westen her für die europäische Bildung, für das Evangelium, für Religion und Vaterland, wie man sagte, in den Streit zog, und Constantin von der Südseite her für die Freiheit Griechenlands die osmanischen Streitkräfte bekämpfte.

Gewiß beklagenswerth muß ein Volk seyn, dessen Fürsten nicht einmal in dem Augenblick allgemeiner Bedrängnisse, und selbst des völligen Untergangs, die Leidenschaft der Herrschsucht dem öffentlichen Wohl unterzuordnen vermögen!

Alle Hoffnung zur Freiheit wurde durch die Vertilgung des großen Christenheeres durch Murad zugleich vernichtet, und am 10 November des eintausend vierhundert und vierundvierzigsten Jahrs bei Varna am schwarzen Meer entschieden, daß die Türken in Europa herrschen, und Griechenland Sklave seyn soll.

Mit dem Beherrscher von Constantinopel ward auf demüthiges Bitten der alte Friede und der alte Tribut erneuert, nicht aber mit den beiden in Morea unabhängig

regierenden Brüdern Constantin und Thomas. Der Beg-
lerbeg von Thessalien, der Herzog Nerio von Athen und
der Paläologen trotziger Sinn selbst forderten den Sultan
zu strengerer Züchtigung auf. Und überdieß wußte Tura-
chan Constantins kriegerische Haltung an der Pforte als so
drohend zu schildern, daß Murad mit einem Heere von
60,000 Mann noch im Spätherbste des eintausend vier-
hundert fünfundvierzigsten Jahres in Person gegen Morea
aufbrechen wollte.

Um den Sturm noch vor seinem Ausbruche zu be-
schwören, schickte Constantin den atheniensischen Geschicht-
schreiber Chalcocondylas mit Friedensvorschlägen an die
Pforte. „Die Festungswerke am Isthmus sollten aufrecht
„bleiben, und Constantin alle Provinzen Griechenlands bis
„an die Thermopylen in vollständiger Unabhängigkeit von der
„Pforte, als selbstständiger Monarch, behalten. Dagegen
„wolle er die Besitzungen Murads in Zukunft nicht mehr
„mit Krieg überziehen.“ — Eine solche Sprache schien
mit der Macht und den Thaten der griechischen Fürsten so
wenig zu übereinstimmen, daß Murad, von Unwillen ent-
brannt, den Gesandten in Fesseln legte und, obgleich der
Winter im Anzuge war, das Zeichen zum Aufbruch um so
unbedenklicher gab, da Tura-Chan schwor, die Griechen
würden es nicht wagen, seine Ankunft hinter den Schan-
zen der Landenge zu erwarten, der Anblick seines Heeres
wäre schon hinreichend, diese zaghaften Menschen in die
Flucht zu treiben.

Auch flohen beim herannahenden Türkenheere die zer-
streuten Heeresabtheilungen der Moraiten wirklich ohne

Gegenwehr aus den Engpässen über Böotien und Attika bis an den Isthmus zurück. Bei Theben vereinigte sich der Herzog von Athen, mehr den Türken als den Griechen hold, mit Murad. Den Angriff des verbündeten Heeres erwarteten Constantin und Thomas an der Spitze aller streitbaren Männer von Morea hinter den Wällen der Landenge. Die Türken lagerten bei Mingiä und erfüllten die ganze Landbreite von einem Meere zum andern *). Ein Kundschafter, welchen Constantin aussandte, um die feindliche Macht auszuspähen, brachte die niederschlagendsten Berichte in das Lager. „O Herr!" sagte er zu Constantin, „was für ein Unglück hast du über Morea verhängt, das Panier gegen einen Monarchen erhebend, welcher mit den Streitkräften ganz Asia's und Europa's erschienen ist und auf unserer Erde nicht einmal Raum genug findet, seine Macht zu entfalten? Widerstand ist unmöglich, und wäre der Isthmus mit einer doppelten Mauer verschlossen. Ich beschwöre dich, ohne Zögern Gesandte zu schicken, und Frieden zu vermitteln, damit wir nicht alle vertilgt werden."

Entrüstet über den Kleinmuth des Mannes ließ ihn Constantin in Gewahrsam bringen, um das Heer nicht mit Verzweiflung noch vor dem Kampfe zu erfüllen. Murad besichtigte unter dem Schutze von sechstausend auserlesenen Kriegern in Person die Mauer, Stellung und Vertheidigungsmittel des Feindes. Beim Anblicke der unübersehbaren Schanzenreihe und des — der Zahl nach wirklich furchtbaren Griechenheeres staunte der Sultan und machte dem

*) Am 27 November 1445.

Beglerbeg von Thessalien seinerseits die heftigsten Vorwürfe wegen seiner irrigen und prahlhaften Berichte über die Unmacht Constantins und die Feigheit der moraitischen Milizen, welche beim Anblicke der osmanischen Roßschweife vor Schrecken zerstieben würden, wodurch irregeführt er mitten im Winter einen Feldzug begonnen, den er mit mehr Klugheit auf das kommende Frühjahr habe verschieben wollen.

Wie einst Xerxes vor Thermopylä, wartete damals Murad mehrere Tage ruhig vor den Wällen der Festung, hoffend, die Griechen würden doch noch ohne Kampf ihre Stellung verlassen und in die Heimath auseinandr fliehen.

Als die Feinde aber weder fliehen noch die Waffen niederlegen wollten, begannen endlich Feuerschlünde von ungeheurer Größe ihr Spiel gegen die Mauer. Am zweiten Tage brachte man den Sturmzeug näher und ließ durch leichte Angriffe versuchen, wie viel Muth und Geschicklichkeit der Feind in der Vertheidigungskunst besitze. Abends am dritten Tage brannte vor jedem der 10,000 Zelte des türkischen Heeres ein großes Wachtfeuer. Allahgeschrei und lautes Gebet der Krieger erfüllte die Luft, zum Zeichen, daß mit dem Morgenroth der Sturm gegen die Festung beginnen soll. Und um den Erfolg desto sicherer zu machen, beunruhigten Haufen leichten Fußvolkes während der langen Winternacht durch wiederholte Angriffe Constantins Soldaten, damit sie erschöpft durch eine schlaflose Nacht, mit geschwächtem Muth und geminderter Kraft gegen die wohlgenährten und versuchten Janitscharen streiten müßten.

Kaum graute der Morgen (am 10 December 1445)

als Hörner und Trompetenklang die Muselmanen zum Kampfe riefen. Mitten auf dem Isthmus nahm Murad Stellung, um ihn herum der Kern seines Heeres. Ein furchtbares Feuer aus schwerem Geschütze längs der ganzen Linie verscheuchte die Griechen von der Mauer und die Janitscharen legten ihre Leitern an, während andre die Grundlage untergruben und eine lange Strecke niederstürzten. Ein serbischer Janitschar hatte unter Murad's Augen zuerst die Mauer erstiegen. Wie ein brausender Strom stürzte der Feind durch die ungeheure Lücke, durch die aufgesprengten Thore und von den Zinnen herab auf die Moraiten Constantins. Im Mittelpunkt begann die Flucht, Schrecken ergriff die ganze Linie, auch wo die Mauer noch nicht erstiegen war. Vergeblich ermunterten die Führer zur Tapferkeit, zum Widerstande. Ihre Stimme verhallte ungehört im Tumulte, und sie selbst riß der Strom der Fliehenden fort.

Von den Türken plünderte ein Theil das erbeutete Lager, der andere verfolgte unter großem Gemetzel die Flüchtlinge, deren Trümmer sich nicht eher vom Schrecken erholten, als bis sie das Innere von Arkadien und Lakonien erreicht hatten. Das nahe gelegene Schloß Akro-Korinth konnte den Besiegten keine Zuflucht gewähren, weil man es unbegreiflicher Weise ohne Besatzung, ohne Munition und ohne Lebensmittel gelassen hatte.

Dreihundert Griechen hatten sich auf eine Bergspitze unweit Korinth geflüchtet. Murad zwang sie durch Mangel an Nahrung und Wasser zur Uebergabe, ließ sie aber bis auf den letzten Mann niederhauen. Sechshundert an-

dere Gefangene kaufte er von den Janitscharen und schlachtete sie, wie Chalcocondylas sagt, den Manen seines Vaters Mohammed *). Schrecken lähmte ganz Morea.

Constantin und Thomas, in den äußersten Winkeln Lakoniens verborgen, wollten mit den Vornehmsten und ihrer beweglichen Habe das Eiland verlassen und jenseits der Meere Sicherheit suchen.

Bei Korinth theilte der Sultan sein Heer. Die kleinere Hälfte übergab er dem Beglerbeg von Thessalien, um gegen Mistra und das Rusia-Thal vorzudringen; mit der größern Abtheilung erschien er selbst am nämlichen Tage noch vor Basilikata, drei Stunden westlich am Meerbusen von Korinth. Die Stadt fand er leer, weil die Bürger in Masse zum Kampfe nach der Landenge ausgezogen, aber nicht mehr heimgekommen waren. Die Häuser wurden geplündert, und das Schloß, auf welches man Weiber und Kinder mit einer kleinen Besatzung unter Anführung eines Priesters in Sicherheit gebracht hatte, ohne Gegenwehr eingenommen. Die Bewohner von Patras, wohin Murad nach Zerstörung Basilikata's gedrungen war, hatten bis auf 4000 die Flucht ergriffen. Von diesen hatten die meisten auf der Citadelle, einige aber auch im erzbischöflichen Palaste Stellung genommen. Während die letztern ihre Thorheit mit Uebergabe und Sclaverei bezahlten, wollten die Männer auf dem Bergschlosse nichts von Unterwerfung hören und schlugen mehrere Angriffe der

*) Murad war sonst — selbst nach Angabe griechischer Scribenten — ein sanfter und gerechter Mann.

Feinde tapfer zurück. Und als auf einer Seite die Mauer untergraben, eine weite Sturmlücke geöffnet, und der Feind schon innerhalb war, goßen die Griechen brennendes Harz auf die gedrängten Haufen und trieben sie wieder aus der schon halb eroberten Festung in die untere Stadt zurück. Der Mauerbruch wurde eilig ausgebessert, mit neuen Werken verwahrt, und Burg und Besatzung gerettet. Denn Murad, von Albanien und von Ungarn her mit neuen Gefahren bedroht, konnte nicht länger in dem schon hinlänglich gedemüthigten Morea verweilen, zog den beutebeladenen Tura-Chan bei Patras an sich, und gewährte den griechischen Fürsten gegen Erlegung jährlichen Tributes Frieden. Nicht weniger als 60,000 Moraiten wurden, nach Ducas, von dem abziehenden Türkenheere als Sclaven über den Isthmus getrieben *)

Auf diese Art ward am Schlusse des Jahres 1445 der peloponnesische Bund gesprengt, Attika, Theben, Lokris und die Stämme am Pindus neuerdings den Türken steuerbar; waren die Thore Morea's mit Korinth, Basilikata und vielen kleinern Ortschaften in Schutthaufen verwandelt, die Bewohner mehrer Gegenden im nördlichen Theile der Halbinsel ausgerottet, und der Rest einer jährlichen Kopfsteuer unterworfen.

Dieses große Unglück und den sichtbaren Verfall des griechischen Volkes wollte Constantin, wenigstens in seinem Fürstenthum, durch moralische Hülfsmittel mildern und hemmen. Er dachte an des Weltweisen Gemistus Staats-

*) Michael Ducas, historia byzant.

reform und wollte von derselben nach seiner Art und Ueberzeugung zur Verbesserung der öffentlichen Angelegenheiten Gebrauch machen. Er meinte, wenn er den Statthaltern, den Archonten und Bürgern Ordnung und Handhabung der Gesetze, Tugend und Gerechtigkeit empfehle und befehle, so sey es hinlänglich, Menschen und Zeiten umzuschaffen. Allein außer ihm selbst und einigen gleichgesinnten Freunden mochte unter den höhern Classen der griechischen Bevölkerung niemand zu diesen Heilmitteln seine Zuflucht nehmen, weil Befehl und Wille selbst des unbeschränktesten Gebieters an und für sich den Grundcharakter eines Zeitalters nicht ändern können.

Und wie in vielen andern Epochen, wurde auch damals klar, daß gegen die dem Guten sowohl als dem Bösen inwohnende eigenthümliche Wirkungskraft alles Streben und Ringen der Menschen unmächtig und erfolglos sey. Wohl kann man dem Strome einen Damm entgegensetzen; er wird aber die Wehre niederwerfen durch den Druck gehäufter Wogen, oder an beiden Seiten ausbrechen und den gelegten Hindernissen zum Trotz seinen Lauf vollenden. Die Natur läßt nichts halb vollendet, und wie die Schwingungen des Pendels die physischen Gesetze der Thesis und Arsis anschaulich machen, eben so klar beweisen die wechselnden Schicksale des menschlichen Geschlechts, daß man die Lebensfülle einer Nation, wenn sie einmal entflohen, durch kein irdisches Gesetz wieder zurückbringen und die Keime des Verderbens nicht eher ertödten kann, als bis sie zur vollendeten Reife gekommen, und nach Entfaltung ihrer ganzen Bitterkeit gleichsam von selbst verwelken.

Constantin gibt uns ja selbst den klarsten Beweis von der Nichtswürdigkeit der höhern Volksclassen des damaligen Griechenlands, indem er eingesteht, unter allen Archonten seiner Länder nur vier oder fünf zu haben, denen er bei Durchführung seiner wohlthätigen Absichten höhere Verwaltungsstellen übertragen könne. Johannes Kantacuzenus, Alexius Lascaris, Sophianos, Eudämon und sein erprobter Freund Georg Phrantzes waren diese Auserwählten. Unter ihnen war dem ersten die Statthalterschaft Patras, dem zweiten die von Korinth, und dem letzten die von Lacedämon zugetheilt aus besonderer Neigung für ihn, wie der Fürst sich ausdrückte, und um seine treuen Dienste durch Uebertragung einer so ausgezeichneten Würde zu belohnen. Phrantzes kann bei dieser Gelegenheit seine Eitelkeit nicht unterdrücken und rühmt sich laut: er glaube nicht, daß je ein Mensch mit einer so weit ausgedehnten Präfectur beehrt worden sey, indem die Städte Lacedämon, das Schloß Mistra, das Judenquartier, die Städtchen Tripes, Tzeramion, Pancotoron, Sclabochorion und alle in ihrem Weichbilde gelegenen Ortschaften seinen Befehlen gehorchen und ihre Abgaben an ihn entrichten müßten*).
Aus dem Umstande, daß Phrantzes die Verwaltung einer

*) Diese große (!) Statthalterschaft hatte etwas über drei Stunden in der Länge und etwa dritthalb in der Breite. Das Judenquartier, welches hier als ein für sich bestehender Ort bezeichnet wird, bildete in der Folge einen Theil der neuern oder untern Stadt Mistra am Fuße des Schloßberges, auf dessen H[illegible]lden man heute noch das fast gänzlich

Statthalterschaft von so geringer Ausdehnung für eine große Auszeichnung hält, kann man unmittelbar den Schluß ziehen, daß man den Archonten im Allgemeinen noch viel kleinere Districte, ja sogar nur einzelne Städtchen und Ortschaften anvertrauen durfte, um ihre Bedrückungen, ihre Ungerechtigkeiten, ihre Unterschleife und Diebereien bei Einsammlung der öffentlichen Auflagen desto leichter zu verhüten und zu entdecken. Um den neuen Archonten Lacedämons vor diesen Fehlern zu bewahren, gab ihm der Fürst vor seiner Inspectionsreise durch das Despotat noch besondere politische Vorschriften: „Verwalte das anvertraute Land gut,“ sagte er ihm, „thue niemand Unrecht, laß dir nicht die Zügel der Herrschaft durch Intriganten aus den Händen winden; du allein sollst regieren in meinem Namen, und außer dir kein anderer. Und wenn du keinen der Unterthanen gegen Recht und Fug verletzest, deine Pflichten ohne persönliche Rücksicht übest, und von gesetzlicher Bahn keinen Fingerbreit abweichest, wird es dir Gott lohnen, und ich werde dir dankbar seyn. Laß dich nicht durch Geschenke bestechen, weil von solchen Leuten Chrysostomus spricht: „Feuer wird die Häuser derjenigen verzehren, welche Geschenke nehmen: so sehr verkehrt und blendet Geschenknahme die Gerechtigkeit, daß sie sogar Unschuldige verurtheilt.“ „Ueberdieß,“ fügte er bei, „müsse ein Richter über Gottes

---

verlassene alte slavische Mistra mit seinen eingefallenen Palästen, Kirchen und Archonten-Häusern des 14ten und 15ten Jahrhunderts sieht.

Volk und Mitgenossen des Christenthums noch mit drei andern Tugenden geschmückt seyn, die da wären: Treue gegen Gott, und gegen denjenigen, von welchem er das Amt erhalten; Wahrheit im Worte, und Beherrschung der sinnlichen Lüste. Phrantzes, das wisse er, besitze diese Tugenden schon von Jugend auf, und werde auch nicht vergessen haben, daß in den apostolischen Vorschriften geschrieben stehe, parteilose Gerechtigkeit gegen Reiche und Arme sey erste Pflicht des Richters." *)

Während Constantin durch wohlthätige Reformen Morea wieder zu stärken, zu bevölkern und zu ordnen fortfuhr, starben seine beiden ältern Brüder, Johannes der Kaiser und Theodorus der Thronerbe kurz hintereinander; der erste in seinem Palaste zu Constantinopel aus Gram, und der andere zu Selymbria an der Pest, beide aber kinderlos **). Die drei noch übrigen paläologischen Brüder schritten unter den Auspizien Sultan Murads, ihres Oberlehensherrn, zu einer abermaligen und zwar letzten Theilung des byzantischen Kaiserthums in der Art, daß Constantin, als ältester, die drei Städte Constantinopel, Selymbria und Mesembria mit der Kaiserkrone, Demetrius und Thomas aber gemeinschaftlich den Peloponnes besitzen sollen. Und namentlich müsse sich Demetrius mit den beiden Präfecturen Lacedämon und Korinth begnügen, Patras aber an Thomas überlassen. Beide Fürsten, so bestimmten Kaiser und Sultan, seyen von einander vollkommen unabhängig, und

*) Phrantzes a. a. O. lib. III.

**) Im Jahre 1448.

beide führen den Titel Despotes. — Thomas verlegte seine Residenz von Glarentza in das große und schöne Patras; Demetrius blieb zu Mistra. Das Gebiet des erstern war kleiner, begriff aber die fruchtbaren und reichen Ebenen von Achaja, Elis und West-Messenien, bis herab nach Navarin und Kalamata. Demetrius' Antheil war ausgedehnter an Flächenraum, aber ärmer und durch die letzten Türkenkriege theilweise wieder verödet. Vostitza, Skorta und Melingi bildeten die Gränzcantone gegen West-Morea und den Fürsten von Patras.

In Gegenwart Constantins und aller Archonten von Constantinopel schworen beide Brüder unter furchtbaren Verwünschungen den Eid, diesen Theilungsvertrag heilig und unverletzt zu halten, sich nicht zu bekriegen, nicht zu berauben, sondern friedlich und brüderlich neben einander zu leben, und nur das Beste ihrer Unterthanen im Auge zu haben. Kaum war aber Thomas in seine Provinz gekommen, als er die Archonten seiner Partei unter Waffen rief und mehrere Städte seines Bruders Demetrius gegen das gegebene Wort mit Gewalt unterjochte. Demetrius flehte bei der Pforte um Hülfe gegen den treulosen Bruder, und Tura-Chan, der Beglerbeg von Thessalien, ward beauftragt, den armen flehenden Vasallen Demetrius in seine Rechte einzusetzen. Zugleich erhielt der Satrap aber auch den geheimen Auftrag, bei dieser Veranlassung zugleich alles, was etwa von den Festungswerken an der Landenge noch aufrecht stünde, oder wiederhergestellt wäre, gänzlich zu zerstören, damit die von unversöhnlichem Bruderzwiste zer-

rissene Halbinsel einem künftigen Einfalle der osmanischen Heere ohne Widerstand offen liege.

Tura-Chan trieb den Despoten Thomas aus den eroberten Städten hinaus, und nöthigte ihn, den Theilungsvertrag neuerdings zu beschwören, und für seine künftige Treue Bürgen zu stellen. Von allen Eroberungen durfte er nur den für seine Besitzungen günstig gelegenen Canton Skorta behalten, mußte aber dagegen den Canton von Kalamata an Demetrius überlassen *).

---

*) Im Jahre 1449.

Dreizehntes Capitel.

Neue Verheerungen durch die Türken. Aufstand der albanesischen Colonien, und Sultan Muhammed des II Feldzug in Morea. Friede von Korinth. J. 1449 — 1458.

Zwei Jahre nach diesem Vermittelungskriege erschien Tura-Chan zum fünften Male mit einem großen Heere und seinen beiden Söhnen Achmed und Omar an den Thoren von Morea, nicht gerufen von einem der feindseligen Brüder, auch nicht um Friede zu stiften, und aufgeregte Leidenschaften zu dämmen; er kam in feindlicher Absicht gegen beide Brüder zugleich auf Befehl Mohammed des Zweiten, der unterdessen seinem Vater Murad in der Regierung nachgefolgt war und die Existenz eines griechischen Häuptlings am Bosporus nicht länger dulden wollte. Um Constantin des Beistandes seiner Brüder aus Morea zu berauben, hatte Tura-Chan Befehl, dieses Land feindlich zu überziehen, und so lange zu ängstigen, bis die griechische Hauptstadt gefallen wäre. Am ersten October des Jahres 1452, folglich sechs Monate vor dem Anfange der Belagerung Constantinopels, lieferte der Satrap von Thessalien den beiden Despoten Demetrius und Thomas auf den so

oft mit Griechenblut getränkten Steinfelde des Isthmus ein großes Treffen, welches für die Moraiten eben so unglücklich ausfiel, als sieben Jahre vorher der Kampf Constantin's gegen Murad. Korinth, kaum aus den Ruinen hervorgegangen, wurde zum zweiten Male geplündert und verbrannt, die Halbinsel bis Navarin und Kalamata am Fuß der Maina-Gebirge durchschwärmt, verwüstet, die verlassenen Orte der Brandfackel überliefert; was von Einwohnern nicht geflohen, wurde getödtet, oder als Sklave fortgeführt *). Nur die Schluchten von Melingi und Maina wagte Tura-Chan nicht anzugreifen, auch in das Eurotas-Thal drang er nicht ein, weil es nicht in seiner Absicht lag, Morea für immer zu erobern; die Verheerung des platten Landes, unvertheidigter oder leicht bezwinglicher Orte schien hinlänglich zur Erreichung der Absicht, in welcher ihn Mohammed ausgesandt hatte. Und nicht eher wagten es die allzeit überwundenen Griechen wieder im offenen Felde zu erscheinen, als bis im Frühling des folgenden Jahres eine Abtheilung des türkischen Heeres unter Achmed beutebeladen durch die Engschluchten zwischen Argos und Korinth zog. Dort hatten die Despoten ihren Feldherrn, den Archonten Mathäus Asanes, mit den Ueberbleibseln ihres Heeres in den Hinterhalt gelegt. Die Türken verloren bei dem unvermutheten Angriffe eine Menge Todte und Gefangene, und unter den letztern auch Achmed, den Sohn des Beglerbegs selbst, welcher nach Mistra geführt, und

*) Phrantzes lib. III. cap. 7.

am Hofe des Demetrius mit aller Auszeichnung behandelt wurde *).

Dieser kleine Vortheil belebte den gesunkenen Muth der Moraiten von neuem, und die Rüstungen wurden verdoppelt, als die Nachricht von dem Falle der griechischen Hauptstadt und dem Tode des Kaisers die Halbinsel erschütterte, und den zur Vertheidigung aufgehobenen Arm wieder lähmte. An Krieg und Muth dachte niemand, Alles wollte fliehen, und Demetrius und Thomas waren schon auf dem Punkte sich mit den vornehmsten Archonten nach Italien einzuschiffen, als Gesandte von Seite des Großherrn mit Friedensanträgen erschienen. Aus einer Stelle bei Ducas muß man schließen, daß diese unglücklichen Fürsten, in der Freude dieses Mal noch nicht von Land und Leuten getrieben zu werden, dem Sultan jährlich zehntausend Goldstücke als Tribut zu entrichten freiwillig angelobten, und der

---

*) Chalcocondylas lib. 8. pag. 157. ed. venet.

Nach Phranzes lib. 3. cap. 7. wurde die türkische Heerabtheilung nicht zwischen Argos und Korinth, sondern in den Schluchten zwischen Kalamata und Londari überfallen. Diese Stelle ist aber undeutlich und verworren, während bei Chalcocondylas ganz klar gesagt wird, der Ueberfall sei in den Hohlwegen bei Mycenä gemacht worden: ἐνεδρεύσαντος ταύτῃ περὶ Μυκήνης χώρας, ῇ ἔμελλεν ἐξελαύνων διὰ τῆς ὁδοῦ διεξιέναι.

Uebrigens weiß jedermann, der jene Gegend kennt, daß während des großen Aufstandes in unsern Tagen eine Abtheilung von Dramm-Ali's Heere in den nämlichen Schluchten ihren Untergang fand.

Sultan mit ihrer demüthigen Unterwürfigkeit zufrieden sie einstweilen in Ruhe zu lassen beschloß, da von ihrer Thorheit und Unmacht, von ihrer Entfernung vom Mittelpunkte der neuen Eroberung und ihrem unversöhnlichen gegenseitigen Haß nichts zu fürchten war. Aus derselben Stelle ersieht man aber auch, daß diese eben so einfältigen als gewissenlosen Paläologen die eingegangene Verbindlichkeit schon im zweiten Jahr unerfüllt ließen, weil sie meinten, Mohammed sey zu sehr in andre Händel verwickelt, um seine Blicke gegen den Peloponnes zu wenden. Jedoch war eine drohende Botschaft im Jahre 1457 hinreichend, die Zaghaften wieder zur Pflicht zu bringen, und alle Rückstände zu tilgen. „Zahlet, was ihr von drei Jahren her schuldig seyd, oder packt euch aus dem Lande," ließ er ihnen sagen, und das Geschäft war abgethan *). Wenn aber die beim ersten Schrecken des türkischen Sturms von den Inseln des Archipelagus und aus Morea in Masse entflohenen Bewohner wieder heimkehrten, und die wankenden Kronen auf den Häuptern der beiden Despoten noch bleiben durften, so hatten sich doch die Fugen, welche die verschiedenartigen Elemente des moraitischen Staates zusammenhielten durch die gewaltige Erschütterung aufgelöst, und die unsichtbare Macht, welche das Ungleichartige bisher verbunden hatte, war ver-

---

*) Ἐκ τῶν δύο ἑλέσθε τὸ κρεῖττον, ἢ τὰ χρεωστημένα πληρώσατε, ἢ ταχέως ἐξέλθετε ἀφέντες τὸν τόπον ἐν τῇ ἐμῇ δεσποτείᾳ. Ducas Mich. cap. 45.

schwunden. Wer unglücklich und nichtswürdig zu gleicher Zeit ist, dachten die Archonten Morea's, hat kein Recht über sie zu herrschen. Und während die beiden Despoten ihr hinfälliges Ansehen unter dem Schutze des Islam zu befestigen strebten, entzündete sich beim Erlöschen der Imperatoren von Byzanz die Flamme des Aufruhrs in Morea neuerdings und heftiger als vorhin. Als Nachfolger der Ville-Hardouin, der Anjou, der Fürsten aus Burgund und Savoyen besaßen die beiden Paläologen Demetrius und Thomas eigentlich nur jene Städte und Schlösser, die einst zu den Krondomainen der Fürsten von Glarentza gehörten, und selbst von diesen mußte ein großer Theil nach Besiegung der Ausländer jenen Archonten-Familien wieder eingeräumt werden, die seit mehrern Jahrhunderten daselbst als Erbfürsten unter kaiserlicher Hoheit geherrscht hatten. Namentlich gilt diese Bemerkung von Monembasia, von den Bergkastellen der Maina und der Cantone von Melingi, Dragaligos und Vatica, welche theils von den alten Stammhäuptlingen wieder besetzt, theils auch von neu entstandenen oder eingewanderten Archontengeschlechtern in Abhängigkeit gebracht wurden. Im Jahre 1263 übernahm das Haus der Paläologen den größten Theil des alten Gebietes von Sparta als Krondomäne aus den Händen Ville-Hardouins. Demetrius dagegen konnte von diesen weitläuftigen Besitzungen nur noch die Städte Lacedämon, Mistra und Slabochorion mit den dazu gehörigen Dörfern und Grundstücken als Eigenthum und Familienherrschaft ansehen. Alles übrige war in fremde

Hände übergegangen. Monembasia war trotz der Gewalthat Theodors des I. doch wieder unter die Aegide seiner drei alten Stammfürsten Mamonas, Mononianes und Sophianos zurückgekehrt, und der Maingten- oder Melingi-Distrikt vom Vorgebirge Matapan bis zu seiner nördlichen Abdachung in die Macht der eingewanderten Familie Kantacuzenus gekommen*).

Bei jedem Einfalle einer ausländischen Macht in den Peloponnes vermehrten sich die Noth der Despoten und die Apostasien der Archonten, so daß der einheimische Kampf zwischen Landesfürsten und Standesherren auch in Friedenszeiten bleibend war, und öffentliches Elend im Sinne der Magnaten für Segen galt. Und namentlich benützte die letzte achäische Fürstenfamilie Centerione den großen Sieg Murads II im Jahre 1445 bei Korinth und die unmittelbar darauf folgende Verheerung des Landes, um den lästigen Vertrag von Chalandritza zu brechen und die verlorne Unmittelbarkeit wieder zu erringen. Der alte Fürst war damals schon todt, und der junge, Schwager des Despoten Thomas, mit Beibehaltung des Fürstentitels ein Unterthan des Gemahles seiner Schwester. Nach Murads Abzug wurde er aber von Thomas überwunden und als Staats-

*) Egli era anco un altro gentilhuomo et Signore Emanuele Cantacusino, figliuol di Giorgio il Sacchetai, il quale signoreggiava tutto il braccio di Maina, a cui per grandezza di fama et per gentillezza di sangue pocchi erano nella nazion greca pari.

Spandugino, pag. 200.

gefangener mit andern Häuptlingen in das Schloß Chlumutzi abgeführt.

Demetrius, einfältig, und zum Guten, wie zum Bösen zu faul und Spielball seiner Archonten, setzte den einheimischen Feinden eine regungslose Apathie entgegen, und sank mit jedem Jahre, während Thomas, zwar kurzsichtig, aber boshaft und grausam nach Art gemeiner Tyrannen, sein Gut in dem gleichen Verhältnisse mehrte, als die Macht seines Bruders hinschwand. Die Herrschsucht, diese königlichste und edelste aller menschlichen Leidenschaften, wird nur großen Geistern verziehen; erregt aber Ekel, wenn ihre Reize Leute von der Gemüthsart eines Thomas Paläologus entflammen. Kriechend vor den Satrapen Mohammeds, war er gebieterisch und grausam gegen Vornehme, und übermüthig gegen gemeine Unterthanen seines Fürstenthums, und schien sich des Sultans schrankenlose Machtvollkommenheit als das einzig würdige Ziel eines Regenten erwählt zu haben. Von den zahlreichen Feudalbaronen und Dynasten, sowohl griechischen als fränkischen Geschlechtes in seinem Lande ließ er einige blenden und von ihren Schlössern jagen, andere verstümmeln und in den Kerker werfen, wieder andere garadezu ermorden, um sich ihrer Güter zu bemächtigen. Besonders verhaßt war ihm sein Gebietsnachbar, der obengenannte Manuel Kantacuzenus, Dynast von Maina. Unter dem Vorwande, seines Bruders Demetrius Rechte zu wahren, stellte er diesem mächtigen Archonten anfangs heimlich, und wie er ihn durch Hinterlist nicht in sein Netz brin-

gen konnte, zuletzt mit offener Gewalt nach. Manuel widersetzte sich dem Wütherich mit Hülfe einiger Albaneser-Colonien, die ihre Anhänglichkeit für die Familie Kantacuzenus noch nicht verloren hatten.

Seit der ersten Ansiedlung dieser Fremdlinge auf Morea waren damals eben hundert Jahre verflossen, und schon erfüllten sie mit ihren Zelten, Heerden und Hütten die Alpenhöhen und Triften des bergreichen Peloponnesus. Denn der Hauptsache nach waren sie ihrem ursprünglichen Zustande des Nomadenlebens auch im fremden Lande noch treu geblieben, und nur wenige trieben Ackerbau, noch wenigere aber wohnten in Städten mit Griechen vermischt. Die Städte Tabia und Borbotia im Gebirge galten als die beiden Centralpunkte dieses Volkes, wo ihre Geschlechtsobersten wohnten, und ihre Glücksgüter verwahrt wurden. Wie früher die moraitischen Bauern von den abendländischen Rittern, so wurden damals die albanesischen Schafhirten von den griechischen Archonten behandelt, auf deren Grund und Boden sie für ihre Heerden Weide suchten. Man mißhandelte und beraubte sie, sagt Spandugino, obwohl sie für das Weiderecht Tribut bezahlten, und man fügte zur Ungerechtigkeit auch die Verachtung hinzu, weil man glaubte, sie seyen zu schwach, um sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen.

Der Fall von Constantinopel, die Erbärmlichkeit der paläologischen Fürsten, und der Heldenmuth ihres Landsmannes Skanderbeg, welcher um dieselbe Zeit im albanesischen Heimathlande die Ketten mohammedanischer

Dienstbarkeit zerbrochen hatte, entflammte auch die Herzen der Albanesen Morea's mit dem Wunsche nach Unabhängigkeit. Herrschen wollten sie in dem Lande, in dem sie bisher Knechte waren. Peter der Hinkende, ein vornehmer Arnaute, gewissenlos, gewandt und listig die Gemüther der Menschen zu lenken, war die Seele der neuen Volksbewegung. Er redete zu den Schafhirten: „die Zeit wäre nun gekommen, sich der Triften, der Thalgründe, der Brunnen zu bemächtigen, deren Benützung sie bisher von grausamen und feigen Archonten nur gegen Erlegung drückenden und ungerechten Tributes erlangt hätten. Jetzt, da diese Griechen ihr eigenes Heil verloren geben, und von ihren Häuptern gleichsam verlassen seyen, bleibe für die Sicherheit der albanesischen Bevölkerung nichts übrig, als einen Anführer und Beschützer aus ihrer eigenen Mitte zu wählen*).“ Schnell verbreitete sich der Aufstand über die ganze Oberfläche der Halbinsel. Planlos zwar, aber mit gleicher Wuth und zu gleicher Zeit wurden offene Orte überfallen, feste eingeschlossen, das platte Land verwüstet, die Heerden weggetrieben, und die griechischen Bewohner zu Sklaven gemacht. Um in die Bewegungen mehr Einheit zu bringen, wählten sie aus der Menge griechischer Archonten, welche um die Anführerstelle buhlten, Thomas's Todfeind, den obengenannten Manuel Kantacuzenus, zu ihrem Feldherrn und obersten Beschützer, und nannten ihn, zum Zeichen, daß er nun ganz Albanese

*) . . . καὶ σφίσιν ἡγεμόνα ἑλέσθαι, ὅν αὐτοὶ ἕλωνται. Chalcocondyl. pag. 168. e. v. Vgl. Phrantzes a. a. O. —

sey, statt Manuel „Ghin" Kantacuzenus, und seine Gemahlin statt Maria „Cuchia," Namen, die nur diesem Volke eigen sind. Die Menge der Streiter, welche von den Gebirgen herabstiegen, von den Thälern herausströmten, war so groß, daß beide Despoten zu gleicher Zeit in ihren Residenzen zu Patras und Mistra belagert wurden *). Vor letztere Stadt legte sich Ghin Kantacuzenus mit der albanesischen Hauptmacht selbst, während der auf dem Schlosse Chlumutzi vorhin gefangene Erbprinz von Chalandritza mit dem Archonten Lucanes den Despoten Thomas in seinem Palaste zu Patras ängstigte. Der Befehlshaber von Chlumutzi, von den Insurgenten gewonnen, hatte ihnen die Festung sammt allen daselbst aufbewahrten Staatsgefangenen überliefert. Der benannte Lucanes war ein durchtriebe=

*) Onde risapendo (Emanuele Cantacusino) s' accordò con molti Albanesi, i quali erano sottomessi a diversi gentilhuomini Greci et Signori, i quali mal li trattavano. Questi adunque desiderosi di liberarsi da così gran servitù, elessero il detto Emanuele, e gli mutarono il nome et lo chiamarono Ghin Cantacusinò. Parimente la moglie sua, laquale prima si chiamava Maria, vollero che si chiamasse poi Cuchia, i quali sono nomi Albanesi. Laonde fù tanta la moltitudine di costoro, che assediarono l' uno et l' altro Despoto, cioè Tomaso in Patras et Demetrio in Mistrà. Ma perchè Emanuele era Signore della campagna, nessuno poteva uscire fuori della città o castello, ove egli non fosse fatto prigione.

Spandugino pag. 200 verso.

ner Bösewicht. Schon von dem Despoten Theodorus II mit Wohlthaten überhäuft, hatte er sich des Zutrauens dieses schwachen Fürsten bedient, um Thomas bei seinen Unterthanen verhaßt zu machen, und endlich, unter dem Scheine für Theodorus Größe zu arbeiten, zugleich mit dem Erbprinzen Azen Centerione das Panier des Aufruhrs aufgesteckt. Er wollte sich im Parteigewühle der Halbinsel selbst einen Thron bauen. Bochali, Archont von Londari, hatte ihm Gesellschaft geleistet, und war zugleich mit Azen und Lucanes nach dem Friedensschlusse mit Murad II von Thomas überwunden und eingekerkert. Die lange Gefangenschaft hatte ihren Grimm verdoppelt, und mit Wuth hausten sie nach ihrer Befreiung auf den Gütern des Despoten.

Hätte man beide Parteien sich selbst überlassen, wäre die ganze neugriechisch redende Bevölkerung, wie einst die hellenische durch die Slaven, so damals die slavisch griechische durch die Arnauten ohne Zweifel gänzlich von der Oberfläche Morea's verschwunden, und der Peloponnes würde heute Arnaud-ili, Albanerland, und seine Bebauer nicht mehr Romäer, sondern Schkypitar heißen. Anarchisch, feig und unwissend, wie die Moraiten waren, wie hätten sie sich denn vertheidigen können vor der kriegerischen Wuth und Kraft der Söhne Skanderbeg's? Beide Theile wandten sich aber an die Pforte Mohammeds, die Albanesen mit dem Versprechen, dem Sultan jährlich einen großen Tribut zu bezahlen, und ihm mit ihrer ganzen Macht in seinen Kriegen beizustehen, wenn er Morea ihrer Gewalt

überlassen wollte. Dagegen erschien Asanes *), Schwager des Despoten Demetrius, mit der Bitte um Hülfe für die Zinsfürsten der hohen Pforte gegen empörte Räuber und Sklaven. Und ungesäumt erhielt Tura-Chan Befehl zum sechsten Male im Peloponnes einzurücken und die Rebellen zu bändigen **). Mohammed wollte das fruchtbare Eiland lieber in den Händen der wehrlosen und entarteten Griechen sehen, als das unverdorbene und kräftige Geschlecht der albanesischen Nomaden einen solchen Zuwachs an Macht und Reichthum gewinnen lassen.

Der alte, mit den moraitischen Angelegenheiten durchaus vertraute Satrap soll nach Laonicus in einem Kriegsrathe, in welchem man sich über die Art und Weise berieth, durch welche der Empörung am leichtesten gesteuert werden könnte, den beiden Fürsten Erinnerungen gemacht haben, die von der Politik dieses Barbaren eine sehr günstige Meinung erregen. „Vor allem, sagte er, ist's nöthig, daß einer der beiden Despoten dem feigen Palastleben für einige Zeit entsage, und dem Feldzuge gegen die Aufrührer in Person beiwohne, weil sich diese beim Anblick ihrer angebornen Fürsten schneller und furchtloser unterwerfen, als wenn sie von mir und meinen Soldaten, die wir geborne Feinde des griechischen und albanesischen Namens sind, zur Ablegung der Waffen aufgefordert würden.“ Auch rieth er den Brüdern, ihre Unterthanen nicht mehr so zu

---

*) Oder Hasan, wie ein berühmter Mann lesen will.

**) Im Oktober 1454.

Phrantzes lib. III. cap. 24.

behandeln, wie sie bisher gethan hätten; rechtliche Leute möchten sie von nun an schützen, Bösewichter aber und Störer des öffentlichen Friedens rastlos verfolgen, und ohne Nachsicht bestrafen, indem das Zusammenwirken der Guten hinlängliche Kraft verleihen werde, um die Klasse der Bösen im Zaume zu halten. Wohin die verkehrten Maßregeln sie und ihre friedlichen Unterthanen gebracht, sähen sie ja selbst ein. Unfehlbar hätten sie dießmal von Land und Leuten entfliehen müssen, wenn nicht sein Gebieter, der Sultan, aus Mitleid gegen ihre hülflose Lage ein Heer Osmanen gesandt hätte, um das bereits verlorne Land in ihrem Interesse wieder zu unterjochen. Besonders aber rieth er, der unthätigen, schläfrigen Lebensweise zu entsagen, und sich ernstlich den Regierungsangelegenheiten zu widmen; selbst zu handeln und nicht schändliche Creaturen mit unverdientem Zutrauen zu beehren, und als Unterboten souverainer Fürstengewalt über die schutzlosen Unterthanen walten zu lassen. Die leisesten Bewegungen turbulenter Köpfe müsse man ungesäumt im Keime noch, und zwar in Person, zu ersticken eilen. Solchen Maximen, fügte er bei, habe die türkische Nation Glück und Wachsthum größtentheils zu verdanken. Bösewichtern müsse man nur dann verzeihen, wenn man sie nicht züchtigen könne, sobald aber die Gefahr beschwichtiget, und nichts mehr zu fürchten, soll man sie zur Strafe ziehen. Dieses seyen Staatsmaximen, von welchen sich kein Herrscher ungestraft entfernen dürfe *)."

*) Chalcocondylas a. a. O. pag. 171 ed. venet. od. Buch VIII. — Phrantzes a. a. O. lib. III. cap. 20 u. 21. —

Zuerst vereinigte Demetrius seine Kriegsschaaren mit dem türkischen Feldherrn, und beide rückten dann vor die Bergfeste Borbotia, den vorzüglichsten Brennpunkt des Aufstandes der Albanesen im Despotat von Mistra, und wohin sie zugleich ihre Weiber und Kinder geflüchtet hatten. Die ersten, von Türken und Griechen gemeinschaftlich unternommenen Angriffe wurden abgeschlagen, und wie man sie am folgenden Tage erneuerte, war die Besatzung durch eine mit dem Berge in Verbindung stehende Schlucht entflohen. Die zurückgebliebenen albanesischen Männer, Weiber und Kinder, zehntausend an der Zahl, wurden zu Sklaven gemacht.

In den Kantonen Skorta und Calamata, wohin sich die Verbündeten nach der Dämpfung des Aufruhrs im Fürstenthum Mistra zogen, leisteten die Rebellen eben so geringen Widerstand. Eine Stadt, Aetos genannt, und in Ober-Messenien gelegen, ergab sich nach kurzer Gegenwehr und erhielt gegen Ablieferung von Waffen, Pferden und tausend Sklaven Vergessenheit des Vergangenen. Demetrius, um seinem Bruder in Bändigung der empörten Unterthanen ja nicht beizustehen, hatte bei Thomas's Ankunft beim Türkenheere von Turachan Abschied genommen und den Rückzug in sein Land angetreten.

Nach dem Falle der beiden Festungen Borbotia und Aetos bot die ganze albanesische Bevölkerung ihre Unterwerfung an, wenn sie alle, von moraitischen Griechen geraubten Waffen, Pferde und Sklaven, so wie alle eroberten Dörfer, Flecken und Städtchen behalten

und mit ihren Leuten colonisiren durften *). Auf Turachans Anrathen nahmen die beiden Despoten diese sonderbaren Friedensbedingungen an, deren Nachtheil ja nicht sie selbst, sondern nur ihre griechischen, treugebliebenen Unterthanen traf. Der Satrap gewann den doppelten Vortheil, einerseits die Halbinsel zu beruhigen und den Flug der Albanesen-Macht zu hemmen, andererseits aber dieses kriegerische und abgehärtete Nomadenvolk durch Zugestehung vortheilhafter Bedingnisse dem türkischen Interesse geneigt zu machen. Vor seinem Abzug aus der Halbinsel ermahnte er noch die beiden Brüder zur Eintracht unter sich selbst, zur Milde gegen ihre Unterthanen, und zur Wachsamkeit gegen die Feinde gemeinsamer Ruhe und Wohlfahrt **).

Allein so groß und so kläglich war die Schwäche dieser beiden Fürsten, daß sie nach Tura-Chans Heimkehr das Ohr nach wie vor bösen Rathgebern liehen, und ihre Handlungen nicht im Sinne der kurz vorher erhaltenen Weisung, sondern nach den Einflüsterungen der meuterischen Archonten einrichteten. Durch Sykophantenkünste, die man nur an Höfen kennt, gelang es diesen ewigen Widersachern allgemeinen Friedens nur zu schnell, die Glut alter Eifersucht zwischen Demetrius und Thomas wieder anzu-

*) *Προσεχώρησαν μὲν οὖν αὐτίκα καὶ οἱ λοιποὶ τῶν Ἀλβανῶν τοῖς ἡγεμόσι, διαπρεσβευόμενοι, ἐφ᾽ ᾧ ἔχειν αὐτοὺς, ἅττα δὴ ὑπηγάγοντο, καὶ ἵππους καὶ ὑποζύγια, ὅσα ἐληΐσαντο, μὴ ἀποδιδόναι.* Chalcaocond. p. 172.

**) Chalcocondyl. p. 172. e. ven.

fachen. Nur in einem Punkte befolgte Thomas die Lehren Tura-Chans, indem er seinen Schwager und vorzüglichsten Gegner Azen Centerione, Baron von Chalandritza und Titularfürsten von Achaja, unter der Maske der Freundschaft nach Patras lockte, und ungeachtet der eidlich gelobten Sicherheit für Gut, Freiheit und Leben ins Gefängniß warf und daselbst mit seinen Kindern verhungern ließ. Ein gleiches Schicksal hatte auch der mit Thomas ebenfalls verschwägerte Archont von Glarentza. Es wurden ihm Hände, Nase und Ohren abgeschnitten und die Augen ausgerissen. Theodor Bochali, einer der vornehmsten Grundbesitzer der Halbinsel, wurde geblendet und ausgetrieben.

Während dieser Auftritte suchte Lucanes mit Hülfe der Albanesen, einiger von Constantinopel entronnenen Griechen, und aller in Morea selbst unzufriedenen und aufrührerischen Magnaten eine dritte, von beiden Fürsten unabhängige Herrschaft im Lande zu bilden. Er schilderte seinen Bundesgenossen die Schwäche, Nichtigkeit und unversöhnliche Zwietracht ihrer Fürsten, durch welche das Land gänzlich in Verfall gerathen sey, und zuletzt unfehlbar eine Beute der Türken werden müsse *). Sogar Asanes, des Despoten Demetrius eigenen Schwager und Statthalter von Korinth, suchten sie durch diese Vorspiegelungen über die dem Vaterlande drohenden Gefahren zu bereden, an der Verschwörung Theil zu nehmen. Um bei diesem Unternehmen von Seite der Türken kein Hinderniß,

---

*) Chalcocondyl. p. 173. e. ven. (Buch VIII).

sondern vielmehr Unterstützung zu finden, sollte Asanes den jährlichen Tribut von 12,000 Goldstücken einsammeln und ungesäumt an die Pforte überbringen. Dieser lehnte aber ihre Zumuthungen ab, und wollte seinen Gebieter nicht verrathen. Dagegen verweigerten die Albanesen jede Bezahlung, wenn man sie nicht vorher vertragsmäßig von der Herrschaft der Paläologen befreite und die Ländereien Morea's zu gleichen Theilen zwischen Griechen und Arnauten vertheile*). Unterdessen mußte sich die Partei doch durch einen Aga Hasanbeg an die Pforte gewandt haben, um daselbst eine Stütze in ihrem Aufruhr gegen die paläologischen Despoten der Halbinsel zu erhalten. Denn der Sultan versichert in einer Zuschrift an zwölf Archontenfamilien Morea's, in welcher Kyr Sphantzes, Kyr Sophianos, Kyr Manuel Raul, und Laskaris Kyr Demetrius mit allen den Ihrigen neben den Geschlechtern der Diplobatatzier, Kalakäer, Pagomenäer, Phrankopuläer, Sguromaläer, Mauropapas, Philanthropenäer und Perobuikäer namentlich aufgeführt sind, alle diese Herren, so wie alle jene, die sich anschließen wollen **), gleichsam seiner Gnade, mit dem Beisatze, daß ihm ihre Anträge durch den Aga Hasanbeg vorgelegt worden seyen. Er schwört ihnen bei Mohammed, bei den 124000 Propheten der Moslimen, bei seinem Schwerte, bei der Seele seines Vaters und bei den sieben heiligen Büchern, daß er von allen ihren Dingen, von

*) Chalcocondyl. lib. 8. p. 137. e. ven.

**) (θελήσουν ν' ἀρθοῦν).

ihren Kindern, von ihren Köpfen, von ihrem Eigenthum nichts anrühren, sondern daß er sie von ihren Unruhen befreien, und in eine bessere Lage bringen wolle als sie vorher waren *).

Der gefahrvolle Kampf mit Hunyad und die unglückliche Belagerung von Belgrad erlaubten dem Sultan nicht, die Thorheit der Moraiten auf der Stelle zu züchtigen. Wie aber die Ungarn geschlagen und Hunyades gestorben, ließ Mohammed ein Beobachtungsheer an der Donau und rückte in Person mit der großen türkischen Armee gegen Morea ins Feld **). Die asiatischen Truppen ließ er als Blocade vor Akrokorinth liegen, mit den übrigen drang er in das Innere der Halbinsel ein. Die Burg von Korinth, wo ein Stellvertreter des Asanes befehligte, war in Folge der unbegreiflichsten Nachlässigkeit im Augenblicke der Einschließung durch die Türken von allen Lebensmitteln entblößt, die Festungswerke an vielen Stellen eingefallen, und die Besatzung selbst schwach und ungeübt. Jetzt erst dachte Asanes, wie allen diesen Mängeln abzuhelfen sey. Und nur mit Mühe gelang es ihm, vom Seehafen Kenchrä aus

---

*) Diese merkwürdige Urkunde hat der berühmte Orientalist, Dichter und Geschichtschreiber, Herr von Hammer, im zweiten Bande seiner Geschichte des osmanischen Reichs, S. 543, zuerst bekannt gemacht und ins Deutsche übersetzt. Unter allen genannten Archonten ist der Name Kyr Sophianos, aus einem der drei vornehmsten und uralten Geschlechter von Monembasia, in den Jahrbüchern Morea's berühmt, und als Gegner der Paläologen schon aus frühern Begebenheiten bekannt.

**) Mai 1458.

bei Nachtzeit, und mitten durch die Belagerer, etwas Getreide und eine Verstärkung an Mannschaft in das Schloß zu werfen.

Um von Korinth in die innern Provinzen zu gelangen, führt die Straße über Argos. Diesen Weg wollte aber Mohammed nicht einschlagen, weil Argos den Venetianern gehörte, und der Sultan mit dieser Republik damals in Frieden lebte. Er wandte sich rechts in das Gebirgsrevier hinauf, dessen höchster Gipfel vor Alters Cyllene hieß, und die alten Republiken Phlius, Ornea, Kaphia, Stymphalus und Pheneus in seinen nach allen Weltgegenden hin sich öffnenden Thalgründen blühen und verwelken sah. Seit den Tagen Nerio's war in jenem Alpenstocke der Hauptsitz der Albanier von Nord-Morea. Die fränkischen Ritter hatten während ihrer Herrschaft daselbst eine große Menge Bergschlösser angelegt, deren Namen die Griechen nachgehends in ihre Sprache umsetzten, eine Sitte, welche die Osmanen auch ihrerseits nachahmten, so daß ein und dasselbe Castell häufig unter drei verschiedenen Benennungen in historischen Nachrichten aufgeführt wird. Eine solche Bergveste, von griechischen Autoren Tarsos genannt, ergab sich dem Sultan nach kurzer Gegenwehr und erkaufte gegen Auslieferung von dreihundert Knaben Sicherheit. Eine andere sehr feste, von einer zahlreichen albanesischen Besatzung, mit welcher sich auch ein Haufen streitbarer Griechen vereinigt hatte, vertheidigte Bergstadt mußte sich aus Mangel des von den Türken abgeschnittenen Quellwassers in Unterhandlungen einlassen, nachdem die

Bewohner längere Zeit mit dem Blute der Lastthiere ihren Brodteig geknetet hatten. Allein während man sich über die Bedingnisse der Uebergabe verständigte, ersahen die Janitscharen den Vortheil, erstiegen die Mauern und führten die ganze Bevölkerung als Sklaven fort. Gleiches Schicksal hatte Acribe oder Acoba, welches die Janitscharen trotz der verzweifeltsten Gegenwehr der Bürger im Sturm eroberten *). Die Einwohner von Rupela schlugen zwei Stürme heldenmüthig zurück, und Mohammed war schon zum Abzuge bereit, als sie freiwillig die Thore öffneten und ohne weitere Mißhandlung mit Weib und Kind als Colonisten in das entvölkerte Constantinopel wandern mußten. Nur zwanzig Arnauten, welche früher zu Tarsus capitulirt und hier neuerdings gefochten hatten, ließ er mit großen Schmiedehämmern Arme und Schenkel zerschmettern **).

Von Rupela zog er tiefer gegen Süden hinab und belagerte Pacenica im ehemaligen Gebiete von Mantinea. Die albanesischen Bewohner hatten die Stadt verlassen und sich in das hohe Bergschloß geworfen, wo sie von Kantacuzen, der die albanesische Partei wieder ver-

*) Phrantzes nennt unter den im Gebirge eroberten Städten vorzüglich Aeoba, Aetos und Pentachiria.

Phrantzes, lib. III, cap. 22.

**) Aus diesem Grunde heißt Rupela in türkischen Büchern das Hammerschloß oder Keulenschloß, طوقمق حصاري; denn طوقمق, Tokmak, wird im Türkischen der Holzschlägel, die Keule, genannt.

lassen und sich den Türken angeschlossen hatte, auf des Sultans Befehl zur Uebergabe aufgefordert wurden. Auf ihre Weigerung fiel neuer Verdacht auf Kantacuzen, er wurde aus dem Lager gejagt, und die Festung mehrere Tage lang vergeblich bestürmt. Mohammed zog ab und wandte sich aus den Gebirgen auf die Hochebene heraus, auf welcher im Alterthum das hellenische Tegea, während der slavisch-byzantinischen Zeitperiode aber auf der Fläche Nikli, und auf einem rauhen, schwer zugänglichen Vorberge des Parthenius östlich von Tripolitza das wohlverwahrte und von Demetrius Asanes vertheidigte Muchli stand. Der Sultan lagerte auf der Ebene, und hielt Kriegsrath, ob man Mistra angreifen und die Eroberung der starken Festungen Monembasia, wohin Demetrius, und Maina, wohin Thomas geflohen, unternehmen, oder vor der Hand mit den errungenen Vortheilen sich begnügen, und die Untersochung des mittäglichen Theiles der Halbinsel auf eine andere Zeit verschieben soll. Auf erhaltene Kunde, daß ein rauhes und schwer zu durchwanderndes Land den Zugang zu jenen Festungen beschütze, wandte er sich mit der ganzen Macht gegen Muchli, welches der befehlhabende Archont noch vor Anlegung der Sturmleitern aus Wassermangel zu übergeben genöthigt war *). Das große türkische Heer ver-

---

*) Chalcocondylas, lib. IX, p. 185, ed. venet.

Man sehe aber den griechischen Text dieser Stelle und nicht die nebenstehende lateinische Uebersetzung des Conradus Clauserus von Zürich, welcher den freilich etwas verdorbenen

einigte sich hierauf mit der asiatischen Abtheilung im Lager bei Korinth, wo man in der Zwischenzeit Feuerschlünde vom größten Kaliber gegossen und aus den Marmorblöcken der verwüsteten Stadt Alt-Korinth ungeheure Kugeln verfertigt hatte, um die Brustwehren der hohen Burg zu zerschmettern. Auch hatte das Blokadeheer unterdessen einige fruchtlose Stürme gewagt, und die Belagerten durch Zerstörung der Wasserleitung auf die Brunnen der Citadelle beschränkt. Die Befehlshaber Matthäus Asanes und Nicephorus Lucanes ließ der Sultan durch Herolde auffordern, die Festung freiwillig zu übergeben. Sie sollen die Macht der osmanischen Heere, ihren unbezwinglichen Muth, und das Schicksal jener Städte zu Gemüthe führen, welche Widerstand versuchten. Sie sollen mit ihren Mitbürgern friedlich den Platz räumen, und andere Wohnsitze aus Mohammeds Händen erhalten. Wo nicht, sey ihr Untergang unvermeidlich.

Asanes als Oberbefehlshaber antwortete dem Herold mit Mäßigung: er kenne die erhabenen und edeln Gesinnungen des Sultans und seine große Macht. Die Burg Acrokorinth aber übertreffe durch ihre Lage, durch ihre künstlichen und natürlichen Vertheidigungsmittel alle Festungen, welche Mohammed je bezwungen habe. Selbst

---

Urtext nicht richtig verstanden und selbst einen berühmten Geschichtschreiber in Irrthum gebracht hat, indem dieser letztere die Vorfallenheiten der Eroberung von Korinth auf die Uebergabe von Muchli überträgt.

in des Sultans Augen müsse ein Befehlshaber verächtlich seyn, welcher eine Felsenburg, zu welcher ein einziger, mit dreifachen Mauern und Thoren verwahrter Pfad hinaufführe, ohne Gegenwehr zu überliefern die Feigheit hätte. Er sey entschlossen, mit der Besatzung und den Bürgern von Korinth den Angriffen zu widerstehen, und sich auf Leben und Tod zu vertheidigen.

Durch die ungeheuern Feuerschlünde ward die erste Mauer, auf welcher Asanes seine Stellung hatte, in wenigen Tagen zertrümmert, und dieser zog sich nach einem hitzigen Ausfalle hinter die zweite zurück. Kugeln von dritthalb Centnern richteten in kurzer Zeit auch hier die furchtbarsten Zerstörungen an, zerschmetterten die Backöfen der Festung, und flogen, nach Laonicus, sogar über die Burg hinüber auf die vierzehn Stadien (mehr als eine halbe Stunde) entfernte Schiffswerfte von Lechäum.

Bald mangelten die Lebensmittel, und die weichlichen Bürger fingen schon an, sich mit dem Erzbischof über die Uebergabe zu besprechen. Asanes forderte sie zur Ausdauer und zur Herzhaftigkeit nicht ohne Erfolg auf, als der Erzbischof heimlich einen seiner Vertrauten mit der Anzeige über den traurigen Zustand der Festung, über den Mangel an Lebensmitteln und das Mißvergnügen der Belagerten mit dem Beisatze zum Sultan ins Lager schickte, daß man sich nach wenigen Tagen aus Hunger ergeben müsse. Mohammed forderte die Befehlshaber noch einmal zur Uebergabe auf. Durch gute Freunde, die er in der Festung habe, sey ihm der beklagenswerthe Zustand

der Besatzung und der Einwohner angezeigt worden, es wäre Unsinn, länger Widerstand zu leisten.

Umgeben von heimlichen Verräthern und muthlosen Soldaten verzweifelten auch die Archonten am Heile, stiegen ins türkische Lager hinab und übergaben die Burg *).

Mohammed wollte nicht länger in Morea verweilen, da wichtige Reichsangelegenheiten seine Gegenwart in Constantinopel nöthig machten. Er wollte Friede und schickte den Archonten Matthäus Asanes mit folgendem Antrage an die beiden Despoten: Das Land und die Städte Morea's, welche das türkische Heer im gegenwärtigen Feldzuge durchzogen, und darüber hin noch die Baronien Vostitza, Patras und Calabryta sollten an den Sultan abgetreten werden und künftig als Theile der Satrapie von Thessalien einverleibt werden. Für den Rest des Landes sollten Thomas und Demetrius jährlich fünfhundert Stateren **) in Gold entrichten, und Demetrius noch überdieß seine Tochter in einer noch zu bestimmenden Zeit dem Sultan als Gemahlin überlassen.

Die wehrlosen Fürsten bewilligten alles, beschworen die vorgelegten Friedenspunkte und schickten Bevollmächtigte in das Lager von Korinth, um mit Mohammed jeden einzelnen Punkt ins Reine zu bringen. Sie mußten sich noch über die Mäßigung des Sultans Glück wünschen, welcher

---

*) Am 6 August 1458. Chalcocond. p. 186, ed. ven., Buch IX. — Phrantzes a. a. O.

**) Πενταχοσίους στατῆρας erklären einige für 500 Pf. Gold.

ihre Vernichtung noch auf einige Zeit zu verschieben für gut fand, um sein Augenmerk gegen Trapezunt und Armenien zu richten. In allen eroberten Städten, besonders aber in Korinth, Patras, Kalavryta und Muchli, legte der Sultan Janitscharen als Besatzung ein, und zog über das eben bezwungene Athen nach Thessalien und Constantinopel zurück.

Vierzehntes Capitel.

Thomas bricht den Frieden mit den Türken und mit seinem Bruder zu gleicher Zeit. Ein türkisches Heer fällt in Morea ein. Schlacht bei Londari. Mohammed II erobert ganz Morea. J. 1459 — 1461.

Während gegen den Sultan in Servien, in Armenien und in Trapezunt zu gleicher Zeit die Kriegsflamme aufzulodern drohte, hielt es Thomas an der Zeit, den vor sechs Monaten geschlossenen Frieden zu brechen und die türkischen Besatzungen aus den eroberten Provinzen zu vertreiben. Um den Treubruch in den Augen seiner Unterthanen zu beschönigen, schickte er einen Abgeordneten mit dem Begehren an die Pforte, der Sultan möge ihm alle im Frieden von Korinth von seinem Despotate abgerissenen Provinzen und Städte, besonders aber Patras, seine Residenz, wieder abtreten. Zugleich versuchte er das Schloß Patras durch Verrath einzunehmen, während Lucanes durch geheime Einverständnisse sich der Burg von Korinth bemächtigen wollte. Beides schlug fehl, und Thomas reizte dann vorzüglich auf Zureden seines Bundesgenossen ganz Morea zum Kampfe gegen die Türken, ermahnte Albanesen und Griechen sich gegen völligen Untergang zu wahren, und das Joch der Dienstbarkeit von dem Nacken zu werfen, bevor die ganze Halbinsel vom Strome osmanischer Barbarei verschlungen werde.

Um das Maß des Unsinnes und der Verkehrtheit voll zu machen, ließ sich Thomas von demselben Lucanes bereden, zu gleicher Zeit auch seinen Bruder Demetrius anzugreifen, um ihn als des Sultans Schwiegervater und Bundesgenossen der Ungläubigen aus dem Lande zu treiben. Freiheitssinn, sagte der gedachte Archont, begeistere alle Moraiten zu Heldenthaten, und Thomas, selbst ein Held, werde über in- und ausländische Feinde zugleich triumphiren, und nach Vertreibung des Demetrius und der Janitscharen die gefallene Krone des romäischen Kaiserthums auf sein Haupt setzen. Thomas, der die Zeiten nicht begriff, der von nichts als glänzenden Eroberungen, und sogar von der Wiedereinnahme Constantinopels träumte, voll von Ideen seines göttlichen Rechts und seiner Allmacht als Erbe der Cäsaren und Constantine, brach Anfangs Februar 1459 aus seiner Residenz Leondari hervor, und überfiel die Türken zu Calavryta.

Demetrius, sey es Zaghaftigkeit, Trägheit, Abneigung gegen den Bruder, oder Treue gegen den Sultan, verweigerte die Theilnahme an dem tollkühnen Unternehmen, und schickte seinen Schwager Asanes an die Pforte, um die Treue seines Herrn zu versichern und eiligst Hülfe zu erbitten. Dadurch ward Thomas, in dessen Landen der Aufstand allgemein war, zur Theilung seiner Streitkräfte genöthigt. Mit der einen Hälfte belagerte er Patras und die übrigen türkischen Besitzungen in Achaja, während die andere in das Gebiet von Mistra einfiel, um Demetrius zur Theilnahme an der Rebellion zu nöthigen. Die Archonten von Karitena, von Sanct

Georg, von Bordonia, von Kastritza und einigen andern Orten empörten sich auch wirklich gegen Demetrius, aber nicht, um ihre Streitkräfte zum Vortheile des Despoten Thomas, sondern für ihre eigene Vergrößerung in Bewegung zu setzen.*) Die andern Archonten theilten ihre Neigung, so wie ihre Krieger und ihr Geld zwischen den streitenden Brüdern. Und während Thomas sich der nach Mistra gehörigen Städte Calamata, Zarnata, Ghinsterna und Maina mit Hülfe der Archonten Nicolaus Francopulos, Johann Leo Eudämon und Tzamplaco zu bemächtigen suchte, belagerte Demetrius durch seine Feldherren, Georg Paläologus und Manuel Buchali, Londari, die Residenz seines feindseligen Bruders, bestürmte Acova, und nahm andere kleine Orte der Gränzkantone weg. Thomas eilte zum Schutze seiner Hauptstadt herbei, und nöthigte die feindlichen Feldherren zur Flucht, worauf Demetrius auf sein Schloß Mistra zurück ging.

Während sich die Brüder gegenseitig zerfleischten, und alle gesetzliche Ordnung im Land aufgehört hatte, verübten die „ruchlosen, räuberischen und schändlichen" Arnauten ungestraft alle ersinnlichen Gräuel, indem sie, immer treulos, bald die Partei des einen,

*) Die hier benannten Archontensitze Karitena, St. Georg, Bordonia und Kastritza findet man heute noch auf Morea. Karitena, Eigenthum des berüchtigten Kolokotroni, kennt jedermann. St. Georg, Bordonia und Kastritza sind große, weitläufig gebaute Stadtflecken an der Berghalde des Taygetus im Eurotasthale.

bald die des andern kriegführenden Theiles ergriffen, und wie Phrantzes sagt, in einer Woche dreimal ihren Gebieter wechselten. *) Von allen Parteien ließen sie sich ihren Beistand durch Verleihung von Schlössern, Städten, Flecken und Befehlshaberstellen bezahlen, betrogen beide Theile, und verheerten die Ländereien von Freund und Feind mit gleicher Wuth, so daß Phrantzes nicht Worte genug findet, um den entsetzlichen Zustand Morea's in jener Zeit zu schildern. Was Despoten, Archonten und Albaneser nicht zu zerstören und zu verderben vermochten, wurde von dem türkischen Hülfsheere des Deme-

*) Albanitae autem, genus hominum nequissimum perditissimumque, inventa occasione cogitationi suae et rapaci atque injustae naturae accommodata, quid non fecerunt? aut quid non designarunt mali? Infidi enim, ter in sabbato ab uno domino ad alium transibant et pro eo ut vicos aut oppida nominarent, castra secundum linguam suam barbare mixtam nominabant, et ad capitaneatum seu ditionem illa petebant. Atque ita aliquando ad alterum despotarum se adjungebant: aliquando alii eorum ad alium. Inter hos igitur omne genus miseriarum reperiebatur, inter Romanos, inquam, inter Albanitas, cognatosque et domesticos ipsorum, quorum bona omnia saepe numero diripiebantur conterebanturque penitus. Denique talia ac tanta committebantur, ut ea pro dignitate deplorare nemo satis queat... Hisce malis tota Peloponneso misere deformata, manus extera Turcarum omnia incursavit: ut quas clades incolae, domini et nobiles non voluntate sed resistentium virtute omiserant, ipsi darent.

Phrantzes, lib. III, cap. 23, vers. Pontan.

trius vollends vernichtet. Auch die Janitscharen und mohammedanischen Colonisten von Patras, Korinth und Muchli fielen die nächsten Kantone an, metzelten in vielen Ortschaften die Einwohner nieder, verbrannten die Wohnungen, trieben die Heerden weg. *)

Mohammed stand auf den Gränzen Serbiens, als die Nachricht kam, Thomas sey abgefallen, Morea mit Gräuel und Aufruhr erfüllt, Patras und Vostitza seyen eingeschlossen, die Janitscharen von den Aufrührern bedrängt. Er selbst, von den Ungarn angegriffen, konnte nicht gegen die Empörung ziehen, suchte daher mit Thomas irgend ein friedliches Uebereinkommen zu treffen, und ließ endlich, nachdem sich die Unterhandlungen zerschlagen hatten, den Pascha von Thessalien und den von Aetolien unverzüglich auf zwei Seiten in Morea einbrechen, ersteren zu Land über den Isthmus, den andern über die Dardanellen von Patras, um den geängstigten Schlössern Hülfe zu bringen. Zugleich ward der bisherige Oberbefehlshaber der Türken auf Morea, dem einige die ganze Veranlassung des Aufstandes beimessen, seiner Stelle entsetzt. Die Griechen erwarteten die Ankunft der Feinde nicht, hoben die Belagerung von Patras und Vostitza eilfertig auf, und flohen in der Richtung gegen Londari zurück. Hier unter den Mauern seiner Hauptstadt sammelte Thomas alles was er an griechischen und albanesischen Streitkräften zusammenbringen konnte, um den türkischen Befehlshabern im offenen Feld eine

*) Phrantzes a. a. O.

Schlacht zu liefern. Das Heer war zahlreich und dehnte sich weit über die Höhenzüge vor der Stadt aus. Die Türken verfolgten die Fliehenden nicht durch das gebirgige Arkadien, sondern zogen auf der Ebene von Elis an der Seeküste gegen Messenien und brachen, die Steilseite von Makri-Plagi heraufziehend, gegen Londari hervor. Beim Anblicke der großen feindlichen Macht waren sie unschlüssig, ob sie sich lagern und zu einem Treffen rüsten, oder ohne Kampf nach Muchli weiter ziehen, und unter dem Schutze dieses festen Platzes Verstärkung abwarten sollten. Nachdem aber Junisbeg, der Befehlshaber der türkischen Renner *), die tiefe Schlachtordnung der Feinde ausgekundschaftet hatte, rief er voll freudigen Muthes: „O liebe Osmanli! die Griechen sind schon überwunden; denn so wie sie aufgestellt sind, können sie unmöglich kämpfen, und sobald die Aeußersten geworfen sind, wird augenblicklich ihr ganzes Heer die Flucht ergreifen, weil ihre Schlachthaufen nicht in Fingerform so untereinander gegliedert sind, daß sie sich gegenseitig unterstützen könnten; sie stehen nach der Tiefe, und wollen so den Kampf versuchen.**) Zugleich machte er mit seinen Rennern einen heftigen Angriff auf die äußersten Glieder der moraitischen Heersäule, die den ersten Stoß zwar aushielt, bald aber dem Andrange der ganzen Masse des Junisbeg wich, sich auf ihre eigenen Leute warf, und alles in Verwirrung brachte, so

*) Ἱπποδρόμων bei Chalcocondylas, was dem türkischen آقنجی, akindschi, entspricht.

**) Chalcocondyl. (lib. IX) pag. 189, ed. ven.

daß nach wenigen Augenblicken allgemeine Flucht entstand. In wilder Unordnung stürzten die Geschlagenen in die Thore von Londari, wo sie Hamsa (so hieß der neue Beglerbeg von Thessalien) ungesäumt einschloß und durch Hunger zur Uebergabe zwingen wollte. Nach Berichten des Chalcocondylas soll der griechische Verlust nicht über 200 Mann an Todten betragen haben, eine Angabe, welche die schnelle Flucht und die Nähe der schützenden Mauern auch nicht unwahrscheinlich machen. *)

---

*) Διέφθειρον ἐς διακοσίους. Chalcocond. a. a. O. pag. 190, ed. ven. — Major erat labor invenire, quam vincere. Florus II, 3. —

Wir können uns nicht erinnern, in irgend einem Autor der byzantinischen Sammlung ähnliche Angaben über Stellung und Manövre eines griechischen Heeres damaliger Zeiten gelesen zu haben. Woher der Verfasser Junisbegs Bemerkung über das Fehlerhafte in der Stellung der Moraiten im Treffen von Londari erfahren habe, können wir freilich nicht wissen. Wahrscheinlich hat er sie in Athen aus dem Munde türkischer Officiere selbst gehört. In jedem Fall entwickelt Junisbeg hier eine den griechischen Feldherren weit überlegene Kenntniß der Regeln, wie ein Heer in einem gegebenen Fall am vortheilhaftesten aufgestellt und die Bewegungen nach der natürlichen Beschaffenheit des Schlachtfeldes und des angreifenden Theiles geleitet werden müssen. Uebrigens hat der griechische Text dieser Stelle bei Chalcocondylas seine eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche Conrad Clauserus vielmehr umgangen, als erläutert hat. Der Sachverständigen wegen wollen wir Text und Uebersetzung hier folgen lassen, wie sie in der Venetianer Ausgabe Seite 189 zu lesen sind;

Mangel an Lebensmitteln in dem verheerten Lande, und Seuchen, welche die aus Achaja fortgeschleppten Kriegsgefangenen oder Sklaven dem türkischen Heere mitgetheilt

ὦ φίλοι Τοῦρκοι, ἥττηνται οἱ Ἕλληνες. οὐ γὰρ οἷοί τε, ὡς συνετάξαντο μαχέσασθαι αὐτούς, ἀλλὰ δώσειν αὐτίκα ἅμα πάντας, τῶν ὑστάτων ἐς φυγὴν τρεπομένων. οὐ γὰρ κατὰ τοὺς δακτύλους ἀλλήλοις ἐπιβοηθοῦντας παρετάξαντο, ἀλλ' ἐς βάθος τὰς τάξεις ποιησάμενοι παρεσκευάζοιντο (soll heißen παρεσκευάζοντο) ἀμύνεσθαι. Ταῦτα δὲ ἀνεβόησεν ὁ Ἰονούζης, καὶ λαβὼν τοὺς ἱπποδρόμους, ἔθει ἐπὶ τοὺς Ἕλληνας. Οἱ δὲ ὕστατοι ἐδέξαντο μὲν τοὺς πρώτους. μετὰ δὲ ὡς ἐπιγινομένων τῶν Τούρκων αἰεὶ πλειόνων, ἐς φυγὴν ὥρμηντο. Οἱ τελευταῖοι δὲ Ἑλλήνων φεύγοντες, ἐς τοὺς σφετέρους ἀνέπιπτον, καὶ τούτους ἅμα ἐς φυγὴν κατέστησαν· καὶ οὕτως αἱ τάξεις μιᾷ ῥοπῇ καιροῦ ἐτράποντο ἐς φυγὴν, τῆς τελευταίας βιαζομένης. Ἀνάγκη γὰρ ἦν ἡττημένας αὐτίκα μάλα καὶ τὰς ἄλλας τοῦτο πείσεσθαι τάξεις, ἀλλήλαις συμπιπτούσας, d. i. „O chari Turci! Graeci victi sunt. Haud enim possibile est pugnare eos posse, cum in hunc modum acies in ordinem explicata sit. Nam omnes illico cedent, ubi postremi in fugam versi fuerint. Non enim in acie dispositi erant, ut se mutuo adjuvare possent. Verum acie quam maxime extenuata dimicare cum hoste parabant. Jonuzes exclamans, quemadmodum dixi, cum turma equitum irruebat in hostem, postremi excipiebant primos: et cum plures usque supervenirent Turci, in fugam effundebantur. Postremi Graecorum fugientes incidebant in suos: quos deinde fugae socios trahebant. In hunc modum acies universa Graecorum in fugam abibat, postremis loco pulsis.“ — Dieser Uebersetzung zufolge dachte sich der gelehrte Clauserus die griechische Schlachtordnung in horizontaler Richtung

hatten, nöthigten den Beglerbeg, mit dem größern Heertheile nach Muchli und dann gänzlich aus Morea zu entweichen, indem er nur eine ganz kleine Abtheilung unter

übermäßig ausgedehnt und verlängert, so daß sie auf keinem Punkte die gehörige Tiefe darbot, um den Stoß der türkischen Reiter auszuhalten; diese letzteren hätten mit einer Schwenkung die griechische Linie auf dem äußersten rechten oder linken Flügel angegriffen, und, wie man sich in der neuern Sprache ausdrückt, gleichsam aufgerollt, und in die Stadt zurückgeworfen.

Diese Erklärung scheint aber weder der Text noch die Lage des Schlachtfeldes zu gestatten; denn in dieser Form hätte Junisbeg als ein kluger Feldherr den Angriff auf die Mitte gerichtet, nach deren Durchbrechung die Flucht in die Stadt erschwert, und das Gemetzel viel bedeutender gewesen wäre.

Londari liegt bekanntlich auf einer der Anhöhen, die sich nördlich vom Taygetus auf die Ebene von Megalopolis niedersenken. Von drei Seiten muß man bergan steigen, um in das Städtchen zu kommen. Auf diesen Anhöhen vor der Stadt (ἐπὶ τοῖς λόφοις τῆς πόλεως) waren die Albanesen und Griechen des Despoten aufgestellt, und zwar in mehreren Abtheilungen (τάξεις), die in Zwischenräumen, nach Art unserer großen Heersäulen, hintereinander in großer Tiefe aufgestellt waren. In dieser Ordnung konnte nur der äußerste Haufe am Gefechte Theil nehmen, und wie dieser in Unordnung gebracht und geschlagen war, warf er sich auf die nächst rückwärts stehende Schaar, welche, wie es in solchen Umständen zu gehen pflegt, Flucht und Verwirrung vermehrte, und mittelbar dem ganzen Heere mittheilte. Die ganze Schwierigkeit bei dieser Erklärungsweise liegt in „τῶν ὑστάτων ἐς φυγὴν τρεπομένων, οἱ δὲ ὕστα-

dem Befehle des Anführers der Reiterei neben dem mistraitischen Hülfscorps unter Asanes zur Fortsetzung der Belagerung zurückließ. Diese wurden durch Thomas schnell überwältigt und auseinander getrieben, worauf die Einschließung von Patras und Vostitza, so wie der Kampf gegen Demetrius von neuem begann. Frische Haufen Albanesen liefen bei diesem vorübergehenden Glückswechsel zu den Fahnen des Thomas, und sogar aus Italien herüber schifften beutelüsterne Söldner, um für das Christenthum zu streiten. Dessen ungeachtet vermochten sie nicht einmal das schwache Vostitza, geschweige denn Patras zur Uebergabe zu nöthigen. Die Griechen waren ja ohne alle Kriegskunst, indem sie die alte Taktik der Legionen vergessen, von der neuen aber nichts gelernt hatten. Zwar hatten sie schweres Geschütz, aber niemand wußte es zweckmäßig zu bedienen, und beim Wiedererscheinen eines türkischen Heeres unter Zaganos stob alles in wilder Unordnung auseinander, mit Zurücklassung von Feuerschlünden,

---

τον ἐδέξαντο, οἱ τελευταῖοι φεύγοντες, τῆς τελευταίας βιαζομένης," wenn unter diesen ὕστατοι und τελευταῖοι nicht die äußersten und zunächst den Türken gegenüber gestellten Schaaren zu verstehen sind, wie wir es uns vorstellen, sondern die hintersten und der Stadt am nächsten stehenden, wie es sich Clauserus denkt. Junisbeg hätte in der Stelle des griechischen Feldherrn seine Colonnen „κατὰ δακτύλους" aufgestellt. Nun ist die Frage, welche Schlachtordnung in dem byzantinisch-türkischen Zeitalter κατὰ δακτύλους genannt wurde? Kaiser Leo's Taktik gibt hierüber keine Aufklärung und eine andere Quelle, bei welcher man sich Raths erholen könnte, ist uns bis jetzt nicht bekannt.

Gewehren, Zelten und Vorräthen. Auch die Angriffe auf die messenischen und mainotischen Städtchen des Demetrius mißlangen alle.

So viele fehlgeschlagene Versuche brachten endlich Thomas zur Erkenntniß seiner Ohnmacht, und dadurch zu dem Wunsche, unter den vorigen Bedingungen von der Pforte Frieden zu erhalten. Der Sultan, im Begriffe, nach Anatolien aufzubrechen, war auch nicht abgeneigt, den verlangten Frieden zu bewilligen, wenn Thomas die Belagerung der von Janitscharen besetzten Schlösser alsogleich aufheben, die eroberten Städte und Flecken räumen, auf der Stelle 3000 Goldstateren erlegen, und innerhalb zwanzig Tagen sich vor einem Abgeordneten der hohen Pforte in Korinth stellen wollte. Thomas schwor diese Bedingnisse zu erfüllen.

Auch mit Demetrius wollte er auf Zureden des Metropoliten von Lacedämon den Bund der Eintracht erneuen, um die Halbinsel endlich von der unerträglichen Last der Uebel zu befreien. Zu Karitza wurde auf den vorigen Besitz zwischen den Höfen von Londari und Lacedämon der Friede unterzeichnet, und vor allem Volke in der Kirche, während der Erzbischof im Sackkleide die Messe las, beschworen. Beim Abendmahle des Herrn, welches sie gemeinschaftlich aus den Händen des Prälaten nahmen, schworen sie unter fürchterlichen Verwünschungen des Treubruchs ewige Vergessenheit ihrer Fehden.

Allein wenige Wochen nachher war die Feierlichkeit des Eidschwurs, das Jammergeschrei der Unterthanen und das Schrecken vor der fälschlich zum Zeugen gerufenen

Gottheit im Herzen beider Brüder schon wieder vergessen, und die alte Zwietrachtshyder erhob ihr Haupt grimmiger als je vorher. Der gegenseitige Groll der Brüder, sagt Spandugino, war so unversöhnlich, daß einer dem andern das Herz aus dem Leibe gerissen und es gefressen hätte (che l' uno havrebbe mangiato il cuore dell' altro) *).

Demetrius meinte, er müsse die erlittenen Kränkungen rächen, und pochte auf den Schutz Mohammeds; Thomas glaubte, der schmähliche Treubruch des Demetrius müsse gezüchtigt und gegen die ruchlosen Türken und ihren Verbündeten ein Kampf auf Leben und Tod geführt werden. Noch mitten im Winter des Jahres 1460 griff Thomas zu den Waffen, besetzte Kalamata, fiel den Kanton Maina an; dachte nicht weiter an die Bezahlung der 3000 Stateren in Gold, vergaß Korinth, Congreß, Versprechen, Friede und Mohammed: dachte nur, überströmend von Rachgefühl, wie er den Bruder vertilgen könnte. „O König Christus!" ruft Phrantzes aus, „welche Geduld, welche Langmuth von deiner Seite gegen diese Fürsten und ihre Rathgeber!" **)

Das Maß der Thorheit und der Verbrechen war endlich voll. Mohammed verschob den Zug gegen das Morgenland und führte das große türkische Heer nach Korinth. In der Meinung, es gelte auch diesesmal nur dem treulosen und meuterischen Thomas, sandte Demetrius seinen Feldherrn Asanes mit einem erlesenen Haufen

---

*) Spandugino, p. 189.

**) Phrantzes, lib. III, cap. 24.

dem Sultan bis an die Landenge entgegen, um den Pfortendienst zu verrichten. Wie aber Mohammed an der Gränze des Despotats von Lacedämon war, wurde Asanes in Fesseln gelegt, seine Mannschaft entwaffnet und die türkische Reiterei mit dem europäischen Heerestheile in Eilmärschen gegen Lacedämon geschickt. Es war nun klar, daß die Herrschaft griechischer Fürsten auf Morea enden sollte. Demetrius warf sich in die Citadelle von Mistra und wollte anfangs Widerstand leisten. Wie er aber hörte, Asanes sey gefangen und seine Schaar entwaffnet, dachte er nur durch schnelle Unterwerfung den Zorn des Siegers zu stillen und so milde Bedingnisse als möglich zu erhalten. Mit seinem ganzen Hofe stieg er von der Burg in das türkische Lager herab und küßte vor dem Sultan die Erde. „Hm Despot!“ soll ihn Mohammed angeredet haben, „weil die Sachen mit dir so weit gekommen sind, kannst du in diesem Lande als Regent nicht mehr bestehen. Und weil ich deine Tochter als meine Gemahlin und dich als Schwiegervater anzunehmen gesonnen bin, so räume mir deine Festungen ein und komm mit mir, ich will für dich und die Deinigen sorgen“ *). Demetrius willigte in Alles, übergab die Burg unverzüglich, sandte Höflinge in Begleitung türkischer Uebernahmscommissarien an Manuel Paläologus, den Befelshaber von Monembasia, mit dem Auftrage, Tochter und Gemahlin seines ehemaligen Gebieters in das Lager von Lacedämon zu senden, die Festung aber

---

*) Phrantzes, lib. III, cap. 24.

den Türken zu übergeben. Das erstere geschah augenblicklich, das letztere zu thun weigerte er sich. Monembasia, ohne Seemacht und lange Belagerung unbezwinglich, wußte das kostbare Gut der Freiheit sorgfältiger zu bewahren, als der zaghafte Despot Demetrius. Die Bewohner dieser Felseninsel waren damals, nach Phrantzes Berichten, tapfer und kriegskundig zu Wasser und zu Lande, hatten viele Schiffe, waren reich, gesittet und von jeher berühmt wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an das griechische National-Interesse. Es wurde ja diese Stadt durch alt-peloponnesische Männer erbaut, bis dahin niemals zerstört, wie die andern Ortschaften der gegenüberliegenden Halbinsel. Avaren, Bulgaren und Slaven verschiedener Stämme, welche den alten Peloponnes neu colonisirten, hatten ihr Scythenblut noch nicht mit dem Blute der Bürger von Monembasia vermischt, und aus allen Bewohnern des damaligen Morea gebührte diesen letztern allein der Ruhm, ächte Kinder und Nachkommen einer Municipalstadt Alt-Lacedämons zu seyn *). „Und weil nun ihr natürlicher Herr und Gebieter, der Despot Demetrius, die Zügel der Herrschaft niedergelegt, so wollen sie von nun an seinem jüngern Bruder, dem Despoten Thomas, unterthänig seyn."

Den armen Demetrius führte Mohammed als Gefangenen in ganz Morea mit sich herum, und entließ

*) Dieses altgriechische Inselvölklein von Monembasia ging während der türkischen Herrschaft gänzlich zu Grunde. Vgl. meine akademische Abhandlung vom 25 August 1835, S. 60.

ihn nicht eher auf seine neuen Besitzungen in Thracien, als bis das moraitische Binnenland gänzlich bezwungen war. Von Mistra, welches sich ohne Gegenwehr ergab, zog der Sultan vor eine vier Stunden davon entfernte, von Albanesen bewohnte Bergveste, mit der allgemeinen Benennung Castri: die Einwohner im Vertrauen auf die Festigkeit ihrer Lage, leisteten Widerstand. Schnell ward von den Janitscharen die Stadtmauer erstiegen und die Bevölkerung theils abgeschlachtet, theils zu Sklaven gemacht. Die Burg lag auf einem vier Stadien (ungefähr eine Viertelstunde) hohen Berge und hatte nur einen einzigen Zugang, steil und wohlverwahrt. Dessen ungeachtet wurden die Vorwerke von den Janitscharen im Sturm erstiegen und die albanesische Besatzung, 300 Mann stark, zur Uebergabe genöthigt. Mohammed gelobte ihr Sicherheit des Lebens, ließ sie aber nach Oeffnung der Thore auf eine abgelegene Stelle führen und gegen das gegebene Wort bis auf den letzten Mann erwürgen, den Befehlshaber mit einer Säge in zwei Theile zerschneiden, und so den Tod einer großen Anzahl seiner tapfersten Krieger rächen, welche bei Erstürmung des Engpfades gefallen waren.

Londari, die Residenz des Despoten Thomas, fand der Sultan ganz leer, die Bewohner hatten sich mit allen Habseligkeiten in die Festung Gardiki geflüchtet, welche weiter stromabwärts gelegen die Defileen des Skortakantons bewacht. Gardiki wurde im ersten Anlaufe erstiegen und die Bürger von Londari mit den ursprünglichen Bewohnern in Masse niedergemetzelt. Kein lebendes

Wesen wurde verschont, sogar die Thiere mußten auf Mohammeds ausdrücklichen Befehl getödtet werden *). Die Burg ergab sich freiwillig. Die Erbitterung des kaiserlichen Wütherichs war aber so groß, daß er im türkischen Lager verkünden ließ, wenn irgend ein Muselman einen Bewohner von Londari oder Gardiki als Sklaven habe, soll es dem Sklaven erlaubt seyn, seinen Herrn zu tödten, worauf er dann selbst sterben müsse.' In einem Augenblicke waren alle Gefangene, 1200 an der Zahl, vor des Sultans Gezelt gebracht und niedergemetzelt, so daß von Londari und Gardiki weder ein Mann, noch ein Weib, noch ein Thier übrig blieb **). Augenzeugen zählten an die 6000 Leichen erschlagener Menschen mit einer noch größern Anzahl erschlagener Thiere ***).

Dieses Strafgericht brachte in ganz Morea die beabsichtigte Wirkung hervor. Die entferntesten Städte unterwarfen sich freiwillig und unaufgefordert durch Abgesandte, ohne den Anzug der feindlichen Macht vor ihre Mauern zu erwarten. Darunter waren die beiden Seefestungen Salvarion (St. Sauveur der fränkischen Chroniken) und Arkadia mit 10,000 Einwohnern,

---

*) Ἐφόνευον ἀφειδέστατα, αὐτοῦ παραγγείλαντος, καὶ ἄνδρας, καὶ γυναῖκας, καὶ ὑποζύγια, καὶ κτήνη, οὐδενὸς φειδόμενοι.
Chalcocond, p. 196, e. ven. Buch IX.

**) Ὥστε μηδένα τῶν τῆς πόλεως Λεονταρίου προσόντων (?) λειφθῆναι, μήτε ἄνδρα, μήτε γυναῖκα.
Chalcocond. a. a. O.

***) Γενέσθαι τὰ σώματα ἀμφὶ τὰ ἑξακισχίλια, ὑποζύγια δὲ πολλαπλάσια. Chalcocond. a. a. O.

welche am Ende sämtlich als Colonisten in die Vorstädte von Constantinopel abgeführt wurden.

Von Gardiki weg sandte Mohammed die Familie des Despoten Demetrius, und bald nachher ihn selbst, nach Theben, wo er sein ferneres Schicksal erwarten sollte.

Thomas war bei der Annäherung des Sturms von Calamata, welches er belagerte, nach der venetianischen Seestadt Avarino entflohen. Das Schiff zur Abfahrt nach Italien lag schon segelfertig, er wollte nur noch die Wendung abwarten, welche die Dinge auf der Halbinsel nähmen. Allein der Befehlshaber der venetianischen Schiffsstation ließ ihm andeuten, sich ungesäumt aus dem Hafen zu entfernen, weil die Republik jede Veranlassung das gute Vernehmen mit dem Sultan zu trüben, vermeiden wollte. Thomas entwich nach einer weiter nordwärts gelegenen, von griechischen Autoren Marachis genannten Seestadt, wo er seine Gemahlin und mehrere aus seinem Despotat entflohene Archonten fand. Das türkische Heer zog von Gardiki über Andrussa gegen die venetianischen Städte Koron und Modon herab, und wandte sich gegen Avarino, wo der Sultan am nämlichen Tage eintraf, an welchem Thomas die Küsten Morea's auf immer verlassend nach Corfu entflohen war *).

Im Lager von Avarino erneuten venetianische Gesandte den Friedensvertrag mit Mohammed, welcher ihnen vorläufig den ruhigen Besitz der Städte Modon

---

*) Am 11 Juli 1460.

Koron, Avarino, Nauplion und Argos zugestand, nichts destoweniger aber das umliegende Gebiet durch seine Renner grausam verheeren und besonders viele Albanesen, welche auch diesen Theil des Landes bewohnten, tödten ließ *).

Während dieses im Süden der Halbinsel vorging, unterjochte Saganos-Pascha die nördlichen Gegenden des Despotats. Calabryta übergab ihm der albanesische Häuptling Dora ohne Gegenwehr, wurde aber dessen ungeachtet auf Mohammeds besonderen Auftrag wegen seiner Treulosigkeit gegen Türken und Griechen auf eine grausame Weise hingerichtet, und von allen Arnauten männlichen Geschlechts keiner am Leben gelassen. Grebenos, ein festes Bergschloß, trieb alle Angriffe des Pascha's zurück, welcher dagegen Saint-Omer, Stadt und Burg, wohin sich alle wohlhabenden Griechen und Arnauten der Umgegend mit ihren Schätzen geflüchtet hatten, durch freiwillige Uebergabe einnahm, aber gegen das gegebene Wort dem Heere zur Plünderung überließ, bei welcher ein großer Theil der Bewohner Leben oder Freiheit verlor. Diese Wortbrüchigkeit schreckte die übrigen festen Plätze des Landes vor freiwilliger Uebergabe wieder zurück, da wehrlose Unterwerfung und gewaltsame Erstürmung der Mauern gleiches Verderben brachte. Die Verzweiflung lieh den Schwachen Kräfte, und Saganos's Fortschritte wurden täglich

*) Heute noch ist die Umgegend der Seestadt Arkadia ausschließlich von Albanesen bewohnt.

schwächer, bis Mohammed selbst von Avarino heraufkam, des Pascha's Verfahren laut tadelte, Hamsabeg wieder an seine Stelle setzte, die wenigen noch nicht nach Anatolien und in den Sitz des Saganos-Pascha gebrachten Saintomerioten frei zu lassen befahl, und neuerdings allen Sicherheit gelobte, welche sich freiwillig ergeben würden. Alle Städte von Glarentza bis Patras hinauf öffneten die Thore; auch Grebenos ergab sich, mußte aber den dritten Theil seiner Bewohner als Sklaven fortführen sehen. Der wiederholt versprochenen Amnestie ungeachtet geriethen doch die Einwohner kleiner Ortschaften fast insgesammt, von den größern aber die wohlgestaltetsten Menschen beider Geschlechter in die Knechtschaft, und das türkische Heer wüthete, nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Geschichtschreibers, unter den Bewohnern der eroberten Provinz, wie rasende Wölfe unter einer Schafheerde, deren Beschützer entflohen sind*). —

Von Patras zog Mohammed längs dem korinthischen Meerbusen fort, um die Unterwerfung aller rechts im Gebirge liegenden Städte und Ritterburgen zu bewirken. Castrimenum und Pernitza**) ergaben sich ohne Wehr; Salmenica aber, auf einer Bergspitze, mit einem hohen Felsenschlosse, verweigerte die Unter-

*) Chalcocondyl. (lib. IX.) pag. 198. e. v.

**) Nicht Vostitza, wie in der griechischen Edition des Chalcocondylas steht. Vostitza war schon seit dem ersten Frieden von Korinth von den Türken besetzt, so wie alle am Meere gelegenen Ortschaften.

werfung, weil doch keine Gnade zu hoffen wäre. Nach zehntägigem Mauerkampf öffnete die Stadt aus Wassermangel die Thore, und die Einwohner, 6000 an der Zahl, wurden dem Heere als Sclaven zugetheilt, 900 Knaben aber in die Listen der Janitscharen eingetragen. Der Befehlshaber des Bergschlosses (Spandugino nennt es Muchli) versprach ebenfalls den Platz zu räumen, wenn sich Mohammed einen Tagmarsch mit seinem Heere entfernen würde. Der Sultan zog nach Vostitza, und ließ eine kleine Abtheilung in der Nähe, um die verlassene Burg zu übernehmen. Der Archont wollte sich mit der Besatzung und allem tragbaren Gute über den korinthischen Meerbusen in das venetianische Gebiet um Lepanto ziehen, hatte aber die Klugheit, vorerst ein kleines mit Geräthschaften beladenes Häuflein aus der Burg gegen das Meer hin zu entsenden, um sich zu überzeugen, daß der Abzug vor aller türkischen Treulosigkeit gesichert sey. Das Häuflein wurde aber überfallen und zu Sklaven gemacht, worauf der Paläologe Graitsas (denn so hieß der Befehlshaber), dem Sultan schriftlich erklärte, die Festung aufs äußerste zu vertheidigen, weil kein Glaube, keine Treue bei seinen Feldherren zu finden sey. Hamsabeg verlor über diesen Treuebruch die kaum erhaltene Befehlshaberstelle wieder an Saganos-Pascha, der sich mit seinem Heerestheile vor die Burg legte; Mohammed selbst aber unterjochte alle festen Punkte der Gebirgskette bis an die östlichen Abhänge des Cyllene-Gebirges in der alten Landschaft Phliasia. In dem Bergkanton Phenäum ließ er allgemeine Ver-

zelhung ausrufen, und die Bewohner einladen, das türkische Lager gegen baare Bezahlung mit Lebensmitteln zu versehen. Kaum aber war der Markt mit friedlichen Arnauten und Griechen angefüllt, als er sie durch einen Reiterhaufen niedermetzeln ließ. Alle haltbaren Punkte, Ritterburgen, Burgstädte, ummauerte Flecken jener Gegend befahl er von Grund aus zu zerstören, und keinem gefangenen Arnauten das Leben zu schenken. Von dort wandte er sich gegen die Ortschaften der Landschaft Phliasia, deren ganz albanesische Bevölkerung gegen Türken und Griechen gleiche Feindseligkeit nährte, und im Bunde mit ihren Brüdern in den niedern Gegenden Aufruhr und Plünderung nach allen Seiten hin verbreitete.

Nachdem Mohammed in dieser Weise den Kreislauf durch Morea vollendet, im Lande durch eine zusammenhängende Reihe von Treulosigkeiten und barbarischen Handlungen zerstört und gemordet hatte, gieng er mit dem beutebeladenen Heer, eine Menge Sklaven vor sich her treibend, wieder über den Isthmus hinaus. Saganos blieb als Serasker mit hinreichender Macht zurück, um die Unterwerfung der Halbinsel zu vollenden, und den etwa hie und da wieder aufflammenden Geist der Empörung mit Waffengewalt niederzudrücken. Salmenica hielt sich noch ein volles Jahr, nach dessen Ablauf die tapfere Besatzung ungestört mit ihrem beweglichen Eigenthume die Burg verließ und außerhalb Morea eine Zufluchtsstätte fand*).

---

*) Morea ist ein großes Land, sagte bei dieser Veranlassung

Dieß ist das Ende der Freiheit des christlichen Volkes der Neu-Griechen auf Morea oder im Peloponnes, welches seit seiner neuen Gestaltung auf den Gräbern der Hellenen zwar niemals mit dem Ruhm seiner Tapferkeit, oder mit der Weisheit seiner Gesetze und bürgerlichen Einrichtungen nach Art seiner heidnischen Vorgänger die Welt erfüllte, auch sich weder durch Kunstsinn, Gottesfürchtigkeit, Treue und Ordnungsliebe auszeichnete, noch sonst irgend einen bemerkenswerthen Vorzug des Geistes besaß; eines Volkes, reichlich ausgestattet mit physischer Kraftfülle, und der seligmachenden Religion nur deßwegen zugethan, weil sich der Christengott im Bulgarenkampfe stärker bewiesen, als Rodigast; unkriegerisch, sinnlich, regiert und verführt von Archonten, die selbst vom byzantinischen Hof- und Stadtleben angesteckt das ganze Gewebe der ruchlosesten Schändlichkeiten aus der Hauptstadt in das barbarische Morea gebracht hatten, um es feig den rohen Eindringlingen des Abendlandes

---

der Serasker, ich habe aber daselbst eine ungeheure Menge Sklaven und nur Einen Mann gefunden. Chalcocond. pag. 200. e. ven.

Damals hatten die Griechen, wie es scheint, mit den Asiaten die Rolle gewechselt. Denn zur Zeit des Epaminondas sagte ein Peloponnesier, welcher als Gesandter nach Persien das Morgenland durchzog: *ὅτι ὁ Βασιλεὺς ἀρτοκόπους, καὶ ὀψοποιούς, καὶ οἰνοχόους, καὶ θυρωροὺς παμπληθεῖς ἔχοι, ἄνδρας δὲ, οἳ μάχοιντ' ἂν τοῖς Ἕλλησι, πάνυ ζητῶν, οὐκ ἂν ἔφη δύνασθαι ἰδεῖν.*

Xenoph. Hellenic. lib. VII. cap. 1, 38.

zu überlassen; eines Volkes, dem noch niemals eine christlich=billige und wohlthätige, ja nicht einmal eine menschliche Regierung zu Theil ward, und welches von den unversöhnlichen Feinden des christlichen Namens eher erdrückt und in die tiefste Erniedrigung zurückgestoßen wurde, als man erkennen konnte, was es eigentlich werth sey, und was unter günstigen Umständen aus ihm werden dürfte. Deßwegen war auch sein Fall ruhmlos, bemitleidenswerth und ekelhaft zu gleicher Zeit, je nachdem man das traurige Loos der Völker unter elenden und nichtswürdigen Regenten betrachtet, oder auf die Schändlichkeit, den Eigennutz, den Neid und die unvertilgbare Zwietracht der Vornehmen neben der knechtischen Zaghaftigkeit und Feigheit des gemeinen Volkes als den hervorstechendsten Theil dieses Gemäldes seine Aufmerksamkeit richtet.

Wenn wir den Menschenverlust der Halbinsel bei dieser ersten türkischen Unterjochung auf 100,000 Individuen berechnen, sagen wir vielleicht nicht zu viel. Ist denn nicht die Bevölkerung mehrerer Städte und einer großen Anzahl Dörfer und Flecken gänzlich niedergemezelt worden? Hat man nicht die Bewohner großer Ortschaften als Sklaven über den Isthmus getrieben, oder als Colonisten nach Constantinopel abgeführt. Noch weit verderblicher als Mohammeds wilder Sturm war die Verwaltung des als Statthalter zurückgelassenen Pascha **Saganos**, der mit seiner Mannschaft der Reihe nach jeden Canton besuchte, um türkische Obrigkeiten einzusetzen, und das Kopfgeld der übrig gebliebenen Be-

bauer zu ordnen. Die Archonten allzeit ruchlos und habsüchtig, schmeichelten diesem scythischen Satrapen mit gleicher Niederträchtigkeit, wie früher den Ville-Hardouins und Paläologen, erkauften durch reiche Geschenke die Erlaubniß, ihre Mitbürger zu unterdrücken, und gegen Ablieferung eines Antheils am Raube ihr eigenes Vaterland zu plündern. Ja so weit gieng der Geiz und die Verworfenheit dieser Menschen, daß sie im Bunde und Einverständniß mit Saganos eine ungezählte Menge Moraiten, unter dem Vorwande übler Gesinnungen gegen die neue Regierung, als Sklaven auf den großen Markt nach Thessalien lieferten und aus diesem Verkaufe ihrer Landsleute und Mitbürger ungeheure Reichthümer erwarben *).

Ob die Primaten vor den byzantinischen Paläologen, oder vor dem Fürsten der Ungläubigen die Erde küßten, galt ihnen einerlei; ja sie empfanden weniger Neid, einen Fremdling und Feind ihrer Nation auf dem Throne Constantins zu erblicken, als einen aus ihrer Mitte, so lange sie ihre Vorrechte behielten, und die Mittelstelle zwischen Herrscher und Unterthan einnehmen konnten. Verhaßt war diesen Männern jederzeit nur jene Regierung, welche das unterdrückte Volk beschützte, und das Wohl der Gesammt-Nation gegen die Eingriffe untergeordneter Tyrannei der Primatial-Geschlechter im Auge hatte.

Nach der Flucht ihrer angebornen Fürsten hatten daher die Archonten Morea's auch nichts Angelegeneres zu thun,

---

*) Chalcocondyl. (lib. IX.) pag. 200. edit. venet.

als bei dem neuen Gebieter die nämliche Stellung und den nämlichen Einfluß zu erringen, mit dessen Verlust die neue Ordnung der Dinge drohte. Wie jene Tyrannen der jonischen Städte im Heere des Groß-Königs an der Donaubrücke sahen auch sie ein, daß es ihr Vortheil erheische, die Herrschaft des Sultans aufrecht zu erhalten, und mit den Unterdrückern des Vaterlandes gegen ihre eigenen Brüder ein festes Bündniß zu schließen. Der griechische Adel wurde, ohne sein Glaubensbekenntniß zu ändern, türkisch; griechisch blieb nur das Volk. Dafür wurde es aber auch allein geplündert, allein mißhandelt, verkauft und niedergemetzelt.

Quid quid delirant reges, plectuntur Achivi.

Fünfzehntes Capitel.

Letzte Schicksale der Paläologischen Prinzen Demetrius und Thomas.

Im Schicksale der ausgetriebenen Paläologen spiegelte sich deutlich ihre verschiedene Gemüthsart. Demetrius, melancholischen, nachgiebigen, ja gleichgültigen Charakters, hätte den Gedanken, Mohammed II, dem Städtezerbrecher, dem von Gott selbst auserlesenen Besieger der griechischen Völker, Widerstand zu leisten, niemals gefaßt; er fühlte das Gewicht überlegener Talente und Herrscherkraft des Sultans, und hielt es gleichsam für seine Pflicht, sich ihm unterzuordnen, ohne die Hand zum Streite aufzuheben. Er gehörte zu denjenigen, die zum Gehorchen geboren sind, und die Herrschaft nur so lange erhalten können, bis sie in Frage gestellt wird und vertheidigt werden soll. Der Sultan, so streng gegen gefallene Fürsten, konnte über Demetrius nicht zürnen; seine Demuth, sein beschränkter Sinn entwaffnete den Zorn des Siegers. Demetrius, lebend oder todt, war der neuen Ordnung der Dinge in Romanien gleich unschädlich, seine Nichtigkeit erkannte Freund und Feind. Dem türkischen Heere durch ganz Morea folgend, sah er die Gräuel, welche über seine ehemaligen Unterthanen hereinbrachen, ruhig an, und erhielt am Schlusse

des Feldzuges Befehl, dem türkischen Heere vorausziehend sich nach Theben zu verfügen, und daselbst sein weiteres Schicksal abzuwarten. Gemahlin und Tochter, letztere unter Begleitung eines Verschnittenen, waren dem Prinzen schon vorangegangen. Der Sultan folgte in kurzen Tagmärschen und kehrte nach vollendeter Unterwerfung Athens über Theben in seine Hauptstadt zurück. Von Aufnahme der Tochter des Demetrius in das kaiserliche Harem ward nicht mehr die Rede, und ihm selbst wies man als Wohnsitz die Stadt Aenos am Ausflusse der Maritza in Thracien an, zum Unterhalte aber die Salzgefälle daselbst mit einem Zuschusse an Baarem von der hohen Pforte bis zum Betrage von 60 Myriaden in Silber, d. i. 600,000 Aspern.*) Sein Leben und sein Tod ward gleich wenig beachtet.

Thomas dagegen, unversöhnlicher Natur, stolz auf sein kaiserliches Blut und sein göttliches Recht, verschmähte des Sultans Kostgeld und Gnade, so wie den Aufenthalt in einem Lande, wo er nicht mehr befehlen konnte. Er verlor Alles. Nur Katharina Centerione, seine Gemahlin, und drei Kinder, sein rachesüchtiges Gemüth, sein Stolz

---

*) Ἑξήκοντα μυριάδας ἀργυρίου bei Chalcocondylas pag. 200 ed. venet. Herr v. Hammer übersetzt es mit 60,000 Aspern, was etwas über 666 Reichsthaler Courant beträgt. 600,000 Aspern dagegen machen nach der Währung des 15ten Jahrhunderts ungefähr 10,000 Ducaten oder 150,000 Drachmen, wenn man vier Aspern auf eine Drachme, und sechzig Aspern auf einen venetianischen Ducaten oder einen, mit diesem gleichen, Gold-Sultanin rechnet. Leunclav. Pandect. Histor. Turcic. ad num. 18.

und St. Andreas Hirnschale waren ihm von seiner ehmaligen Herrlichkeit noch geblieben. Er eilte ins Abendland, voll Hoffnung und Rachsucht, um durch seine kaiserliche Gegenwart Europa gegen den Sultan aufzuregen; er konnte nicht glauben, daß Thomas Paläologus ohne Land und Herrschaft leben könne, oder daß Christus sein Volk ganz verlassen und vor dem falschen Propheten von Mekka gleichsam die Flucht ergriffen hätte. In Santa Maura besuchte der unglückliche Fürst seinen Schwager, den Despoten von Arta, und eilte sofort nach Korfu, von wo er aus Ungeduld nach Befehl und Fürstengewalt einen letzten Versuch bei dem Besieger Griechenlands machte, gegen die Abtretung der Festung Monembasia den Küstenstrich des südlichen Peloponneses als unabhängige Herrschaft einzutauschen. Am Flusse Vardar in Macedonien kam Rales, der Unterhändler, in das Hauptquartier des Sultans und wurde nach Ausrichtung der Botschaft sammt seinem Gefolge in den Kerker geworfen, bald nachher aber mit dem Bescheide entlassen, daß der Despot oder sein Sohn, wenn sie in Person an der Pforte erschienen, anständigen Lebensunterhalt finden würden, von Herrschaft und Regiment aber keine Rede sey. Thomas ließ Weib und Kind auf der Insel und segelte nach Ancona, wo ihn Abgeordnete des heiligen Stuhles nach Rom einluden. Der berühmte Aeneas Piccolomini, als Pius II römischer Papst und Präsident der christlichen Welt, empfing den vertriebenen Fürsten mit jener Achtung, die sein hoher Rang, sein Unglück und das menschliche Gefühl im Herzen des allgemeinen Vaters der Christenheit hervorriefen. Dreihundert

Goldstücke monatlich wurden ihm aus der apostolischen Schatzkammer bezahlt, wozu die Cardinäle noch zweihundert fügten. Kaum fünf Jahre genoß Thomas diese Unterstützung; Gram, Begierde, getäuschte Hoffnung verzehrten sein Lebensmark, er starb 66 Jahr alt im Monate Mai 1465 zu Rom, verlassen von Allen, ferne von seinen Kindern und seiner Gemahlin, die schon vor ihm aus dem kummervollen Leben entwichen war. Thomas gehört zu den unglücklichsten Fürsten, von denen die Geschichte Meldung thut. Sein Volk, sein Reich, sein Haus sah er fallen, und was noch viel drückender seyn mußte, auch alle seine Hoffnungen auf Wiederherstellung durch Hülfe der Abendländer sah er verschwinden, obwohl er Religion, Kirche und Glauben seiner Väter geopfert hatte. Nach den Geschichten seiner Zeit war er ein Thor, ein Wüthrich gegen seine Unterthanen, und ein grausamer und unversöhnlicher Feind seines leiblichen Bruders. Die Quelle aller dieser Uebel war die Herrschsucht, welche ihrerseits aus maßlosem Stolze auf göttliches Recht und uferlose Fülle der Macht entsprang. Genealogen, Lobredner, Schmeichler findet ein Fürst so leicht, nur Thomas fand sie nicht, vermuthlich, weil er sie nicht bezahlen konnte. Und doch hatte er vielleicht manche gute Eigenschaft an sich: vielleicht war er ein zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater gegen seine Kinder, vielleicht war er gegen geringe und nothleidende Menschen hülfreich. Aufgezeichnet ist hierüber nichts. Vier Kinder hinterließ er als Erben seines Unglücks und seiner Ansprüche: H e l e n a, Z o e, A n d r e a s und M a n u e l waren ihre Namen. Von den Söhnen war der eine bei

dem Tode des Vaters zwölf, und der andere zehn Jahre alt. Helena ward schon fünf Jahre vor der Katastrophe des Peloponneses nach Servien verheirathet, Zoe mit ihren Brüdern aber nach dem Hinscheiden der Mutter nach Ancona gebracht, wo sie unter Aufsicht eines griechischen Pädagogen mit einer Unzahl ausgewanderter Archonten und Flüchtlinge jedes Alters nach dem Tode des Despoten eingetroffen waren, und in der Folge auf päpstlichen Befehl durch den berühmten Cardinal Bessarion nach Rom beschieden wurden.

Bessarions Schreiben an den Pädagogen der Prinzen hat sich in der Sammlung der Byzantiner erhalten, und ist in seiner Art ein sehr merkwürdiges Document, dessen Hauptinhalt wir hier anführen wollen, da es äußerst fehlerhaft abgedruckt und noch in keine fremde Sprache übersetzt ist*) Es enthält oeconomische, moralische und politische Vorschriften für die jungen Fürsten, worin der Unterschied zwischen den ganz morgenländischen Sitten und Gebräuchen der Neugriechen und denen der Abendländer sehr deutlich hervorspringt. Es ist vom 9 August 1465 datirt und beginnt mit der Zusicherung, daß der heilige Vater den Monatgehalt von 300 Goldstücken von dem Vater auf die Kinder übertrage. Von dieser Summe räth Bessarion 200 Ducaten zu gleichen Theilen für Unterhalt der Kinder und sechs oder sieben Diener (*ἀνθρώπων ὑποχειρίων μικρῶν*) für jedes derselben zu verwenden; auch An-

*) Man findet es gewöhnlich ad calcem der lateinischen Uebersetzung der Chronik des Protovestiarius Georg Phrantzes.

kauf und Fütterung von wenigstens vier Pferden, so wie Besoldung der besagten Dienerschaft (εἰς ῥόγαν τῶν αὐτῶν ὑποχειρίων) und Kleidung der Prinzen müssen von diesem Gelde bestritten werden, und zwar sollen die Kleider anständig seyn, νὰ εἶναι καλὰ ἐνδύματα. Bleibe nach Abzug aller dieser Ausgaben noch etwas übrig, so lege man es bei Seite für Krankheit und andere unvorhergesehene Bedürfnisse. Bei jenen Vorschriften habe es auf immer sein Verbleiben. Die übrigen 100 Ducaten seyen für einige Archonten und Personen von guter Herkunft bestimmt zu Kammerherrndienst, Hut, Begleitung und Gesellschaft der kaiserlichen Kinder. Von diesen seyen aber in Ancona und Rom eine ungeheure Menge zum Erstaunen des Papstes, der nicht begreifen könne, wie Thomas so viele Edelleute, jeden zu sechs Ducaten monatlich, in Hoffnung fremder Unterstützung noch auf der Flucht ins Abendland in seinem Gefolge haben mochte. Um so mehr tadle Seine Heiligkeit, daß die vater- und mutterlosen jungen Fürstenkinder auch jetzt noch in Ancona eine viel zu große Anzahl derselben bei sich haben, Leute ohne Namen, ohne Rang und Ruf. Der Papst wolle, daß man für solche nicht einen Pfenning, μηδ' ἕνα τορνέζιν, weiter bezahle*). Ein hellenischer Lehrer, ein lateinischer Lehrer, ein Dollmetscher, ein oder zwei lateinische Priester zum Psalliren und Messelesen seyen allein nöthig. Denn die Prinzen müßten jetzt, nach dem Willen ihres seligen Vaters, nach Art der Lateiner leben, εἶναι γὰρ χρεία νὰ

---

*) Wörtlich: nicht einen livre tournois.

ζῶσι τὰ παιδία λατινικῶς. Auch die Archonten in ihrem Gefolge müßten sich nach der neuen Sitte richten, sollen nicht aus der Kirche laufen, sobald im öffentlichen Gebete des Papstes Erwähnung geschieht, wie sie es auf der Straße durch Italien überall gethan hätten. Wollen sie aus der Kirche fliehen, so müßten sie auch aus dem Lande der Franki entweichen; nur wer sich dieser Ordnung unterwirft, dürfe bleiben, die andern können gehen. Jedoch sey zu wünschen, daß der Begleitung, Bedienung und der Ehre wegen viele Archonten bleiben, allein mit kleinem Monatgelde. Auf Unterricht und Sitten der Kinder müsse man besondere Sorgfalt verwenden, wenn sie Ehre und Ansehen im Abendlande erlangen wollen. Denn Verachtung fränkischer Religion und Gebräuche hätte den seligen Despoten ins Verderben gebracht. Darum habe Thomas verordnet, daß die Kinder in Kleidung, Benehmen, Religion und Lebensweise sich völlig nach den Franken richten sollen; sie sollen lernen, vor Papst, Cardinälen und Fürsten die Knie beugen, die Kopfbedeckung abnehmen, Verbindlichkeiten sagen und grüßen, wenn sie fortgehen. Auch sollen sie bei Cardinälen und weltlichen Fürsten Besuche machen, aber nicht gleich niedersitzen, sondern zuerst die Knie beugen, und nicht eher sich aufrichten, als bis es ihnen die hohe Person andeutet.*) Auch habe der selige Despot oft gesagt, man solle ihnen wiederholt einschärfen,

---

*) *Νὰ μάθουν νὰ γονατίζουν τοὺς ὑπερέχοντας καὶ Πάπα, καὶ καρδιναλέας, καὶ τοὺς ἄλλους αὐθεντίας. νὰ ἀποσκεπάζωνται τὸ κεφαλίν τους, νὰ τιμῶσι τοὺς χαιρετῶντας αὐτοὺς*

sich nicht immer niederzusetzen. Eben so müsse der Lehrer darauf sehen, daß ihr Gang ernst und Achtung einflößend, der Ton ihrer Stimme gemessen und ruhig, ihr Blick nicht unstät umherschweifend, sondern immer auf Einen Punkt gerichtet sey. Gegen Jedermann sollen sie freundlich und herablassend seyn, und ihre eigenen Leute sowohl als fremde Personen, so oft sie mit ihnen zusammen kämen, mit gehöriger Achtung behandeln, auch nicht großsprecherisch, sondern demüthig und gelassen seyn. Ihren kaiserlichen Ursprung müßten sie jetzt ganz vergessen, und immerfort bedenken, daß sie ausgetriebene, heimathlose und ganz arme Waisenkinder wären, die von fremden Gaben leben, und nur durch Tugend und Klugheit im fremden Lande sich vor Noth und Verachtung schützen können. Sie sollen lernen, und nicht denken, daß sie von hoher Geburt seyen: denn edles Blut ohne Tugend sey auch bei großen und mächtigen Gebietern ohne Werth, um so mehr bei ihnen, die alles verloren hätten*). Besonders aber soll ihr Erzieher darauf sehen, daß jedes der Kinder eine kurze Anrede an den Papst auswendig lerne, um sie bei ihrer Ankunft in Rom vor dem heiligen Vater auf den Knien und mit unbedecktem Haupte herzusagen. Wenn auf der Straße von Ancona nach der Hauptstadt die Leute vor ihnen den Hut abnehmen und ihre Ehrfurcht bezeugen, sollen auch die Prin-

---

ὅταν ὑπάγουν, νὰ ἴδουν καρδινάλιν, ἢ ἄλλον ὅμοιον αὐθέντην, ἀμὴ νὰ γονατίζουν. καὶ ἀπέκη ὅταν τοὺς εἰπῇ ἐκεῖνος νὰ συκωθοῦσιν.

*) *Εὐγένεια χωρὶς ἀρετῆς οὐδὲν εἶναι τίποτις.*

zen ihre Mütze (τὸ καπάσιν των) entweder ganz abnehmen oder zum Theil, bald mehr, bald weniger, nach dem Range der Begrüßenden. Eben so, wenn sie als Gäste in das Haus angesehener Leute kommen, sollen sie dieselben ansehen, auf ihre Rede horchen, und ebenfalls die Kopfbedeckung abnehmen, dabei nur weniges annehmen, aber alles mit Dank und Achtung; auch sollen sie nicht laut lachen oder unter sich reden*); ihr Benehmen sey gesetzt, ernst, verständig. Besonders legte der Cardinal dem Erzieher ans Herz, daß die Prinzen mit Anmuth das Knie beugen lernen, und sich dabei nicht schämen, da Könige und Kaiser dasselbe thun; sollen auch häufig in die Messe gehen, beten, in der Kirche nicht lachen oder schwätzen, und alle Verbeugungen der Franken nachmachen. Denn nur um diesen Preis werde man ihnen helfen. —

Manuel Paläologus, seinem ältern Bruder an Geistesgaben weit überlegen, fand das Daseyn unter solchen Bedingnissen im Abendlande viel unerträglicher als die Herrschaft der Türken; er entfloh heimlich aus Rom und warf sich Sultan Mohammed in die Arme, wurde mit Ehren und reichlichem Einkommen bedacht, und starb zu Constantinopel unter der Regierung Sultan Bajesid II. Andreas Paläologus blieb in Rom, heirathete eine gemeine Gassendirne und starb ohne Nachkommenschaft im Jahre 1502, jedoch mit Hinterlassung einer letztwilligen Verfügung, durch welche er Ferdinand und Isabella von Castilien als Erben des Peloponneses und des ganzen by-

---

*) Διανέτωνται des Originals wird wohl für διαλέγωνται stehen.

zantinischen Reiches einsetzte. Zoe Paläologina, die jüngere Schwester der beiden Prinzen, wurde mit Johann Basiliowitsch, Großfürsten von Moskau, vermählt, dessen Tochter Helena in der Folge Alexander I König von Polen zur Ehe nahm *) Demnach hätten nach dem alten Feudalstaatsrecht in Europa die Häuser Oestreich-Habsburg und Romanov-Oldenburg die nächsten Ansprüche auf das alte byzantinische Kaiserthum.

---

*) Du-Cange, Familiae Augustae Byzantinae.

Sechszehntes Capitel.

Befestigung der türkischen Herrschaft über Morea durch Besiegung der Venetianer und Bändigung eines Aufstandes im größten Theile der Halbinsel. Jahr 1463—1479. Schluß.

Ganz war der Peloponnes noch nicht in türkischer Gewalt; mehrere der vornehmsten Bollwerke waren unbezwungen oder vertragsmäßig in fremden Händen. Avarino, Modon, Koron, Anapli und Argos mit verhältnißmäßigen Gebietstheilen gehörten der Republik Venedig; Monembasia wurde im Namen des entflohenen Despoten Thomas durch einen griechischen Statthalter regiert. Die Bergkantone Maina und Melingi aber lebten in unangefochtener Freiheit unter eingebornen Archonten.

Nachdem Servien und Bosnien völlig unterjocht und in türkische Paschaliks umgewandelt waren, traf die Reihe, Mohammeds starken Arm zu fühlen, nun auch die Venetianer, welchen außer den eben bezeichneten Festungen auf Morea auch noch Negroponte, Candia, Lepanto, Mesolungi, ganz Akarnanien mit Arta am Meerbusen gleiches Namens, die meisten Cykladen und die Sieben-Inseln angehörten. Aus allen diesen Besitzungen wollte sie der Sultan zu gleicher Zeit vertreiben, um an den Thron von Constantinopel wieder alle jene Länder zu fesseln, welche in der verhängnißvollen

vollen Periode des Jahres 1204 durch die abendländischen Seenationen abgerissen wurden.

Der Friede, welchen die Republik nach dem Verluste von Salonichi im Jahre 1430 mit Murad II geschlossen hatte, ward nach der Einnahme Constantinopels mit Mohammed erneuert, und dauerte nun schon in das drei und dreißigste Jahr ununterbrochen fort. In der Eigenschaft als Schutzmauer Griechenlands wußte sich die Republik auch im Frieden immerfort zu bereichern und ein Land um das andere sich selbst zuzutheilen, um es vor den Türken zu bewahren. Der Sultan verschlang auf der einen Seite als Eroberer, während die Republik auf der andern als Beschützerin das Nämliche that. So lange ein griechisches Reich existirte, und folglich etwas zum Theilen und zum Verzehren vorhanden war, raubten beide Parteien untereinander friedlich fort. Wie aber das Mahl vollendet und die Beute verschlungen war, begegneten sich die Blicke der beiden Räuber, des Sultans Mohammed und der durchlauchtigsten Republik, ungesättigt und wuthentbrannt.

Es ist unnütze, Untersuchungen über die Ursachen dieser feindseligen Begegnung zweier nebenbuhlerischen Mächte anzustellen, oder das Gewicht verschiedener von verschiedenen Chroniken angeführten Begebenheiten, welche unmittelbar den Ausbruch der Flamme herbeigeführt haben sollen, umständlich abzuwägen. Möge Marino immerhin sagen, ein von Athen mit 100,000 Aspern nach Modon entflohener Türkensklave, dessen Auslieferung der venetianische Capitän

verweigerte, habe den Krieg entzündet *). Möge Chalcocondylas, möge die neugriechische Chronik immerhin die Treulosigkeit der Osmanli anklagen und dagegen die Friedenstreue der Christen rühmen, so ist doch gewiß, daß bei den siegreichen Fortschritten der türkischen Waffen in Illyrien, und nach dem Einsinken der letzten Scheidewand zwischen dem Gebiete Mohammeds und der Republik beide Parteien die Nothwendigkeit des Kampfes von selbst und zu gleicher Zeit erkannten.

Während man sich in den Lagunen täglich mit dem Gedanken eines Türkenkriegs vertrauter machte und bereits Rüstungen begann, traf zu gleicher Zeit die Nachricht ein: Argos sey durch Verrath eines griechischen Popen an die Türken übergegangen **), ein anderer Haufe sey in das Gebiet Koro-Modon eingefallen, und Akarnanien werde durch Tura-Chans Sohn, Omar, mit Feuer und Schwert verheert, und die Festung Lepanto belagert.

Die Venetianer unterdessen verhehlten sich die Schwierigkeiten eines Kampfes mit dem größten Eroberer des Jahrhunderts keineswegs, und begriffen vollkommen, daß ihre Macht allein nicht kräftig genug sey, den osmanischen Koloß zu erschüttern, oder seine Riesenschritte zu hemmen. Mehrere Senatoren, durch Furcht entmuthigt, riethen zur Nachgiebigkeit, zum Frieden, ja selbst zu einigen Opfern.

---

*) Muratori, Tom. XXII, p. 1172.

**) Den Lesern wird es nicht entgangen seyn, daß griechische Priester hohen und niedern Ranges ihr von Lateinern beherrschtes Vaterland häufig an die Türken verriethen.

Victor Capello aber, ein edler Venetianer, enthüllte in einem beredten Vortrage die Kurzsichtigkeit der Friedensmänner *), zeigte in einem erschütternden Gemälde die Nähe allgemeinen Verderbens für die Abendländer, wenn man jetzt nach dem Falle von Constantinopel, von Trapezunt, von Morea, von Bosnien und von Illyrien noch nicht eile, die letzten Dämme zu befestigen, durch welche die Barbarenfluth einzig noch von den Gränzen der Christenheit abgehalten werde.

Zugleich deutete er auf die verwundbarste Seite des türkischen Reiches, auf Morea hin, dessen Bewohner das ungewohnte Joch türkischer Knechtschaft noch mit Widerwillen trügen, und wenn Hülfe von Außen käme, gewiß zu einem Aufstande gegen ihre Unterdrücker bereit wären. Auf jene Halbinsel sollte sich die Hauptmacht der Republik werfen, und nach Vertreibung der Türken das Paschalik von Hellas und Thessalien anfallen, während man die Ungarn zur Erneuerung ihrer Angriffe auf die Nordländer des osmanischen Reiches durch Anbietung großer Hülfsgelder bereden sollte.

Capello's Meinung wurde angenommen, Ungarn durch Gold gewonnen, und im Sommer des Jahres 1463, zehn Jahre nach dem Falle Constantinopels und Ein Jahr nach Zerstörung des trapezuntischen Reiches, Krieg gegen den Großtürken Sultan Muhammed II beschlossen. Der

---

*) *Βίκτωρ τῶν καπέλλων οἰκίας, ἀνὴρ πλούτῳ τε καὶ ἀξιώματι προέχων, καὶ ἄγειν δοκῶν τὴν πόλιν κράτιστος.* Chalcoc. p. 226. ed. ven. gibt die ganze Rede.

römische Hof, welchen die Republik zu gleicher Zeit in das Bündniß ziehen wollte, verweigerte seine Hülfe, weil er vorher den Kleintürken Malatesta von Rimini bekämpfen müsse *).

Eine Flotte von etlichen vierzig Segeln brachte eine neue Verstärkung von 2000 bewaffneten Reitern aus den Lagunen nach Anapli, wohin schon früher Ludwig Loredano mit neunzehn Kriegsschiffen gesegelt war. Zu gleicher Zeit erließ die Republik einen Aufruf an alle nach Candia geflüchteten Verbrecher und Exulanten, gegen Zusicherung vollkommener Straflosigkeit, wider den Erbfeind des christlichen Namens Kriegsdienste zu thun. Viertausend von diesen Leuten, welche die bürgerliche Gesellschaft ausgestoßen hatte, landeten auf den Küsten der Halbinsel, um Griechenland zu befreien, und für den christlichen Glauben zu streiten. Die Seemacht befehligte mit unumschränkter Vollmacht Jacob Loredano, das Landheer Bertoldo von Este, Oberhaupt einer Abenteurergesellschaft im Dienste der Republik. Außer diesen wurden noch mehrere Condottieri jener Zeiten mit kleinen Kriegshaufen in Sold genommen, und zur Stärkung des Heeres nach Morea gesandt, so daß sich die Summe der venetianischen Streitkräfte im Lager vor Anapli auf 7000 Mann aller Waffengattungen belief. Vertraute Unterhändler durchstreiften die Halbinsel schon lange vor dem Ausbruche des Krieges, um die Einwohner zum Auf-

---

*) Ὡς ἀναγκαῖον πρῶτον αὐτὸν τὸν μικρὸν βάρβαρον ἐκ μέσου ποιεῖσθαι. Chalcocond. p. 229. ed. ven.

stande zu ermuntern. Um Lacedämon, Maina, Melingi und Monembasia eilte bei der ersten Aufforderung der Fremdlinge Alles zu den Waffen. Auch in Arkadien und im Norden der Halbinsel, hauptsächlich in den Arnautenkantonen am Berge Chelm (Cyllenius), zeigten sich bewaffnete Banden. Die übrigen Gegenden, theils durch Mohammeds Grausamkeit erschöpft und eingeschüchtert, theils durch türkische Besatzungen gezügelt, blieben diesem ersten — von Ausländern angeregten — Freiheitsversuche fremd. In den insurgirten Districten flohen die Musulmanen in die festen Plätze, wo man sie einschloß, während die venetianische Hauptmacht gegen Argos hervorbrach, die Stadt besetzte und — plünderte. In der Burg lagen fünfzig Janitscharen, mit welchen sich bald darauf ein Haufen von 500 ihrer Brüder vereinte, und mehrere Stürme zurück schlug. Hunger nöthigte sie bald zur Uebergabe.

Von Argos zog das Christenheer gegen Korinth, um die wohlbefestigte, mit Mannschaft und Lebensmitteln reichlich versorgte Burg einzunehmen. Zwei wüthende Stürme wurden abgeschlagen, und die Hoffnung der Venetianer, durch den Fall des Hauptbollwerks der Türkenmacht in Morea auch in den ruhigen Kantonen die Kriegsflamme zn entzünden, gänzlich zerstört. Während dieser Vorgänge hatte der Arnaut Isa, türkischer Statthalter zu Londari, Boten an den Sultan mit der Kunde geschickt, ein venetianisches Heer habe gelandet, mehrere Provinzen zum Aufstande verleitet, und das feste Schloß Vatica eingenommen; er habe Hülfe nöthig, oder die

Halbinsel sey verloren. Dagegen wurde auf Anrathen moraitischer Archonten *) in einem Kriegsrathe der Verbündeten beschlossen, die zerstörten Festungswerke der Landenge wieder aufzurichten, und so dem großen türkischen Heere, welches nach dem allgemeinen Gerüchte zum Entsatze von Korinth heranzog, den Eingang in den Peloponnes zu verwehren. Von der Vollendung dieser Maßregel hofften die Feldherren hauptsächlich zwei Vortheile zu erlangen: einmal, daß den zagenden Moraiten der Muth wachse, und der Aufstand allgemein werde; und dann, daß die in den Festungen des Innern eingeschlossenen Türken — aller Hoffnung des Entsatzes beraubt — sich desto schneller ergäben.

Am ersten September 1463 stand die ganze christliche Land- und Seemacht vor den Ruinen des Hexamilon, und begann die Gräben zu reinigen, Mauern und Thürme aufzuführen. Um den Muth der Menge anzufeuern, welche sich mit Einrechnung der zusammengetriebenen Arbeiter auf 30,000 Mann belief, legten die beiden Feldherren Este und Loredano persönlich Hand an's Werk, und innerhalb fünfzehn Tagen war das Riesenwerk vollendet, eine Mauer, sechs italienische Meilen lang, zwölf Fuß hoch, mit einem tiefen Graben und 136 Thürmen von einem Meere zum andern. Weder bei Tag, noch bei Nacht wurde den Soldaten Ruhe gegönnt. Das Gerücht, Mahmud Pascha, Beglerbeg von Rumili, ziehe mit einem Heere von 80,000

---

*) Besonders der beiden Arnautenhäuptlinge Rhasicus und Peters des Hinkenden. Chalcocond. p. 232. ed. ven.

Mann heran, gestattete keinen Aufenthalt; selbst Kalk zu bereiten, wurde nicht Zeit gegeben, das Mauerwerk trocken aufgeführt. Im Mittelpunkte der Verschanzung stand ein Altar zum Gottesdienste für die christlichen Streiter, und Sanct Marcus's Banner wehte von den Zinnen herab.

Ein Theil des Insurrectionsheeres blieb zur Hut der neuen Festung zurück, der andere stieß zum Blokade-Corps von Korinth und begann die Bestürmung des Schlosses mit erneuter Wuth. Der Widerstand der Besatzung war aber so herzhaft, und der Verlust der Belagerer so groß, daß selbst der Oberfeldherr Bertoldo von Este beim dritten allgemeinen Sturm unter einem Haufen von Todten begraben wurde *). Beim Einbruche der ungünstigen Jahreszeit, welche in jenem Jahr ungemein strenge und frühzeitig begann, war noch nicht die geringste Aussicht, die Burg noch vor Ankunft des großen türkischen Heeres zu bezwingen. Ungeachtet aller Aufreizungen blieben Achaja und Elis ruhig, während Omar-Beg mit 2000 Reitern die Belagerer neckte, und beim schlechten Fortgange der ersten und wichtigsten Versuche der Enthusiasmus der Insurgenten schon wieder zu erkalten anfing. Alles dieses zusammengenommen, neben den Schrecknissen einer auf Morea unerhörten Herbstkälte, bewog die Feldherren zu dem Entschlusse, die Schanzen der Landenge zu verlassen, und die Belagerung von Korinth noch vor dem Eintreffen der türkischen Streit-

*) Er wurde durch einen Steinwurf am Kopfe verwundet, und gab vierzehn Tage nachher auf dem Festungswalle des Hexamilon den Geist auf.

kräfte aufzuheben. In den ersten Tagen Novembers zogen die Italiener nach Anapli, die Moraiten aber in ihre Städte zurück, um sie im Fall eines Angriffs der Türken einzeln zu vertheidigen.

Der Sultan unterdessen, wie er die Kunde von den großen Bewegungen auf Morea und der Befestigung des Heramilon vernommen hatte, befahl dem Beglerbeg von Rumili, gegen die Rebellen zu ziehen, durch die Mauer zu brechen, und Korinth zu entsetzen. Er selbst wolle, wenn die Gefahr größer seyn sollte, mit dem Kern des osmanischen Reiches nachrücken. Larissa war der Sammelplatz. Omar-Beg hielt den Vesir von weiterm Vorrücken ab, und bat ihn, den Sultan selbst mit den Janitscharen abzuwarten, weil das Unternehmen die Kräfte eines Unterfeldherrn übersteige. Er selbst (Omar-Beg) habe sich kurz vorher mit seinem Heerhaufen der langen Mauer genähert, mehr als zweitausend Feuerschlünde (!), vierhundert Kanoniere (!), Bogenschützen und Schildträger gesehen, welche jeden Versuch mit Gewalt durchzudringen, zurückweisen würden. *) Mahmud Pascha, durch diese Kunde selbst entmuthigt, berichtete an den Sultan, er dürfe es mit seinen Streitkräften nicht wagen, gegen die Feinde zu ziehen, die Umstände erfordern des Großherrn persönliche

---

*) *Τηλεβόλους τε ἀφεώρα πλείους ἢ δισχιλίους, καὶ τηλεβολιστὰς τετρακοσίους.* Chalcocond. pag. 233. ed. ven.

Offenbar verdorbener Text! wenigstens in Angabe der Kanonenzahl. *Τηλεβόλος* heißt bei den letzten Byzantinern die Kanone; *τηλεβόλισκος* die Flinte, und *τηλεβολιστής* der Feuerwerker.

Gegenwart mit der Gesammtmacht des Reiches. Nicht lange hernach erschien aber ein Arnaut, der bei Nachtzeit aus der Burg von Korinth an's Meer hinab, und in einem Kahne glücklich auf die andere Seite gekommen war, mit der Nachricht im Lager von Larissa, das feindliche Heer am Isthmus sey schwach, und werde beim Anzuge des Beglerbeg unfehlbar die Flucht ergreifen. *) In Böotien, wohin der Serasker alsogleich aufgebrochen war, erhielt er eine zweite Kunde: Landenge und Korinth seyen von den Feinden verlassen, ihr Heer aufgelöst. Unverweilt sammelte er seine Macht bei Platäa am Fuße des Cythäron, drang bei Nacht über das Gebirge und erschien mit Tagesanbruch vor den Festungswerken der Landenge. Die Feinde waren entflohen, ihre letzten Schiffe lichteten eben die Anker. Ohne Widerstand drang er in Morea ein, nahm das Schloß von Argos, und erschien vor Napoli, wo er das italienische Heer unter den Batterien der Flotte und des Schlosses Palamidi in Schlachtordnung erblickte. Fünftausend Janitscharen vor den Reihen der Christen niedergeschmettert, nahmen dem Beglerbeg den Muth und die Hoffnung, die feindliche Stellung mit Waffengewalt zu bezwingen. Ungehindert zog er auf der großen Heerstraße nach Londari, wo er Lager schlug, und von diesem Mittelpunkte der Halbinsel die Anstalten zu ihrer Beruhigung und gänzlichen Unterwerfung leitete. Statt des Arnauten Isa wurde Saganos-Pascha als Unterstatthalter eingesetzt, und Sorge getragen, Patras und andere feste

*) Chalcocondyl. pag. 233. ed. venet.

Punkte mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu versehen. Omar brach mit 20,000 Mann gegen Koro-Modon hervor, um den Venetianern mehrere, im Laufe des Feldzuges eroberte Ortschaften wieder zu entreißen. Die Türken verfuhren mit gewohnter Grausamkeit. Fünfhundert Einwohner eines wieder unterjochten Städtchens wurden gefesselt nach Constantinopel geführt, und nach Angabe griechischer Autoren auf Mohammeds Befehl auseinander gesägt. *) Die türkische Hauptmacht unter dem Groß-Vesir, welche von der bosnischen Gränze sich schon gegen Morea in Bewegung gesetzt hatte, kehrte nach diesen Ereignissen wieder zurück.

Der Aufruhr war gedämpft, und die Venetianer, in ihre Festungen zurückgetrieben, wagten im freien Felde nirgends Widerstand. Nur das Land Melingi und Maina waren noch unter den Waffen. Einen Zug in das schwer zugängliche Gebirg wollte der siegreiche Beglerbeg zur Winterszeit nicht mehr unternehmen, und sandte Omar mit dem Archonten Asanes, um die Aufrührer durch billige Bedingnisse zur Niederlegung der Waffen zu bereden. Die Bewohner der Umgegend von Mistra nahmen den Vergleich an, und kehrten in ihre Hütten zurück, weil sie nach der Flucht des italienischen Heeres auf der Landenge die Hoffnung zur Freiheit verloren hatten. Das innere Gebirg aber, und der Kanton Monembasia wollten mit wenigen Ausnahmen nichts von Unterwerfung hören, obwohl ihnen Asanes das Verkehrte ihrer Maßregeln, die Hoff-

---

*) Chalcocondyl. pag. 234. ed. venet.

nungslosigkeit ihrer Lage und die Schwäche der venetianischen Waffen, durch welche sie die Vertreibung der Türken aus Morea erwarteten, mit den lebhaftesten Farben schilderte. Habe nicht das bloße Gerücht vom Anzug eines türkischen Heertheiles unter einem Sklaven des Sultans die Hauptmacht ihrer lateinischen Bundesgenossen und Befreier in schmähliche Flucht getrieben? was würde wohl der Erfolg seyn, wenn Mohammed in Person mit seinen Janitscharen über den Isthmus käme? wer würde wohl da zu widerstehen vermögen? *)

Die Venetianer unterdessen gaben sich alle Mühe, die Täuschung in den Gemüthern der Gebirgsleute zu nähren, und den sinkenden Muth dadurch zu beleben, daß sie Gerüchte ausstreuten über den Anzug eines großen ungarischen Heeres gegen die Donau, und einer zahlreichen Flotte lateinischer Christen gegen den Hellespont, um das Herz des osmanischen Reiches anzugreifen. Ja selbst das Oberhaupt der abendländischen Kirche, und der Doge von Venedig mit andern großen Fürsten des Occidents, fügten sie bei, werde zum Streite gegen den Halbmond und zur Befreiung Griechenlands mit unzähligen Schaaren herbeieilen.

Die bedrängten Gebirgsbewohner schickten Leute aus ihrer Mitte, um Erkundigung einzuziehen, welche Streitkräfte die Ungarn aufgeboten, und wie viel von einem Angriffe derselben auf das türkische Nordland zu erwarten

---

*) *Τί ἂν γένοιτο, εἰ Βασιλεὺς σὺν ταῖς θύραις αὐτοῦ, ἐσβάλλοι ἐς Πελοπόννησον?* Chalc. pag. 234. ed. ven.

sey. Dreitausend Reiter und eine gleiche Anzahl Fußvolk, welche noch vor Ende desselben Jahrs unter dem herzhaften Justiniani, dem Nachfolger Loredano's, aus Italien nach Morea schifften, richteten zwar den gesunkenen Muth der Insurgenten in so weit auf, daß alle Anträge türkischer Amnestie zurückgewiesen wurden. Jedoch konnte man vernünftigerweise nicht erwarten, daß die Osmanli mit so geringen Streitkräften nur aus Morea, geschweige denn aus Europa, wie man vorgab, vertrieben werden könnten.

Unter diesen Hoffnungen und Rüstungen war der Winter vorüber gegangen, *) und der Krieg sollte von neuem beginnen, ohne daß von den prahlhaften Versprechungen der venetianischen Unterhändler auch nur Eine in Erfüllung gegangen wäre. Die große Expedition der lateinischen Fürsten erschien nicht in den Gewässern von Morea, weil Pius II noch in demselben Jahre gestorben war, und die Herzoge von Venedig und Burgund mit ihrem Feldzuge gegen die Ungläubigen es nicht ernstlich gemeint hatten. Auch die Thaten der oft besiegten Ungarn beschränkten sich auf einige Streifzüge durch Bosnien, und, wie im vorigen, mußten die Venetianer die ganze Last des Krieges auch in diesem Feldzuge wieder ganz allein tragen. Zwar nahm ihre Flotte Lemnos weg, bestürmte aber Metellino vergeblich, während Sigismundus Malatesta, der neue Feldherr, durch Mainotten verstärkt, Mistra zum zweitenmal belagerte, und Dandolo in der Gegend von Koro-Modon dem Andrange der Osmanen mit abwechselndem Glücke wider-

---

*) J. 1464.

stand. Kaum war aber die türkische Flotte, 150 Segel stark, aus den Dardanellen ausgelaufen, als sich die venetianischen Fahrzeuge nach Modon zurückzogen und den Rest des Jahres unthätig im Hafen liegen blieben. Ueberdieß waren die christlichen Feldherren zu Lande untereinander selbst uneinig, und lähmten sich gegenseitig absichtlich in ihren Unternehmungen. Die Belagerung von Mistra hatte daher nicht nur schlechten Fortgang, sondern mußte im Herbste desselben Jahrs schimpflich aufgehoben werden. Die äußere Stadt und das Judenviertel, deren sich Sigismundus bemächtigt hatte, wurden beim Abzug in Brand gesteckt, nachdem man sie vorher rein ausgeplündert hatte. *)

---

*) „Sigismundo prese le due prime cinte della città di Mistrà, nella terza è una forte rocca, et era ben munita si di Turchi come d'ogni altra cosa necessaria alla sua difesa." Lettera d'un Segretario. pag. 276 bei Sansovino.

Um diese Zeit ward die mittelalterliche Stadt Lacedämon gänzlich verlassen und nach und nach abgebrochen, bis seine Stätte endlich zu Weide und Ackerfeld herabsank, wie wir sie in unsern Tagen gefunden haben. Zur Slavenzeit, wie Athen, verwüstet, wurde Lacedämon nach Eroberung Griechenlands durch die Byzantiner wieder hergestellt; im Jahre 1263 beim Ausbruche des Krieges zwischen Wilhelm Villehardouin und dem kaiserlichen Statthalter von Mistra von den Einwohnern verlassen und durch fränkisch-moraitische Colonisten von Neuem bevölkert, wiederholt genommen und verloren, geplündert und verheert; diente nach dem Frieden zwischen Franken und Eingebornen den auf der Halbe

Wie wenig es aber auch den Venetianern um die Freiheit Moreas zu thun war, konnten die Bewohner hinlänglich ersehen, da die Festung Monembasia, welche bis dahin im Namen des flüchtigen Despoten Thomas regiert und vertheidigt wurde, in eben diesem Jahre venetianische Besatzung einzunehmen, und der Republik den Eid der Treue zu schwören genöthigt wurde.

Am Schlusse des zweiten Feldzuges war der Kampf zwischen Venedig und Constantinopel, obgleich er noch sechzehn Jahre dauerte, der Hauptsache nach doch schon entschieden. Die Wagschale Mohammeds hatte ersichtlich das Uebergewicht; nirgends konnte man bleibende Vortheile über seine Kriegsheere erringen, und die Republik, ohne Hoffnung entscheidender Mitwirkung von Seite der griechisch redenden Bewohner des Türkenreiches und der übrigen Höfe des Abendlandes, wünschte schon, das gewagte Spiel nicht begonnen zu haben. Auf der ungeheuren Schlachtlinie zwischen der Südspitze Morea's und den Ufern des Save-Stroms wüthete der Kampf, und nicht nur um Mistra und Modon, sondern eben so in Akarnanien, in Albanien, in Illyrien und Dalmatien, überall siegte der Halbmond, flohen die Christen, wälzte sich die Fluth der

---

des Mistra-Schloßberges angesiedelten alten Einwohnern gleichsam als Hüttenstadt und Mayerhof zur Aufbewahrung der Feldfrüchte, zuletzt aber als Steinbruch und Fundgrube zur Anlegung von Neu-Mistra, welches Sigismundus Malatesta mit Feuer verwüstet, La-Guilletière besucht und beschrieben, Chateaubriand gesehen und Ibrahim Pascha dem Erdboden gleich gemacht hat.

türkischen Heere bis an die Pforten und an die Bollwerke Italiens.

Die Begebenheiten zu Wasser und zu Lande, welche im Laufe dieses Krieges außerhalb Morea vorgefallen sind, müssen hier mit Stillschweigen übergangen werden, weil wir nicht eine Geschichte der Türkenkriege, sondern die Schicksale der Neu-Peloponnesier zu beschreiben uns vorgenommen haben.

Das Jahr 1465 ging für diesen Theil des Kriegstheaters ohne Merkwürdigkeit vorüber. Um so erfolgreicher sollte dagegen das nächstfolgende 1466ste Jahr für die Halbinsel werden. Victor Capello, gewissermaßen der Haupturheber des Krieges, hatte für dieses Jahr den Oberbefehl der venetianischen Streitkräfte in Griechenland erhalten. Die Fehler seiner Vorgänger sollte er gut machen, und zu Stande bringen, was jenen mißlungen war. Die türkischen Roßschweife sollte er von den Zinnen Akro-Korinths und der Akropolis reißen, und Omar-Beg's Jan t-scharen durch die thermopyläischen Thore treiben, mit Einem Worte, durch Thaten sollte er nun beweisen, was er einst im Rathe mit schimmernder Beredsamkeit gegen die Meinung so vieler klugen Männer über die Befreiung Morea's und über den endlichen Erfolg des großen Kampfes behauptet hatte.

Mit der Blüthe der Republik segelte Capello aus den Lagunen, eroberte Imbros, eroberte Athen,*) und landete endlich im Monat August zu Patras. Das Heer war

---

*) J. 1466.

zahlreich, vielleicht das beste, welches im Laufe jenes Krieges in Griechenland auftrat; auch wurden die Türken, die sich der Landung widersetzten, geschlagen, und die Reihen der Sieger durch das Zuströmen vieler streitbaren Griechen jener Gegenden vergrößert. Um die Rebellen zu züchtigen und die Gelandeten wieder in das Meer zu werfen, rückte Omar-Beg von Londari herab. Auf der flachen Küste, unter den Kanonen der auf den Sand gezogenen Schiffe würde gestritten, Omars Heer zerschmettert und in das Gebirg zurückgeworfen. Auf die kluge Mahnung der Archonten, die Geschlagenen nicht weiter zu verfolgen, als der Boden günstig, antwortete der venetianische Anführer der Landtruppen (Michael Raul, ein Grieche von Geburt) nur mit Verachtung, schalt sie Weiberseelen und Verräther, und drang mit Ungestüm den Fliehenden durch die Engschluchten bis Sidero-Castron nach. Omar stellte zu beiden Seiten Truppen in den Hinterhalt, fuhr fort zu fliehen, bis die Christen bei jenem Punkte vorüber waren; wandte sich dann plötzlich, und griff die plan- und ordnungslos nachsetzenden Feinde auf allen Seiten zugleich an. Alle Oberofficiere fielen, Michael Raul selbst stürzte auf der Flucht, wurde gefangen, und augenblicklich gespießt; von seinem Heerhaufen kamen nur wenige an's Ufer zurück. Die Türken selbst brachen mit solcher Wuth aus dem Gebirge hervor, daß der größte Theil der an's Land gezogenen Galeeren mit der ganzen Bemannung in ihre Hände fiel. Alle Gefangenen wurden umgebracht, und der griechische Erzbischof von Patras, als Begünstiger des Aufstandes, auf einen Pfahl gesteckt. Die Trümmer

des Heeres führte Capello nach Negropont zurück, wo er bald darauf aus Gram über sein Unglück den Geist aufgab. *)

Nach dieser Niederlage wagten es die Venetianer nicht mehr, angriffsweise in Morea aufzutreten, noch viel weniger konnten sie, bei ihrer anerkannten Unmacht, von Seite der Eingebornen auf irgend eine kräftige Mitwirkung zählen. Die Griechen hatten selbst die Hoffnung zur Freiheit abgelegt und das Sklavenjoch wieder auf den Nacken geladen. Vier Jahre später, nachdem auch das feste Negroponte, der venetianische Hauptwaffenplatz im Archipelagus, und die Rüstkammer aller Kriege gegen das feste Land von Hellas, durch die Türken erstiegen ward, sandte der Sultan 25,000 Mann frischer Truppen über den Isthmus, um die Lateiner aus allen noch besetzten Küstenstädten zu vertreiben. Vostitza, im Laufe der Insurrection von dem venetianischen Statthalter zu Lepanto eingenommen, ging im Sturm über, und wurde vom Grund aus zerstört. Längs der Westküste zog der Beglerbeg zerstörend nach Messenien hinab. Die Besatzung von Kalamata verließ vor Schrecken und ohne Kampf das Schloß, um nach Koron zu fliehen. Alle insurgirten Dörfer, Städtchen und Castelle wurden der Erde gleichgemacht, die Be-

*) Nach dem Tagebuch eines Geheimschreibers des Sigismundus Malatesta, verloren die Venetianer in jener Schlacht zehntausend Mann. — Wir selbst haben das besagte Tagebuch nicht gesehen, und kennen es nur aus den Citaten des berühmten Herrn von Hammer. Bd. II. pag. 80, Note a der „Geschichte des osmanischen Reichs.“

völkerung abgeschlachtet. Andravida, die alte Hauptstadt der Ville-Hardouin's, versank in Schutt, Pontico wurde geschleift, das von den Feudalrittern erbaute Saint-Omer, Belveder und Schwalbenburg demolirt, ganz Achaja und Elis mit Ruinen bedeckt.

„Nach diesem großen Unglücke folgte eine augenblickliche Aenderung im Schicksale derjenigen Griechen in Morea, welche noch unter venetianischer Herrschaft standen. Bis dahin waren sie von ihren christlichen Herren mit eben derselben Strenge und Verachtung behandelt worden, als es nur immer von den Türken geschehen konnte. Ausgeschlossen von allen Rechten, geplündert von den italienischen Banden, überhäuft mit ungemessenen Frohnen und Lasten konnten sie zwischen den beiden Völkern, welche sich um ihr Gebiet stritten, kaum einen Unterschied machen. Nach der Eroberung von Negroponte suchte das geschreckte Venedig sie mehr für seine Sache zu gewinnen, und ihnen für die Vertheidigung ihres eigenen Landes, welches die Republik beherrschte, Begeisterung einzuflößen. Nicolaus Moncenigo, ein ausgezeichneter Feldherr, den der Rath von Venedig gewählt hatte, um die erlittenen Niederlagen wieder gut zu machen, bildete in Morea griechische Milizen, verlieh ihnen denselben Rang, den die Truppen der Republik hatten, und nahm aus ihrer Mitte Garnisonen für Napoli, Monembasia und Modon." *)

*) Die Stelle ist entlehnt aus „Villemain's Lascaris" Abtheilung 2. Straßburg, 1825.

Dieses Heilmittel kam aber zu spät, der Beglerbeg warf alles nieder. Einige Streifzüge abgerechnet, die man jedes Jahr aus den Ringmauern der Seefestungen und von den lakonischen Gebirgen herab in die türkischen Districte des Plattlandes, und von diesen umgekehrt in das venetianische Küstengebiet machte, geschah bis zum endlichen Friedensschlusse keine bedeutende Waffenthat auf Morea.

Im Januar des Jahrs 1479 endlich, nachdem Croja, die letzte Vormauer des Christenthums in Albanien gefallen, und die Flamme der feindlichen Kriegswuth schon die Ufer des Tagliamento ergriffen hatte, endete der Friede zu Constantinopel den langen blutigen Krieg. Außer Anapli, Monembasia, Koro = Modon und Avarino mit kleinen Umgebungen wurde alles, was die Republik in Morea früher besaß, oder im Laufe des Krieges erobert hatte, den Türken überlassen. Selbst die Bergstädtchen in Melingi, Stadt und Castell Maina, Vatika und Rampano mußten die venetianischen Truppen räumen.

Werfen wir einen Blick auf dieses letzte Aufflimmern des moraitischen Zorns gegen die türkische Knechtschaft: es war der letzte Versuch, und gleichsam ein feierlicher Einspruch, welchen die Mehrzahl der Bewohner des Peloponneses, zwar unter Anführung der Ausländer, aber doch noch als christliche Nation gegen die ungläubigen Eindringlinge mit gewaffneter Hand erhob. Warum ist er mißlungen, und hat nur dazu gedient, das Joch der Dienstbarkeit noch mehr zu befestigen und die Nichtigkeit der damaligen christlichen Gesetze und Einrichtungen im

Gegensatze der mohammedanischen in's hellste Licht zu stellen?

Wie in allen Türkenkriegen jenes Zeitalters, so finden wir auch besonders in diesem, daß die Osmanen in der Kriegskunst die christlichen Völker weit übertrafen. Letztere insgesamt hatten in Veredlung dieses nothwendigsten aller Kunstmittel zur Beschützung der bürgerlichen Gesellschaft seit mehreren Jahrhunderten nur unbedeutende, die Griechen insbesondere gar keine Fortschritte gemacht. Stehende Infanterie hatten nur die Osmanen, einen Platz regelmäßig zu belagern und zu vertheidigen verstand außer ihnen Niemand. Soldatischen Geist, Disciplin, kriegerische Begeisterung und Feldherrntalente fand man nur in den Orta's der Janitscharen. Ihre Heimath war das Lager, der Sieg ihr Erbtheil, ihr einziges Geschäft der Krieg. Selbst das numerische Verhältniß ihrer Heere überwog gewöhnlich die feindliche Macht. Was einst die römischen Legionen erstlich zur Unterjochung Italiens und dann der alten Welt nöthigte, nämlich das Bewußtseyn, von allen umwohnenden Völkern gehaßt und keinen Augenblick vor ihrer Rache gesichert zu seyn, zwang auch die Osmanen sich zum Rang der ersten Soldaten der damaligen Welt zu erheben.

Die Christenheere dagegen, größtentheils aus Landstreichern und Raubgesindel zusammengesetzt, ohne Gemeingeist, ohne Vaterland, ohne Disciplin, ohne Uebung, auf Kriegsdauer um schnöden Sold gemiethet, welche Ansprüche konnten sie haben, Triumphe über Feinde zu erfechten, die außer dem Waffengebrauche keine Beschäf-

tigung kannten, und die stolze Erinnerung der Tage von Nikopolis, Cossowa und Varna in ihrer Brust trugen? Und nun vollends die Griechen, durch religiöse Vorurtheile, durch Aberglauben und freventliches Vertrauen auf himmlische Mirakel von Handhabung der Waffen zurückgehalten, auf Geldgewinn und trägen Lebensgenuß bedacht, und stets in Sorgen, durch unwillkürliches Verfallen in eine der acht Duzend Ketzereien der kaiserlichen Dogmatik das ewige Heil zu verscherzen, wie hätten sie gegen die jugendlich frischen, sich stets verjüngenden, gut bezahlten, von auserlesenen Führern befehligten und außer der Kriegszucht göttliche und menschliche Gesetze verlachenden, höllischen Rotten des türkischen Fußvolkes streiten sollen? Gemistus der Philosoph hat nicht Unrecht, wenn er meint, Landwehr oder Aufgebot der gewerbtreibenden Bevölkerung vermöge niemals das Vaterland gegen ein eroberndes Volk zu vertheidigen. Nicht physische Stärke oder persönlicher Muth im Einzelnen fehlte dem griechischen Volke. Scythen und Albanier hatten frisches Blut und abgehärtete, strenge Körper auf den Boden Alt-Griechenlands gebracht: allein der Mittelpunkt gemeinsamer Thätigkeit, die lebendige Idee, der alles lenkende Geist fehlte in dieser physisch kräftigen Masse. Ihre Art zu kämpfen war auf die Einfalt der ersten Zeiten der Kunst zurückgesunken; es war nur Guerilla in Griechenland, und die Wissenschaft, große Schaaren in Reih' und Glied in offener Feldschlacht künstlich zu bewegen, bei den Griechen damals wie in unsern Tagen völlig vergessen. Die kaiserliche Regierung in Constantinopel hatte es nach Wieder-

unterjochung des slavischen Griechenlands niemals gewagt, die Bewohner daselbst im Gebrauche der Waffen zu unterrichten; man behandelte das Land wie eine eroberte Provinz und hielt es durch Garnisonen von Bulgaren, Kumanen, Alanen, Mardaiten und christlichen Türkenabkömmlingen in Gehorsam und Unterwürfigkeit, bis sie ihren Nacken unter das Joch des neuen Glaubens und der neuen Herrschaft zu beugen gelernt hätten. Aus demselben Grund und noch mehr wegen gänzlicher Erstorbenheit aller moralischen Kraft im regierenden Kaiserhause hat man das große politische Heilmittel des weisen Gemistus von der Hand gewiesen. Leute, welche sich die Erscheinungen der politischen Welt zu erklären wissen, lachen vielleicht über meine Bemühung, die Gründe aufzufinden, warum die Christen und Griechen den Angriffen der Osmanli überall erliegen mußten. Allein ich schreibe nicht für diese Einsichtsvollen und Weltklugen, sondern für die Ununterrichteten, die bei dem nun allenthalben sich regenden Geist, die mittelalterlichen Begebenheiten des griechischen Volkes aufzuhellen, vielleicht versucht werden, die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung zu tadeln, und gleichsam eine sichtbare Hinneigung derselben zu den Fahnen der Ungläubigen anzuklagen. Diesen nun möchte ich gerne begreiflich machen, daß die Gottheit in Vertheilung von Glück und Mißgeschick keinen Unterschied mache zwischen mohammedanischen Türken und orthodoxen Griechen, wenn ihre Werke böse und ihre Anstalten thöricht sind. Wenn ich aber an gewisse Sinngedichte des Marullus Tarchaniotes denke, so scheint es mir, daß man auch hin und wieder einem gelehrten

und sich weisedünkenden Manne Erinnerungen dieser Art zu Gemüth führen darf. Denn der Untergang des byzantinischen Reiches und die hoffnungslose Lage der Griechen unter dem türkischen Joche hatte diesen Dichter mit solchem Schmerz erfüllt, daß er sich berechtigt glaubte, an einer göttlichen Vorsehung überhaupt zu zweifeln, und nach Art vieler andern Thoren das Weltregiment einem blinden Ungefähr zu überlassen, da er schreibt:

Sed neque fas, neque jura deos mortalia tangunt,
Et rapit arbitrio sors fera cuncta suo.
Nam quid prisca fides juvit, pietasque Pelasgos?
Namque jacent nullo damna levante deo.
Aspice Byzanti quondam gratissima divis
Moenia, Romanae nobile gentis opus.
Haec quoque jam pridem hostili data praeda furori est,
Solaque de tanta gloria gente manet *).

* * *

Mit dieser Bemerkung wollen wir die Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters schließen, und mit dem eben beschriebenen und gänzlich mißlungenen Versuche, wenn auch nicht die Unabhängigkeit von Außen, doch eine christliche Regierung im Innern zu erringen, sind die Einwohner dieser Halbinsel aus der Liste der Nationen ausgestrichen, und im Strudel der türkischen Herrschaft untergegangen. Die wenigen Begebenheiten, die sich von diesem Zeitpunkte an bis zur gänzlichen Vertreibung der Venetianer aus den Küstenstädten Napoli, Monembasia, Koron, Modon, Navarino, Astros und

*) Marullus Tarchaniotes, Epigrammata. lib. I. pag. 16, 17.

etlichen andern Castellen am Meere ereigneten, liegen außerhalb unseres Planes, weil nicht mehr die Eingebornen, sondern Fremdlinge, Italiener und Türken in diesem Drama als handelnde Personen auftreten. Unterdessen diene hier doch in Kürze zur Nachricht, daß Mohammed des Zweiten Sohn und Nachfolger, Bajesid II, Koron, Modon und Navarino am Schlusse des nämlichen Jahrhunderts (1499) noch eroberte*), nachdem er die Venetianer schon vorher aus der Festung Lepanto und allen Besitzungen in Akarnanien vertrieben hatte. Napoli und Monembasia zwang sie Soliman im Frieden von 1540 nach langer Belagerung zu übergeben **). Dieser Wechsel hatte freilich wieder den nachtheiligsten Einfluß auf Volkszahl und Volksbildung der Moraiten, weil nach türkischem System in den Festungen kein Grieche, überhaupt kein Christ wohnen durfte, und demnach die christliche aus Italienern und Griechen zusammengesetzte Bevölkerung dieser Plätze Mohammedanern und Juden ihre Häuser überlassen mußte. Die Italiener zogen sich auf die noch nicht von den Türken eroberten Inseln, wo sich auch jene

---

*) Nach Hrn. v. Hammer a. a. O. Bd. II. pag. 324, im Monat August 1500. — Nach Marino Sanuto mußte jede Ortschaft Morea's fünf Familien zur Wiederbevölkerung des verödeten Modon liefern, so daß die Neu-Modonesen des 16. Jahrhunderts ein Gemengsel aus slavischen Griechen, Albanesen, Franken, Tschakonen und allen auf Morea eingesiedelten, mannichfaltigen Volkshaufen waren. Wie kann hier noch von reinen Hellenen die Rede seyn?

**) Paruta. Historia Venetiana pag. 516.

Griechen niederließen, die sich der Herrschaft der Ungläubigen nicht unterwerfen wollten. Wenn die venetianische Regierung auf die sittliche Ausbildung ihrer Unterthanen, auf Weckung und Nährung des Sinnes für Gerechtigkeit und öffentliche Tugend auch nicht vortheilhaft einwirkte, so war sie doch auf Morea durch den Besitz einiger Punkte gleichsam der Canal, auf welchem manche nützliche Idee in Beziehung auf Staatsöconomie, theoretischen Unterricht in den Religionspflichten, Volks-Schulbildung, Baukunst und andre technische Fertigkeiten bis in das Innere der Halbinsel den Weg fand. Mit ihrer Austreibung durch Bajesid und Soliman war das letzte und einzige Band zerrissen, durch welches der Peloponnes mit dem christlichen Abendlande zusammenhing. Von nun an macht der innere Verfall dieses Eilandes, die Verödung der Städte, die Entvölkerung des offenen Landes, die Verwilderung seiner Bewohner rasche Fortschritte. Der Türke baut und verbessert nichts, er gibt keinen Unterricht, will auch nicht, daß die Menschenzahl wachse, weil dieses den Besitz gefährdet und die Last der Regierung mehrt; der Türke, d. i. seine Regierung, gibt niemals, sie nimmt so lange sie findet, und quälet den christlichen Unterthan, bis er sich entweder zum Islam bekehrt, entflieht oder verkümmert. Nur auf Ruinen schläft der türkische Gewalthaber ruhig. Londari, Sitz der Regierung unter den letzten Paläologen und während der Türkenzeit nahe an hundert Jahre, wurde bald ein halbverlassener Ort, weil nach Austreibung der Venetianer Nauplia zum Standpunkt des ersten Sandschak erhoben wurde. Tri-

politza erscheint erst nach dem Frieden von Passarowitz als neue Stadt und Residenz des zum Range eines Vesirs oder Pascha von drei Roßschweifen erhobenen Statthalters von ganz Morea.

Nach den großen Unfällen der Osmanli bei Wien und Mohacz (1683 ff.) erhob das alternde Venedig noch einmal seinen Arm zum Streit, und sandte Morosini mit wälschen und deutschen Söldnern unter Königsmark aus den Lagunen, um die Mohammedaner aus Morea, und wo möglich ganz Griechenland zu vertreiben. In vier aufeinanderfolgenden Feldzügen (1684 — 1687) fielen Prevesa, Santa-Maura, Navarin, Nauplia, Patras, Lepanto, und zuletzt noch das von den fliehenden Türken in einen Schutthaufen verwandelte Korinth mit der ganzen Halbinsel in die Gewalt der Abendländer *).

Obgleich die venetianische Republik nur für ihre eigene Herrschaft focht, und von schwärmerischen Gefühlen für Wiederauferstehung der Hellenen sich damals in Europa überhaupt, besonders aber in Venedig, nicht die leiseste Spur zeigte; eilten doch Krieger aus allen Gegenden Griechenlands unter die Fahnen Morosini's, weil dem Unzufriedenen jede Veränderung seiner Lage willkommen ist. Bekanntlich wurde damals (1687, Sptbr.) auf der Akropolis von Athen das noch unversehrte Parthenon durch

*) Der Engländer J. Emerson in seiner „History of modern Greece, London 1830," hat die vorzüglicheren gedruckten Quellenschriften für diese Ereignisse zusammengestellt, Vol. I, pag. 214 ff.

Morosini's Bomben in die Luft gesprengt, nachdem laut Angaben handschriftlicher Fragmente das mit Pulver gefüllte Pandrosion daselbst bereits im Jahre 1500 aufgeflogen war.

Der Kampf mit den Türken endete siegreich und Morea bis an die Landenge von Korinth verblieb im Frieden von Carlowitz der Republik *). Von einem unabhängigen Griechenlande träumte damals noch Niemand, und selbst die Griechen hatten nicht die Kühnheit einen solchen Gedanken zu fassen, weil ihnen damals eine christliche und eine freie Regierung noch eines und dasselbe schien. Indessen hatte der Kampf, obgleich er auf der Halbinsel nur drei Jahre dauerte, doch so verderblich eingewirkt, daß von den 250,000 christlichen Moraiten, die man beim Ausbruche des Krieges zählte, am Schlusse desselben nur 86,468 Seelen, mit Ausnahme der Districte von Maina und Korinth, übrig waren, und von den 2115 Ortschaften und Gehöften des Landes 656 ebenfalls im Kriege zu Grunde gingen. Die Hoffnung unter venetianischer Herrschaft ein glückliches Loos zu erhalten war aber unter den Griechen so lebendig, daß von allen Theilen des türkischen Gebietes Colonisten nach Morea wanderten. Aus Athen, aus Candia, aus Chios, Rumili, Albanien und den jonischen Inseln zog man in das neueroberte Land, so daß 1692 schon wieder 116,000, und um 1701 wieder mehr als 200,000 Christen auf Morea wohnten. Aus Athen, welches vier Jahre öde stand,

*) J. 1699.

waren 662 Familien eingewandert, arbeitsame Candioten aber 2000 herbeigekommen; die Rumilioten siedelten sich um Vostitza, Kalavryta und Patras an. Alle diese alten und neuen Moraiten aber hatten, nach Angabe der venetianischen Behörden, einen schlechten Charakter und waren nur auf Gewinn bedacht *). „Sie leben armselig," heißt es, „weil sie sich einbilden, der Erwerb hänge mehr davon ab, daß man sich schlecht nähre, als daß man arbeitsam und thätig sey **)."

Die Venetianer fühlten selbst am besten, daß sie ihr unerwartetes Kriegsglück den persönlichen Eigenschaften Morosini's und einer augenblicklichen Bedrängniß der Pforte mehr als der innern und nachhaltigen Kraft ihrer Republik verdankten. Aengstlich, ihre Beute auf lange Zeit zu sichern, erneuten sie die oft zerstörten Mauern an der Landenge, und setzten die übrigen Festungen der Halbinsel in den besten Stand. Sogar um die Liebe und Anhänglichkeit ihrer neuen griechischen Unterthanen buhlte die Republik, eine Maxime, die sie bei allen frühern Vorkommenheiten dieser Art immer für unnöthig gehalten hatte. Und zwar suchte man die Moraiten durch den edelsten und einer Regierung allein würdigen Kunstgriff, durch eine schonende und gerechte Verwaltung an die italienischen Gebieter zu fesseln. Es war aber doch umsonst; keine Wohlthat konnte den anatolisch glaubenden Moraiten mit einer römischkatho-

---

*) Ἀργυρόπιςοι heißen sie heutzutage durch ganz Griechenland.

**) Siehe historische Zeitschrift von Leopold Ranke. Jahrgang 1834.

lischen Obrigkeit versöhnen. Die Venetianer mit ihrem Streben nach Gerechtigkeit und Milde waren in kurzer Zeit verhaßter als die gewalthätigen Osmanli, denen man sich jetzt griechischer Seits in aller Weise wieder zu nähern suchte. Entweder eigener Herr, oder türkischer Unterthan, war von jeher Nationalwunsch der Neugriechen. Mit Gleichgültigkeit, wo nicht gar mit geheimer Freude vernahmen daher die Moraiten die Kunde, Ali Cumurdschi, (der Kohlbrenner), Groß-Vesir des türkischen Reiches, sey mit 100,000 Mann vor Korinth erschienen, um die Abendländer wieder auszutreiben *). Drei Mal schneller als die Venetianer Morea gewonnen hatten, verloren sie es wieder. Schwach, zaghaft, und mit griechischem Verrath umsponnen, wich die italienische Soldatesca überall dem ersten feindlichen Anfall, und wenige Monate des J. 1714 waren genügend jede Spur christlicher Herrschaft auf der Halbinsel auszutilgen. Zu gleicher Zeit ergaben sich die ebenfalls unter Venedig stehenden Inseln Tinos und Aegina sammt den drei letzten Castellen auf Candia mit unbegreiflicher Feigheit und beinahe ohne alle Gegenwehr den Osmanli. Malta, Rom und Toscana waren hülfreich, die übrige Christenheit aber theilnahmlos, bis endlich eigener Vortheil das Haus Oesterreich in den Kampf gegen die Türken führte. Eugens Siege wehrten zwar den gänzlich Ruin von Venedig ab, Morea aber und die Inseln wurden im gemeinsamen Frieden von Passarowitz (1718) auf immer den Türken überlassen, weil

---

*) J. 1714.

dieselben Mächte, die im J. 1699 Morea den Venetianern gewährleisteten, es im Jahr 1718 wieder den Türken hinzugeben für dienlich erachteten.

Von dieser Zeit an rechneten die Moraiten nicht mehr auf die Hülfe des lateinischen Abendlandes, weil sie sich nach Jahrhunderte langer Erfahrung endlich überzeugt hatten, daß fremde Retter allzeit Herrschaft, niemals Freiheit bringen. Das griechische Volk war jetzt ohne Hoffnung, und der Schlüssel ihre Sklavenkette abzulösen schien auf ewig versunken. Offenbar ist die Periode vom Erlöschen der venetianischen Herrschaft bis zum Aufflimmern einer neuen Morgenröthe aus dem Lande Moscovien die traurigste in den Jahrbüchern griechischer Sklaverei. Zu den Hülfsmitteln, welche die Natur in uns selbst gelegt hat, greift der Mensch immer zuletzt und nur in der äußersten Noth. Daß aber ein unwissendes, barbarisches und armes Volk die Bande seiner Knechtschaft unter den gegebenen Umständen unmöglich brechen könne, schienen die Griechen erst nach Ali Cumurdschi's und Mehmet Baltadschi's Siegen auf Morea und am Pruth zu begreifen. Allein wie viele Zeit sollte verrinnen, bis auf diesem Wege Rettung zu hoffen war! Und doch muß das Streben des griechischen Volkes nach Verbesserung seines innern Zustandes durch Unterricht, Handel und Wechselverkehr mit Europa von diesem Zustande äußerster Bedrängniß und gänzlicher Verlassenheit hergeleitet werden. Und wie nun vollends die Kunde von der wachsenden Größe einer bluts- und religionsverwandten Macht im Norden bis in die entlegensten Winkel des illyrischen Dreieckes vorgedrungen

war, wuchs dem griechischen Volke wieder Hoffnung und Muth, der sie troß der grausamsten Täuschungen bis zur Stunde ihrer Befreiung nicht mehr verlassen hat. Die griechisch glaubenden Russen allein sollten ihren Brüdern in Rumili und Morea das türkische Joch brechen helfen. General Münnich war der erste Europäer, der zur Zeit des Krieges der Kaiserin Anna mit Sultan Mahmud I (von 1736 — 1739) den Gedanken faßte, durch systematische Aufregung aller griechisch glaubenden Unterthanen die Pforte in's Verderben zu stürzen*). Von nun war das Streben des griechischen Volkes gleichsam ein selbstständiges, weil es kirchlich-national, und nur auf Mitwirkung verbrüderter Glaubensgenossen berechnet war. Vor jedem Türkenkriege durchstreiften russische Emissäre Morea und Rumili, um Verschwörungen anzuzetteln und Aufruhr zu predigen, angeblich zur Wiederherstellung der Freiheit und des griechischen Kaiserthums **).

Wie unglücklich der erste Versuch dieser Art im Jahre 1770 für die Moraiten ausfiel, ist allgemein bekannt; es liegt aber nicht in der Oekonomie dieses Werkes, Begebenheiten umständlich zu schildern, die dem zweiten unter unsern Augen mit Erfolg gekrönten Unternehmen, die Türken aus Morea zu treiben, nur um zwei Menschenalter

---

*) J. Emerson, a. a. O. Vol. II, p. 301.

**) Zu Kastri (Delphi) sah der Vrf. einen jener geheimen Talismane mit cabbalistisch-barbarischen Schriftzeichen und Gebilden, wie sie diese Freiheitsapostel vor dem großen Aufstande 1821 in Griechenland verbreitet hatten.

vorausgegangen sind *). Wohl aber müssen wir noch einen Blick auf die Elemente werfen, aus welchen die Bevölkerung der Halbinsel zur Zeit ihrer tiefsten Erniedrigung bestand.

Mazari, der Byzantiner, erleichtert uns das Geschäft, so daß wir zu den sieben von ihm aufgezählten Elementen nur noch das achte, d. i. die osmanischen Türken beizufügen haben, welche durch Sultan Mohammed II Siege in großer Anzahl nach Morea geführt wurden. Ihre Einwanderung um die Mitte des 15ten Jahrhunderts schloß endlich die tausendjährige Strömung, die sich seit den Tagen eines Tiberius II, Mauritius und Phocas in wiederholten Fluthen über dieses Eiland ergossen hatte.

Nach griechischen Angaben wohnten also vorzüglich Lakonen, Italiener, Peloponnesier, Slawinen, Illyrier, Aegyptier, Türken und Juden zu gleicher Zeit und miteinander gemischt im dorischen Peloponnes, als sich nach Austreibung der Fürsten des Hauses Paläologus der Sultan und die Republik Venedig in seinen Besitz theilten. **)

Welche unter diesen acht Nationen sind nun die Hellenen? Offenbar können nur die *Λακεδαίμονες* oder die *Πελοποννήσιοι* auf diesen Ehrentitel Anspruch machen. Mazari stellt Lakonen und Peloponnesier als zwei verschiedene Elemente nebeneinander. Ist dieß nicht ein

---

*) J. Emerson, a. a. O. behandelt auch die Ereignisse von 1769 — 1770 ausführlich. Vol. II, pag. 311 — 352.

**) Vergl. oben Cap. 5, p. 316.

klares Zeichen, daß er die eine der beiden Fractionen als Fremdlinge, als Eindringlinge betrachtet wissen will? Näheres gibt er nicht an, jedoch wird von den Lakonen bemerkt, daß sie in verderbter Weise Tzakonen heißen, daß sie rohe, barbarische Leute seyen; und zugleich gibt er mehrere Phrasen ihrer Mundart als Belege seiner Behauptung.*) Es ist allgemein bekannt, daß diese Tzakonen oder Tschakonen, wie man auf Morea spricht, heute aus weniger als 1500 Familien bestehen und nur noch etliche Ortschaften im sogenannten Gau Tzakonien an der Seeküste bewohnen.**). Dessen ungeachtet heften sich an die Nationalität dieses kleinen Völkleins große Hoffnungen der im Kampfe liegenden Parteien.***) Uebrigens ist es außer Zweifel, daß die tza onische Küste im Mittelalter von einem sarmatisch redenden Volke bewohnt war und allgemein als ein slavischer Landstrich angesehen wurde. Hätte unsere Abhandlung hierüber noch irgend ein Bedenken

---

*) Boissonade, Anecdota graeca, Vol. 3, pag. 164.

**) Vergl. Bd. I, p. 261 d. Werkes; dann die Abhandlung über den „Einfluß der Slawinisirung Griechenlands auf das Schicksal von Athen und Attika," p. 62; besonders aber den Aufsatz: Ueber die Sprache der Zakonen, in den Abhandlungen der k. b. Akademie der Wissenschaften, philolog. Band. München 1835, von Hrn. Hfr. Thiersch.

***) Der Streit über das tzakonische Verbum verdient noch eine nähere Prüfung, da man auch für die bei Leake im Gegensatze von Hrn. Thiersch aufgeführte slavische Form eine im Lande selbst gesammelte Autorität besitzt. Vor allem wird wohl Dankowsky's neu angekündigte griechische Grammatik zu erwarten seyn.

zurückgelassen, so wird die Sache aus dem Eingangs genannten hierosolymitanischen Reisebericht des Bischofs St. Willibald von Eichstädt, aus der Nation der Angelsachsen, bis zur Evidenz erwiesen. St. Willibald verrichtete seine Wallfahrt bekanntlich im Jahre 723 unserer Zeitrechnung. Er segelte von Neapel über Reggio nach Catanea in Sicilien, und von dort unmittelbar nach Monobasia, von dem er sagt, es liege „*in Slavinica terra.*" *) Was will man mehr? Jedoch folgt hier=

---

*) „Et inde (e Sicilia) navigantes, venerunt ultra mare Adrium ad urbem *Manafasiam* in *Slavinica terra.*" V. Acta Sanctorum, Bolland. ad 8 Jul. pag. 504. In dieser merkwürdigen Stelle ist Manafasia offenbar das *Μονοβασιά* der Griechen, welches im 8ten Jahrhunderte dem heutigen Inselstädtchen gegenüber noch auf dem tzakonischen Continente lag, und jetzt Alt=Embasia heißt. Altes Gemäuer aus ungeheuern Steinen mit Ruinen viereckichter Thürme, durch Anschwemmungen von der See getrennt, zeugen noch vom Daseyn dieses mittelalterlichen Monobasia St. Willibalds. — Manafasia für Monobasia ist eine unbedeutende Abweichung von der richtigen Aussprache im Vergleiche mit *Nebulem* statt *Neapolim*, und *Regia* statt *Reggio*, welche in demselben Capitel zu lesen sind. Auch soll „*mare Adrium*" niemand verführen, um die Stadt Manafasia etwa jenseits unseres adriatischen Meeres im slavischen Dalmatien zu suchen, da der Reisebeschreiber beifügt, St. Willibald habe von Manafasia aussegelnd Korinth links gelassen, um nach der Insel Kos zu gelangen, „et inde navigantes in Insulam nomine Choo, *dimittebant Corinthios in sinistra parte.*" Zudem bemerkt schon Mabillon: „St. Hieronymus in vita

aus nur soviel, daß zu Anfang des 8ten Jahrhunderts, also lange vor der Eroberung des slawinischen Peloponneses durch die byzantinischen Griechen, die tzakonische Küste ein von Slawen bewohntes Land war. Ob es nach der Unterjochung Morea's durch die kaiserlichen Heere noch so geblieben sey, ob bei den Einwanderungen griechisch redender Leute aus verschiedenen Provinzen des Reiches nach Morea nicht etwa die Nachkommen alter peloponnesischer Flüchtlinge wieder in das Land gekommen seyen, und die Slawen von der Seeküste in's Innere zurückgedrängt haben, ist bis jetzt noch nicht auszumitteln gewesen. Nur soviel ist entschieden, daß an ein von allen Stürmen unerreicht gebliebenes „Kynurien" nicht zu denken sey; der tzakonische Landstrich hieß ja A.C. 723 „*terra Slavinica*. Auch ist das Wort Tzako selbst ohne alle Widerrede slawischer Abkunft *), und wird bei

---

S. Hilarionis, cap. 30, *Adriam* nuncupat mare illud, quo e Palaestina in Siciliam trajicitur." Eben so nennt auch St. Willibald das mittelländische Meer bei Tyrus und Sidon das adriatische: „Et ibi orans pergebat, et venit ad mare adriaticum, longe ab Hierusalem, ad urbem Tyrum et Sidonem (pag. 508 a. a. O.).

*) In einem so eben (München bei G. Jaquet 1836) erschienenen historischen Werke: „Die deutschen, insbesondere die bayerischen und österreichischen Salzwerke ꝛc. von Hrn. von Koch-Sternfeld, ist Thl. II, p. 159, 167 und 203 aus Urkunden nachgewiesen, daß sich im Mittelalter auf dem Wege der von Reichenhall auf der Donau in's Slavinien gegangenen Salzfrachten, und der Rückfrachten von polnischem Honig, dort zu Reichenhall, mehrere slavische Familien,

dem großen Eifer, mit dem man jetzt die neugriechischen und slawinischen Dialekte erforscht, bald in seiner wahren Bedeutung erkannt werden. Nur hüte man sich, die Acten in dieser Frage schon für geschlossen zu halten.

Dagegen bieten Mazari's zweites Element der moraitischen Bevölkerung, die *Πελοποννήσιοι*, weniger Schwierigkeiten dar. Hieher gehört alles, was sich von der alten byzantinischen Bevölkerung zu Patras, in den messenischen Seestädten Arkadia, Koron und Modon, in der Maina und auf Akro-Korinth während der Slavenstürme erhalten hat; eben so muß man alle griechisch redenden Familien, die nach Eroberung der Halbinsel durch die Byzantiner im 9ten Jahrhunderte, dann nach dem Frieden von Constantinopel um 1263, und endlich nach Unterjochung der fränkischen Feudalbarone durch die Paläologen aus der Hauptstadt und andere Gegenden des Reiches nach Morea kamen, in die Kategorie der Peloponnesier des Mazari setzen.

---

worunter namentlich Zachones und Zyzycá genannt sind, ansäßig machten, und auch das Nutzeigenthum von Salzpfannen erwarben. Zehn Jahre früher hat derselbe historische Schriftsteller (im II. Bde. seiner Beiträge zur deutschen Länder- und Völkerkunde rc. München, 1826) bei Gelegenheit, wo er zuerst auf die slavische Bevölkerung in Bayern hinweist, unter vielen andern urkundlichen Belegen die Dorfschaft Zakonisheim, vulgo Zakelheim und Zarnheim, rechts am Inn, im Landgerichte Mühldorf, angedeutet. — Ueberdieß vergl. Du Cange, glossarium mediae et infimae graecitatis, ad voc. τζάκωνες.

Das dritte Element bildeten die *Ιταλοι*, wozu man erstens das ganze burgundische Kriegsheer rechnen muß, welches sich unter Champlitte und Ville-Hardouin im Lande niederließ und nicht mehr zurückkehrte; und dann alle Uebersiedler, die während der Feudalherrschaft aus der Lombardei, aus Toscana, aus Genua, Neapel und Sicilien, aus dem Lande der Wallonen, aus den balearischen Inseln, aus Piemont, Languedoc und Catalonien nach Morea kamen und vorzüglich in den Städten und auf den neuangelegten Ritterburgen siedelten, und nach und nach in das moraitische Blut übergingen.

Auf dem platten Lande dagegen, in Dörfern und Flecken, auf Gebirgen sowohl als auf Ebenen, saßen vorzugsweise als viertes Element die *Σϑλαβῖνοι*, d. i. die Nachkommen und Ueberbleibsel jener moskowitischen und susdalischen Slawen, welche theils vor, theils zu gleicher Zeit mit Errichtung des großen bulgarischen Reiches in die Halbinsel eingedrungen waren, und nach dem Zeugnisse des Athenäers Chalcocondylas von Sparta bis Cap Tänarus noch um das Jahr 1470 n. Chr. in Sitte und Sprache den moskowitischen Sarmaten vollkommen ähnlich waren.*) Die im Laufe des 14ten und 15ten Jahrhunderts frisch eingeführten Colonisten aus dem illyrischen Albanien, welche in den meisten Provinzen Griechenlands ihre Sprache bis auf den heutigen Tag behielten und für sich allein

*) Chalcocondyl. pag. 13 u. 56. ed. venet.

so zahlreich waren, daß sie schon zur Zeit der letzten Paläologen Slawen, Griechen, Tzakonen und Italiener zusammengenommen überwogen, und diese auch gänzlich zu überwältigen im Begriffe waren, hätte ihnen nicht Sultan Mohammed II Schranken gesetzt, bildeten und bilden heute noch das fünfte und kräftigste Element der mittelalterigen Moraiten. Zugleich drangen diese Albanier in alle Städte des Landes und besetzten, wie bekannt, mehrere Inseln in der Nachbarschaft zwischen Attika und dem Peloponnes. Ihre Zahl wuchs immer theils aus ihrer Mitte, theils durch neue Einwanderung christlicher und bald auch mohammedanischer Brüder aus dem Mutterlande.

Allein wer sind die Aegyptier, die nach Mazari einen wesentlichen Bestandtheil der moraitischen Bevölkerung seines Zeitalters ausmachten? Kein anderer Autor der byzantinischen Literatur weiß von Aegyptiern auf Morea. Ihre Zahl muß bedeutend gewesen seyn. Aber wie und wann sind sie vom Nilstrome gekommen, und wo haben sie auf der Halbinsel gewohnt? Waren es christliche Kopten, oder moslemische Araber? Auf die meisten und wesentlichsten dieser Fragen können wir antworten, weil wir uns im Lande selbst um solche Dinge sorgfältig erkundiget haben. Es waren ägyptische Araber, die hauptsächlich durch den Handelsverkehr zwischen Griechenland und Groß-Misiri ihren Weg in die Halbinsel fanden, und vorzüglich in den Städten und Handelsplätzen Morea's ihren Sitz hatten. Zu Gastuni in Elis allein hatten diese Araber noch zur Zeit des

letzten Aufstandes dreihundert Haushaltungen, wie uns ein sehr achtbarer Mann im benannten Orte selbst erzählte*). In dem niedlichen Pyrgos, besonders aber in der reichen Dorfstadt Derouisch Tschelebi, überhaupt auf den fetten und holzreichen Triften zwischen Patras und Modon, wohnten ihrer eine große Menge. Daher ist auch der Ausdruck „Groß-Misiri," *Μεγάλο-Μιζύρι,* für Aegypten in die Redeweise der moraitischen Griechen, besonders der westlichen, gekommen**). Daß aber zwischen Aegypten und Morea, insbesondere aber zwischen Monembasia und Alexandria, Handelsverkehr bestand, wird durch eine Stelle des oft angezogenen Mazari nicht undeutlich erwiesen. „Kennst du den Mann nicht," schreibt er, „der damals auf der Chryse aus Babylon kam, und mit dem peloponnesischen Japetos, jenem einfältigen Sophianos, über die ärarialischen, nach Alexandria geschickten, Holzladungen in Streit gerieth?"***)

*) Begreiflich wurden diese 300 arabischen Wohnhäuser zur Zeit des Aufruhrs mit allen moslimischen Gebäuden von den Griechen zerstört, wie auch umgekehrt.

**) Daß Aegypten mit seiner Hauptstadt Kahira bei den Mohammedanern aller Ragen مصر, Misr, heißt, ist allgemein bekannt. Die griechischen Pedanten zu Constantinopel aber nannten Land und Hauptstadt nach einer eigenthümlichen Vorstellung jenes Zeitalters noch immer „Babylon."

***) *Οὐκ οἶσθα τὸν ἐκ Βαβυλῶνος ἐλθόντα τότε ἐν τῇ Χρυσῇ καὶ κρινόμενον μετὰ τοῦ Ἰαπετοῦ πελοποννησίου ἐκείνου ἀσόφου Σοφιανοῦ περὶ τῶν ἐς Ἀλεξάνδρειαν πεμφθέντων βασιλικῶν ξύλων;* Boissonade a. a. O. p. 153.

Die Sophianos gehörten bekanntlich mit den Mamonas und Monoïanis zu den drei vornehmsten Archontengeschlechtern in Monembasia*). Uebrigens bestand der Handel mit Schiffbauholz zwischen Morea und Aegypten bis auf unsere Tage herab, und wurde besonders auf dem waldreichen Küstenlande von Elis durch den Hafen Katakolo am lebhaftesten betrieben, wie man uns zu Pyrgos selbst erzählte.

Am leichtesten ist das Daseyn einer zahlreichen Judenschaft auf Morea zu begreifen; jedoch werden sie die Vertheidiger rein hellenischen Blutes bekannter Vorurtheile wegen nicht gerne und ohne Widerrede als wesentliches Element der peloponnesischen Bevölkerung anerkennen. Sie scheint sich aber vielseitig verzweigt, und — sicherlich auf ungesetzlichen Wegen — ihre Verwandtschaft damals nicht auf das eigene Geschlecht allein beschränkt zu haben. Oder wer sind denn die zahlreichen jüdischen Bastarden auf Morea (ὑποβολιμαῖοι), von welchen Mazari spricht? **)

Der achte und letzte Hauptbestandtheil endlich waren die Osmanli, welche als Militär-Colonisten vorzugsweise in den Städten, Festungen und größern Flecken wohnten, und als Gutsherren, statt der alten Archonten und der abendländischen Feudalbarone, in neugebauten Thürmen (πύργοις) isolirt auf der ganzen Oberfläche der Halbinsel, auf den schönen Ebenen von Elis aber sich massenweise

*) Siehe Theil I., Seite 408.

**) .. καὶ Ἰουδαῖοι (οὐκ ὀλίγοι δὲ μέσον τούτων καὶ ὑποβολιμαῖοι). Boissonade a. a. O. p. 174.

auch in Dörfern niederließen, und von der Ergiebigkeit des Bodens angelockt, wie auf Cypern und in Macedonien, Feldbau trieben.

Gesprochen wurde demnach im 15ten Jahrhundert auf Morea das Tzakonische, das Italienisch-Französisch-Spanische (d. i. die lingua franca), das Sarmatische oder Slawische, das Albanesische, das Arabische, das Türkische, und als allgemeine Vermittlungssprache das Romäische oder Neugriechische.

Gewalt, List und physische Nothwendigkeit hatten im Laufe der Zeit diese verschiedenartigen Völkerschaften Morea's untereinander gemischt, und physisch und moralisch in eine blutsverwandte Masse verwandelt, aus der man, wie Mazari sagt, die einzelnen Elemente nicht mehr ausscheiden kann*) Nur die Verschiedenheit in der Gottesverehrung bildete noch eine Gränzlinie. In unsern Tagen hat die Revolution die Bekenner des Pentateuch und des Islam, d. i. Juden, Türken und Araber ausgetrieben, und die Zeit wird ihr zurückgebliebenes Blut nach und nach verdünnen, bis es ganz erlischt. Albaneser und Griechen aber waren schon zu Morosini's Zeiten mit den italienischen Elementen so sehr in einander geflossen, daß sie nach Delfino's Bericht nur verschiedene Stände, d. i. verschiedene Glieder eines und desselben Körpers zu seyn schienen**). Bei der Volkszählung, welche die Venetianer

---

*) ... φύρδην τυγχάνουσιν ἅπαντες καὶ εισὶν ἀναμὶξ..., ὧν τὸν χωρισμὸν εὑρεῖν νῦν οὔτε ῥᾴδιον, οὔτε κατεπεῖγον.

Boissonade, a. a. O. p. 174.

**) L. Ranke, a. a. O. aus den Archiven in Venedig gezogen.

während ihrer letzten Herrschaft auf Morea vornahmen, fanden sie das offene Land ganz von Albanesen besetzt, Griechen aber nur neben Juden und Türken in den Städten*). Die Griechen waren ja auch ihrerseits, wie nachher Franken und Türken, als Eroberer eingedrungen, und hatten sich vorzugsweise in den Städten niedergelassen. Das Slawische dagegen, was man vor Ergießung der Schkypitaren-Fluth über Morea zu Beresova, Barsova und Glogova ohne Zweifel noch redete, war damals schon auf die Gebirgsthäler des Pentadaktylus, wo es vermuthlich heute noch verstanden wird, als seinen letzten Zufluchtsort zurückgedrängt. Wenn man aber beim Ausbruch des letzten Aufruhrs irgendwo auf dem flachen Lande Morea's Bauernvolk gefunden hat, welches nur das Romäische verstand, so waren es die Nachkommen jener griechisch redenden Colonisten, welche Morosini's Siege aus Candia, Chios, Athen und den jonischen Inseln in das öde Land gebracht hatten. Zu wünschen wäre es, die venetianischen Statistiker hätten uns die Gegenden der Halbinsel, in welchen sich die Flüchtlinge von Athen und Candia niederließen, eben so sorgfältig als ihren Charakter bezeichnet.

Zum Schlusse stellen wir nur noch die Frage: ob nach Durchlesung dieser Blätter dennoch jemand den Satz vertheidigen möchte, daß der griechische Volkscharakter, wie er sich in der neuesten Zeit überall, besonders aber auf Morea kundgegeben, während der türkischen Verwaltung des

*) L. Ranke, a. a. O.

Landes so tief gesunken sey. Gibt es irgend eine Schlechtigkeit im Menschen, sey es Treubruch, Lüge, Verrath, Mitleidslosigkeit, Betrug, Trägheit, Hochmuth, Widerstreben gegen alle menschliche Ordnung, Undankbarkeit, Habsucht, Hinterlist, Feigheit und Tücke jeglicher Art, worin man nicht die Moraiten und Byzantiner des Mittelalters, besonders in den sogenannten höhern Classen, als abschreckendes Beispiel für andere Völker hinstellen könnte? Hat es je irgendwo eine schlechtere Verwaltung, diebischere Obrigkeiten, nichtswürdigere Archonten, verkäuflichere Justiz, und weniger Sinn für öffentliche Moral gegeben als bei den Griechen jener Zeit? Um wie viel konnte denn eine türkische Regierung schlechter seyn? Das Volk der Osmanli hat einfache und strenge Sitten, ist besser als seine Regierung, haßt Lüge, Betrug und Diebstahl, ist redlich in Handel und Wandel, und kennt Erbarmen und Mitgefühl, — Eigenschaften, die bei den Griechen im Allgemeinen nicht gefunden werden. Was hätte nun die türkische Herrschaft an einem solchen Volkscharakter noch verderben sollen? Gebessert und veredelt hat sie ihn freilich auch nicht. Der Türke will aber auch nichts verbessern; er läßt die Sachen wie er sie gefunden hat. Die Türkenherrschaft über Griechenland gleicht dem Aschenregen des Vesuv's, welcher Herkulanum und Pompeji begrub. Man hat jetzt den Schutt von Morea und Hellas abgeräumt, und ob die wieder ans Tageslicht gebrachten Einwohner jener Theile des alten byzantinischen Reiches, nach ihrem vierhundertjährigen Schlummer, besser oder schlechter geworden, oder dieselben geblieben seyen wie sie vorher

waren, müssen uns jene Männer sagen, die sich seit einer Reihe von Jahren mit der Restauration dieses neuen Herkulanum beschäftigen. Gott sey davor, daß wir die Neugriechen in Masse verurtheilen, und die Abwesenheit aller Tugend, alles Gerechtigkeitsinnes, aller Moral von ihnen behaupten; ein solches Volk wäre eine Anomalie in der Schöpfung; es gab nie dergleichen. In mancher griechischen Hütte, in mancher albanesischen, slavischen, catalonischen, peloponnesischen Familie mögen alle Tugenden des bürgerlichen Lebens unbekannt geblüht und die schönsten Früchte stiller häuslicher Glückseligkeit getrieben haben. Allein diese bessern Regungen, diese edlern Keime waren zu tief, zu selten und zu schwach, um ihre Zweige bis auf die Schaubühne heraufzutreiben, auf welcher das griechische Volk seine Rolle spielte. Mit- und Nachwelt aber haben keinen andern Maßstab, um über eine Nation zu richten, als den Gesammteindruck, den ihr Weltspiel auf die Gemüther der Zeitgenossen hervorgebracht. Der Einwurf über Einseitigkeit eines solchen Richterspruches, da er sich nur auf den activen Theil, auf die, moralischer Fäulniß überall früher verfallenen, Koryphäen und Großen des Volkes beziehen könne, darf nicht gehört werden, weil diese Großen, diese Optimaten und Archonten aus der Mitte des Volkes selbst hervorgehen, sich aus dem Blut und Leben desselben ergänzen und folglich die wahren Repräsentanten seines moralischen Werthes sind. Wer aber kann sich beim Anblicke der gräuelhaften Scenen der mittlern Griechenzeit des Unwillens enthalten, und wer bewundert nicht die Wege der Providenz, die aus altaischen und tatarischen Elementen

eine Zuchtruthe zusammenband, um wenn auch nicht ein unverbesserliches Geschlecht auf die Bahn öffentlicher Tugend hineinzulenken, doch wenigstens das Ungethüm auf einige Jahrhunderte zu fesseln und in den Brunnen der Vergessenheit hinabzuwerfen!

Einem aufmerksamen Leser ist es nicht entgangen, daß wir diese Sittenzüge nicht selbst ausgedacht, sondern aus gleichzeitigen Autoren griechischen Blutes, besonders aus Mazari, Phrantzes und Kantacuzenus gezogen haben. Die beiden letztern sind vielgeprüfte und in die vorzüglichsten Begebenheiten zweier Jahrhunderte verflochtene Männer, von welchen der eine als Vertrauter mehrerer Monarchen in allen wichtigen Staatsgeschäften verwendet, der andere aber durch die Gunst der Umstände selbst auf den kaiserlichen Thron erhoben wurde; und folglich konnten beide besser als ein beschränkter Privatmann über den Stand öffentlicher Moral und den wahren innern Werth ihrer Landsleute urtheilen. Ob die Erwägung solcher Vorgänge ohne allen Nutzen für die Gegenwart sey, lassen wir unentschieden. Wir begnügen uns, diese Bilder stillschweigend neben die hellenischen Apotheosen hinzustellen, woran unsere Zeit so fruchtbar ist.

Zusatz und Druckfehler.

Nach genauerer Prüfung der S. 316 angezogenen, und S. 442 bis 449 erklärten Stelle des Byzantiners Mazari zeigt es sich, daß durch das Wort: Αἰγύπτιοι nicht ägyptische Araber, sondern Zigeuner zu verstehen sind, indem dieses Wandervolk sich selbst Aegyptier nennt, und heute, wie im Mittelalter, auch in Griechenland diesen Namen trägt. Die mohammedanischen Aegyptier dagegen heißen bei den griechischen Scribenten durchweg „Ἀράπιδες," und sind erst nach Besiegung der Mamlukendynastie als türkische Unterthanen in größern Massen nach Morea gekommen. Statt acht Hauptvolksbestandtheile, aus welchen Sitten- und Gesichtszüge der Moraiten erwuchsen, sind demnach neun zu setzen, und ist die sechste Stelle unter ihnen den Zigeunern anzuweisen.

Seite VI Zeile 4 nach: Hellas schalte ein: zu
— 28 — 23 statt fich lies sich
— 55 — 10 nach: Pelagonien setze hinzu: aufmerksam machen.
— 65 — 20 statt Entsernung lies Entfernung.
— 72 — 3 der Note ** statt S... lies S. 319
— 135 — 5 statt oie lies die
— 146 — letzte statt einen lies seinen
— 254 — 9 statt Fahr lies Jahr
— 266 — 9 statt Eparchat lies Exarchat
— 285 — 16 statt griechische lies griechischen
— 369 — 1 der Note * statt Anoba l. Acoba
— 390 — 9 statt Gefangene l. Gefangenen.
— 411 — 1 tilge vollen.



Augsburg,
gedruckt in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.



